



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

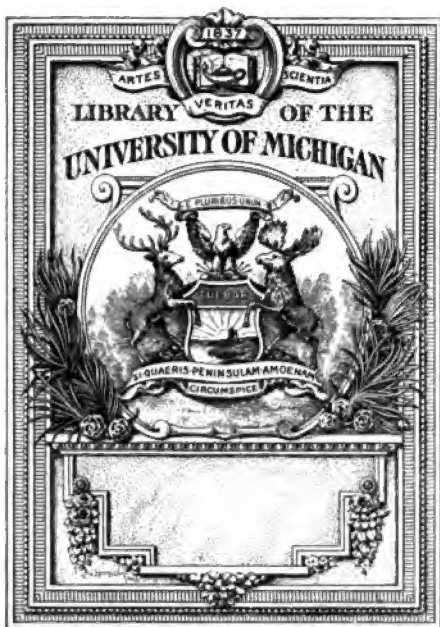
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



610-33

H89





J o u r n a l  
der  
practischen  
66.274  
Arzneykunde  
und  
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. s. w.

---

Dreizehnter Band. Erstes Stück:

Mit einem Kupfer.

---

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung.



---

I.

Ueber  
die gegenwärtige Lage der Heilkunde  
und  
den Weg zu ihrer festen Begründung.

---

Zur Beherzigung für Aerzte

von

*Dr. Karl Joseph Windischmann* in Mainz,

nebst Bemerkungen des Herausgebers.

---

Die Geschichte des Menschen hat sich nun schon mehrere Jahrtausende fortgeläutert und entwickelt, verborgen in vielen ihrer Urquellen, verstärkt alsdann durch neue Zuflüsse; endlich selbst ein Strom, der sich mächtig in Ebenen hinwälzt, rauschend und empört über Klippen rollt, mit schäumender

Wuth von schroffen, steilen Felsenwänden stürzt, sich tief in den Grund seines Bettes wühlt, hier alles von seiner Stelle reißt und untereinanderwirft; dann wieder bis zu neuen Wasserfällen hin sich besänftigt und den im Zeitpunkt höchster Gährung aufgearbeiteten Schlamm und Unrath absetzt, stille fortwandelt und dem Gang der Schöpfung dient. In unsere Periode trifft ein merkwürdiger Wasserfall dieses majestätischen Stromes, der so manches aus der Tiefe hob, was ohnedies das Licht der Sonne sobald noch nicht erblickt hätte; vieles aber auch (ob zum Glück oder Unglück der Gesellschaft?) in unermessliche Abgründe schleuderte. Unsere Epoche ist der Zeitpunkt einer allgemeinen Revolution des menschlichen Geistes von einer Gegend der Erde zur andern: denn ihre Anfänge an einem oder einigen Punkten sind nur Einzelne *bezeichnete* Stellen für ganze Kreise, die die Erde umschlingen. Wie des Menschen natürlicher Hang zur Ungebundenheit sich hiebei weit öfter an angenehmen Tand der Fantasie begnügt, als nach wahrer Freiheit des Geistes strebt, so treibt ihn auch eben diese Neigung zur Unabhängigkeit in ein unendliches Feld neugieriger Fragen, in deren Beantwortung er die Berechtigung zu derselben finden möchte; hier aber genügt ihm, wie

dort, jede Antwort, die sich ohne viele Mühe ergibt, wenn ihn die spielende Fontaine nur nicht an höhere Gerichtshöfe verweist. Der Geist der Wahrheit und Freiheit wird unter diesen Umständen sehr oft auf lange Zeit verloren. Während und vor der großen politischen Revolution, in deren Wirkungskreis wir mitbegriffen sind, regte und hob sich der Geist des Menschen in jedem Fach von Wissenschaft und Staatsweisheit; sein altes Kleid paßte ihm nicht mehr ganz; er warf es weg und stand unbedeckt da — ob dies die nackte Wahrheit seyn möchte? —

Ich breche diese Ideen ab, um mich meinem eigentlichen Ziel zu nähern. Es besteht in einer kurzen Untersuchung des Zustandes der Heilkunde in gegenwärtigem Zeitpunkt, und in einigen Winken, wie man auch hier aus der unseligen Verwirrung, die durch die Wegwerfung alter Lehren erzeugt ward, auf den Weg der Wahrheit gelangen könne.

1. Die Kunst der Erhaltung des Lebens setzt die Kenntniß, desselben voraus, wenn man anders nicht nach dem Instinkt der Individuen oder nach rohen Beobachtungen ähnlicher Fälle verfahren will. Diese Forderung ist seit undenklichen Zeiten von dem verständigeren Theile der Menschengesellschaft gebilligt; ihrer Erfüllung hat man eben so lange

allen Fleiß gewidmet. Der Mensch, das Thier, die Pflanze sind an die Erde gebunden, schwingen sich mit ihr in den ewigen Kreisen der Welt, haben mit ihr die nemlichen Beziehungen gegen die näheren und ferneren Massen des großen Ganzen, vor dessen Ansicht der emporstrebende Geist verstummt. Die Beziehungen des Lebens sind also ebenfowohl der Gegenstand einer genaueren Erkenntniß desselben, als es sein sichtbarer Ausdruck — der physische Körper — nur immer seyn kann. Auch diese unerläßliche Bedingung für eine mögliche Erhaltungskunst des Lebens hat man als nothwendig erkannt und sie mit der Untersuchung des wahrnehmbaren physischen Körpers unter Einen Gesichtspunkt gebracht, wenn gleich der Blick in die großen Gesetze der Welt als Nebensache betrachtet und die Untersuchung des Körpers selbst als die einzige untrügliche Richtschnur für den künftigen Arzt anempfohlen ward. Wenn dieser am physischen Körper des Menschen ein ihm erkennbares Uhrwerk erwarten könnte, und bei irgend einer Verrückung oder Hemmung die Triebräder des Inneren nur zu modificiren hätte, um herzustellen und zu heilen, so wäre diese Erforschungsart ohne Rücksicht die beste. Aber in einer Welt, wo das Stäubchen am großen Planeten hängt und ihm seine



Masse vermehren hilft, wo das Saamenkorn  
 sein Gedeihen erst durch die Verbrüderung  
 mit dem fernen Lichte findet, wo das Auge  
 dem Menschen die Natur nicht als einen  
 Schatten; sondern als ein lebendiges Gemähl-  
 de zeigt, wo dieses Organ mit dem Gefühl  
 aufs genaueste verbunden und nur die Ein-  
 gangspforte für Freuden und Leiden ist,  
 durch die sich der vernünftige Erdbewohner  
 an die große Entwicklungsstätte des Univer-  
 sums anschmiegt; in dieser Welt kann man  
 nicht in einem Körper suchen wollen, was  
 oft ferne zerstreuet liegt und sich mit feinen  
 Fädchen an nähere Phänomene anknüpft.  
 Oder wollen wir lieber bei dem Leichnam  
 stehen bleiben, an ihm die Gesetze der Be-  
 wegungen zu erforschen, die er einst als le-  
 bendiges Bild des in ihm waltenden Geistes  
 vollbrachte? — Alle großen Aerzte haben es  
 eingesehen, wie wenig man den Menschen  
 noch kennt, wenn man auch unzähligemal  
 seine Leiche zergliedert hat; nicht als ob uns  
 dieses Geschäft aneckeln sollte, da es so wie  
 jede andere Art von Unternehmung der Na-  
 tur unentbehrlich ist, nur dafs es nicht das  
 einzige seyn möge, worauf wir unsere Kräfte  
 verwenden dürfen. Die traurigste Folge ei-  
 nes einseitigen Studiums der Anatomie besteht  
 in den schiefen Begriffen, die man von der

totden Materie in die lebendige überträgt, und dem Vorurtheil, daß es im physischen Körper keine anderen Triebräder als die grobe Organisation gebe; daß diese sich sichtbarlich erhalte, daß uns die Anatomie oft nach den heftigsten Krankheiten wenige sichtbare Veränderungen in den Leichen zeige, daß demnach hierbei auch keine Umänderungen der Materie statt finden können, daß alles auf der Zusammenziehung und Ausdehnung der festen Theile beruhe u. s. w. Kurz man möchte gerne die Untersuchung des specielleren Mechanismus dieser auffallenderen Erscheinungen durch Physik und Chemie, als unstatthaft in dem Bau des Thieres verbanen und fällt in den Irrthum, den man dem weiland berühmten Paracelsus und in der Folge einem Sylvius de la Boe so hoch anrechnet: man wird einseitig und reich an grob-sinnlichen Hypothesen.

2. So unzureichend auch alle Versuche waren, den Menschen auf dem materiellen Wege durchaus kennen zu lernen; so zeigen doch alle diese Unternehmungen, wie sehr man das Bedürfniß einer genauen Kenntniß von diesem Wesen fühlte, sobald man die Absicht hatte, seine Kräfte auf irgend eine Art zu lenken und zu seinem Besten zu nützen. Wer auch nicht einmal dieses Bedürfniß em-

pfindet, kömmt bei wissenschaftlichen Unternehmungen gar nicht in Betrachtung. Wäre die Natur des Menschen ein voller Beutel oder eine reich besetzte Tafel, dann lohnte sich's wohl für sie der Mühe, darnach zu ringen und den inneren Gehalt zu prüfen. Gegen solche Aufpasser in der Gelehrten-Republik, die hie und da einen zerstückten Gedanken wegschnappen und beim unwissenden Haufen in Haab und Gut verwandeln, hätte wohl der Staat die kräftigsten Mittel in Händen, wenn er weise Männer bestellte, um mit größter Strenge den Gehalt an Kenntnissen sowohl, als an Sittlichkeit zu prüfen \*). Wie im Menschen Denken und Handeln innigst verknüpft sind, so ist jede specielle Handlungsweise an eine ihr entsprechende Gedankenreihe gebunden; beide wechseln miteinander und sind sich gegenwärtig Grund und

\*) In Deutschland thut doch hie und da noch ein Collegium Medicum als oberstes medizinisches Gericht eines Landes etwas zum Besten der Menschheit; auf unserm linken Rheinufer reißt unter den Aerzten täglich mehr Rohheit ein. Die Erniedrigung der Heilkunde zum Handwerk, die der Staat durch seine Register- und Patentgebühren eingeführt hat, erstickt vollends alle Würde der sonst in allen Staaten der alten und neuen Welt kultivirten, als öffentliche Anstalt für die Gesundheit der Bürger angesehenen und hoch erhobenen Heilkunde.

Folge. Je mehr sich die Gesichtspunkte vervielfältigten, aus denen man den Menschen ansah, desto größer ward die Gewandtheit, sich in diese mancherlei Verhältnisse zu versetzen, sie nach gewissen Zwecken zu lenken. Ich könnte hier aus der Geschichte der Kultur unzählige Beispiele anführen, bleibe aber nur bei einem stehen, was uns näher interessirt. Man hat gar oft und nicht selten ohne Bewußtseyn deutlicher Beweisgründe den Gemeinspruch wiederholt und nachgebetet, daß innere praktische Heilkunde sich seit *Hippokrates* im Ganzen gleich geblieben sey. So ferne die Anzeige zu irgend einer Heilart von Beobachtung aller Zeichen und Umstände, die sich an und um den Kranken ereigneten, hergenommen war, soferne hatte der feine Grieche gewiß großen Vorsprung vor vielen unserer heutigen Beobachter. Der Zusammenhang der Veränderungen ließ ihn den Gang der Natur fühlen, oft auch genauer erkennen und in solchen Fällen schmiegt sich selbst die vollkommenste Heilkunde diesem stillen Gang an, sucht ihn zu befördern, nicht zu unterbrechen. Wer mag hier andere Fortschritte, als eine vergrößerte Menge richtig aufgefaßter Gesichtspunkte erwarten, und wer wagt es unserm Jahrhundert eine tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Naturkräfte in und

um den Menschen abzusprechen, als sie die Alten der Natur der Sache nach haben konnten? — Da endlich, wo die Natur nicht allein beobachtet und geleitet, sondern wo sie unter mannichfaltigen Formen geprüft, kräftigt unterstützt oder aufgehalten werden muß; wo es mehr auf Kenntniß der Verhältnisse der Außenwelt zu dem physischen Körper des Menschen ankömmt, als auf ein bloßes verfeinertes Gefühl der inneren Vorgänge der Organisation; da lese man doch die Krankengeschichten vom Vater *Hippocrates* durch, und wende sich dann nur an den jüngern und gelehrteren *Galenus*: man wird staunen, wie viel letzterer seinem Vorgänger zugesetzt hat, und um wie weiter sich seine in manchen Hinsichten nur zu seine Kenntniß in der Naturkunde erstreckte, wie viel gewandter und thätiger er in der Leitung der Verrichtungen des gesunden und kranken Körpers seyn konnte und wirklich war. Und dennoch war nur eine kleine Periode zwischen diesen beiden Männern, weniger zu erhabener Naturforschung aus mancherlei Gründen geschickt, als unsere an Hülfsmitteln aller Art ungleich fruchtbarere Zeit. Welcher Unterschied wieder nur in praktischen Gesetzen und Vorschriften zwischen diesen Alten und unserm *Friederich Hofmann*, *Chr. L. Hofmann*, *Frank*, *Hufeland*,

*Reil etc.* Soll also der Vorwurf des wenigen Fortschrittes der praktischen Heilkunde ächte Naturforscher und Aerzte treffen; so zeigt schon der oberflächlichste Blick die Kraftlosigkeit desselben, man forsche und vergleiche: gilt er aber den energischen Männern, die es mit dem Wissen so genau nicht nehmen und gerne schnell für ihre Mitmenschen handeln, um desto einträglicher für sich zu verfahren, so gleitet er auch an diesen ab; denn in ihnen wird man doch die Repräsentanten der Göttin *Hygiea* auf Erden nicht erkennen wollen? —

3. Der berührte Vorwurf schränkt sich demnach dahin ein, daß bei den wirklich größeren Fortschritten unseres Wissens gebildete Aerzte doch so was seltenes sind, daß die hiezu erforderliche Ausbildung mehr den eigenen Anlagen und dem natürlichen Fleiß einzelner Männer von Geist ihr Daseyn verdankt, als den Einrichtungen, die in dieser Hinsicht auf Schulen gewöhnlich herrschen. Man hat die Wissenschaften während des Mittelalters gewaltig zerfleischt und aus einander geworfen; man hat das bedeutende, kraftvolle Bild Apollons nicht gefaßt; es daher zerstückt, um aus dem Einzelnen das Brauchbare auszulesen; damit jeder ein Stückchen erhielte und friedlich neben dem andern wandelte, ohne daran sich zu stören, daß kei-

ein ganzes befaß; man tröstet sich damit, das ganze Einem Menschen zu schwer. Aus den Bruchstücken des Mittelalters set man noch itzt jeder Wissenschaft und oft ihren Tempel, und liebt noch gar sehr die schönen Schnörkelchen von tausendfältig zierten Unterabtheilungen, und errichtet so manches Prachtsystem, das nur durch die Sturreihe seiner Nuancen und vielfältigen Illuminationen gefällt. So dachten und handelten die Griechen nicht: ihren Weisen war die Natur Eine Kraft, und die Sorge, dieselbe zu erforschen, wurde ungetheilt auf Einen Gesichtspunkt, auf den des allgemeinen Bandes menschlichen Wissen und Thun gerichtet, *Scia* und *sevos* waren ihnen nicht heterogene kenntnißszweige, sie waren ihnen zwei Gesichtspunkte Einer und der nämlichen Sache, nicht bloß in der Philosophie, sondern in jedem Blicke, den sie auf die Natur und deren mannichfaltige Formen warfen. Der sich den Naturwissenschaften widmete, handelte aus der Absicht, neue Anlagen zu entwickeln, seinen Geist zu vervollkommen, und hatte er dann in diesem neuen Geschäft Fortschritte gemacht, so suchte er in eben so vielseitiger Hinsicht, als sich sein Geist bereichert hatte, durch Handlungen dem Staate und seinen Mitmenschen in ihrem Kreise zu dienen. Man übte alle



seine sämmtlichen Kräfte, und gab dem Geist eine innere Stärke, die durch Vervielfältigung des Wissens und Handelns nicht geschwächt, vielmehr reichhaltiger und fruchtbarer wurde. Bei unserer Behandlungsart der Wissenschaften aber werden die meisten von denen, die sich in mehrere Fächer der Erkenntniß wagen, oberflächliche Vielwisser ohne Geisteskraft und Gewandtheit in Werk und That. Man mißbilligt die Kasten der Indier und alten Aegypter als eine Beschränkung der ursprünglichen Freiheit des Menschen, als ein Hinderniß des Fortschrittes und Zusammenhanges der Kultur: aber der einzige Unterschied zwischen diesem Verfahren und dem Unfrigen in der Ausbildung des Verstandes besteht darin, daß dasselbe unter uns nicht erblich ist. Man muß in der Erziehung nur einen Hauptgesichtspunkt verfolgen, und kein Mensch sollte in das Heiligthum der Wissenschaften aufgenommen werden, der weder von sich, noch von den Dingen um ihn geläuterte Begriffe hat. Aber sobald sich ein Jüngling zu irgend einem gelehrten Stande entschlossen, findet er auch sogleich, daß ihm erlaubt sey, für diese oder jene Brodkunst gewisse Zweige des Wissens als entbehrlich ansehen zu dürfen. Es wurde ihm selten oder niemals gezeigt, wie er werkthätig mit der Natur zusammen-

ge, wie alles nur Eine Welt, alle Erkennt-  
in ihr nur Eine verbundene Reihe aus-  
che. In der Heilkunde hat man sich dage-  
besonders bemühet, alles durch Abtheilun-  
und Unterabtheilungen recht deutlich zu  
chen, und über dieser Zerstückelung das  
endige Gebilde des Menschen aus den Au-  
gesetzt. Auf die unwichtigsten Stücke  
bei solchen Theilungen oft die ganze  
merksamkeit, indess die reellesten Gesichts-  
kte vernachlässigt werden: denn es fehlt  
jungen Manne an einer ausgeführten An-  
ng zur Beobachtung und Behandlung der  
ur im Ganzen, was er oft nach vollende-  
Cursus, oft erst später im Alter, wenn  
hs praktische Leben die enge Verkettung  
Natur sich ihm unabwendbar aufdringt,  
das Bedürfnis der Erläuterung und Ent-  
clung in ihm rege macht, noch nachholen  
s, und was ihm alsdann gewis ein saures  
k Arbeit werden muß. Es wäre zu wün-  
n, daß auf Universitäten eigene Unterhal-  
gen — nicht Kollegien — über den Zu-  
menhang und das Wesen der Dinge, über  
Umwandlungen der Formen in der Na-  
— kurz über den Mechanismus der Welt  
Menschen und die harmonische Verschlin-  
g und wechselseitige Unterstützung seiner  
enntnisse — nicht nach trockner encyklo-

pädifcher Methode, fondern im philofophifch-phyfifchen Geift gehalten würden; es wäre ferner zu wünfchen, daß jeder Lehrer eines einzelnen Erkenntnißzweiges auf jedem Schritte den Einfluß deffelben in das Ganze und umgekehrt recht angelegentlich feinen Schülern ans Herz legen möchte, und in diefem Falle bin ich ficher, es würden gewiß weniger Ausfchweifungen von Studirenden begangen und die Sittlichkeit nicht fo verdorben werden: denn der Jüngling fände nicht bloß in Nichtswürdigkeiten Stoff für feine rafche Phantafie, indem diefe rege Kraft fchon im Studium felbft hinlänglich befchäftigt würde, und diefe Befchäftigung gewiß das junge Gemüth kräftiger anziehen würde, als der gefächerte und fcharf begränzte Vortrag. Der Kopf wird hier mit homogenen Dingen erfüllt, und wenn dann einmal unverfehends heterogene kommen, dann wird die Fantafie über das Maaf, was fie im andern Fall beobachtet hätte, gereizt und gebährt Chimären, wie fie nirgends in der Welt exiftiren, oder das gänzlich leergelassene Herz fucht fich zum öfteren Unglück des Menfchen mit allem zu vereinigen und zu erfüllen, was ihm Stoff, und fey er auch noch fo fchlecht, darreicht.

4. Die Grundlage der Heilkunde ift eine durch Mathematik und ächte Philofophie ein-

geleitete und ausgeführte *Physik*, in welcher die Gesetze der Natur so erhellet werden müssen, daß sie aus dem Einzelnen wie aus dem Ganzen darstellbar sind. Aber seit dem man die Physik auf einer Seite zur Experimentir- und Spielkunst erniedrigt, auf der andern die Erfahrung transcendirt hat, um eine neue Physik *a priori* aufzufinden, seitdem man ferner einige ihrer vorzüglicheren Hülfsmittel z. B. Anatomie der Mineralien (Kryсталlographie), der Pflanzen und Thiere, u d besonders die Chemie davon getrennt und die letztere sogar zu einer Wissenschaft *κατ' εἶδος* erhoben hat, ihr allein in Zukunft die Herrschaft über die Elemente verspricht, was ist da aus der Physik geworden? Ein Stückwerk, das ohne Untersuchung der Formen der Natur ihre Kräfte ausmitteln, ohne Körper den Geist darstellen soll. Betrachten wir einmal mit wenigen Blicken, was denn eigentlich die Chemie, seitdem sie den Purpur angezogen, der Physik und jener wichtigen praktischen Folge aus ihr, der Heilkunde genützt hat. — Die Chemie ist die Kunst, die Naturkörper so zu verändern, daß man hiedurch die mannichfaltige Form ihres Daseyns und ihr Verhältniß zu andern Körpern während dieses Wechsels ihrer Form in unendlichen Nuancen kennen lerne. Kein Körper

kann also für sich allein chemisch zergliedert werden; kein chemischer Versuch liefert reine Edukte, als der durch grob-mechanische Mittel betrieben wird, in welchem Fall er aber den eigentlich chemischen Charakter verliert. Was demnach die Chemie eigentlich liefern kann, das sind Produkte, und wenn die Physik den Körper in Einer Gestalt erkannt hat, so bietet ihr die Chemie tausend Abwechslungen dar, um auch hier das Maas der Kräfte, wie sie mit der verschiedenen Form und Beweglichkeit zusammenstimmen, genauer zu untersuchen. Die Schlüsse soll deswegen die Chemie, als Kunst Erfahrungen zu machen, ihrer Leiterin, der Physik, überlassen. Aber auch in sie ist der Freiheitsgeist gefahren, und sie hat sich eine eigne Verfassung gegeben, in der sie durch gewisse Namenstoffe alles regiert. Wenn das Wasser in der Glasretorte durch angebrachtes Feuer verdunstet, wenn es durch glühende Röhren mit Eisenfeil erfüllt, geleitet, und endlich in dem Gasapparat aufgefangen wird, und nun hier als brennbares und fixes Gas erscheint, und man das Eisen in der Röhre ganz oder zum Theil verkalkt antrifft, so zieht die Chemie hieraus den Schluss, das Wasser sey *als* Wasser aus zwei Substanzen zusammengesetzt. Man nennt eine davon den Wasserstoff, die andere den Sauer-

Aus welchem Grunde nun dies? — Hat etwa ein anderes Produkt, auſſer dem unbaren Gas, in der Vorlage gefunden? um will man nicht bei demſelben ſtehen ſehen? Warum betrachtet man das brenn- Gas als ein Produkt aus Waſſer und er (und vielleicht auch aus Eiſen!), und te doch gern einen Waſſerſtoff, einen il jenes dafür anerkannten Produkts, als es Edukt, als ſtets vorhandenen Beſtand- des Waſſers anſehen? Wenn ſchon kal- Waſſer den Metallen von unedler Art a Glanz nimmt und ſie zu verkalken an- t, wenn die Feuchtigkeit der Luft ſchon Eiſen roſtet, wie viel mehr muſs dies der ge heiſſe Waſſerdunſt vollbringen, beſon- wo ihm im Eiſenſtaub ſo viele Berüh- ſpunkte dargeboten ſind. Wir haben alſo en Grund, die Verkalkung einem andern ſe, als der Wechſelwirkung des heiſſen ſerdunſtes und des Eiſenfeils ſelbſt zuzu- ſreiben, und genießen noch dabei den Vor- , die Veränderung der Form der Körper rend des Processes phyſiſch und mecha- i zu beobachten, indeſs uns ein willkühr- angenommener Sauer- und Waſſerſtoff en phyſiſchen Vorgang verhüllen und zur *litas occulta* machen. Sind hier brenn- a Gas und Eiſenkalk keine Produkte, ſo

weiß ich nicht, was Produkte sind. Nun weiter. Man entbindet aus dem Eisenkalk ein Gas, welches man sonst Lebensluft nannte; man scheidet also den auf eine besondere Art mit dem Eisen vermischten Wasserdunst wieder von demselben ab und reducirt den Kalk zum Metall; man bringt die beiden Gasarten, brennbare und Lebensluft, zusammen, und entzündet sie durch gemeine Flamme, oder den elektrischen Funken, und siehe da! es wird daraus wieder Wasser. Was konnte aber die Chemie anders erwarten? Sobald das Eisen wieder metallisches Eisen war, sobald durch die Verbrennung die thätigen Bestandtheile, welche das Wasser in Gasgestalt erhielten, entfernt wurden, so war kein Grund weiter vorhanden, die Herstellung des Wassers in seine alte Form zu hindern, und die Uebereinstimmung des Gewichts in beiden Versuchen zeigt nur die große Genauigkeit an, mit der man die Geräthschaften gegen das Entweichen aller wägbaren Theile verwahrte. Kurz, die unmittelbaren Folgerungen aus dem schönen und lehrreichen Versuch über die Umwandlung des Wassers hat man übersehen; man hat z. B. gar nicht beachtet, welche Wirkungen zum Theil schon die ausgebreitete Menge fester Berührungspunkte des Eisenfeils in dem durchdringenden Wasserdampf zuwege



ngen mußte, wie dieser hier schon niederschlagen und wegen der von allen Punkten entgegenstehenden Flächen der Eisenbüchsen aufgehalten wurde, und so nur die ersten (durch einen uns noch unbekannten Mechanismus in Gasgestalt gebildeten) Theilen des Wasserdampfs weiter fortdringen konnten, was uns wenigstens Einen Blick in den physischen Zusammenhang des Phänomens erlaubt, zu dessen Untersuchung freilich selbst die schönsten Benennungen uns nicht antreiben werden, der vielmehr nur dem ächten Physiker sich offenbaren wird; man dagegen zum Behuf der Erklärung jener Vorgänge Namen erfunden, die nicht, wie *Newton's* Attraction, die Thatfache, sondern nur die in dem Prozesse einzig wirkfame Stoffe bezeichnen sollen. Wo wir aber die wirkfamen Stoffe, wenigstens so weit unsere Anschauung reicht, selbst vor uns sehen, aus welchen Ursachen dürfen wir ihren Wirkungen hypothetische Stoffe zum Grunde legen, die, wenn sie auch wirklich existirten, doch niemals Bestandtheile des Wassers als Wasser, keine Edukte aus ihm, sondern nur Produkte desselben mit andern Stoffen seyn würden. Auf ähnliche Art werden von der Chemie die Hilfsschlüsse in Rücksicht des Phänomens der Verbrennung der Körper gebildet, wo sie hier

doch nur so offenbar der Physik Thatfachen an die Hand geben, ihr die mannichfaltigen Arten und Formen des Verbrennens auffuchen soll. Bei der Anstellung eines chemischen Verbrennungsprocesses z. B. der Kohle, des Phosphors, Schwefels, in gemeiner oder Lebensluft lassen sich die auffallendsten Thatfachen auf feurige Verdunstung des brennenden Körpers mit Verbreitung merklicher Wärme, auch aufser der Glocke, Verminderung des angewandten Gas und Zunahme des Gewichts am verbrannten Körper bei der Erkaltung des Apparats, zurückbringen. Was folgt daraus? — Kein Gas kann selbst bei der heftigsten Verflüchtigung gänzlich durch Glas (verursachte Sprünge etwa ausgenommen) und andre dichte Körper dringen; es bleibt daher ein Theil zurück, der nur wegen des Verlustes seiner verflüchtigten feineren Theilchen nicht mehr als Gas existiren kann. In diesem Zustande hat die Oberfläche des verbrennenden Körpers, der ebenfalls Verflüchtigung erleidet, und daher in den mannichfaltigsten Flächen dem Gas sich darbietet, alle Bedingungen, die hier erforderlich waren, um eine innige Verbindung mit dem umgebenden, durchs Feuer so sehr veränderten Gas einzugehen, und dies geschieht nun zum Theil schon während des Verbrennungsprocesses, als vorzüglich bei der

kaltung. Es hat sich hiedurch ein neuer  
off gebildet, der nach unsern Maassen eben  
viel wiegt, als vorher das Gas und der ver-  
ennende Körper zusammen gewogen hatten,  
t Ausnahme des etwanigen Ueberrestes von,  
i atmosphärischer Luft veränderten, bei Le-  
nsluft unverändertem Gas. Diesen Schluss  
stätigt noch ferner die Anlage des neuen  
odukts ans Glas oder auf das Wasser oder  
ecksilber, wohin es sich wegen der gröfse-  
n Berührungsfläche des letzteren, und viel-  
cht wegen der minderen Temperatur der  
iden letztern, auf sie niederschlägt, und  
rch die Gewalt der feurigen Verdunstung  
s Glas geworfen wird und hier hängen  
ibt. Das ist nun die Thatfache und ihr  
ffallenderer mechanisch - physischer Zusam-  
nhang. Wie soll man nun die wirkfamen  
iebräder in diesem Versuch benennen? Ich  
nke: Kohle, oder Phosphor, oder Schwefel  
d gemeine oder Lebensluft, und endlich  
uer; auch sehe ich nicht ein, wie man so  
nütz hinter dem Spiegel noch das Bild su-  
en mag. Phlogiston mufs hier so gut wie  
uerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff,  
ärmestoff u. s. w. aus dem Gebiet ächter  
ysik verbannt werden. Sie sind unnütze  
st, und man wird sie, wenn man einmal  
Verwirrung einsieht, die diese Titular-

stoffe in der Erklärung der Natur verursachen, über Bord werfen. Was die sogenannte chemische Verwandtschaft betrifft, durch die man alle Knoten zerhauen will, so wird sie so lange ein unerkannter Vorgang in der Natur bleiben, als man sie und ihre Wirkungen bloss mit Namen, ohne physische Bedeutung, bezeichnet, und diese Worterklärung (worauf die ganze theoretische Chemie beruht) wird nicht eher eine physische Sacherklärung werden, bis man erst aufhören wird, sich auf eine Art mit chemischen Versuchen zu beschäftigen, die uns nicht mit dem Mechanismus des Vorgangs, den wir prüfen, sondern mit Namen bekannt macht, die wie ein mächtiges Abracadabra wirken, und die einzig mögliche Erklärung darbieten müssen. Die Frage über die Art der Wirksamkeit dieser Geheimnisse wird somit bis dahin unbeantwortet bleiben, wo man diese Antwort endlich in der Erforschung des mechanischen Ganges der Erscheinungen selbst aufzufuchen trachten wird, und dies kann gewiss von unsern Nachkommen nicht verabsäumt werden.

5. Die Physik im allgemeinen Sinn des Wortes hat also nach diesen und mehreren Gründen, deren Entwicklung ich mir vorbehalte, durch die neuere chemische Theorie den gelieferten Thatfachen unbeschadet) nicht

allein keinen haltbaren Befestigungsgrund gewonnen, sondern das chemische Namenssystem hat ihr auch so viel Schaden gebracht, daß man sich jetzt beim Vorgang der Erscheinungen selten mehr mit deren innerem Mechanismus beschäftigt, und schon mit einer allgemeinen Bezeichnung desselben durch Worte zufrieden ist, wozu denn auch die Transcendentalphilosophie das ihrige beigetragen hat. Wenn nun die allgemeine Physik wirklich so wenig reellen Vorthail durch die französische Chemie erhielt, was läßt sich wohl für die praktische Heilkunde hieraus erwarten? — Die Chemie im ächten Verstand kann nicht anders, wie jedes andere Hülfsmittel der Naturwissenschaft, ebenfalls zur Vollkommenheit jener praktischen Kunst mitwirken; denn man lernt durch sie die vielartigen Erzeugnisse und Zersetzungen kennen, die sowohl lebendige als todte Körper unter mannichfaltiger Behandlung und Veränderung des Gesichtspunktes darbieten. In so ferne erkenne ich dankbar die Beiträge zur Bereicherung der Heilkunde, die aus den Entdeckungen über die Natur mancher thierischen Säfte z. B. des Blutes, des Nasenschleims, des Harns, des Samens und der Galle u. s. w., so wie mancher krankhaften Stoffe z. B. der Gichtknoten, Nieren- und Blasensteine, ohne alle Einwendung

herfielsen; denn unser Körper ist so gut eine chemische Werkstätte der Natur, wie jeder andere. Aber man fühlte gar wohl, daß man durch solche einzelne Ansichten nur sehr langsam im Ganzen etwas Bedeutendes gewinnen würde: statt aber diese einzelnen Erfahrungen dem Hauptfaden menschlicher Erkenntnisse, an welchem der menschliche Geist schon Jahrtausende spinnt; anzuknüpfen, statt durch dieselben den Blick in die Natur zu verstärken und zu veredeln, hat man sie unter einem eigenen Namen zu einem besonderen Wissenschaftssystem verbunden, dem von seinen Urhebern der Vorrang vor seinen ältern Geschwistern verheissen ist, obschon es ihnen nichts als leeren Wortschall zum Ersatz gegeben hat. Wenn man findet, daß die Lebensluft alle Verrichtungen des Körpers erhebt und beschleunigt, daß Stickluft sie zusehends, Kohlenfaures Gas beinahe plötzlich unterdrückt; so hat man hiedurch gewiß eben so viele Thatfachen und um keine einzige weniger, als wenn man in diesen Stoffen belebende und tödtende Principien annimmt, und sie Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff nennt. Lebensluft färbt das Blut röther, macht es heisser; Stick- und kohlenfaures Gas thun das Gegentheil im lebendigen thierischen Körper. Kohlenfaures Gas wird beim Athemholen in

vorzüglicher Menge ausgeschieden; dagegen findet sich in der durch die Lungen gegangenen Luft bei der chemischen Untersuchung nur eine sehr geringe Menge Lebensluft, und, wie gesagt, ein Gemenge, das sich bei chemischer Prüfung als kohlensaures Gas mit Stickgas vermischt (welches aber nur die vorzüglicheren Bestandtheile sind) darstellt. Dieses Gemenge ist offenbar durch chemische Verbindungen in den Lungen entstanden. Die atmosphärische Luft trat als lebhafte, elastische Flüssigkeit in diesen warmen Dampfbehälter des Körpers, verlor aber hier einen großen Theil ihrer Elasticität, ward schwerer, feuchter, und wir vermischen nun in ihr die Eigenschaft, das Athemholen ferner zu unterhalten. Wir können mit sinnlicher Gewissheit nichts sagen, als daß in der Lunge wärmer, feuchter, thierischer Dunst eine Verbindung mit der Luft eingegangen ist, die sie bis zu dem Zustand verändert hat, in dem wir sie eben erblickten, daß aber bei ihrem Eintritt die elastische Luft alle Lungenzellchen in lebhaftere Thätigkeit setzt, und dadurch erhalten wir nun vom Athemholen zwei Gesichtspunkte, die uns seine Wichtigkeit in der thierischen Oekonomie auf eine anschaulichere Art darstellen, als es die Namen: Verwandtschaft des Sauerstoffs zum Kohlenstoff, jemals vermögen;



nämlich 1) lebhaftere Bewegung der Lungenzellen durch den immer erneuerten Eintritt frischer elastischer Luft, und dadurch vermöge des mechanischen Fortdruckes vermehrte Bewegung und Röthe des Blutes; 2) eine den Bedürfnissen unseres Körpers angemessene Vermischung des Lungendunstes, der vorzüglich aus dem Blut kam und seinen Lauf aufzuhalten begann, mit jener eingetretenen Luft, welche Verdünnung im Vacuo zu schnell, in schwererer und dichter Luft zu träge vor sich gehen würde. Was in aller Welt nützt nun weiter der Sauerstoff und seines gleichen? —

3. Das größte Aufsehen hat in unsern Tagen Hr. Prof. *Reich* mit seiner nun näher entwickelten chemischen Theorie der Heilkunde gemacht. Nachdem er die Grundsätze der Chemie im Zuschnitt der transcendentalen Homogenität und Heterogenität, als den einzigen großen Ausdruck der Natur, aufgestellt, als die Basis aller empirischen Kenntnisse geheiligt hat, über welche Behauptung der stille Forscher der Natur lächeln wird, geht er zu dem Grundgesetz über, daß die Funktionen des Körpers im gefunden wie im krankhaften Zustand gewisse Vorgänge chemischer Verwandtschaft sind; daß ferner das Fieber als eine allgemeine Krankheit des Körpers ein

ungsprocess sey, der seine Gährungs- und  
Krisis durchlaufen muß u. s. w., ohne  
nur ein Einzigesmal zu zeigen, wie sich  
Ganisation bei diesem ganzen Verwands-  
piel ändere. Er bleibt bei den allge-  
meinen Zeichen des Fiebers stehen, und be-  
trachtet dabei: alle Fieber werden von dem  
Mangel an Sauerstoff hervorgebracht. Auf  
diese Art wären wir denn freilich in rationel-  
lensicht nicht weiter, vielleicht nicht  
so weit, als *Hippokrates*. Nun folgt  
der Schluss: Säuren sind also die  
Ursachen, vor denen die Fieberkrankheiten in  
der That verschwinden werden. — Ich will  
hier den Wink geben, daß man den An-  
wendungsbereich der Säuren und dann die  
Wirkung ohne Zuflucht zu den Ver-  
schaffen des Sauerstoffs nach physischen  
Gesetzen bestimmen kann, und zum Theil,  
tens lange vor Hrn. Reich und aus bes-  
tandensätzen, wirklich bestimmt hat; aber  
sichere Ausführung kann ich bis zur Er-  
reichung meiner Schrift: *über die Physik des*  
*Lebens*, nicht bekannt machen. — Wie  
nun weiter dem gründlichen Arzt fol-  
gt: Ideengang: der Sauerstoff ist das lei-  
bende und erhaltende Princip im thierischen  
Leben, indem er sich mit andern schädlichen  
Gasen, z. B. Wasserstoff, Stickstoff, Kohlen-

stoff u. s. w. verbindet, und so das aufgehobene Gleichgewicht stets wieder herstellt. Wo er also fehlt, müssen wir ihn ersetzen, und zwar durch Säuren, die denselben am häufigsten enthalten. *Da wir aber das Verhältniß jener Stoffe nicht kennen, so kann der Maassstab für die Gabe dieser Mittel nur der gute Erfolg seyn?* Wozu nun die prächtvolle vorläufige Darstellung des Einflusses und der Verbindungen des Sauerstoffs im Körper, wenn wir daher nicht das geringste Maass für unser Verfahren am Krankenbette nehmen können? Hr. Reich so wie die meisten Aerzte, die ihr Verfahren auf die Wirksamkeit eines oder des andern unter den chemischen Elementen gründen, scheinen nicht auf eins der Hauptgesetze der Physik zu achten, das dieselbe für den chemischen Charakter des menschlichen Körpers aufstellt: daß nämlich ohngeachtet der scheinbaren Einförmigkeit der chemischen Zusammensetzungen, doch das vielartig modifizierte Verhältniß der Bestandtheile den Unterschied der Produkte, und so auch eine angemessene Reihe von Abänderungen der einzelnen Produkte des menschlichen Körpers, als einer Substanz, welche die vielseitigste Betrachtung zuläßt, hervorbringe. Dieses Gesetz hat selbst die neue Chemie noch nicht überschritten, und der Bürger Fourcroy warnt in seinem

*Système des connoissances médicales* an vielen Stellen des Abschnitts: über die vitale Chemie, vor jedem gewagteff Eingriff in die Geheimnisse des lebendigen Körpers. Aus dieser verdienstvollen Arbeit folgt wahrhaftig deutlich genug die Bestätigung der Wahrheit, daß, so mannichfaltig die chemischen Ansichten und Verhältnisse des thierischen Körpers sind, eben so vielfältig auch die Agentien seyn müssen, die man zur Lenkung und Veränderung der Zustände desselben anwendet. Auch davon abgesehen: die Krankheiten selbst sind doch offenbar auf die mannichfaltigste Weise erzeugt, und wenn auch manchmal die verschiedenartigsten pathologischen Zustände durch ähnliche Gelegenheitsursachen in verschiedenen Subjekten hervorgebracht werden: so ändern sie doch nach dem Wesen des angegriffenen Körpers so sehr in ihren Wirkungen ab, daß man sie unmöglich als Krankheiten Einer Form ansehen kann. Das sogenannte Faulfieber läßt sich doch wohl durch sichere Zeichen von einem reinen Entzündungsfieber unterscheiden, und in diesen zweien so genau unterscheidbaren Fällen rath Herr Reich Säuren an. Das Verhältniß der Gabe mag hier so verschieden als möglich bestimmt werden, so wird man doch niemals mit diesem Einen Mittel auslangen. Wenn man die

Wirkung der Säuren auf Absatz des Sauerstoffes berechnet: so ist das noch eine Hypothese, die dem Praktischen durchaus nicht Richtschnur dienen darf, denn sie ist in ihren ersten Gründen nicht bewiesen. Sieht man die Säuren aus einem andern Gesichtspunkte als reizend oder schwächend an, so ist eine Ansicht die auf alle möglichen Agenten unter gewissen Umständen paßt. Die ausmachende physische Wirkung der Säuren scheint darin zu bestehen, besonders bei den stärksten mineralischen, daß sie als Körper von niedrigerer Temperatur, größerer specifischer Schwere und Dichtigkeit, die höhere Wärme aus der thierischen Oekonomie an sich reißen suchen. Diese Strömung der Wärme aus den thierischen Organen geschieht um so schneller, je concentrirter die Säure ist, und der schnelle Durchgang der Wärme ist was diese Organe bei der Anbringung der concentrirtesten Säuren zerstört. Während dem Zufließen der Wärme werden auch Absonderungen an den Stellen auf welche Säuren vorzüglich wirken, vermehrt; die Säure wird nun nach dem Maße ihrer Verdünnung weniger angreifend für den Organismus. In dieser Gestalt wird sie nun nach manchen Veränderungen durch die Drüsen im Blut aufgenommen; fährt aber nach dem ihr zu

übrigen Maafs eigner Temperatur und Dichte noch immer fort, Wärme aufzunehmen und die Absonderungen zu vermehren. Giebt man nun im Faulfieber verdünnte Säuren, in dieser Krankheit, deren vorzüglicher Charakter in *verminderter Energie im Antagonismus der thierischen Organe* besteht, wobei dann der Kreislauf unaufhaltbar schnell, die Wärme bis zur Hitze vermehrt, die Säfte flüchtiger und die festen Theile mürber geworden: so arbeitet man zwar der allzugrossen Hitze entgegen; aber eben hiedurch wird nur ein Symptom beseitigt und die Hauptanzeige bleibt unerfüllt. Diese gebietet nämlich, der allgemeinen Auflösung kräftigen *Widerstand* zu leisten, ihr vermittelt flüchtig durchdringender und stärkender tonischer Mittel ein mächtiges Hinderniss entgegenzusetzen, und die noch übrigen Kräfte auf diese Art vernünftigerweise zu unterstützen und zu *üben*, damit nicht auch diese letzten Reste noch verloren gehen. Aber die Säuren zerstören den Magen schneller oder langsamer durch die zu plötzliche Entreissung der zu feinen Verrichtungen nöthigen Wärme, sie vermindern die *Kraft* des Blutumsaufs, die doch zur Herstellung der Energie und des Gleichgewichts der Funktionen so nöthig ist, und es wird in solchen Krankheiten für jeden vernünftigen Arzt nur

eine symptomatische Anzeige bleiben, der die Säuren, vorsichtig angewandt, gehörig entsprechen können. In Entzündungs-Krankheiten dagegen kennt man zu sehr ihre guten und schlimmen Eigenschaften, als daß von der genannten chemischen Theorie viel unerhörtes zum Besten der leidenden Menschheit zu erwarten wäre. In entzündlichen Hals- und Luftröhrenkrankheiten, so wie in allen Entzündungen, worauf man die Heilmittel unmittelbar wirken lassen kann, bitte ich mit den Mineralsäuren sehr behutsam zu seyn, wenn man sich nicht der Gefahr eines schnellen Brandes aussetzen will. Ueberhaupt scheint die Wärmeableitung durch ein nicht besonders angegriffenes Organ z. B. durch den Magen bei Entzündungen einzelner wichtiger Organe, ein vorzüglicher und sehr empfehlender Erfolg des Gebrauchs verdünnter Säuren zu seyn. Einen bestätigenden Fall hatte ich bei einer meiner Kranken, einem Frauenzimmer von 17 Jahren, das immer gesund und blühend und schon seit einem Jahr menstruiert war. Sie ward durch heftige Ofenhitze, nach vorhergegangener Erkältung, von einer Lungenentzündung befallen. Ich verabscheute hier das Aderlassen, indem ich durch den Bau des Frauenzimmers und durch die erbliche Anlage in ihrer Familie überzeugt war, daß jeder

Blutverlust den Keim zu auszehrenden Krankheiten in ihr legen würde, und gab ihr dagegen, ohngeachtet der Härte und Anstrengung ihres Pulses, ohngeachtet der heftigen und sehr fixen Stiche in der Brust u. s. w., die Salzsäure der Apotheken zu 2 Unzen des Tags, mit 4 Theilen Wasser und 2 Theilen Himbeerfaß vermischet, ließ sie sich in einem mäßig warmen Zimmer ruhig halten, und in 8 Tagen war sie zusehends besser geworden. Ihre Eßlust stellte sich ohne den Gebrauch magenstärkender Mittel wieder ein; nur war der nächste monatliche Abgang, der 3 Tage nach der Krankheit erfolgte, viel häufiger und dauerte länger als gewöhnlich. Stärkende Diät stellte sie wieder ganz her. — Genug für jetzt von der Anwendung der Säuren. Der Weg der vernünftigen Erfahrung über die physischen Verhältnisse derselben zum thierischen Körper steht uns offen, und wir haben keine große Erndte zu erwarten, wenn wir ihn mit Muth zur Ausrottung schädlicher Vorurtheile betreten. Herrn *Reichs* chemische Theorie ist einfacher als die Natur, der wir fernerhin durch treue Beobachtung und vernünftigen Gehorsam in allen ihren Haupt- und Nebenwegen folgen wollen. Ihr vorgreifen ist nicht die Sache des Menschen. Man sieht dieser wie aller chemisch-medicinischen



Theorie an, daß roher Empirismus ihr vor-herging, dem man nachher ein glänzendes Kleid umwarf, statt daß die Naturgesetze des thierischen Körpers sich immer mit tortgesetzten Erfahrungen verknüpfen, und beide durch einander erläutert werden sollten. Der gute Erfolg war von jeher der Maassstab aller auf Ungewisse angestellten Untersuchungen, und die moderne Chemie hat uns wahrlich weit gebracht, wenn uns izt die Physik dadurch so unwehrt geworden, daß wir blind für die Gesetze unseres lebendigen Mechanismus bei einem mit so vieler Zuversicht angekündigten Mittel zu weiteren Anzeigen erst seinen Erfolg abwarten müssen; denn das Maass kann ja von 0 bis ins Unendliche steigen, und wir wissen nicht, welches von beiden wir zuerst anwenden sollen.

Und nun kein Wörtchen mehr von der Chemie als ausgearteter Gehülfin der Physik.

7. Was die mißrathene Erhebung der Chemie auf den wissenschaftlichen Thron der Physik und Heilkunde schadete, das that auf der andern Seite die Verwandlung dieser Erfahrungswissenschaften in ein Convolut allgemeiner Principien. Die kritische Philosophie hatte in Deutschland die reinen Bestandtheile menschlicher Erkenntniß von der Empirik getrennt, und die ersteren als herrschendes Oberhaupt

in dem Gebiet der Wissenschaften erklärt. Wenn auch nach den *Worten* dieser Philosophie die Erfahrung von der systematischen Erkenntniß nicht ganz ausgeschlossen werden soll; so hat doch ihr Geist und Verfahren gezeigt, daß sie jene Empirik, indem sie dieselbe angewandte Erkenntniß des Menschen nennt, doch ganz in der Stille ihrer reinen Ansicht als unreines Gemisch entgegensetzt, und sich nicht viel um ihre Anordnung und Läuterung bekümmert. Sobald man ein Feld der Erkenntniß als rein betrachtet und von aller Erfahrung unabhängig; so bedarf es wieder eines neuen Machtpruches, wodurch auch nur das geringste aus jener Gegend in die Erfahrungswelt übertragen werden kann. Die Trennung der Erkenntniß in zwei Abtheilungen, wovon die erste von der zweiten unabhängig, die letztere aber von jener abhängig seyn soll, ist höchst unnatürlich und eben deswegen unstatthaft, indem sie zur Kleinlichkeit und zum kindischen Spiel mit Eintheilungen führt, die zu nichts dienen, dieses kindischen Wesens ungeachtet aber zu hitzigen Streiten Anlaß geben, wie uns die Geschichte des scholastischen Unwesens von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten genugsam gezeigt, wie es der vortrefliche *Herder* so schön dargethan hat. Die Natur ist Eins —

die unendlich geformten Ansichten dieses Einen, Zusammenhängenden sind unsere Beschäftigung; die Eintracht in dieser Beschäftigung unser grosses Ziel, in der physischen, wie in der moralischen Welt. — In die Zeit der neuen Scholastik traf die Erscheinung des medicinischen Systems von dem Schotten *John Brown*. Sein lebhafter Geist war mehr zur Umsicht als zur Einsicht geschaffen: er fühlte in der Natur Eine Kraft, die alles belebt und verbindet. Aber hier war er auch bezaubert; statt diese Kraft unter allen sinnlichen Ansichten zu betrachten, die dem Menschen von der Natur gewährt sind, bauete er aus allgemeinen Blicken ein System, das, wie der allgemeine Blick, nicht anders als oberflächlich ausfallen konnte. Erregung ist ihm die ganze Natur, aus Erregbarkeit und Reiz zusammengesetzt. Dieses Bild hat schon der physische Dichter *Empedokles* in dem Gemälde der Freund- und Feindschaft der Dinge gezeichnet, und Tausende haben den nämlichen Gedanken unter andern Formen wiederholt. An dieses Bild und nichts weiter knüpfte nun *Brown* die fragmentarischen Lehren und Regeln der Heilkunde, unentschieden, wie sein Begriff sich in der sinnlichen Natur wirklich darstelle; er verwirft sogar mit der Allgnügsamkeit eines Schöpfers die weitere Unter-

fachung über das Materielle, was sich allenfalls während dem Vorgang der Erregung dem Forscher darstellen könnte; er überfliegt die kätzliche Einwendung, wo sich denn eigentlich die Gränze zwischen Reiz und Erregbarkeit finde, und wie man aus dem Faktum die jedesmaligen Faktoren erkenne. Wenn man aus einigen Zügen ein gefälliges Bild zusammensetzt, wie *Brown* es gethan; wenn man, wie er, für diese Linien der Welt auch mathematische Gewissheit versprechen kann; so findet sich doch der sinnliche Blick (derjenige, der vorzüglich den Arzt leiten muß) gerade wieder in der nämlichen alten Nacht, und vielleicht in einer noch dunklern, als jemals der allzuflüchtige Geist in dem Geschäft des Lebens zurückließ, vielleicht eben wegen des helleren Lichts, das die allgemeine oberflächliche Ansicht der Dinge dem Witsbegierigen zu offenbaren anfang. Die Astronomen berechnen mit der größten Sicherheit die Bahnen der Himmelskörper und können es füglich: denn sie haben es hier nur mit Linien zu thun, deren Elemente dem ersten Blick der Seele einleuchten; vermessen sie sich aber darum zugleich zu behaupten, sie wären in die Gründe des bezeichneten Mechanismus der Welt selbst eingedrungen und hätten die letzten Triebfedern desselben so deutlich vor sich,

dafs sie auf der Stelle ein neues und besseres Weltgebäude zusammensetzen wollten? Und letzteres folgt doch ganz ungerungen aus den Hauptideen der Brownschen Lehre. Aus Reiz und Erregbarkeit besteht ihr die ganze Natur. — Mit diesen Elementen kann der Arzt eine grosse Leiter hinauf- und hinabgehen; er kann auf ihr gleichsam eine neue Organisation an dem Kern der alten erschaffen: denn die Erhaltung- und Heilskraft der Natur und der für den Unbefangenen so ausdrucksvoll dargelegte Mechanismus zu diesem Behuf, sind *Brown* und seinen Anhängern *Nugae et Ineptiās* und Popanzen für Kinder, welche die Knaben nicht mehr glauben. Der Uebermuth hat der Unwissenheit den Zauberstab Aeskulaps in die Hände gegeben: es ist nur nöthig den Reiz und die Erregbarkeit zu kennen; alles übrige ist Wortkram und Subtilität. Was wird bei diesen Behauptungen aus der Physik und praktischen Heilkunde werden? Die traurigen Folgen hievon sind zu häufig, dafs man noch ferner die Augen dafür verschlossen halten dürfte. In Deutschland wollte man dem Ephemeron Dauer und Kraft geben, und nun verunzierten die tollsten Karrikaturen erst ganz des Schotten hingeworfenes Bild. Die critische Philosophie, die moderne Chemie u. s. w. mußten sich an

*Browns* Züge schmiegen; was die Welt seitdem durch Eros geordneten Chaos über den Gang der Natur schönes dichtete, und in so vielen Gemälden bis auf unsern Tag wiederholte — das Bild eines wirklichen Ganzen, geschmückt auch gleichwohl durch die Charakterlinien Reiz und Erregbarkeit — ward dem physischen Gebäude zum Grund gelegt, und — was Wunder! — es hat hiedurch an Haltbarkeit verloren; denn die Uebersicht ist an die Stelle der Einsicht getreten. Man hat angefangen den Arzt zum Despoten der Natur zu erklären; und sie hat schon viele ihrer Kinder diesen Tyrannen opfern müssen, da man sie und ihre bedeutenden Winke nicht achtete. Sollte man nicht anfangenden Aerzten vielmehr Ehrfurcht gegen die gütige Mutter und ein genaues Studium ihres Ganges und Charakters anempfehlen, als daß man ihnen Vertrauen auf allgemeine Regeln einpflanzt, die gemeiniglich der Deckmantel für Unwissenheit und damit auch der Sporn zur Verwegenheit sind?

Es sey mir erlaubt, nur einige Blicke auf das praktische Verfahren der *Brownianer* zu werfen, nachdem ich dem denkenden Arzt das Wankende ihrer angewendeten Allgemein-sätze vor Augen gelegt habe. Man kann im *Brownischen* System wie in allen symbolischen

Lehren allem, was nur in der Möglich-  
 vorkommen mag, einen annehmlichen Anstoß  
 und jede gefällige Wendung geben, man kann  
 alles scheinbar erklären, aber diese Art  
 Erklärung ist nichts weiter als eine Umkehr-  
 ung; doch dies gehört vor den Richter der  
 logischen und physischen Prüfung  
 Systems, wiewohl man die Verstümmelung  
 allgemeinen Grundsätze bis ins Unendliche  
 auch in jeder einzelnen Krankheits-Erklärung  
 antrifft. Die Erregbarkeit ist vermehrt  
 oder vermindert; auf diese oder jene Art lernen  
 das die Symptome: dies sagt der Lehrer  
 in *Brown's* Geist seinem Schüler, und gibt  
 ihm zugleich eine mathematische Berechnung  
 der Erregbarkeit in die Hände. Wißbegierde  
 möchte dieser die Hilfsmittel kennen lernen  
 wodurch man jenen Uebeln abhelfen könnte  
 und man antwortet ihm: wende hier an, wo  
 die Erregbarkeit vermindert oder vermehrt  
 Reize oder Schwächungsmittel, und somit  
 man unter der glänzendsten Pracht wie  
 eine uralte Bekannte, die Empirie, eingeführt  
 und noch zudem ohne richtige und feste  
 Grundsätze und mit solchen Principien eingeleitet,  
 die sich nach Gefallen modificiren lassen.  
 Ich habe schon mehrere Fälle erworben  
 worin ich besonders jungen Aerzten, die durch  
 nichts weiter als die *Brown'sche* Lehre gebildet

waren, die Frage vorlegte: ob sie die Erregbarkeit wirklich als ein physisches Phänomen kennen, und was sie berechtigte ein für sich unbekanntes, ein bloßes Gedankending, zum Zweck der Anwendung physischer Heilmittel zu machen? und sie stutzten und geriethen mit ihrer Lehre, die doch so viele Ausflüchte zuläßt, in Verlegenheit. Von wie mannichfaltigen physischen Ursachen hängen doch die Zustände des Menschen ab, so daß sie wirklich keinen allgemeinen Gesichtspunkt zulassen als den, daß sie in einem lebenden Wesen vorgehen, und man mögte doch die ganze Krankheitssumme in zwei Abtheilungen und allenfalls noch in ein Einschüßel bringen; man mögte diese beiden Klassen mit eben so viel Abtheilungen von Mitteln behandeln, von denen nach den Brown'schen Grundsätzen die derselben Klasse wechselseitig für einander gebraucht werden können. Doch ich schweige hierüber. *Hufeland* hat schon vor allen genug davon gesagt, und wer die Gründe der geläuterten Vernunft nicht beherzigt, die dieser Arzt in Hinsicht der Brown'schen Lehre geäußert hat, für den ist wenig Hoffnung der Genesung von der Sucht nach Gemeinplätzen und wandelbaren Principien übrig. Eine der verderblichsten Anwendungen der Brown'schen Grundsätze zeigt sich bei der Behandlung der



**Blutflüsse.** Alle sind nach *Brown* astheni und wenn man sie schon in Deutschland neuer unterschieden hat: so hat doch ächte *Brownianer* einigermassen Gewisskrupel, bei sonst sogenannten und wirkaktiven Blutflüssen antiphlogistisch zu verfahren. Wenn z. B. ein gesunder Jüngling, der nie Blutverlust erlitten, von heftigen Aufregungen der Brust Blut speiet, so wird sich der Arzt, der die Natur und ihre Winke steht, erst genau nach dem Bau, dem Character, der Beschäftigungsart u. s. w. des Kranken erkundigen, ehe er den Plan zur entwirft; er wird hiernach den Grad des antiphlogistischen Verfahrens bestimmen, und gewiss niemals Blutausleerungen zur allgemeinen Richtschnur machen, wie es freilich sogar oft und zum unausbleiblichen Verderder Leidenden der Fall ist, daß man sich kein Bedenken macht, den edeln Lebensso lange laufen zu lassen, als er laufen kann wenn man aber auch dagegen das Verfahren der *Brownianer* sieht, wie sie bei jedem Blutspeien ohne Unterschied Opium, Brandw. u. dgl. zum innerlichen Gebrauch anwenden und den meisten Kranken dadurch eine Lähmung und Erschöpfung zuwegebringen, so sieht man sich nur in langsamer Consumtion des Kranken endigt: so möchte man sicherlich nicht zu v

in, wenn man die Handlungen der Ärzte dem weisen und einsichtsvollen Gericht unterwerfen wünschte. Wenn man doch nur beachte, daß Mittel, die den Antagonismus und die Kraft der Organe vermehren und verstärken, an der unrechten Stelle noch viel schädlicher als Brech- und Abführungsmittel sind, als sie auf die Zerstörung des Organismus mittelbar hinwirken, dagegen die mißlichen Folgen der Ausleerung noch oft durch Ersatz gemacht werden können, da die Ausleerungsmittel den Organismus nur an einzelnen Stellen angreifen, was durch die Mithülfe der übrigen Organe wieder ins Gleichgewicht gebracht werden kann, wenn anders der Säfterfluß nicht ganz erschöpfend war; die flüchtigen, die anhaltend thätigen Mittel hingegen setzen den festen Organismus des Körpers selbst in Bewegung, und bringen im Uebermaße angewandt unmittelbar Lähmung einzelner Organe oder des ganzen Organismus herbei. — In andern Fällen ist die Brownische Lehre eben so unbekannt und hieroglyphisch räthselhaft; auf die genaue Unterscheidung und Behandlung der Hautauschläge z. B. ist sie es wenig berechnet, wie sie überhaupt der Diagnose aus Abgang physiologischer und pathologischer Gründe sehr zurück ist. Brown empfiehlt zur Heilung der Krätze das

Waschen mit kaltem Wasser. Leuten . . .  
 seinem Grad der Erregung, robusten Menfc  
 mit kräftigem Lebenstrieb mag es, so wie a  
 das Waschen mit Sublimatwasser mit and  
 Salzauflösungen oder Säuren, geholfen hab  
 aber Menschen von schlaffer Haut und n  
 derer Lebensfülle dürfen durchaus nicht  
 diesen Mitteln behandelt werden, wie  
 doch so oft geschieht; ich habe bei solc  
 Subjekten das Waschen mit der Auflösung  
 Opiums in Brandweih äußerst zuträglich  
 funden, und wenn man eine physische I  
 sicht von den Verhältnissen der Heilmi  
 zu dem lebenden Körper hat, so wird r  
 sich dies auch leicht erklären können. V  
 sehr zeichnet sich gegen das aller Ausleg  
 gen und Wendungen-fähige Brownische Syst  
 auch selbst in seinem deutschen Gewande, w  
 in es z. B. Hr. *Röschlaub* so fein und mit  
 vielen Distinktionen und Vereinzelungen  
 Grundsätze zu kleiden wußte, wie sehr, s  
 ich, zeichnet sich dagegen *Reil's* Fieberle  
 aus, welche Deutlichkeit, Genauigkeit  
 Grundsätzen und physischer Bestimmung e  
 zelner Fälle, welche Aufrichtigkeit in der D  
 legung der noch unausgefüllten Lücken he  
 fchen darin! Dem, der die Wahrheit suc  
 wird hier die Wahl nicht schwer fallen.

8. Ich darf hier das Lehrgebäude des scharfsinnigen und verdienten Greises *Erasmus Darwin* nicht ganz übergehen, indem es besonders durch die Bemühungen des nun verewigten *Girtanner* in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden und hie und da vieles Aufsehen zu erregen anfang. Eine außerordentliche Menge gesammelter Erfahrungen bietet uns gleich die erste Ansicht seines Werkes dar. Viele entsprechen allen philosophischen Bedingungen, und können als wohlgeordnete Beiträge in den Schatz der Naturkunde aufgenommen werden. Seine Schlussfolgen aus den weniger gesichteten Erfahrungen sind öfters nur Ideale des Naturganges, keine Gemälde desselben, und fallen oft sehr unglücklich aus. Diese Ideale sind ihm sogar lieber, als die unbefangene Ansicht der Natur. Aus Geist und Materie entsteht ihm die Bewegung, die sich unter drei Rubriken: Schwere, chemische Verwandtschaft und das Leben zurückbringen lassen. Letzteres lasse sich unter vier Hauptmodificationen betrachten, die mit einander verknüpft und in Wechselwirkung alle Funktionen des thierischen Körpers bezeichnen, und diese vier Hauptpunkte sind: Reizungs-, Empfindungs-, Willens- und Associationsbewegungen. Hieraus entwickelt nun *Darwin* alle Phänomene des gesunden und

krankhaften Zustandes oft so überraschend und scharfsinnig, daß man die Natur in ihrer geheimsten Werkstätte zu erblicken glaubt. Von unermüdeten und scharfsinnigsten Naturbeobachtung zeugt z. B. die Abhandlung über die Veränderungen der Netzhaut beim Sehen; der tiefe Blick in den thierischen Mechanismus bei der Association der Bewegungen des Körpers u. s. w.; oft aber auch sind seine Angaben unrichtig, er läßt sich von falscher Analogie z. B. bei den Untersuchungen über den Ursprung des Interesse fürs Schöne und besonders für die Vollkommenheit der Kugel verleiten, und mißt auf eine sonderbare Weise, die sich nicht ganz mit gründlicher Philosophie verträgt, alte verjährte und von der Natur widerlegte Lehren mit ewigen Wahrheiten; zuweilen z. B. bei dem Abschnitt über die Winde und den Bau der Erde werden gar seine Vorstellungen abgeschmackte Hypothesen. Indessen ist ein so mannichfaltig gemischtes Werk doch sehr brauchbar; aber es gehört reife Kritik dazu, um aus dem Gemenge ein harmonisches Ganzes zu bilden. So werden sich auch schwerlich die Folgen gänzlich billigen lassen, die *Darwin* aus den oben angeführten vier Hauptmomenten für ein System der Krankheiten des menschlichen Körpers und ihrer Heilart zieht, und bei der letzteren

endlich läuft das ganze Verfahren nur zu oft auf rohen Empirismus hinaus, den man überhaupt den Britten nicht ohne Grund in der praktischen Heilkunde zur Last legt. — Das Ganze hat aber so viele vortrefliche Seiten, daß man es seiner Mannichfaltigkeit wegen nicht mit Einem Wurf, gleich *Browns* Idee, umstürzen kann, sondern es sorgfältig und ernst prüfen muß.

9. Weder chemische Namen, noch allgemeine Principien ohne Verwebung ins specielle, noch endlich hingeworfene Bilder und Bezeichnungen eines großen verborgenen Mechanismus, reichen also hin, den Einfluß der Physik auf die Heilkunde und die Art dieses Einflusses darzustellen. Wie muß also die Physik beschaffen seyn, um mit Recht wenigstens ein Beitrag zur Mechanik der Natur genannt werden zu können, in so ferne man unter der letzteren den eigentlichen Vorgang des Wechfels und der Veränderungen in der Natur nach Maafgabe unserer Sinne und des mit ihnen und durch sie wirkenden Verstandes begreift? Hier darf durchaus von bloßer Worterklärung nicht die Rede seyn, die Sache selbst muß sprechen und ihren Formen gemäß aufgefafst und entwickelt werden. Von sich selbst muß der Mensch in die Natur als seine Sphäre ausgehen, und in jedem Augen-

blick wieder in sich zurückkehren können, damit er seine eigne Spur nicht verliere. Vor allem also lerne er die Hauptansicht sowohl seines Wesens, als der Natur um ihn gehörig auffassen, und diese Ansicht wird er jedesmal mit dem Charakter: allgemeiner Thätigkeit bezeichnen. Aber wie unendlich ist die Gestaltung derselben — ihr sinnlicher Ausdruck in der Natur! — diese Summe von Gestaltungen, ihr auffallendster, wie ihr feinsten Uebergang; ihre scharfe Abgränzung auf einer, ihr sanftes Ineinanderfließen auf der andern Seite auf moralischem, physischem, mechanischem, chemischen Weg — dies alles, aber es auch nur allein, bildet den Erkenntniß- und Wirkungskreis des Menschen — sein Lernen und Handeln hienieden — ohne Grillenfängerei über den Ursprung seines Selbst und seiner Weltbetrachtung, die ihm die allweise Vorsehung in der Sphäre der Erde anwies. In diesen Untersuchungen muß eine gewisse Ordnung herrschen, wenn sie auf etwas Großes und Nützliches führen sollen. Man darf nie vergessen, daß es nur die Thätigkeit des Menschen ist, wodurch ihm die Natur bekannt und nützlich werden soll; daß man demnach die Elemente des Menschen nicht aus weitgetrennten Punkten der Natur zusammensuchen, nicht z. B. im Mineral, der Pflanze, dem Thier,

oder in der Luft und den Dünsten, im Wasser oder Feuer u. s. w. die Urstoffe ergründen solle, aus denen der Mensch im Anfang der Dinge geschaffen worden seyn und noch jetzt erzeugt werden soll. Weder KrySTALLisation, noch Evolution und wie die Worte alle heissen mögen, erklären, wie nicht die Organisation, so noch weniger den Geist des Menschen. Es ist hier derselbe Fall, als wenn man z. B. aus dem Blutumlauf den Ausschuss der Krytalle aus ihren Auflösungsmitteln oder ihren successiven Anwachs durch wiederholte Anlagerungen erklären wollte. Man lasse jeder Form in der Natur ihr eigenthümliches Gebiet, ihre charakteristischen Verhältnisse, und suche nur alle diese einzelnen Erkenntnisse auf ihrem Standpunkt und in ihrer Zeit an einen Hauptfaden der Naturbetrachtung zu knüpfen. Diesen Hauptgesichtspunkt gewährt uns die Untersuchung *über die Natur des Menschen*. Von wie vielen Seiten man diesen grossen Gegenstand betrachten kann, hat die Geschichte unseres Geschlechts zur Gnüge gelehrt; wie man aber alle diese Ansichten in Eins zu vereinigen habe, um in jeder Einwirkung auf dieses Wesen die beliebigen Seiten zu treffen, zeigt nur das philosophische Studium des Menschen, wobei man auf gleich leichte Art seine allgemeineren, wie seine



specielleren Kräfte und Verhältnisse abzuwägen, eins durchs andere zu erhellen suchen muß. Hier ist nicht der Ort, diese große Aufgabe zu lösen. Meine Bestrebungen zur Zergliederung und Erhellung, so wie vielleicht auch einigermaßen zur Beantwortung derselben, dauern schon lange, und ich werde sie der gelehrten Welt bald möglichst bekannt machen. Ich habe itzt nur noch zu untersuchen, was der Arzt bei einer solchen Ansicht des Menschen gewinnt.

10. Die Kraft des Menschen repräsentirt sich in seiner Organisation und deren Verhältnissen gegen die übrigen Formen und Ausdrücke der Naturkräfte. Beide fallen unter Einen Gesichtspunkt, wir mögen jene Kraft als empfindend oder denkend ansehen. Alle ihre Beziehungen sind mit einem physischen Charakter bezeichnet, und wir dürfen ohne Anstand auf Veränderung der Kräfte zählen, wenn dieser physische Charakter sich ändert. Diese Veränderungen aber dürfen wir nicht allein in der Wechselwirkung gewisser Stoffe, die wir zum Theil natürliche Media, zum Theil Heilmittel nennen, mit der Organisation auffuchen, ihr Einfluß sey nun chemisch oder mechanisch; wir müssen vielmehr alle Modificationen des Lebens *als Lebens des Menschen* und dessen Verhältnisse nicht bloß

gegen gemeinhin sogenannte physische Reagentien, sondern vorzüglich seinen Wirkungskreis in der Gesellschaft, seine bis zu den feinsten Zügen merkbaren Veränderungen in der sichtbaren Organisation, die hieraus resultiren — kurz den Menschen zuerst als lebendiges, gesellschaftliches Wesen betrachten, ehe wir zur Auffuchung seiner Elemente und zur Ergründung ihrer Relation zu den Elementen anderer Körper fortschreiten. Diese allgemeine Physik des Menschen (denn so weit unsere Aussicht reicht, ist alles mit physischem Charakter bezeichnet), diese Menschenkenntniß mit beständiger Hinsicht auf die Veränderungen des physischen Zustandes wird, so lange wir hiebei besonders die Anatomie, Chemie und gemeine Physik u. s. w. als unentbehrliche Hilfsmittel betrachten, mehr Aufschluß über die Natur unseres Wesens und dessen Behandlung in praktischen Fällen geben, als wenn wir jene Hilfsmittel ferner wie Hauptsache ansehen, jedes zur eigenen Wissenschaft erheben werden. Dadurch wird endlich die herrlichste Gestaltung der Naturkräfte — das lebendige Gebilde des Menschen — so vielmal und unvereinbar gespalten, wie Medea die Glieder ihres Bruders zerstückte und zerstreute, und es kostet in diesem Fall die äußerste Anstrengung, um auch nur Einen

übereinstimmenden Blick wagen zu können. Je umfassender aber die Einsicht in die Natur des Menschen wird, desto reichhaltiger und gewandter muß das Vermögen ausfallen. Der Zustand der Individuen unserer Gattung nach Erfoderniß der Umstände zu lehren. Ganz besonders sollte man, wie allen strebenden Jünglingen, so vorzüglich den Anfängern in der Heilkunde, das Studium des Menschen als eines Ganzen, wie es in unendlichen Punkten sichtbar wirkt, vorzeichnen und mit triftigsten Gründen ans Herz legen. Jeder, der zum Specialstudium der Heilkunde zugelassen zu werden verlangte, müßte sich einer strengen Prüfung seiner Einsichten in die Natur des menschlichen Geistes und Lebens unterwerfen. So lange dieses Grundsatz nicht befolgt wird, werden wir immer betrübende Beispiel von Leuten vor Augen haben, die öfters sogar mit Verabsäumung der gemeinsten Physik (von Mathematik, Philosophie oder Geschichte gar nicht einmal reden), sogleich zum sogenannten Brodstudium zum Kurirenlernen hineinrennen, und sich sich selbst überzeugt halten, daß bei diesem Geschäft *Materia medica empirica* der einzige Weg, um physisch auf den Menschen zu wirken. Wenn man dagegen von dem allgemeinen Charakter dieses Naturwesens ausgeht,

philosophischem Geiste seine Kräfte gegen einander abwägt und im Einzelnen wie im Ganzen schätzt, wenn man ferner hieraus Gesetze des Gang seiner Phänomene abstrahirt, diese Gesetze so viel wie möglich durch die thematische Ansicht und Untersuchung des Objekts erläutert und befestiget, wenn man auf diese Art ihre wahre physische Gestalt ermittelt, wenn man mit diesem Grundgesetze

Auge die wahrnehmbaren Formen in der lebendigen Organisation bei allen möglichen Umständen und Veränderungen verfolgt und abläßig erforschet, dieselben physisch, mechanisch, hydrostatisch, anatomisch, chemisch u. s. w.; aber wohlverstanden, nur zu Einem Zweck der Naturforschung des lebendigen Menschen — prüft und mißt; seinen Leib nicht zur Werkstätte eines oder einiger von diesen bloßen Gehülfen in der Physiologie erniedrigt — wenn man alle diese Forderungen wissenschaftlich erfüllt: so hat man zugleich auch die Verhältnisse erforscht, in die unser Körper — somit auch der Geist, in ihm — mit der Außendingen gelangen kann, und dieses Stadium der allgemeinen Physik führt demnach unmittelbar von dem soweit ausgedehnten Kreis erkannter Modifikationen und Veränderungen des menschlichen Organismus auf eben so reichhaltige Sammlungen vernünft-

tiger Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit und Wiederherstellung derselben krankhaften Zuständen des Körpers. Man wird hier manchen Weg zur sicheren Kur öffnen sehen, wo vorher nur ein Ohngefähr verzweifelte Fälle glücklich entschied, indem man vielseitiger auf den Kranken zu wirken im Stande seyn wird. Der Unterschied muß alsdann in die Augen fallen, den man gar zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten zu machen hat, und hiedurch ergibt sich dann auch dem menschenkundigen und klugen Arzte sogleich der Unterschied in den Heilmitteln, die man in jedem dieser Fälle anzuwenden hat. Seine Grundsätze müssen ihn berechnen lassen, welche mechanisch oder chemische Wirkung das anzubringende Agens zu erzeugen, welche Veränderung in der Temperatur durch Verdunstung oder mannichfaltige Verbindung mit der Wärme des Körpers, durch Druck, durch Auflösung und die verschiedenen chemischen Vorgänge zu erregen im Stande ist, und er wird dann wenn er auch diese letzteren mehr physikalisch und mechanisch zu betrachten beginnt, nicht mehr bloß auf die sogenannten Verwandtschaften oder auf die Wörter: Reiz und Erregung seine Erwartungen gründen. Diese Ausdrücke sind nur die Symbole einer gewissen Summe

übereinstimmender Erfahrungen, deren physischen Zusammenhang man noch lange nicht genug ergründet hat. Daher die Ungewissheit in der Behandlung besonderer Fälle, und die vielen Ausnahmen, deren Eintreffen man nicht voraus zu bestimmen weiß. Wenn man hier einmal eine vollkommene Einsicht gewonnen hat, so wird sich auch die Wirkungsart der Heilmittel in das hellste Licht stellen lassen. Der Weg zu dieser Vervollkommnung besteht darin, daß man es bei dem roh empirischen Begriff: diese oder jene Körper haben Verwandtschaft zu einander, weiß sie verwandte Principien haben, durchaus nicht bewenden läßt, daß man es wagt, aus diesem Zirkel zu treten und auf alle Verhältnisse achtet, in denen die sogenannten Verwandtschaftsprocesses vor sich gehen. Hier muß, wie in der gemeinen Physik, ebenfalls auf Maasse, Geschwindigkeit, Temperatur, Volumen, specifische Schwere u. s. w. Rücksicht genommen, und diese Aufmerksamkeit bis auf das feinste, was unsere Sinne unbewafnet und bewafnet erreichen können, hinausgetrieben werden. Wird dies gewissenhaft befolgt, so wird eine sinnlich-physische Anschauung, ein deutlicher Begriff an die Stelle deutungsvoller aber höchst ungewisser Bilder treten. — Graf Rumford hat vortrefliche Versuche hiezu geliefert, und

es ist zu wünschen, daß man den Willen dieses ächten Physikers mit Eifer und Bestrengung nachfolge, und nur damit nicht die Faulheit des Geistes entschuldige, solche Untersuchungen lägen außer der Sphäre der Menschen. Wenn man eben so bei der Anwendung der Heilmittel verfähre, wenn man ihre physischen Wirkungen von dem Anblick des Anbringens derselben verfolgte, erst ihre groben mechanischen Einflüsse, die Organe nach spezifischer Schwere, nach Beweglichkeit und Bewegung, Temperatur, Maaße, Volumen u. s. w. untersucht, wenn man dann ferner die Erfolge in Uebung brächte, die alle diese einzelnen Theile bei weiterem Aufenthalt in der menschlichen Oekonomie nach dem Unterschied der Theile hervorbrächten; wenn man endlich die genaueste Aufmerksamkeit auf das Individuum des Subjekts und auf die Art der Verhältnisse der Agentien zu diesem Individuum verwendete; dann wäre man wenigstens dem Wege rationeller Heilkunde. Aber leider besteht der große Haufen der Aerzte aus Routiniers, die ohne weitere Untersuchung der vorliegenden Fälle, oft selbst ohne Begriff von physischer Wirkung sich an gewisse Summe von Vorschriften halten, denen sie nichts weiter, als die Mühe ha-

sie ins Gedächtniß zu fassen, und auf der andern Seite aus Scholastikern, deren Steckpferd in allgemeinen Begriffen besteht, die sie in allen Fällen drehen und modificiren, wodurch sie sich sogar schmeicheln, die Natur befriedigend erklärt zu haben, und erstaunen, daß man sich bei ihren Machtsprüchen nicht beruhigen kann. Eine kleine Anzahl ist es nur, die, zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus, den physischen Weg eingeschlagen hat; aber ihre Arbeiten werden für die Zukunft doch in Einem Ziel zusammentreffen. Je heller es im Gebiet der Heilkunde wird, desto sicherer wird der Gang der Kurmethode werden. Um zu dieser Aufhellung beizutragen, wird es schlechthin erforderlich seyn, die Natur in ihren sämtlichen Verhältnissen mit anhaltender Aufmerksamkeit zu beobachten, diese Beobachtungen von allen Seiten anzustellen, wenn man nicht haben will, daß die Resultate einseitig ausfallen; jedes Objekt in seinen eigenthümlichen Verhältnissen zu betrachten, und in den Schlüssen um keinen Schritt weiter vorzurücken, als es die Ansicht der Natur selbst erlaubt. Versuche, die man nothwendigerweise zur mehrseitigen Betrachtung der Erscheinungen anstellt, müssen den unmittelbaren Beobachtungen anpassend, nicht willkürlich, nicht weit hergeholt seyn, sondern



sich aus der natürlichen Reihe schon geprüfter und berichteter Beobachtungen gerade ergeben, wenn sie anders nicht sehr individuell ausfallen, und nur für die Verhältnisse, unter denen der Versuch vor sich ging, und nicht weiter anwendbar seyn sollen. Aus diesen Gründen folgt auch ganz natürlich, daß man eben so die Krankheiten in ihrem eigenthümlichen Charakter studieren muß, und keineswegs zufrieden seyn darf, sie bloß ihres hauptsächlichen Symptomen nach zu kennen. Ein aufgeklärter physischer Begriff von dem Wesen des lebendigen Organismus, nicht bloß spekulativ; sondern dem Zusammenhang des Lebens und seinen wirklichen Modificationen gemäß, wird den Unterschied dieses lebendigen Gebildes von den umgebenden Gegenständen der Natur zu erläutern anfangen, die Fortsetzung und Vervollkommnung dieses Begriffes wird eine physische Ansicht der Verhältnisse der Krankheiten zu den sie erregenden Ursachen gewähren; man wird sich nicht mit einigen allgemeinen Ursachen der Krankheiten zufrieden geben; man wird dieselbe durch weitere Zergliederung für die besonderen Fälle anschaulich zu machen suchen; die Krankheiten nach dem Charakter des Individuums, des Unterschieds der Kräfte und Organe, genau unterscheiden: denn diese

Diagnostik ist die festeste Stütze des heilenden Arztes; die Analogie der unterschiedenen Charakterzüge findet derjenige Geist, dem allgemeine Grundsätze gegenwärtig bleiben, gar bald, wenn er in der Diagnostik sorgfältig und aufmerksam genug war. Eine genaue und durchgeführte und geläuterte Diagnostik gründet sich auf die innigste Bekanntschaft mit dem Mechanismus des lebendigen Körpers, den ihm eignen Kräften und Verrichtungen zu seiner Erhaltung. Der gute Diagnostiker wird also in den meisten Fällen mit dem Gang dieses Mechanismus so bekannt seyn, daß er weiß, was er nach seinem gefällten Urtheil von der Natur für Anzeigen zu erwarten habe, und — gewiß! er wird nicht gar selten finden, daß er sich mit der Anwendung eigentlicher Heilmittel nicht so sehr zu eilen habe. Darin scheinen es überhaupt viele Aerzte zu verstehen, daß sie von der Wirkung der Arzneien zu viel erwarten, wo doch oftmal nur eine gewissenhafte Beobachtung und Richtung des Laufs der Natur hinreichte; aber hiezu gehört, wie gesagt, vertraute Bekanntschaft mit dem Mechanismus des Lebens. Wer nach reinen Grundsätzen handelt, dem thun die Arzneimittel, besonders in gutartigen Krankheiten, zu viel, und er wird ihren Gebrauch sicherlich einzuschränken suchen. Die Ungeduld des

Kranken fodert zwar nur zu oft vom Arzte eine Verordnung: aber wenn man es sich so angelegen seyn liefse, dem gefunden Verlaufe des Patienten den Lauf der Natur begünstigen zu machen, als man gewöhnlich der Beschaffenheit wegen dem mißleiteten Verlaufe desselben auf Arzneien nachgiebt; als würde man die Reichhaltigkeit der thierischen Oekonomie an Mitteln zu ihrer eignen Leitung erst recht deutlich kennen lernen. Brownianer verkennen diesen wichtigen Charakter des Lebens gänzlich; sie stürmen man nur recognosciren sollte. Ueberhaupt der Kranke zu bedauern, der in die Hand eines Arztes fällt, dessen Kenntnisse nur der rohen Bekanntschaft mit dem gewöhnlichen Effekte der Arzneien bestehen; er jedesmal das Ganze über seinen einzelnen Begriff vernachlässigen, weil er es nicht fassen fähig ist. Es ist nicht genug, Arzneien einzuschütten; man muß auch ihre Wirkungen kennen, man muß mit den übrigen Theilen zur Herstellung des Kranken, die nicht oft auf seinen Seelenzustand, auf seine Empfindungen oder sein Gedankensystem beruhen werden müssen, vertraut seyn, sie nach Umständen der Umstände mit einander abzuwechseln lassen, und dabei stets die Tendenz beobachten, die die Natur zur Herstellung

Subjekts verräth. Ich müßte eine vollständige Therapie schreiben, wenn ich diese Grundsätze verfolgen und in den Phänomenen selbst anschaulich machen wollte, und dazu ist hier nicht der Platz. Wenn man indessen nur wählt, daß die aufgestellten Sätze der Wahrheit nahe kommen, und die eifrigste Bearbeitung verdienen, so hat diese Abhandlung schon ihre Bestimmung erreicht. Nur noch ein Rückblick auf das bisher Gesagte sey mir verstattet. Die physische Organisation ist der Ausdruck des Geistes, wie er uns nur vernehmlich werden kann: was wir also in der Welt *wirken* können, beschränkt sich auf diesen physischen Gesichtskreis, und somit wäre uns durch physische Mittel für jedes Medium und Organ nach die Gewalt gegeben, den Geist zu bestimmen und zu erforderlichen Zwecken zu bewegen, wenn man anders unter physischen Mitteln nicht bloße grobe Arzneimittel verstehen will, die nur einen Theil der *großen* und *kleinen* Physik des Menschen ausmachen können. Einer ächten Philosophie verdanken wir es, daß wir nicht weiter nach der Natur des Geistes zu forschen nöthig haben, da dem Menschen nur gegeben ist, seinen Ausdruck in der physischen Welt zu *erkennen*, sein eigenenthümliches Wesen aber nur durch Leben und Wirken zu *fühlen*, womit wir also die

große Kluft zwischen Geist und Materie, die nach den gewöhnlichen Ansichten unvermeidlich ist, zwischen physischen Agentien und der Seele ausgefüllt sehen: sie ist nie in der Natur vorhanden gewesen. Wo unsere große Welt ein charaktvoller Ausdruck ewiger und unsterblicher Wirklichkeit in diesem physischen Gewande für uns erkennbarer Naturkräfte ist, da können wir auch nur innerhalb dieser Weltphäre, auf tausendfältige Art, auf den Menschen und die mit ihm verknüpften Wesen einwirken. Diese großen Wahrheiten sind von den größten Aerzten anerkannt; und dennoch ohngeachtet hört man nicht auf die Stimme der Wahrheit! Was haben im Geiste der wahren Physik unter andern würdigen Männern *Lichtenberg, de Luc, le Sage, Kästner* u. d. vortreffliches geleistet! — Ihnen ahme man nach, wenn man die Gründe der Dinge erforschen mag.

Wie das Studium der allgemeinen Physik vorzüglich auf den Umfang und die Wirkungsart der Heilmittel im weitesten Verstand anzuwenden sey, werde ich in einem künftigen Aufsatz zeigen. Ich bitte nur noch darauf, daß man meine Absicht nicht verkenne, die keine andere ist, als den jungen Arzt zu mächtigen Erfahrungen, ohne Sektengeist, im Gebiete

der Physik und Heilkunde hinzuleiten. Und nun zum Schluß einige Worte des scharfsinnigen *Galenus*, in denen er die Grundzüge einer vernünftigen Heilkunde zeichnet. Ich setze sie hin, da sie manchen Frevelnden am Heiligthum der Wissenschaften wie ein Blitz von Jupiters mächtiger Hand treffen, und vielleicht zu seinem Glück ihm auch die Augen öffnen muß.

»Der größte Theil der Aerzte folgt keines-  
»wegs Vernunftgründen; er stützt sich viel-  
»mehr nur zu oft auf Widersprüche und eilt zu  
»neuen Gegenständen hin, nach Art der Ge-  
»setzgeber im gebietenden, nicht im bewei-  
»senden Ton. Das geschieht ihnen noth-  
»wendigerweise, da sie sich um den Beweis  
»ihrer Sätze vorher gar nicht kümmern,  
»sondern schon auf ihren Behauptungen be-  
»stehen, wenn sie erst nach den Gründen  
»suchen müssen; gerade wie die, welche  
»eine Kugel, einen Würfel, Kegel oder  
»Zylinder u. dgl. ausmessen wollen, und  
»doch mit keinem Grundsatz der Geometrie  
»oder Logik bekannt sind; sogar nicht ein-  
»mal eine Elle, einen Schuh oder eine  
»Spanne zum Maafstah haben, und dann  
»böse werden über die lästigen Frager nach  
»Beweisen, oder ihnen Stillschweigen gebie-

ten. Man muß, wie in allen Wissenschaften, so auch in der Heilkunde, nach Grundsätzen untersuchen, und in dieser Untersuchung bis zu solchen Sätzen aufsteigen, die keines Beweises mehr bedürfen, sondern sich in sich selbst begründen. Schlägt man in jener Kunst den eben angezeigten Weg ein, so werden sich die Meinungen mehr vereinigen nach dem Vorbild der Arithmetiker, Geometer und Logiker, die wenn sie sich einmal über gewisse Ausdrücke und Begriffe verständiget haben, ferner mit einander übereinstimmen. Aber die Aerzte, weit entfernt, zu Grundsätzen, die für sich selbst klar und von den Menschen durchgängig anerkannt werden, aufzusteigen, wissen oft nicht etwas vorzubringen, was mit ihren Ueberzeugungen harmonirte; werden wie die Wellen des Euripus hin- und hergeschleudert, und behaupten in der Folge ihres Vortrags Sätze, die den am Anfang festgesetzten geraden widersprechen. Ohne die Grundsätze der Logik im mindesten zu kennen, fühlen sie doch die Nothwendigkeit der Beweise und wollen sie ebenfalls versuchen; aber da zeigt sich sogleich die Folge ihrer Unwissenheit, die sie durch hundert dickleibige Bücher fortführen, indem sie bloße Worte

»hinschreiben, ohne ihren Sinn zu fassen.  
»Die Kenntniß der ersten Gründe mensch-  
lichen Wissens mangelt ihnen, und wenn  
»sie auch noch so viele Schriften verfertigt  
»haben. So ungeübt und roh, und dabei  
»so frech und schnell im Beweisen, wenn  
»sie schon nicht wissen, was Beweis ist —  
»wie soll man mit diesen vernunftlosen We-  
»sen noch länger streiten und seine edle  
»Zeit an ihren Lappereien verlieren. Sie  
»sollen erst lernen, was das heiße: ein Be-  
»weis, und wie man sich vervollkommen  
»müsse, um ihn mit Recht und Kraft ge-  
»brauchen zu können.«

So spricht *Galenus*! Siehe von der Kur  
der Krankheiten, im ersten Buch, vierten  
Kapitel.

---

## Anhang des Herausgebers.

Der vorstehende Aufsatz enthält nach meiner  
Meinung eine vortrefliche kritische Darstel-  
lung und Würdigung des jetzigen Zustandes  
der Heilkunde in Deutschland, die mir die  
größte Achtung vor den Geist und die Kennt-  
nisse des Verfassers eingeflößt hat. Ich habe



noch nichts gelesen, wo unsere Zeit mit solcher Wahrheit, mit solchen tiefen Blicken in ihren innersten Charakter, und mit solcher Freiheit und Uebersicht des Ganzen dargestellt wäre. Denn die panegyrischen und einseitigen Schilderungen einiger Partheigänger, die keine andere Absicht haben, als sich und ihr System zu preisen (man sehe z. B. *Röschlaubs Magazin*), wird man doch nicht als Gemälde der Wahrheit gelten lassen? Wie sehr zeichnet sich das Produkt eines Geistes, der sich auf einen höheren Standpunkt zu stellen weiß, der frei und erhaben über Einseitigkeit, Sekten und Formelwesen, um sich schaut, prüft und urtheilt, von solchen Tirsden aus, denen man ihre trüben Quellen und Tendenzen so leicht ansieht.

Ich füge hier noch einige Züge zu dem Gemälde bei, die mir der Beherzigung werth scheinen.

Unstreitig haben wir in der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medizin gewonnen. Berichtigung der Begriffe, philosophische Deduction derselben *a priori*, mehr logische Ordnung in den Klassifikationen und Distinctionen, sind auszeichnende Eigenschaften der jetzigen Arzneiwissenschaft, und wir können bald hoffen die Freude zu erleben, unsere bisher mehr empirische Kunst zu der Würde

einer philosophischen, in sich begründeten und schulgerechten Wissenschaft erhoben zu sehen.

Eben so gewiß ist es ein Vorzug unserer Zeiten, daß die Rücksicht auf das Lebende und die Gesetze des Lebens sowohl bei Erklärung als bei Behandlung des kranken Zustandes mehr zum Grunde gelegt, und dieselben als das oberste leitende Princip angesehen werden; auch daß dadurch mehrere Methoden, die sich auf das bloß materielle Verhältniß des Körpers bezogen, eingeschränkt und rectificirt worden sind.

Auf der andern Seite aber ist eine zu große Vorliebe für das Speculative mit Verachtung des Empirischen und Praktischen unverkennbar. Das Selbstsetzen ist der herrschende Geist der jetzigen Philosophie, und leider ist ers auch, besonders bei den jungen Aerzten, in der Medicin geworden, die es doch ihrer Natur nach so wenig verträgt. Wir hatten sonst die Meinung, ein einziges völlig entschiedenes Faktum sey mehr werth, als zehen Hypothesen, und die Theorie müsse durchaus sich auf Erfahrung gründen und mit ihr zusammentreffen, wenn sie wahr und brauchbar seyn sollte. Jetzt ist es anders. Die Erfahrungen sind der Theorie untergeordnet, man erlaubt sich sogar welche zu erdichten, und die allerentscheidendsten zu verwerfen, sobald

sie der herrschenden Meinung widersprechen. Wie weit eine solche Denkart führe und wie sehr sie auch selbst den richtigen Geist verblende, könnte ich durch unzählige Beispiele beweisen. Es sey mir genug anzuführen, daß ein sonst achtungswerther Gelehrter neulich die durch tausendjährige Erfahrung bewährte Wahrheit, daß örtlich angebrachte Kälte Blutflüsse stille, bloß deswegen als falsch erklärt hat — weil sie nicht mit dem System übereinstimmt.

Unglaublich ist der Schaden, der dadurch sowohl subjektiv als objektiv für die Medizin entsteht. Subjektiv, indem dadurch der Sinn für Beobachtung und empirisches Studium der Natur, der einzige Sinn, der für die Medizin fruchtbar und passend ist, bei unsern jungen Ärzten, und zwar schon bei ihrer ersten Bildung, unterdrückt und erstickt wird. Objektiv, weil uns dadurch die vorzüglichste Quelle von Bereicherungen und reellen Fortschritten unserer Kunst abgeschnitten wird. Denn man nenne mir doch eine einzige reelle Entdeckung in unserm Fache, die wir *a priori* gemacht hätten? Verdankt sie nicht alles, was sie ist und was sie hat, der Erfahrung, selbst ihre neuesten Bereicherungen nicht ausgenommen? Die große Kunst, die Natur zu beobachten, zu befragen und zu verstehen, ist es, die uns

weiter bringt, und daraus folgt, daß hierin vorzüglich und nicht im Selbstsetzen und Spekuliren der junge Künstler geübt und gebildet werden sollte.

Dies führt mich natürlich auf das vernachlässigte Studium der Semiotik, was eine nothwendige Folge jener umgekehrten Richtung des scientifischen Geistes und seiner Bildung ist. Semiotik ist nach meiner Meinung sinnlich dargestellte Pathologie, Auslegung der organischen Natur und ihrer Phänomene, wodurch sie als durch eben so viel Worte zu uns spricht. Was kann wohl dem Arzt, der unaufhörlich mit der sinnlichen Natur beschäftigt ist, wichtiger seyn, als diese Kunst, ihre Sprache, ihre Bedürfnisse, ihre Ansprüche an die Hülfe zu verstehen? Was helfen ihm alle theoretischen Begriffe, wenn er sie durch diese Kunst mit den Erscheinungen nicht in Verbindung setzen kann? — Und gerade diese bemüht man sich, den jungen Aerzten weg zu demonstrieren. Man bildet ihnen ein, nicht die gegenwärtigen Erscheinungen, sondern das Vorhergegangene sey das einzige, worauf der Arzt zur Heilung zu sehen habe (ja die allerneueste und sublimste Entdeckung in der Art ist, daß man aus der Zukunft die Indication ziehen müsse). Aber muß denn nicht oft das Vergangene, z. E. die Konstitution,

auch aus den gegenwärtigen Erscheinungen erkannt werden, und ist es wohl sicherer, den unvollkommenen oft ganz falschen Erzählungen der Kranken und ihrer Angehörigen zu trauen, als dem Ausdruck des Krankheitszustandes in den Aeußerungen des Organismus? — Ausserdem aber, daß dadurch der prüfende Arzt eine große Hilfsquelle zur Diagnostik verliert, verliert auch eben durch diesen Mangel des semiotischen Studiums die Kunst an richtigen Beobachtungen.

Die meisten neueren Beobachtungen sind mit vorgefaßten Meinungen, durch die Brille eines Systems, und ohne gehörige Aufmerksamkeit auf die mannichfaltigen Erscheinungen und das Sinnliche der Krankheit gemacht. Man sieht, nicht was da ist, sondern was man sehen wollte, und man liefert statt ein rein dargestelltes Faktum, einen Kommentar über das System mit Einschlebung der dazu tauglichen Fragmente aus der Krankheitsgeschichte und Weglassung der dazu nicht schicklichen. Dies halte ich eben so wenig für Krankheitsgeschichte, als die beliebte pragmatisch-philosophisch-poetische Darstellung der Weltgeschichte mancher jetzigen Historiker, wo alles motivirt und den handelnden Personen Gründe und Absichten untergeschoben sind, an die sie nie gedacht hatten. Die Nachwelt wird

die Beobachtungen der jetzigen Periode eben so wenig schätzen und eben so wenig brauchen können, als die aus den Zeiten des Galenismus.

Das Studium der Anatomie wird aus eben dem Grunde gering geachtet und vernachlässigt, weil es sich nicht *a priori* demonstrieren läßt. Man vergißt, daß es schlecht mit unserer Theorie ausfallen würde, wenn uns die Anatomie nicht den Umlauf des Bluts, die eintretenden Gefäße, das Nervensystem u. s. w. kennen gelehrt hätte, und daß sie nächst Physiologie immer und ewig die Basis jeder gründlichen Bildung des jungen Arztes bleiben wird.

Dasselbe gilt von den speciellen und empirischen Bestimmungen der Wirkung der Mittel und dem Studium der *Materia medica*. Man ist zufrieden, die allgemeinen Wirkungsarten und Klassen der Mittel zu kennen, und giebt sich nicht die Mühe, die genaueren Beziehungen derselben auf eigene Individuen und besondere Krankheitsformen zu studieren, was doch bei der Anwendung eben so nothwendig ist. Ich habe junge medicinische Philosophen gesehen, die den Stand der Erregung und den passenden Grad des Reizmittels aufs Haar her demonstrieren konnten, aber bei der Auswahl des Mittels *in concreto* und der Bestimmung

der Dose und Form Fehler machten, die  
ren Kranken höchst verderblich werden und  
nen die Erlaubniß zur medizinischen Pi  
nehmen mußten.

Der Sektengeist, der sich so schön  
unser edlen Kunst verloren hatte, ist mi  
ner fast beispiellosen Heftigkeit zurückgeke  
Die Intoleranz gegen die Meinungen and  
der Glaube an eine allein seeligmachende  
infallible Kirche in der Medizin, das Nac  
ten von Formeln, die man für Sachen ni  
die Arroganz, Animosität und Unsittlich  
mit der man seine Meinungen vertheidig  
alles dies sind traurige Erscheinungen, die  
schon jetzt in den Augen andrer Natio  
herabsetzen, und noch mehr bei der N  
welt herabsetzen werden. Es giebt jetzt  
genden in Deutschland, wo kein Kra  
stirbt, ohne daß eine Parthei laut schreit,  
andern haben ihn todtgeschlagen. Zeigt  
Fortschritte in der wahren Kultur und Hu  
nität, zeigt dies den reinen Sinn für W  
heit und Wissenschaft, oder nicht vielmehr  
die Herrschaft des Egoismus und des Sek  
geistes? Muß nicht durch ein solches Bei  
men der Aerzte der Glaube an unsere K  
überhaupt bei dem Publikum sinken, und  
lieret nicht dadurch der, der durch He  
setzung anderer sein kleines Ich zu erhe

icht, eben so gut, als Theil des Ganzen, wie  
ne? — Fast sollte man glauben, wir wären  
i *Molieres* Zeiten zurückgesetzt, und wir könn-  
en versichert seyn, der *Moliere* wird nicht  
usbleiben, der uns dafür züchtigt.

Ein nicht unwichtiger Nachtheil, den der in  
ie Literatur eingerissene Sansculotisme verur-  
acht, ist noch der, daß eine Menge gründlicher  
ber rechtlicher Leute, die sich nicht gern mit  
loth werfen lassen, schweigen, und ihre schätz-  
aren Bemerkungen für sich behalten, wo-  
urch die Masse neuer Bereicherungen der  
kunst einen reellen Verlust erleidet.

Genug, um alles mit wenig Worten zu  
agen: Wir haben an Wissenschaft gewonnen,  
ber an Wissen verloren; wir haben mehr  
heilwissenschaft, aber weniger Heilkunst; wir  
aben mehr transcendente medicinische Phi-  
osophen, aber weniger und schlechtere Künstler.

d. H.



---

II.

Beobachtung und Abbildung  
einer  
monströsen Anschwellung der Brüste  
in der Schwangerschaft  
vom  
H o f r a t h J ö r d e n s  
zu Hof.

---

Vor geraumer Zeit wurde ich von einer Dame auf die Brüste der Hirtin *Grüner* dem benachbarten Dorfe Feilitzsch aufmerksam gemacht, von deren ungeheurer Grösse und häßlichem Aussehen sie mir eine, meine Neugierde erweckende Beschreibung machte. Vergebens bemühte ich mich aber damals die Frau zu sehen, da sie, aus Besorgniß die ihre ungewöhnliche Bürde dem Zulauf des Volks ausgesetzt zu seyn, und wegen des

äußerst beschwerlich fallenden Gehens, nicht mehr in die Stadt zu bringen war, ich selbst aber mich nicht abmühsigen konnte zu ihr zu reisen. Der Verlauf von zwei Jahren entzog sie vollends meiner Aufmerksamkeit, und ich dachte an nichts weniger, als an diese Frau, da den 24ten Februar dieses Jahres eine Weibsperson in meine Stube trat, deren unförmliche Gestalt mich vermuthen liefs, daß sie wenigstens zwei Kopfkissen mit in ihrem Brustlatz eingeschnürt haben mußte.

Sie hatte erst das 26ste Jahr zurückgelegt, eine mehr bleiche Gesichtsfarbe, übrigens aber einen gefunden und starken Körperbau. Ihre Temperamentsanlage schien sich mehr der phlegmatischen zu nähern. Schon im 14ten Jahre hatte sie ihre Reinigung erhalten, welche jedesmal nur drei Tage dauerte und nicht übermäfsig flofs. Ihre Brüste waren zwar auch in ihrem ledigen Stande ziemlich stark, aber nicht ungewöhnlich grofs, wenigstens nicht viel gröfser, als die ihrer Mutter und ihrer Schwester. In ihrem ledigen Stande hatte sie einmal, in der Ehe vor zwei Jahren zum zweitenmal gebohren, und nun war sie zum drittenmal schwanger, und spürte eben die anfangende Bewegung der Frucht. Bei allen diesen Schwangerschaften blieb das Monathliche gleich vom Zeitpunkte der Empfängniß

an weg, und zusehends fingen die Brüste ungemein zu schwellen. Doch wurden in der ersten Schwangerschaft, welches wohl die einzige war, wo sich Milch aus Brüsten drücken liefs, nicht so groß, wie der zweiten, und in dieser nicht so groß, in der dritten, in deren Mitte sie schon Gröfse der Abbildung erreicht hatten, und deren fernerm Verlaufe sie wohl noch den vierten Theil zunahmen.

Sie ragten weit über den Unterleib vor, so dafs man der Frau ihre Schwangerschaft nicht ansah. Wenn sie safs, so lag sie in der letzten Zeit völlig auf den Schenkeln und bedeckten sie zur Hälfte. Von dem Drucke der Arme auf den Theil derselben welcher sich unter den Achseln nach hinten zog, hatte die rechte Brust eine tiefe Furche die linke, ausser derselben, einen besondern birnförmigen, ziemlich grossen Anhang (b), unter der Achsel gegen den Rücken hervortrat, und den ich, wie die Brüste überhaupt, unter den Armen hervorziehen liefs um sie ganz übersehen und abzeichnen können. Uebrigens war die Farbe nicht der übrigen Haut, sondern mehr gelbröthlich ihre Hautporen aber waren so groß, als sonst durchs Vergrößerungsglas zu erscheinen pflegen, kurz sie hatten ein eckelhaft

bedecktes Aussehen, und waren dabei immer mit Schweiß bedeckt. Auf den Druck mit dem Finger behielten sie eine Zeitlang Gruben, und alle Falten des Hemdes ließen in der Pressung, worinnen die Brüste immer erhalten wurden, tiefe Furchen zurück. Sobald die Frau ihren fest geschnürten Brustplatz löste und die Brüste frei hängen ließ, wurden sie augenblicklich röther und liefen noch mehr. Beim Befühlen wurde man aber keine eigentlich knotigten Verhärtungen in denselben gewahr, und die Brustdrüsen fühlten sich so mehr als gewöhnlich angelaufen an. Auch hatte sie, wenn sie ruhig stand oder saß, keinen Schmerz in denselben, so wenig als beim Fühlen und Drucke derselben, wohl aber im Husten, bei jeder etwas starken Bewegung der Arme, beim Gehen, daher sie in der letzten Zeit vor ihrer Entbindung außer Ruhe und war, nur die geringste Bewegung vornehmen und nicht einmal durchs Spinnen auch in ihrer Dürftigkeit etwas zu verdienen. Im Stehen, so wie beim Liegen auf dem Rücken, bekam sie Engbrüstigkeit, und nicht selten verursachte ihr das, ohne äußere Veranlassung erfolgende Reißen in den Brüsten, laßlose Nächte. Letzteres ließ um so mehr einen verborgenen rheumatischen Stoff vermuthen, da sie schon als Jungfer und noch

vor der Schwangerschaft öfters über Reisse im rechten Fuß klagte. Ausser diesem Reissen litt sie, noch von ihrem ledigen Stand her, an einem wundmachenden weissen Fluß der auch während der Schwangerschaft anhielt. Im übrigen hatte sie weder am Hals noch in den Weichen angelaufene Drüsen noch aufgetriebene Adern an den Brüsten noch Aderknöpfe an den Füßen, auch waren letztere nicht angelaufen, zum Beweise, daß wenigstens nicht ihr ganzes Lymphgefäßsystem litt, ihre Venen nicht schwach waren, und daß man auf einen gehemmten Rückfluß des Bluts aus den untern Extremitäten, und ein daher rührende größere Anhäufung in den obern Theilen, und vorzüglich in den Brüsten nicht schließen konnte.

Ihr erstes im unverheiratheten Stand gebornes Kind, welches noch lebt und gesund ist, brachte sie vollkommen ausgetragen zur Welt. Wegen der ganz verschwundenen Weizen mußte es mutterlos aufgenährt werden. Ihr zweites Kind wurde vier bis fünf Wochen zu früh geboren, zwar lebendig, starb aber gleich nach der Geburt aus Schwäche, obgleich es dabei nicht gelitten hatte. Sie bekam, ohne sich einer besonderen Veranlassung erinnern zu können, früh Frost und Nachmittags erfolgte schon die Geburt. In d

etzten Schwangerschaft bekam sie schon 9 Tage vor der Entbindung Vormittags Frost, und den 28sten Mai gebahr sie, acht Wochen vor ihrer Ausrechnung, ein todttes Kind. Vielleicht trug das vier Wochen vorher gehabte charlachfieber, vielleicht der starke Husten, den sie mehrere Wochen hatte, dazu bei. Den wesentlichsten Antheil schien aber nach ihrer Meinung der starke und beständige Druck der Brüste auf den Unterleib zu haben, der in dieser Schwangerschaft wieder stärker, als in der vorhergehenden war, und daher sich erklärbar macht, warum das Kind diesmal früher, als das vorigemal abging, und bei dem noch leidlicheren Drucke in der ersten Schwangerschaft, ganz ausgetragen werden konnte.

Den dritten Tag nach der Entbindung trat, auch bei den frühzeitigen Geburten, immer das Milchfieber ordentlich ein. Hierbei wurden die Brüste noch härter und schmerzhafter. Doch hoben zertheilende Umschläge und das Ausdrücken der Milch bald diese verkehrte schmerzhaftige Spannung. Auch die Stöchnerinreinigung fand sich ordentlich ein und floß acht Tage mälsig fort. Kaum aber war jener vom Milchfieber veranlaßte Andrang der Säfte gehoben, so fingen die Brüste wieder merklich an abzunehmen, so daß sie nach

drei Wochen schon ohngefähr zur Hälfte ihrer GröÙe im ungeschwängertem Zustande zusammengefallen, weicher, aber noch nicht runzlicht, nach fünf Wochen hingegen völlig gesunken, überaus runzlicht, herabhängend und schlaff waren. Auffallend ist es, daß bei letzterer Veränderung an den Brüsten die monatliche Reinigung gleichwohl erst ein viertes Jahr nach der Entbindung wieder erschien.

Ich ließ anfänglich die Brüste mit einem resolvirenden Pflaster aus *Emplastro de Belladonna*, *Cicuta* und *Galbano crocato* belegen, und sie in Tragbeuteln fest und nach oben gezogen erhalten; innerlich Pillen aus Antimonialseife mit Guajak-, Bitterfuß- und Aconite-Extrakt nehmen. Diese Mittel minderten zwar die heftigen, stechenden und reissenden Schmerzen, waren aber nicht vermögend, den zunehmenden Wachsthume der Brüste Grenzen zu setzen. Daher ließ ich nach Verlauf von vier Wochen eine reichliche Aderlaß an Fuß anstellen, worauf sich einige Tage alle Schmerzen verloren und die Brüste etwas kleiner wurden. Da aber diese Wirkung von keiner Dauer war, und ich besorgte, die sich bei äußerst schlechter und sparsamer Kost in ihrer Dürftigkeit an Säften Mangel leidende Person durch öfteres Aderlassen zu entkräften, so ließ ich nunmehr *Squilla* und *Calomel*

brauchen. Hierauf erfolgte zwar eine beträchtliche Abnahme des weissen Flusses, aber die diesmal als Oedem behandelte Geschwulst der Brüste nahm dem ohngeachtet mehr und mehr zu. Eben so blieb der innerliche und äusserliche Gebrauch verschiedener anderer in der Folge angewandter stärkender und zertheilender Mittel fruchtlos.

In der That scheint mir daher diese, wie verschiedene andere Erscheinungen von den weiblichen Brüsten, unter die räthselhaften zu gehören, und ich benutze in so ferne diese Gelegenheit, hier noch einige Bemerkungen beizufügen.

Die weiblichen Brüste stehen mit den weiblichen äusserlichen und innerlichen Geburtstheilen, sowohl in Rücksicht der von dem Alter, als der von der Schwangerschaft abhängenden Veränderungen in einer scheinbaren Verwandtschaft und wechselseitigen Harmonie. Dieses sehen wir bei ihrer gleichzeitigen und verhältnißmässigen Entwicklung, Ausbildung, Erschlaffung, gänzlichen Unbrauchbarkeit und Nutzlosigkeit zur Zeit der eingetretenen Unfähigkeit zur Fortpflanzung. In der Schwangerschaft, wo der kleine Uterus sich zu einer unerreichbar scheinenden Grösse erweitert, wo sich die äußern und innern Geburtstheile überhaupt in einer gewissen Tur-



gescenz befinden, wachsen die Brüste, nicht gleich anfänglich, doch von der Zeit der Schwangerschaft an, mit ihnen, so sie zu Ende derselben am meisten strukt. Nach der Entbindung, wo sich der Uterus zur Größe im ungeschwängerten Zustand zusammenzieht, verlieren sie, sobald durch Milchfieber die Absonderung der Milchgang gebracht worden ist, ihre pralle Festigkeit, und werden auch bei Personen, die den reichsten Vorrath von Milch haben, weicher bei Nichtstillenden aber eben so weich, als bei Personen, welche ein Vierteljahr und darüber gestillt haben, so daß es also Täuschung bleibt, durch Nichtsäugen die Fülle und Festigkeit der Brüste als weibliche Reize erhalten zu wollen. Sicher würden sie, wie der Uterus, in ihre jungfräuliche Form nach jeder Entbindung zurückkehren, wenn ihr größter Umfang nicht durch die von dem Säugling herbeigezogenen Säfte unterhalten würde, wenn das Zellgewebe und die Haut, welche diese drüsigten Theile überzieht, die Muskelfraft des Uterus besäßen, und nicht vielmehr mit jeder neuen Ausdehnung in eine größere Atonie verfallen müßte, so daß sie bei Personen, die zehn und mehr Kinder geboren und gesäugt haben, endlich wie welke und leere Beutel herabhängen.

Als Ursache der Anschwellung der Brüste in der Schwangerschaft wird die Ableitung der Säfte vom Uterus angenommen, und die Absonderung der Milch in den Brüsten nach der Entbindung als stellvertretende Absonderung des Uterus angesehen, durch welche die Ernährung des Fötus bewirkt wurde. Allein diese von einer verborgenen Ursache abhängende Ableitung der Säfte vom Uterus als nächste und alleinige Ursache der Anschwellung der Brüste, ist noch sehr in Zweifel zu ziehen, so sehr sie auch einige Erscheinungen glaubwürdig zu machen scheinen.

In dem Bau der Brüste liegt nichts, was nach *Haller* eine besondere Geneigtheit zu einer ähnlichen Absonderung anzunehmen berechtigte, und nicht eben sowohl eine Congestion der Säfte vom Uterus nach jedem andern Theile, als ausschliesslich nach den Brüsten zukiesse. Denn die Brüste sind drüsige, der Uterus ein muskulöser Körper. Auch ist die Einmündung des kleinen Zweigs der die Gebärmutter mit Aesten versehenen *Arteria epigastrica*, welche zwischen dem innern und dem queeren Bauchmuskel zu den Rippen geht, mit den innern Schlagadern der Brüste (*mammariae internae*), nicht zureichend, um eine so wichtige Ableitung und Sympathie durch sie anzunehmen, und außerdem eine

unmittelbare Nervenverbindung zwischen Theilen nicht zu entdecken.

Eben so widersprechen verschiedene Gründe jener Meinung. Ich ziehe hier die bei den Schriftstellern vorkommenden Beispiele von Absonderung der Milch aus den männlichen Brüsten, ferner die tägliche Erfahrung, daß die weiblichen Brüste eigen in die Mitte der Schwangerschaft anschwellen. Denn wäre der in der Schwangerschaft wegbleibende Blutabgang an der Anschwellung Schuld, so müßte dieser gleich zu Anfang zwar mehr, als zu Ende der Schwangerschaft erfolgen, weil von der noch kleinen Leber weit weniger Blut zu ihrer Ernährung braucht wird, als in der Mitte der Schwangerschaft. Immer müßte sich aber die Größe der Brüste nach der Menge des gewöhnlichen Blutabgangs bei der monatlichen Reinigung richten. Allein jeder praktische Arzt hat Gelegenheit finden, unzähligemal die Gelegenheit zu machen, daß das Anschwellen der Brüste in keinem beständigen Verhältniß zum gewöhnlichen Blutabgange steht, so wie dieses auch der gegenwärtige Fall bestätigt, wo die Frau ihre Reinigung nicht ungewöhnlich stark hatte. Beruhte ferner das Wachsthum der Brüste in der Schwangerschaft auf der Ableitung der Säfte vom Uterus

ließe sich nicht erklären, warum die Brüste dennoch anlaufen, ohngeachtet manche weder durch den Puls, noch durch ihr übriges Aussehen eine ungewöhnliche Vollblütigkeit verrathenden Schwangeren, wenigstens einen verminderten monathlichen Abgang noch eine Zeitlang, bisweilen auch durch die ganze Schwangerschaft fort behalten? warum oft, wie in gegenwärtigem Falle, keine Abnahme des weissen Flusses in der Schwangerschaft zu bemerken ist? warum dennoch die Brüste in der Saugzeit angefüllt bleiben, und fortgesäugt werden kann, ohngeachtet manche Personen schon vier oder sechs Wochen nach der Entbindung ihre Reinigung wieder ordentlich zu erhalten pflegen?

Ueberhaupt aber scheint es mir bei der Erklärung der Milchabsonderung widersprechend und überflüssig zu seyn, zu einer solchen von einer geheimen Ursache abhängenden Ableitung der Säfte seine Zuflucht zu nehmen. So wenig nämlich das Aussenbleiben des Monathlichen in der Schwangerschaft dem Anlaufen der Brüste in derselben zugeschrieben werden kann, so wenig kann umgekehrt die Milchabsonderung in den Brüsten in der Saugzeit die Ursache einer Ableitung der Säfte vom Uterus seyn. Im ersten Falle hängt das Aussenbleiben der Reinigung von der

Entziehung einer beträchtlichen Menge aus der ganzen Masse der Säfte zur Ernährung der Frucht im Uterus, im zweiten Fall zur Milchabsonderung ab, bei welcher Thätigkeit nothwendig die dem Uterus im schwängerten Zustande eigene örtliche Thätigkeit, aus Mangel an allgemeiner Thätigkeit, nicht fortdauern kann. Eben so erklärt sich das Zusammenfallen der Brüste auch in der Wochenzeit erfolgenden Mutterlaktation als abhängig von dem allgemeinen Mangel der Säfte erklären u. s. w.

Was aber die übrigen auf eine unvollständige Harmonie zwischen den Brustdrüsen und dem Uterus hindeutenden Erscheinungen betrifft: so wäre diese also aus den oben angeführten Gründen auch für den gegenwärtigen Fall nicht zu erklären, wenn man nicht an eine geheime, mittelbare Nervenwirkung durch das aus den Milchgefäßen und Lymphatischen Gefäßen bestehende System der saugenden Gefäße, seine Zuflucht nimmt. Dieses in der Schwangerschaft überhaupt besondere Rolle zu spielen scheint.

Die Brüste sind nämlich außer den Lactationsdrüsen, sich in jeder Brust auf 18 bis 20 laufenden, mit eben so viel ausführenden Gängen versehenen und in einem gemeinsamen Drüsenkörper vereinigten Milch-

Außer den in diese Drüsen von der innern und äußern Schlagader der Brüste (*mammilla interna et externa*) gehenden Gefäßen, außer ansehnlichen Nerven, noch mit einer großen Menge Lymphgefäße und Saugadern versehen. Diese aber machen, mittelst des von den Aesten des herumschweifenden Paares und der Intercostalnerven umgebenen Brustgangs, ein gemeinschaftliches, durch den ganzen Körper verbreitetes, zur Einsaugung aller der der Blutmasse wieder zuzuführenden, überflüssigen oder abgenutzten Theile und Feuchtigkeiten, aus allen Theilen und Höhlen des Körpers bestimmtes System aus, haben Muskelkraft und Reizbarkeit, entleeren sich auf schwächende Ursachen, und ziehen sich, auf angebrachte Reize, in ihrer ganzen Länge zusammen \*). Die Aeufserung ihrer Thätigkeit und ihr Einfluß auf die verschiedenen Verrichtungen des thierischen Körpers muß daher nöthwendig vom Alter, von ihren natürlich oder widernatürlich vermehrten oder verminderten Reizbarkeit, und von der Art und dem Grade der auf sie wirkenden Reize abhängen, und hiervon müssen oft die befremdendsten Erscheinungen in gewissen Theilen des Körpers erfolgen.

\*) *Cruikshank's* Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße. Leipzig 1789 S. 56.

In Rücksicht des Alters bemerken wir, die Thätigkeit des Lymphgefäßsystems · sich den verschiedenen Perioden des menschlichen Lebens nicht gleich bleibt. Ausbildung und Wachsthum setzen nemlich allezeit eine höhere Wirksamkeit der absondernden als einsaugenden Gefäße voraus. Daher kommt es, daß im Alter der Kindheit das Absonderungsgeschäft stark, das Einsaugungsgeschäft schwach ist, und hierinnen hauptsächlich diesem Alter eigene Geneigtheit zu Drüsenverstopfungen und zur Skrophelkrankheit liegt, daß im männlichen Alter Absonderungseinsaugungssystem mit gleicher Energie, im Alter des Greises aber, beide mit verminderter Kraft zu wirken pflegen. Doch machen die Geschlechtstheile und Brüste bis zur tretenden Mannbarkeit, in Hinsicht auf Wirkungsart der Saugadern, von der in den übrigen Theilen des Körpers eine Ausnahme. Allen Theilen des Körpers liefs die Natur zu dieser Periode, wo nicht in Rücksicht der Gröfse und Stärke, doch in Rücksicht der Absonderung, die männliche Vollkommenheit erreichen, nur die Geschlechtstheile und Brüste liefs sie in jener stufenweisen Entwicklung und Vervollkommnung zurück, weil nicht wollte, daß Kinder wieder Kinder zum Nachtheil des Ganzen erzeugen sollten.

Absonderung und Einsaugung bleiben daher in diesen Theilen gleich schwach, und treten erst mit beginnender Mannbarkeit in das Verhältniß, worin sie in dem Alter des Wachsthums der Kindheit zu stehen pflegen. Nun erst fangen nämlich die Absonderungsgefäße an, mehr zu leisten, als die Saugadern, wodurch nothwendig eine gewisse Fülle und Turgescenz in den Geschlechtstheilen und Brüsten entsteht, die die auffallenden Veränderungen der Mannbarkeit liefert.

Was aber das Anschwellen der Brüste in der Schwangerschaft betrifft, so läßt sich dies auf zweierlei Art erklären. Man kann nämlich Brüste und Uterus als von einander unabhängige Absonderungswerkzeuge betrachten, deren Verrichtung in Beziehung auf das Fortpflanzungsgeschäft, erst in der Schwangerschaft durch ein verborgenes Gesetz der Natur, vielleicht durch eben das belebende Princip des Saamens, in den Brüsten in Gang gebracht wird, welches von den Saugadern in den weiblichen Geschlechtstheilen aufgenommen und der Blutmasse zugeführt, nach den Gesetzen der Verwandtschaft aber durch das Arterien-System gleichzeitig in die Ovarien und Brüste abgesetzt wird, in jenen Belebung des Eies zur ferneren Ausbildung, in diesen Anregung der Absonderung zur ersten Ernährung außer-



halb der Gebärmutter bewirkt; oder kann als Ursache jener Anschwellung der Leiste, die allgemeine Vollblütigkeit in Schwangerschaft und die verhinderte Aufnahme der Säfte von den Saugadern der Brüste gegen der Anhäufung der lymphatischen Flüssigkeiten in dem Brustgange annehmen bei dem Drucke des wachsenden Uterus den *Plexus hypogastricus* der Saugadern den Anfang des Brustganges statt finden. Letzteres ist um so wahrscheinlicher, da Anlaufen der Brüste in der Schwangerschaft erst zu der Zeit zu erfolgen pflegt, wo Gebärmutter selbst schon eine beträchtliche Grösse erreicht hat, und einen beträchtlichen Druck auf die benachbarten Theile ausüben kann. Dafs aber die Vollblütigkeit der Zirkulation der Lymphgefäfsse hinderlich ist und deswegen an der Anschwellung der Leiste Antheil nehmen müsse, erhellet daraus weil sich die Menge der einzufaugenden Lymphe immer nach dem Grade der Vollheit des Lymphsystems richtet. Denn, wenn die Blutgefäfsse ohnedem schon überladen sind, so wird Venensystem die Lymphe der Saugadern nicht in der Quantität aufnehmen können, als bei weniger angefüllten Blutgefäfsen möglich ist. Leidet aber vollends das Saugadersystem in irgend einem Theile an örtlicher Schwäche

So muß die Anhäufung der lymphatischen Säfte in diesen Theilen noch ungewöhnlicher zunehmen. Es erhellet hieraus, warum bei vorhandener Vollblütigkeit das Einsaugungsge-  
schäft durch Aderlassen ungemein befördert werden, und die von allzustarker Anschwellung der Brüste veranlafsten Schmerzen und Spannung in denselben vermindert werden müssen, und warum auch im gegenwärtigen Fall die Aderlaß viele Erleichterung verschafte, ohngeachtet nicht sowohl Uebermaafs an Blut, sondern widernatürlich vermehrte Absonderung durch den Reiz des rheumatischen Stoffs auf die absondernden Gefäße, örtliche Schwäche und gehemmte Thätigkeit der Saugadern von der durch den Druck des Uterus auf den Brustgang gehinderten Aufnahme der Lymphe, an dieser monströsen Anschwellung Schuld waren. Dieser anhaltende und mit dem Wachsthum des Uterus zunehmende Druck des Brustgangs macht auch erklärbar, warum bei schon entferntem Reize der rheumatischen Schärfe auf die absondernden Gefäße dennoch das Zusammenfallen der Brüste nicht erfolgte. Sobald aber die Gebärmutter ausgeleert war und dieser Druck nachliefs, zugleich die Resorption durch die mit dem Abgang der Lochien beträchtlich verminderte Vollheit der Blutgefäße vermehrt wurde,

sobald mußte auch die Gröfse der Brüste nehmen. Doch konnte diese Abnahme nicht anders als langsam, und das gänzliche Zusammensinken erst nach fünf Wochen erfolgen, weil durch die lange anhaltende Ausdehnung der überfüllten Saugadern die an sich sehr schwach gewesene Muskelkraft ihrer Hüllen noch mehr geschwächt worden war.

---

---

### III.

## Gefchichte

einer

## gebrannten Kaffeebohne

die sich

elf Monate in der Luftröhre eines dritthalbjährigen Mädchens aufhielt.

---

**W**er sollte wohl glauben, daß eine gebrannte Kaffeebohne 11 Monate sich in der Luftröhre aufhalten könnte? Und dennoch beweist nachfolgender Fall die Möglichkeit davon.

Den 11ten März 1788 spielte die 2½jährige Tochter des Hrn. \* \* in Neustadt-Eberswalde mit einigen gebrannten Kaffeebohnen. Die Mutter, die zu bemerken glaubte, daß das Kind eine davon in den Mund gebracht hätte, erschreckte durch einen starken Anruf

das Kind und rief sogleich den Vater, da dem Kinde in den Mund fühlte, da er aber keine fand, es für Täuschung hielt und seine Gattin beruhigte.

Gleich nach diesem Zufalle bekam das Kind einen heftigen Husten, der hernach alle Tage und immer öfterer und heftiger wiederkehrte. Man wandte sich an mehrere geschickte Aerzte. Im Anfange gaben die hinzugerufenen Aerzte einige Brechmittel, um den fremden Körper, wenn sich wirklich einer in der Luftröhre befände, auszuleeren; da aber diese in Hinsicht der vermeintlichen Krankheitsursache ohne Erfolg blieben, die Krankheit schon einige Monate gedauert hatte und täglich zunahm: so war es natürlich, daß diese würdigen Männer die Behauptung der Mutter für unrichtig hielten. Von ihren Urtheilen, von ihrer nachherigen Behandlungsart schweige ich. Zum Theil sind sie mir nicht bekannt, zum Theil gehören sie nicht hieher. — Nach einiger Zeit fand sich bei diesem Husten ein Auswurf ein, der anfänglich weiß, mit der Zeit aber immer consistenter und brauner ward, und zuletzt einen faulichten Geruch annahm. Zuweilen stockte dieser Auswurf, alsdann war der Husten stärker, so wie das zuletzt hinzutretende Fieber. Die letzten Mo-

nate ließ der Husten dem Kinde Tag und Nacht keine Ruhe, das Kind mangelte ab, Appetit und Munterkeit verloren sich ganz, und oft lag es nach einem starken Anfälle des Hustens aus Erschöpfung stundenlang wie todt. In der Mitte des Februars 1789 war das kleine Mädchen so entkräftet, daß der Arzt und die Eltern immer stündlich ihre Auflösung fürchteten. Alle Exkretionen entgingen ihr unbewußt, sie lag beständig zu Bette, konnte keinen Fuß mehr bewegen, und ein wenig Saft war ihre einzige Nahrung. Den 21sten Febr. des Morgens, als das Kind einen sehr heftigen Anfall des Hustens bekam, bei dem es oft Minutenlang wieder ohnmächtig ward, nahm es der zärtliche Vater auf den Schoofs, um ihr die letzten Augenblicke ihres Lebens so leicht als möglich zu machen. Der Husten wurde immer stärker; endlich mit einem fürchterlichen Würgen hustete das Kind ein großes übelriechendes Stück Schleim von der Größe einer Briefoblate, in der Mitte mit einem schwarzen Flecke, aus. Der Vater, der es in dem Sacktuch auffing, erschreckte sehr, indem er es für einen Wurm ansah, denn an die Bohne dachte man nicht mehr. Gleich nach diesem Vorfalle bekam das Kind Ruhe und schlief zum erstenmal nach vier Tagen

und vier Nächten sanft ein. Der Vater untersuchte besorgt das Ausgeworfene, und siehe da, er fand die Kaffeebohne aufgequollen und mit Schleim umhüllt, und dies war der schwarze Fleck und vermeintliche Wurm. Nach einigen Stunden erwachte das Kind und zeigte nach langer Zeit wieder Hunger. Der Husten kehrte alle Morgen um die bestimmte Stunde, da dies ausgeworfen war, noch einige Zeit lang zurück, verlor sich nachher aber bald wieder mit dem Auswurfe, und nachdem man das Kind erst wieder gehen und essen gelehrt hatte, so nahm es nach und nach zu, und ist jetzt ein gesundes blühendes junges Frauenzimmer.

Es entsteht jetzt die Frage, wo die Bohne gegessen hat. Zwei Orte sind nur möglich entweder der Magen oder die Luftröhre. Ich bin für die letzte Meinung, und will meine Gründe hierbei noch hinzufügen.

1) Hätte die Bohne in dem Magen gelegen, so würde sie entweder leicht verdaut oder durch die gegebenen Brechmittel ausgeführt worden seyn.

2) Wird der Husten leichter durch fremde Körper in der Luftröhre, als durch dergleichen im Magen erregt,

3) Würde durch die Bohne im Magen eher Erbrechen als Husten erregt worden seyn.

Was aber den Ort ihres Aufenthalts in der Luftröhre anbetrifft, so ist es nach meiner Meinung wahrscheinlich, daß sie sich entweder in dem Kehlkopfe, oder an der Stelle, wo die Luftröhre sich in die Bronchien zertheilt, aufgehalten hat.

*D. Struve,*

Stadtphysicus zu Neustadt-Eberswalde.

---



---

## VI.

Fortgesetzte Bemerkungen

über

K u h p o c k e n

vom

H o f m e d i c u s S a c h s e

in Parchim.

---

**M**it meinen Kuhpocken-Impfungen geht es jetzt wieder einen raschen Gang; der Fall in Porep, dessen ich im 4ten Stück des 12ten Bandes dieses Journals erwähnte, machte eine kleine Stockung, aber die Wahrheit löschte bald die Fackel der Verläumdung aus. *Alle Kinder des Orts, von welchen die Bauern behaupteten: sie hätten den Knaben des Schulzen angesteckt und gerade solche Blattern gehabt, als er, legen sich jetzt der Reihe nach, werden, zum sichersten Zeichen, daß ihre ersten Blattern, wovon der Sohn des Schulzen*

angesteckt wurde, nur Windpocken seyn können; von den bösartigsten, rechten Blattern gemartert, und die Sichel des Todes scheint deswegen so mächtig zu wüthen, um auch den Bauer empfänglicher gegen ein Schutzmittel zu machen, von welchem leider, jetzt noch! Aerzte verlangen, daß es sich erst in bösartigen Epidemien bewähren solle \*)! — Die Bauern in Sukow, wohin die Blattern von Porep gebracht sind, fühlen es mit bitterer Reue, wenn sie oft drei von ihren Kindern einbüßen und täglich die Todtenglocke hören müssen, daß der bestraft zu werden verdient, der mit Scheingründen vom Impfen abredet, weil sie die Kinder des Predigers und noch vier andere eines vernünftigen Bauers von verkrüppelten zu agonisirenden Kindern wandern sehen, ohne daß eins derselben angesteckt wird. Die Bauern in Weitgendorf, die von 19 Kindern 6, also das dritte Kind einbüßen mußten, versichern, sich völlig von der Schutzkraft der Kuhpocken überzeugt zu haben, weil die Kinder des Pächters frei geblieben, und werden sicher in Zukunft ihre Nachkommen nicht der Zweifelsucht opfern.

In  $\frac{3}{4}$  Jahren habe ich 468 Kinder geimpft, und freue mich noch immer des besten Erfolgs.

\*) S. das 33ste Stück des Journals der Erfindungen u. f. w. S. 95.

Herr Hofmedicus *Buchholz* in Schwerin  
impfte 100 und einige 20.

Herr Doctor *Beust* in Perleberg über 200.

Herr Doctor *Brandes* in Plau über 80.

Herr Hofchirurgus *Frehse* in Ludwigslust  
über 70.

Herr Doctor *Krüger* in Teterow 67.

Herr Prof. *Nolde* in Rostok einige 30.

Herr Doctor *Niemann* in Dargun über 20.

Außerdem impften noch sehr fleissig die  
Herren Leibärzte und Hofrätthe *Vogel* in Ro-  
stok, *Graumann* in Bützow, *Wittstock* in Lud-  
wigslust, die Herren Doctoren *Josephi* in Par-  
chim, *Markward* und *Ryft* in Grabow, *Kiese-  
wetter* und *Petermann* in Wahren, *Fabricius*  
in Bützow, *Bartels* in Plau, *Kleffel* in Gold-  
berg, *Schmidt* in Boizenburg, *Lemke* in Gr-  
strow u. s. w. — Die Summen ihrer Impf-  
linge sind mir zwar nicht bekannt, aber ich  
bin überzeugt, daß ich mit Gewissheit sagen  
kann: seitdem ich in unserer Gegend die Kuh-  
pocken - Impfung anfang sind über 2000 in-  
oculirt! Wem das nicht Freude macht, muß  
kein Gefühl für Menschenwohl haben, und  
wer da noch mit *Valentin Müllerschen* Waf-  
sen zu Felde zieht, der verdient recht sehr  
bemitleidet zu werden!

Ueber den Ursprung der Kuhpocken er-  
laube man mir einige Bemerkungen mitzu-

theilen, die im 11ten und 12ten Stücke der Monatschrift von und für Meklenburg 1800 enthalten sind, und es wohl verdienen, besonders den Aerzten, gemeinkundiger gemacht zu werden. Sie sind zwar meiner Meinung (s. dieses Journal 11ten Band. 1stes St. S. 144) widersprechend, aber wer wollte nicht gern eine Theorie aufgeben, wenn Erfahrung dagegen spricht.

»Die Meinung, daß von den Kühen die Pocken zu den Menschen übergegangen seyn können, ist zwar mit historischer Gewisheit nicht zu unterstützen, aber sie hat doch einigen Schein. Wer weiß, ob nicht die Kühe ihre Krankheit von einem andern Thiergeschlechte geborgt haben? Man nimmt vielleicht, beim Lesen folgender Erfahrungen, Gelegenheit, hierüber im Ernste nachzudenken. Ihre Aufzeichnung hatte keinen Bezug auf medicinische Anwendung, und doch gewinnen sie ihn bei Gelegenheit, da die Kuhpocken nicht bloß das Nachdenken des Landwirths, sondern auch des Arztes und Naturforschers beschäftigen! Diese Erfahrungen stehen in einem Taschenbuche (wovon der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes den Titel nicht angegeben), das sich von 1757 anfängt, und lautet von S. 224 an folgendermaßen: Schaafmilch ist zu trocken und nicht genug gesaut,

wenn er in mittel oder gut Land kömmt. Man lässet ihn deshalb in die Braache in eine Bucht fahren und die Kühe darin melken, damit sie das Stroh durchtreten und durch ihre Excremente den Schaafmist geschmeidig und gahr machen. 1771 wurde diese Erfahrung aufgezeichnet, und es stehet darunter: videtur Großen-Salitz. In dem Jahre darauf hat der Verfasser des Taschenbuchs wieder in Großen-Salitz Geschäfte, und machte an die zweite Erfahrung: S. 232 Pocken bekommen bisweilen die Kühe auf den Euten, mit Anfang des Monats Junii. Sie haben dabei viele Schmerzen, wenn sie gemolken werden, und die Milch wird unrein und blutig. Die Krankheit dauert 5 bis 6 Wochen fort. Zu Großen-Salitz haben die Kühe verschiednenmal diese Krankheit gehabt, und sie bekamen solche Ao. 1772 wieder. Man schrieb die Ursache der Krankheit dem strengen Schaafmiste zu, auf welchem die Kühe in der Bucht gemolken wurden, und wollte sich hierin um so mehr bestärken, da die Schaafschafe vorher von den Pocken stark mitgenommen gewesen, ehe die Kühe davon angesteckt wurden. — Merkwürdig ist diese Beobachtung für jeden, der weiter denkt, und gerne in Ursachen und Folgen, wobei die Natur uns so vieles nur errathen läßt, leichter eindringen

will. Man hat wenigstens große Ursache zu fragen: Sollten die Kühe und Menschen nicht die Pocken von den Schaafen ursprünglich mitgetheilt erhalten haben? Die Verschiedenheit ihrer Form unterdrückt diese Muthmaßung nicht, die stufenweise Gelindigkeit spricht im Gegentheile dafür. Ferner die leichte Möglichkeit, daß die unbehaarten Euter von Pockenmaterie berührt werden, wenn sich die Kühe auf Weiden lagern, wo vorher Schaafe übergegangen und sich gelagert hatten; oder wenn sie durch Schaaftriften von einer Koppel zur andern gehen, oder von Schäfern gemolken werden, die ihre eignen Schaafe schmieren und melken, welches sehr leicht möglich ist, da die Schäfer ihre Kühe gewöhnlich mit unter der Hofhude haben, und sie in der Regel selbst zu melken pflegen.“

---

Obgleich ich überzeugt bin, daß obige Muthmaßung über den Ursprung der Kuhpocken, ehe sie annehmbar wird, noch mancher Prüfung bedarf, so halte ich es doch für Pflicht, eine Beobachtung hier mitzutheilen, die ich vor fünf Jahren in Granzin machte. Ein Sohn des dortigen Predigers, dem die Schaafe zur Beforgung anvertrauet waren, hatte auch das unangenehme Geschäft, die mit

Schaafpocken Behafteten zu behandeln, und Wolle der vielen krepirten abzurupfen. Plötzlich bekam er einen starken Krampf, große Engbrüstigkeit, fieberte und magert ab, daß er sich kaum mehr bewegen konnte. Keiner dachte an Schaafpocken, alles wurde einer starken Erkältung zugeschrieben, Senna und *Antimonialia* wurden fleißig verschrieben und genommen. Sie fruchteten aber nicht und die Beschwerden nahmen so zu, daß schon im Geiste eine Auszehrung herbeisah, als sich nach 14 Tagen die ganze Situation plötzlich änderte, ein Auschlag, gerade Schaafpocken, über den ganzen Körper brach, und den guten Jüngling auf einmal von seinen Brustbeschwerden befreiete. Ein Abführungen stellten seine sonst so gute Gesundheit, deren er sich auch noch jetzt freuet, ganz wieder her. Die Menschenpocken hatte er als Kind überstanden. Es geht jeder Beobachtung sehr viel an Genauigkeit, ich gebe sie so, wie ich sie damals ohne Rücksicht auf ferneren Gebrauch aufzeichnete und hätte sie auch weiter keinen Nutzen, zeigt sie doch, daß unser Körper thierische Miasmen aufnehmen und ausstoßen kann ohne daß ihm auf die Zukunft Nachtheil daraus erwüchse, wofür der Herr Chirurg. Meier in Braunschweig sich so sehr fürchtet, daß

die Kuhpocken deswegen gern ungeimpft lassen mögte. (S. das 114te Stück des Reichsanzeigers von 1801.)

Als ich obige Beobachtung gemacht hatte, sa ich im 156sten Stück des Reichsanzeigers von 1795 folgendes, welches ich mir der Aehnlichkeit wegen aufzeichnete: »da man jetzt so viel daran arbeitet die Pocken zu verbannen und deren Ansteckung zu verhindern, so verdient vielleicht folgendes Problem eine nähere Untersuchung. Eine Familie hatte vor einigen Jahren das Fell von einem krepirten Pockenschaafe auf den Boden gehängt. Es kam ein Mann der Schaaffelle zusammen kaufte. Ein Kind von 13 Jahren wurde befehligt, das Fell herunter zu holen; es schauderte sich, mußte aber doch gehen, brachte das Fell zwischen zwei Fingerspitzen getragen und warf es mit Schrecken hin. Acht Tage darauf bekam es viele und gutartige Blattern. (Der Herr Pfarrer *Thieme* aus Niederüblingen theilte diese Bemerkung mit, die es jetzt besonders verdient den Aerzten vorgelegt zu werden.)

Parchim den 5ten Juni 1801.



---

V.

Beschreibung eines Mannes

dessen

fehlerhafte Geschlechtstheile sein  
schlecht lange zweifelhaft machte

---

*Maria Katharina Ulmerin* zu Steint  
Bakwanger Oberamts, den 8ten August  
gebohren, entdeckte den 28sten April  
ihrem Beichtvater das Verlangen, der p  
schen Vortheile einer Mannsperson zu  
nießen, da sie glaube, ihr Körperbau  
ih ihr hinlängliches Recht hiezu. Sie unter  
sich dann auf dessen Anrathen meiner U  
suchung, welche stufenweise folgenderm  
ausfiel.

Was den Körperbau überhaupt und  
entfernteren Umstände anbelangt, so ist  
Person groß und robust, die Stimme  
rauh und mehr männlich, das in einen

eflochtene Haar schwarz und nicht gar lang. Die Gesichtsbildung scheint weder entscheidend männlich noch weiblich (es könnte aber leicht die weibliche Bauernkleidung das Auge irren täuschen); der Haare des Gesichts sind auf der Oberlippe und am Kinne wohl häufig, aber weniger auf den Backen, fahl von Farbe, mittelmäßig lang, aber nicht grob, so daß sie der den unbärtigen Manns- oder bärtigen Weibsbildern gleich ähnlich ist. Von den Gliedern ist kein anderes sichtbares Zeichen, als die Wurzeln, es hängt keine Schluppe herunter, sie sollen auch, ihrer Aussage nach, nie größer gewesen seyn. Der Bau der äußeren Theile nähert sich mehr dem männlichen, sogar der des Beckens. Was die Untersuchung der Geschlechtstheile anbelangt, fand sich zwischen den Schenkeln auf jeder Seite eine Geschwulst; die der rechten Seite jünger und kleiner als die der linken, und stellt einen Darmbruch von der Größe eines Eies vor; die linke ist doppelt so groß, ein Darm- und Netzbruch zugleich; soll von früher Jugend auf da seyn, und wahrscheinlich ist sie angeboren; sie lassen sich beide leicht zurückbringen, denn der Bauch ist so weit, daß die Spitze des kleinen Fingers füglich darein geht. Ungeachtet diese Wulste weiter heruntergehen, als bloße Lei-

stenbrüche, so trägt doch die sie bedeckende Haut keine Spur von dem Ansehen eines *Scroti*.

Das Glied, welches zwischen den Geschwülsten vor dem Schaambogen ohngefähr anderthalb Zolle hervorragt, hat die Dicke eines männlichen; die Haut, welche es bedeckt, ist stark über die Krone zurückgezogen, welche zwar nicht perforirt ist, aber doch in ihrer untern Mitte eine kleine Furche hat. Die Harnröhre öffnet sich gleich unterhalb hinter der Krone mit einer länglichten röhrlichten Mündung, aus welcher der Harn abfließ, und auch schon Auswürfe anderer Materien (von Saamen oder bloßem Schleim) erfolgt seyn sollen. Die *corpora cavernosa* sind stark und wie bei Männern inserirt. Unter der Oeffnung der Harnröhre fängt ein der männlichen ähnliche Raphe an, die aber mit einem linienbreiten Zwischenraume doppelt ist. Ich untersuchte genau, ob hier nicht irgend eine Spur von einer häutigen Verwachsung verborgener innerlicher weiblicher Geburtstheile zu finden sey, konnte aber keine entdecken, sondern es war in der Gegend des *Perinaei* alles derb und fest anzufühlen, wie bei Mannsleuten. Das Glied wird durch die Haut, welche zu beiden Seiten desselben angespannt ist, etwas nach unten gezogen und

räumt. Er war Händelskammerer worden ge-  
setzt ich. noch nachdem er Leinwand-  
sefengüßer in der in verführerischer La-  
angeordneten Unternehmungen eingetreten.

Nachdem ich mich aber einer Fort-  
gen, Umständern des Fortschritts we-  
sich zur Zeit der höchsten Einwirkung  
Weibes erweilte einige Lehren. Ich  
ch die in der hochgeordneten Unternehmungen  
genen. und wies mich an eine Fort-  
innerliche Fortschritte Fortschritte auf

konnte. Infolge der Fortschritte  
; beauftragte ich mich mit der Frage:  
Frage: ob es sich um Fortschritte  
ortete sie mich mit der Fortschritte  
nichts gegen Mannes Fortschritte  
belante erfinden kann.

Nach der Auslegung der Fortschritte  
zwischen mich und Fortschritte  
Erklärung: die Fortschritte  
tion mich mit der Fortschritte  
da sie mich Fortschritte  
wenig zu Fortschritte  
ation wies sie mich auf Fortschritte  
1. Aufmerksamkeiten Fortschritte  
ch ihren eigenen Fortschritte  
ie sich mit Fortschritte  
cht. Zu Fortschritte Fortschritte

sie mehr Neigung zu haben, wie sie auch meist solche unter den Bauern treif

Da mir die Sache noch schwer in wiftheit zu entscheiden vorkam, so hat der Person gerathen, ihren bisher bek Geschlechtsstand keinen Discussionen setzen, da ich nicht sehe, welche Mann sie in einem, wenn sie auch dafür e würde, doch so unvollkommenen Mann ansprechen könnte, da sie nicht einmal vollständigen *Copitus* hervorbringen könn also zur Ehe unfähig sey.

Auf meine Fragen, daß sie diese wechslung ihres Standes vielleicht wi um heirathen oder die Geschlechtstrie friedigen zu können, gab sie zwar kein Meinung bestärkende Antwort, wiewo Erfolg bewiefs, daß dies ihre hauptsächl Triebfeder seyn mochte.

Weil sie nun fest entschlossen liel Gegend verlassen wollte, um anders Mannsbild paradiren zu können, weil n in ihrem Ort auslache, wo ihre Gest bekannt sey, weil der Stand, zu dem s bisher bekannte, im Alter verachtet se sie als Mannsbild besser fortkommen, erwerben und verdienen könne; so üb ich alles genau und hielt sie dann für Mann, in welcher Meinung mich au

erren Leibmedici *Klein* und *Hopfengärtner*, welchen ich die Sache vorlegte, bestärkten.

Denn dieser Person fehlte, um Mann zu seyn, nur noch eine einzige, aber freilich eine Hauptfache — die Hoden; aber ob sie im Scrotum liegen, ist nur Muthmaßung und Möglichkeit. Der zweite Umstand, der etwa für die Vermuthung bringen könnte, daß die Natur mehr auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes losgearbeitet habe, ist die doppelte Raphe, die zwar einen unbeträchtlichen Hohlraum hat, wo etwa der Ort der seynenden Oeffnung der weiblichen Geburtsweile seyn könnte. Drittens mangelt das Perineum. Diese drei Umstände sind gegen das männliche Geschlecht dieses Menschen.

Für dasselbe und wider das weibliche Geschlecht sind folgende theils mehr, theils weniger wichtige Beweise.

Weniger bedeutend und doch in Betrachtung zu ziehen sind: die starke, raube Stimme, der mächtige Körperbau, kürzeres Haupthaar, die Härtheit der Brüste.

Bedeutender sind: der dem männlichen Geschlecht nähernde Bau der knöchernen Theile, besonders der enge Schaambogen, die *herniae guinales*; der offene weite Bauchring, ihre Verwundbarkeit gegen das zweite Geschlecht. Die Anstöße gegen das männliche Geschlecht

lassen sich ziemlich auflösen, denn 1) daß der Mensch keinen deutlichen Bart hat, beweist weiter nichts, als daß vielleicht die Hoden entweder gar fehlen, oder schlecht entwickelt sind. Und hieraus könnte man meines Erachtens auch allein keinen völligen juridischen Beweis für das Nichtseyn eines Mannes ziehen. Allenfalls bewiese diese Abwesenheit der Hoden einen fehlerhaften Mann, aber ob andere Zeichen nicht das Weibsbild.

2) Die Hoden können im Unterleib liegen

3) Die Abwesenheit des Scrotum beweist weiter nichts, als daß ursprünglich die Darmschlingenfortsätze nicht entwickelt worden, und auch der Hodenleiter (*gubernaculum*) eine andere Richtung und Lage nehmen muß. Die häutigen Theile des Scrotum haben daher gar keine Entwicklung bekommen, und die Lederhaut wurde in die Nachbarschaft ihrer Ausdehnung verwendet.

4) Der *Penis* ist zwar übel und deformirt, aber man hat ähnliche Fälle schon mehrmalen gesehen. Das Glied, welches übrigens dick genug ist, kann durch jene Hernie, welche es nach unten anspannt, an seiner Verlängerung gehindert worden seyn. Diese Conformation macht diesen Menschen das zum Ehestand untüchtig, beweiset aber ni-

dafs er von dem männlichen Geschlechte aus-  
zuschliessen sey.

5) Die *Raphae* haben keineswegs das An-  
sehen von *labiis pudendis muliebribus*, indem  
sie nicht die geringste Dicke haben, und die  
sie bildende Furche blos eine Fortsetzung der  
unten am *Penis* zur Oeffnung der *Urethrae*  
befindlichen länglichen Grube ist, da die we-  
gen dieser Oeffnung unten am *Penis* gespal-  
tene Haut sich erst nach und nach und weit  
nach hinten wieder ganz in eins vereinigen  
konnte.

6) Dafs sie nie Beschwerden und Zei-  
chen einer sich zeigen sollenden oder wol-  
lenden monatlichen Reinigung gespürt hat,  
möchte wohl ein ziemlicher Beweifs seyn, dafs  
gar keine innerlichen weiblichen Geburtstheile  
da seyen.

Da nun überhaupt zu viele wesentliche  
Umstände zur Idee des Weibes fehlen, so er-  
klärte ich sie für einen Mann, wollte aber bei  
nochmaliger Untersuchung noch einmal alle  
Nebenumstände bemerken, wie z. B. der Kehl-  
kopf, Brustbein, Rückgrat, die Curvatur des  
*Ossis coccygis et sacri*, die Kräfte, die Haare  
des übrigen Körpers, wie der Schenkel, Füsse,  
Brust u. s. w. beschaffen seyen, wie lange sie  
die Geschlechtstriebe empfinde, von welcher  
Farbe, Consistenz, Menge das Ejaculirte ge-



wesen sey, wie oft und ob im Traum o  
wachend, mit welcher Empfindung und K  
sie ejaculire. Ferner wollte ich nach vorl  
gegangener Ausreinigung der Gedärme d  
eine Untersuchung durch den Mastdarm  
der Gegenwart oder Abwesenheit der im  
lichen Geburtstheile mich noch fester ü  
zeugen; als ich denn endlich unvermuthet  
den Brüchen Hoden mit ihren Schnüren  
merkte, welche aber so schwer zu finden  
ren, daß es mir nachher manchmal nicht  
der gelang sie aufzufinden, da sie mitter  
den Brüchen zu liegen schienen. Diese Ho  
aber sind kleiner, als sie in einem solc  
Alter gewöhnlich sind, und etwas uneben  
zufühlen, wegen welcher mangelhaften E  
wicklung der Hoden dann der Saame w  
weder in Rücksicht auf Menge noch Ver  
nerung gehörig secernirt werden mogte.

Außer diesen wesentlichen Zeugen  
Mannheit — den Hoden — bürgt also n  
der ganze männliche Bau des Körpers  
seiner übrigen einzelnen Theile, nebst de  
den Altersstufen angemessenen Entwickel  
gen dieser Theile, der körperlichen Kri  
und Neigungen für die Gewisheit, daß d  
Person zum männlichen Geschlecht geh  
ob sie schon zum Kinderzeugen nicht tüch  
seyn kann.

Und daß die Haupttriebfeder ihres Ernstes, männliche Kleider zu tragen, in dem Wollustgefühle bestanden habe, bewies mir ihre Bereitwilligkeit und Begierde, sich einer Operation zu unterwerfen, wodurch ihr nach unten angespanntes Glied mehr Spielraum bekam.

Der Mann fragte mich nämlich: ob nicht dem Uebel abzuhelfen sey, daß sein Harn wegen des abwärts gezogenen Gliedes oft an den Beinen und Kleidern abflüsse; ich sagte ihm, daß dem Uebel deswegen nicht ganz zu helfen sey, weil die Oeffnung der Harnröhre sich zu weit nach hinten befinde; da aber die zu beiden Seiten stark angespannte Haut das Glied krümme und also mit dazu beitrage, so wolle ich ihm diese zwei ziemlich breiten Flügel entzweischneiden, damit sein Glied gerader werde.

Er unterwarf sich dieser Operation, wobei ich die angespannte Oberhaut zu beiden Seiten bis auf die *corpora cavernosa* einschchnitt, mit einer Bereitwilligkeit und Zudringlichkeit, die mich glauben machte, daß es ihm mehr darum zu thun sey, dem Gliede bei einer Erection mehr Freiheit zu verschaffen, als den Abfluß des Harns zu erleichtern.

Wer diese Person nachher in Mannsklei-

dern sahe, konnte sie fast nicht mehr erkennen, denn da sie vorher ein garstiges Bauernweib vorgestellt hat, so war sie jetzt ein ziemlich ordentlich aussehender Bauernpursch.

Dieser Mensch hat also sehr viele Aehnlichkeit mit dem in *Stark's* Archiv der Geburtshülfe I. Bd. 3. Stck. VIII. beschriebenen Manne aus Norwegen.

*Dr. Schöffler*

in Elbingen im Wirttembergischen.

---

---

VI.

Noch ein Beitrag

zur

Geschichte der Influenza

des Jahres 1800 — 1801

vom

Hofrath und Leibarzt Mezler

aus

einem Briefe an den Herausgeber.

---

Der erste heitere Morgen, den ich nach meiner überstandenen Grippe habe, soll mir auch zugleich zum Anlaß dienen, Ihnen alles über dieses lästige Uebel zu sagen, was ich selbst davon jetzt und schon im Jahre 1783 \*) erzählt habe.

Seit der Zeit, als ich mit meinem Fürsten wegen der Kriegsunruhen von Hause mich entfernen mußte, befand ich mich, was meine

Gesundheit betrifft, besser als noch nie. Änderung der Lebensart und der Luft, streuung, eine ganz andere Sphäre vor schäften, und endlich Beseitigung beinahe Geistesarbeiten schienen meiner übrigens sehr dauerhaften Gesundheit eine auffallende Festigkeit zu geben.

Gegen den Novbr. hin änderte sich die Sache in etwas, was ich wohl vorher wohl gerade dieser und der anfangenden Monate die Monate sind, die in meinem per Unruhen erregen, und auch immer Unlichkeiten von der nämlichen Art veranlassen.

Vor 4 Jahren hatte ich nach einer tiefen Gemüthsbewegung eine sehr hartnäckige Gelbfucht, und seither alle Jahre ein Carcinom von bald längerer bald kürzerer Dauer, wobei auflösende, bittere, zugleich führende Mittel sogleich die besten Wirkungen machten.

Von genossener fetter, roher Kost für ich mich jetzt immer nach Tisch gebläht, ich mußte, wie durch Instinkt getrieben, starke körperliche Bewegung machen, um dieses lästigen Gefühls zu entledigen, was nach einer Bewegung von 1 bis 2 Stunden Fuß richtig erfolgte. Anstatt aber diese Lebensordnung abzuändern (was ich sollte, auch unter den wirklichen Umständen nicht konnte

ard dieselbe mit zunehmender Beschwerlichkeit fortgeführt, die sich aber bis dahin bloß auf die Verdauungsorgane und den Bauch überhaupt einschränkten.

Auch hatte ich das nie sonst gewöhnliche Symptom, an einer Hand, meistens auf dem Rücken derselben, eine sehr *leichte Flechte* bekommen, die nicht eher vergeht, bis ein Unterleib wieder in Ordnung ist, und es geschieht fast immer, da ich das ganze Jahr durch nichts einnehme, im November und December nach einem genommenen Abführmittel.

Ein andres Symptom, das mir die Nothwendigkeit eines Abführmittels erweist, ist der *Leishunger nach dem Kaffee*, und die unmittelbar darauf erfolgende *Studirsucht*, bei welcher ich nach genossenem Kaffee in einem armen Zimmer Vorzugsweise Drang zur speculativen Arbeit fühle; auch bin ich weniger Stande Unannehmlichkeiten ohne Aerger zu ertragen, so wie ich über alles, was ich schön und schlecht um mich sehe, auch heftiger dann mich äußere.

Nun kam aber eine mir ganz ungewöhnliche lästige Trockenheit der Hände, und eine unbeschreibliche Empfindlichkeit der ganzen Haut gegen die Kälte dazu, die sonst immer bei mir, wie fast bei den meisten Menschen,

die Vorböthen eines Catharrs sind; auch kam ich auf beiden Achseln empfindliche, die mir wieder von Zeit zu Zeit wahre rheumatische Schmerzen verursachten, und Bewegung der Arme hinderten.

Ich hatte bei allem dem Appetit, als immer etwas stark, und daher war der Stuhl auch oft unruhig, vorzüglich hatte ich in Träume, die auf meinen gespannten Bauch Bezug hatten, z. B. ein dicker Mann saß entweder auf dem Magen, oder ein Löwe packte mich mit seinen Pfoten an beide Hypochondrien, oder ich glaubte mich riesig entsetzlich aufgebläht, indessen doch der Bauch beim Erwachen klein und weich war.

Unter dieser Zeit war ich immer gestimmt, eines Tages ein Abführmittel einzunehmen, und Zeit und Umstände wollten nie recht gestatten, so sehr mich die in dieser Gegend seit etwa 14 Tagen gangränöse Grippe daran erinnerte. Am 13. Decbr. 1801 war ich gegen die Kälte außerordentlich empfindlich, so daß ich durch den Gang, nach dem Mittagessens wegen über die Stühle zu machen mußte, wahren Fieberfrost bekam. *Unter diesem Frost schmeckte mir noch Essen \*)* wie sonst; sobald dies aber vorüber

\*) Wie sonderbar und auffallend, daß hier die Thätigkeit der Verdauungsfunktion fort dauerte, ind

ar, mußte ich mich legen; es folgte starke Hitze, eine unbeschreibliche Müdigkeit, blitzschnelle Stiche durch die Arme, und anhaltende Schmerzen in den Schenkeln, die mir das Gehen unmöglich machten, Brust und Kopf frei. Oeffnung hatte ich noch diesen Tag, doch bemerke ich hier, was ich bei sehr vielen Kranken bemerkte und auf das man wenig Obacht giebt — *sie war seit mehreren Tagen nicht verhältnißmässig zum Essen, und zumal ist diese Bemerkung bei Kaffetrinkern wichtig.* — *Durst hatte ich auch in der größten Hitze nie,* und trank auch die ganze Krankheit durch nicht einen halben hoppen.

Die Nacht, vom 13ten auf den 14ten war so vollkommen schlaflos, in anhaltender Hitze und rheumatischen Schmerzen der Glieder, die am 14ten schon nachliessen, aber das Fieber blieb immer gleich. Ich nahm eine kleine Dose Rhabarbarpulver, das nur einen ausgehenden Stuhl erzwachte, der aber doch augenblicklich alles erleichterte. Am 15ten zeigte sich nach dem einzigen etwas kalten Trunk Wasser, den ich in der ganzen Krankheit

noch schon bedeutender Fieberfrost da war, unter welchem doch gewiss bei jedem Fieber eines andern Geschlechts dieselbe mehr oder minder gestört worden wäre,



nahm, Husten und ein Anschein von Schuppen, der sich aber am nämlichen Al wieder verlor.

Da der Appetit immer gut, die Zimmer rein war, so als ich am 15ten Ab 2 weichgefottne Eier mit einer leichten Suppe. Kaum war diese geseist, so bekam ich einmal einen sehr heftigen Frost, der eine Stunde anhielt, sobald ich ins Bette kam Hitze sich verwandelte, und so auch bei die ganze Nacht fort dauerte. Schweiß pfand ich durch die ganze Krankheit nie, muthlich weil ich nichts trank. Bei der trocknen Hitze, die ich nun vorzüglich Gesichte, nicht so viel im Kopfe selbst fühlte war ich die ganze Nacht schlaflos, mit aufstehenden Träumen geplagt, gespannt in Beziehung auf Hypochondrien, vorzüglich im rechten, äußerst ängstlich und unruhig. Der Urin nun sehr wenig, sehr dunkelroth und brennend, machte aber, wenn er nur auch bestand, ein außerordentliches dickes Sediment. Auch bekam ich diesen Abend noch ziemlich ausgiebiges Nasenbluten aus der linken Nasenöffnung.

Am 16ten frühe kam das Bluten wie vorher und ich nahm nun Rhabarbar mit Polychrest und einigen Tropfen Cajeputöl. Hier

folgten 4 bis 5 sehr ergiebige und übel-  
 schende Stühle, auf die sich die Krankheit  
 urchaus erleichterte. Abends kam das ge-  
 öhnliche Fieber nicht wieder, ich schlief gut,  
 id nur mein vor Hunger bellender Magen  
 eckte mich frühe.

Am 17ten. Der Schmerz auf den Schultern  
 ar weg, so wie das äußerst lästige Gefühl  
 if der ganzen Haut, die wie ganz neu und  
 er alle Vorstellung empfindlich war, sich nun  
 llends sehr schnell verloren hat. Eine gute  
 e in Reis abgekochte Henne, dann ein paar  
 äschen Rheinwein hoben meine Kräfte, die  
 i allem sehr herabgesetzt waren. — Doch  
 is ich am meisten in diesen 4 Tagen ver-  
 r, war das Fleisch und das Fett, das ich in  
 efer kurzen Zeit unglaublich verlor.

Dies ist der Gang unserer Influenza, die  
 in auch hier allgemein unter dem Namen  
 r Grippe kennt, und die ich deswegen nach  
 m Gange, den sie bei mir nahm, hier auf-  
 zeichnet habe. Ich war nicht der erste, der  
 er im Ort daran litt. Einige junge Männer  
 rden schon einige Tage zuvor davon be-  
 len; bei einem schwollen die Halsdrüsen;  
 r andre fühlte immer einen heftigen Hang  
 m Erbrechen, und befreite sich sogleich  
 rch ein genommenes Brechmittel, das 3mal

nach oben und 5mal nach unten wirkte, seinem Uebel.

Zwei Frauenzimmer, in deren Behausung ich wohnte, besuchten mich in meiner Krankheit und pflegten mich mit der freundlichsten Theilnahme. Am 15ten Abends kam eines derselben nach Tische den wöhnlichen Fieberfrost und Müdigkeit. 16ten Mittags zu Ende des Speisens waren auch die andre ergriffen — und so sind unter unsern Domestiken auch 6 bis 8 Personen unter verschiednen Formen befallen worden. Alle aber hatten ihren Anfall unmittelbar Mittags oder Nachts aufs Essen bekommen. Sogar habe ich ein Mädchen gesehen das zu Mittag noch mit vielem Appetit ein Stückchen Fleisch zu essen anfangte, und wenn sie die letzten Stückchen nicht mehr zu schlucken vermogte. Ich selbst bekam meinen Anfall unter dem Mittagessen, und konnte doch noch mit *wahrem Appetit* 2 Stückchen von einem Rehrücken speisen. So statthaft diese Ereignisse waren, so waren auch die außerordentliche Müdigkeit, Abgeschlagenheit und das Schmerzliche der Glieder, vorzüglich des Schenkel, dann die Abwesenheit des Durstes und endlich der Katarrh, die beständigsten Erscheinungen. Ich habe hier noch nie die Krankheit, unter einer heftigen Form gesehen.

in 2 bis 3 Tagen war alles frei, und höchstens blieben Schnupfen und Katarrh etwas anhaltender zurück.

Die meiste Krisis war der Schweiß, doch aber waren auch Abführungen sehr häufig nöthig, und ich getraue mir zu behaupten, daß bei genauerer Untersuchung diese letzteren vielleicht doch im Durchschnitt die zweckmässigsten Mittel waren. An eine Ansteckung zu glauben, kann ich mich noch nicht recht bequemen, so erwiesen es ist, daß diese Krankheit von Ost oder Nord gegen Abend und Mittag wandert. Die Nachrichten des Hrn. Dr. Wolf aus Warschau sind in dieser Hinsicht sehr interessant, und die Bekanntmachung derselben im 4ten Heft des 9ten und 1sten Heft des 10ten Bandes dieses Journals ist für die südliche Gegend wirklich vor der Krankheit angekommen. Sicherer Nachrichten zufolge, ist die Krankheit bereits jetzt in Oberschwaben am Ursprung der Donau und am Schwarzwald. In Sigmaringen sind die Kranken sehr zahlreich, und in *Donaueschingen* \*) sollen im November wirklich über 200 Personen an der Krankheit gelegen haben,

\*) Vermuthlich weil diese Gegend ihrer Höhe und der sumpfigen Lage wegen mehr physische Opportunität zu dieser Krankheit hatte, entstand die Krankheit früher als in Sigmaringen.

die aber auch, wie überall, nur sehr selten tödtlich ist. In unserer Nachbarschaft zeigte sich das Uebel gegen den Riss schon viel früher, schon zu Ende October und im November waren diese Kranken in Ansbach sehr zahlreich. Hier in Heilbrunn erschien die Krankheit eigentlich erst, als gegen den Neumond in der ersten Hälfte des Decembers die sehr heftige Kälte nachließ und sich durch einige Tage ein abscheulicher Nebel mit Thauwetter einstellte. Auch ist mir bemerkt, daß menstruirende Frauen immer vorzüglich zum Uebel disponirt waren. Alles dies, und die Begriffe, die ich vom Wort — Epidemie — habe, bestimmen mich doch eher diese Krankheit als eine Seuche wandern zu lassen, als einen eignen *Anfängungsstoff* zu etabliren.

Ich hatte 1783 diese Krankheit mitten im November auf dem höchsten Schwarzwald gelitten. Ich erinnere mich des damals eben so beschwerlichen Symptoms, der Mattigkeit und des centnerschweren Pressens auf die Brust noch sehr lebhaft, so wie ich noch sehr gut weiß, daß ich damals am 1sten Novemb Vormittags in einem Waldstrom noch baden, als ich Nachmittag von der Krankheit ergriffen ward, wegen der ich mich auch nicht in Bette legte. Hingegen war ich damals auch

ist 26 Jahre alt. Die Ideen, die damals in der *Langgutschen* Dissertation aufgestellt wurden und die ein großes Mißverhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre als Grundurthe des Uebels angaben, umfaßten zwar nur eine Ansicht des Uebels, so wie die *Weikardische* Theorie durch eine unmittelbare pathologische Einwirkung der Luft auf die Haut nicht alles erklärte. Ich habe durch statthafte Erfahrungen, durch Analogie von andern Krankheiten gezogen, immer beobachtet, daß solche Epidemien, vorzüglich die Katarrhalen, sich durch den zwischen der Haut und dem Magen etablirten Antagonismus vortreflich erklären und behandeln lassen. Saburalzustand oder andre Schwäche des Magens und der Verdauungsorgane verstimmen die Haut, stören ihre Funktionen, und vice versa schnelle Abkühlung auf Erhitzung verändert das Hauttemperatur, und mittelst dessen auch verhältnißmäßig die Verdauungsorgane. Der Arzt, der die gegenwärtigen Beschaffenheiten dieser drei Potenzen die wichtigere oder die primäre gleich distinguirt, den Grad der Krankheit richtig bemerkt, und dieser oder jener sich Anfangs entgegen geht, der wird finden, daß hieran das Gesetz und alle Prophezie hängen. Ist die Krankheit mit andern complicirt, oder hat sie aus individuellen

Ursachen auszeichnende Symptome, oder Anomalien: so muß sich der Arzt *legen* nach denselben benehmen, und mit denselben als solchen verfahren.

Ich kann hievon kein bestimmteres auffallenderes Beispiel geben, als den augenblicklich und allgemein verbreiteten Husten, der sich überall und in jedem Jahre ertönt, sobald im October oder November der Winterfrost eintritt. Innerhalb den 2 bis 3 ersten kalten Tagen beobachtet man in Kirchen, daß allgemein von Groß und Klein gehustet wird. Die Ursache ist hier demnach und eben so falschlich ist, daß dann Leute mit schlechten Verdauungsorganen, oder mit buralzustand schlimmer daran sind, als wenn nur die äußere Potenz allein gewirkt, und nur der Zustand der Haut und der Lungen in Rücksicht zu nehmen ist.

Man denke sich nun unsern vorhergehenden äußerst heißen Sommer, von dem allgemein Klagen über Selbstentzündungen, unerhörte Trockenheit erfuhren; man dachte sich die Höhe der im Thierreich dadurch verursachten Sommer-Constitution, die altirten Säfte, die geschwächten und gleich sehr reizbaren Solida — man dachte dann einen feuchten, nicht kalten Herbst auf folgen, und schnell eine heftige I

entstehen: so glaube ich hat man das vollkommene Recept, um eine katarrhalische Constitution, eine Katarrhalepidemie zu fabriciren. Der Sommer 1783 war gerade eben so trocken, eben so heiß, und damals mußte der sich so sehr auszeichnende Heerrauch meistens die Schuld tragen. Der zu früh verstorbene verdienstvolle Dr. *Wittwer* in Nürnberg hat uns damals auch den Gang dieser Seuche auf der Postkarte gezeigt; allein wenn auch der Gang der Krankheit eine bestimmte Route je einhalten soll, so glaube ich vielmehr, daß man dadurch *nicht den Gang der Ansteckung, sondern den Gang und die Zeit der Witterung* bezeichnet hat, durch welche *praemissis praemittendis* die Seuche zum Ausbruch kam, und sich über Länder nach und nach fortpflanzte.

Hr. Dr. *Wolf* mag also allerdings sehr Recht haben, wenn er gegen den unbedingten Gebrauch der Abführmittel in dieser Krankheit eifert, und auch überhaupt auf die bei ihm übliche Sitte loszieht, nach welcher der Pöbel sich noch fast allgemein an Pfücher hängt, die nichts lieber thun, als *Molieres purgare, saignare etc.* bestätigen. — Bei uns in Deutschland und auch selbst in Schwaben verbessert sich dieser Unsinn mit großen Schritten; wo den Obrigkeiten auch nur wenig



daran gelegen ist, dem Wohl ihrer Unterthanen ernstlich obzuliegen, da kennt selbst der Landmann seinen Vortheil schon viel besser, und hält sich in jedem Fall lieber an die Aerzte.

Im Ganzen aber wiederhole ich hier, daß ich, durch viele Erfahrung überzeugt, behaupten muß: der gastrische Zustand verdiene bei der Aetiologie und der Therapie dieser Krankheit die erste und vorzüglichste Rücksicht des Arztes — *aber nicht jeder gastrische Zustand bedarf der Purganzen.*

---

---

## VII.

### Fortsetzung

über

# Die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenkrankheiten.

Von

Joh. Val. von Hildenbrand,

Prof. der prakt. Medicin in Lemberg.

---

**D**ie theils im 4ten Stück des 9ten Bandes dieses Journals angeführten, theils nach der Hand mehrmal wiederholten glücklichen Erfahrungen mit der Vitriolsäure in jenen Nervenkrankheiten, die mit einer erhöhten Empfindlichkeit und Reizempfindlichkeit verbunden sind, haben mich zu weitem Versuchen in andern ähnlichen Fällen um so mehr angespornet, als durch die Bestätigung der Heilkräfte eines einheimischen und so wohlfeilen

Arzneimittels, eine nicht geringe Menge kostspieligen peruvianischen Rinde erspart den dürfte, zu welcher in derlei Fällen gewöhnlich die Zuflucht genommen wird, welche nur immer in nicht dringenden Fällen dasjenige erst ersetzen dürfte, was die europäischen Heilmittel zu leisten nicht vermögen. Ich habe mehren hysterischen, hypochondrischen Kranken, auch einigen die am Veitstanz, Zittern und andern Zuckungen litten, bei Kindern, die mit Zufällen übermäßig erhöhter Empfindlichkeit behaftet waren, in heftigen Schmerzen einzelner Theile u. dgl. das Mittel mit so glücklichem Erfolge gegeben, daß im Durchschnitte die Erfahrungen theilhaft für dasselbe sprechen, und daß es den fernern Versuchen praktischer Aerzte nun dreister anempfehlen kann. In der That habe ich neuerdings einige Erfahrungen damit gesammelt, wo es einigemale erwünschte Wirkungen leistete, und wo es beinahe immer Erleichterung verschaffte — die Ursache der Krankheit mochte seyn, welche sie wollte, indem es den krankhaften Erethismus minderte und folglich jede schädlichen Eindrücke derlei empfindsame Kranke glücklich kräftet.

Als ich die Geschichte dieses Heilmittels etwas durchlief, fand ich, daß schon Pa

*Isus* der Vitriolsäure *specifische* Kräfte in der Epilepsie zuschrieb (*de morb. ament. l. II.*), und auch *du Chesne* (*Joh. Guercetanus*) bei ihm ein Nämliches behauptete; so wie auch *Boerhaave* (*in Pharm. Spagir.*). Und um nicht einzig Schwärmer und Alchemisten als Gewährinner hier anzuführen, ist in *Plouquet's biblioth. med. pract.* zu finden, daß auch *Boerhaave*, *Rosenberg*, *Ruland* u. a. m. die guten Wirkungen dieser Säure bei Fallsüchtigen beobachteten.

Vorzüglich habe ich in Wechselfiebern die Vitriolsäure mit auffallendem Nutzen gegeben; manchmal der Rinde dabei gänzlich entbehret, manchmal wenigstens ihre Wirkung dadurch erhöht. Das erstere — die Heilung durch bloße Vitriolsäure — geschah in mehreren Fällen von einfachen Wechselfiebern ohne gastrische Complication (*Stoerk* und *Collin* haben es lange vorher beobachtet und erfahren). Das letztere in einigen Fällen, wo die Rinde allein nicht Hülfe schaffen wollte, und wovon die Krankengeschichte eines hypochondrischen Mannes, der an einem hartnäckigen täglichen Wechselfieber litt, das überzeugendste Beispiel abgibt. Die Fieberanfälle dieses Kranken, welche täglich Abends unter verschiedenen und gefährlichen Zufällen kamen, und die Schwäche desselben auch im fieberlosen Zustande

gaben zum täglichen Gebrauche der Fieber unverkennbare Winke. Allein unter den Gaben derselben stieg die Krankheit zwar, daß sich zu den Fieberanfällen Symptom hinzugesellte, welches ich niemals meiner Praxis noch gewahr wurde, und ches eben so gefährlich als lästig seyn zu Der Durst nämlich während der Kälte Hitze des Fiebers war so heftig und unbar, daß der Kranke gleich einem lechzenden Hunde seine Zunge unaufhörlich in ein Glas mit Wasser hängen liefs, worin seine einzige Erleichterung bestand, und welches nicht Mitleiden zu sehen war. Ich verschrieb nun Vitriolsäure mit Wasser und etwas Zucker, und 6 Quart waren hinreichend den Durst zu stillen. Am andern Tage brauchte er weniger; und täglich nahm unter dem Gebrauche des vitriolsauren Trankes nebst Fiebertinde nicht nur der unerhörte Leidenszustand merklich ab, sondern die Anfälle wurden geringer und der Kranke genafs, nachdem früher eine grofse Menge Rinde fruchtlos zehret hat.

Da es nun richtig ist, daß das Reichste Fiebermittel in Salzsäure besteht; so mag ich mir die guten Wirkungen desselben nach meinen obigen Grundsätzen begreifen. Es wirkt als Säure auf das krankhaft-reiz-

dem der Muskeln, und auf das krankhaft-  
sindliche der Nerven vortheilhaft ein, und  
vor den übrigen Säuren wenig Vorzug,  
n es nicht obendrein derselben nachstehet.  
hatte eine Kranke im Clinicum, die mit  
m hartnäckigen und heftigen aber einfa-  
a Quartanfieber kam. Statt der Vitriol-  
e gab ich ihr täglich zwei Quentchen con-  
trirte Salzsäure in 6 Unzen Habertrank  
dweise zu nehmen (ich bin noch immer  
t dreist genug die concentrirten Säuren  
zur Exulceration des Mundes zu geben).

Fieberanfälle wurden aber hiedurch we-  
geändert. Ich fing dann die Vitriolsäure  
i meiner Art in aufsteigenden Gaben zu  
gen Quentchen im Tage, aber verdünnt,  
geben an. Schon der zweite Anfall war  
vächer, der dritte unmerklich, und es blie-  
nur sogenannte Anmahnungen des Fiebers  
g, welche ich aber nur durch Beihülfe ei-  
kleinen Dosis Fiebertinde vollkommen  
en konnte. Vielleicht ist es Eigendünkel —  
ich bleibe einstweilen der Meinung, daß  
Vitriolsäure den Menschen und Thieren  
angemesseneres Heilmittel als die Salz-  
e ist; und ich habe einige Gründe für  
e Meinung. (Es ist wahrscheinlich, daß  
Phosphorsäure, wie *Girtanner* glaubte,

unserer Natur noch homogener wäre; sie aber zu kostspielig.)

Bestätigen sich unter dem unbefangenen Blicke anderer Männer diese obigen Erfahrungen; ersetzen die Mineralsäuren einmal den Fiebersind, oder vermögen auch nur sie mächtig zu unterstützen; so lasse ich doch den Aerzten zu untersuchen, welcher Nutzen hiedurch der Kunst entspringt, welcher den armen Kranken, die ein gutes Heilmittel statt eines eckelhaften halten, und welcher den Staaten, die eine ungleich geringere Summe nach Amerika Rinde zu senden haben würden.

Es lohnte sich allerdings der Mühe, die thätige einstimmige Unterstützung mit ungetheilten Erfahrungen die Sache jetzt zu thun, so lange sie gänge ist; das Eisen glüht so lange es glühet, so lange es schmieden so lange es glühet. Meinungen und Beobachtungen glühen meistens dann, wenn sie neu sind; später wird manche gute Sache unberichtigt ad acta gelegt. In keiner Kunst wäre es mehr als in der Heilkunst zu wünschen, einen aufgeworfenen Satz nicht eher zu verlassen, als bis er gänzlich abgethan ist. Nur auf diese Art könnten wir einst sichere Axiome gleich den Mathematikern aufstellen. Im Gegentheil sind leider unsere gesammten medicinischen

**Kenntnisse** nur unvollendete Bruchstücke; **unsere Wahrheiten** immerwährende Zweifel, und **selbst unsere Beobachtungen, unsere Erfahrungen, unsere verlässlichsten Data, liegen** — wie **Peter Frank** sagt — nur unordentlich auf **Häufen** gethürmet, und brauchen beinahe ein halbes Jahrhundert, um gesichtet und gereiht werden zu können. O möchte eine ansehnliche medicinische Gesellschaft, oder möchte das gesammte einstimmige medicinische Volk diesen Wünschen einst entsprechen wollen; die vereinigt geschlossenen Hände nicht eher lösen, bis unumstößliche Wahrheiten entdeckt und gegründet sind. Feste Determination würde auch hier äußerst viel vermögen. *Quae hodie approbabantur, ac communi omnium consensu recipiebantur, eadem paucis diebus post, tanquam noxia e foro proscribuntur; unde ars, quam e tenebris vindicantam vellemus omnes, potius dubia atque confusa enascitur* — diese bittere Klagen würden aufhören.

Weit entfernt zu läugnen, daß die Mineralsäuren ihre vortheilhafte chemische Einwirkung auf krankhaft-thierische Processe haben mögen, glaube ich doch ihre Wirkung weit einfacher zu erklären, wenn ich die unläugbare Thatfache annehme, daß sie die krankhafte Reizempfänglichkeit, oder die krankhaft



erhöhte Reizbarkeit (so wie die Empfindlichkeit, oder den *Erethismus nervosus* wie *Seland* sagt, und in seiner Anmerkung 4. St. des 9. B. p. 39 erklärt) vortheilhaft mindern, die bei den Fiebern nicht nur ganzen Schlagaderysteme, sondern in je übrigen fiebernden Organe zuverlässig beachtet wird. Und da diese krankhaft erhöhte Reizbarkeit ein *allgemeiner* Charakter der Fieber ist; da sie nach *Reil's* großer Lehre der Synocha und im sthenischen Fieber so erhöht ist, als im Typhus und im Nervenfieber; so begreifen wir ja auch leicht die gemeine vortheilhafte Einwirkung der Säuren auf jede Fiebergattung; wir begreifen, was *Boerhaave* und *van Swieten* (und, wo ich irre, *Gruner*) die verdünnte Vitriolsäure bei Entzündungsfiebern mit eben so viel Nutzen gaben, mit welchem wir sie im Nervenfieber geben (ich sagte schon früher, andere antiphlogistische Heilkräfte auch den verdünnten Mineralsäuren keineswegs vorleuchten). Das nämliche gilt vom Elixir von der Citronensäure u. s. w. In dieser Hinsicht sind wir nachgiebig gegen jene Kräfte, welche in Fieberkrankheiten — was in der That für welchen — den natürlichen Instinkt der Natur zu Säuren und nach kalten Getränken so häufig äußern. Und daher glaube ich, daß die

orfsene Anwendung kalter Luft und kalter Getränke im Typhus, wodurch doch der Erismus oft glücklich gehoben wird, gegen die Hauptungen der Brownischen Schule noch nigen Berichtigungen unterliegen dürfte.

Letzlich liesse sich von dem *äusserlichen* *Gebrauche* der Säuren noch sehr viel Vortheil-*ftes* erwähnen. Wenn *Lind* äusserlich den *aun* in ächten Entzündungen, wenn *Goulard* d andere den Bleiessig, wenn unzählige rzte die Oxycrate, die Essigdämpfe u. s. w. ch in *sthenischen* Entzündungen äusserlich rksam gefunden haben: so lässt sich auch n dem äusserlichen Gebrauch der Mineral-*uren* unter verschiedenen Formen in der en erwähnten Absicht allerdings vieles noch warten, worüber ich bis jetzt nicht hinläng-*he* Erfahrungen habe.

---

---

## VIII.

### Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

---

#### I.

#### *Äußerst wirksames Klystir in Durchfällen*

So sehr bei Ruhren, bei colliquativen und andern Durchfällen aus Gedärmatonie, manchmal in palliativer Hinsicht ein Mittel erforderlich wird, um die äußerst schwächenden Stühle nur einigermaßen einzufchränken, und d. Heilmitteln einen Halt zu verschaffen: schwer ist es oft diese Absicht zu erreichen. Wenn stiptische Mittel, wenn Brechwurz wenn Opium, wenn selbst Bleizucker die manchmal nicht vermochten, wenn Klystir mit Terpentin und Laudanum fruchtlos angewendet wurden, leistete mir fast immer ein einfaches Mittel augenblickliche Hülfe. Ich nehme zwei Unzen eines erweichenden oder schleimichten Abfuds und das Gelbe eines Ei-

wohl unter einander abgequirt, zum Klystiere. Wird diese geringe Gabe von den Gedärmen nicht eingehalten, so gebe ich sie noch kleiner. Ich erkläre die Ursache dieses Heilverfahrens nicht, aber aus vielfältiger Erfahrung bin ich Bürge für den guten Erfolg. Wir hatten in Lemberg während des ganzen Herbstes 1800 eine Epidemie von nervosem Charakter, womit diese erschöpfenden Durchfälle — die nicht aus gastrischen Quellen kamen — allgemein verbunden waren, und den besten Heilmitteln hartnäckig widerstanden: Mit den erwähnten Klystieren habe ich diesem lästigen Symptome fast überall glücklich gesteuert. Die tödtlich erschöpfende Cholera der Kinder erhält hiedurch vorzüglich eine äußerst glückliche Heilart. (Von Hrn. Hofr. v. Hildenbrand u. Lemberg.)

2.

*Ein Nahrungsmittel für Säuglinge.*

Die Frau eines kaiserlichen Officiers wurde im letzten Türkenkriege in der türkischen Haya mit einem Mädchen entbunden, welches sie — kränklicher Umstände halber — nicht selber stillen konnte. Fruchtlos bekümmerte sie sich um eine Amme. Endlich aus Mitleid gab ihr eine wallachische Frau einen freundschaftlichen Rath, wie sie ihr Kind ohne Brust

oder Muttermilch (*beim Wasser*, wie man sagen pflegt) gesund auferziehen könne; zur Bestätigung führte sie ihre eigenen: diese Art erzogenen Kinder auf, wohlgemäß Jungen und Dirnen. Man pflegt nämlich d zu Lande Säuglingen, die keine Brust ha können, *Möhren* (gelbe Rüben) einzig: Nahrung zu geben; klein gerieben, theils Wasser, theils auch manchmal in Milch kocht, und selbst die Erwachsenen essen d letztere Speise häufig, und muthen ihr Erzeugung jener körperlichen Stärke zu, in diesem Lande so allgemein ist. Die kümmernte Frau befolgte diesen Rath, ge und jedermann bewundert die Völle und Blüthe ihrer nun zwölfjährigen und immer sunden Tochter. Vielleicht können einz Mütter, oder ganze Findelhäuser aus d Geschichte einen Nutzen ziehen. Wenig entsprachen bisher alle mögliche Nahrung ammenloser Säuglinge nicht der gewünscht Erwartung. (von Ebendenselben.)

### 3.

#### *Ein Nothmittel für Scheintodte.*

Es ist eine bekannte alte Erfahrung, d viele neuere bestätigt, daß die Heilmi äußerlich angewandt, ähnliche Wirkungen den innerlich gebrauchten hervorbringen.

die Apparate zu Tabakrauchsklystieren, welche sich bei Erweckung der Scheintodten so thätig erwiesen haben, nicht immer gleich zur Hand sind: so verdienet diese Bemerkung auf den vortheilhaften äußern Gebrauch der Tabaksblätter einige Berücksichtigung. Es hat dieses ein sonderbares, zufälliges Ereigniß auffallend erwiesen. Eine Escadron Husaren, die aus Ungarn nach Galizien commandirt wurden, nahmen sich ihren beliebten Rauchtobak mit über die Gränze; und um die Durchsuchung auf den Gränzkammern zu vereiteln, legten sie ihre Tabaksblätter um die Brust und um den Leib herum; worauf dann Kopfschmerz, Schwindel und Erbrechen bei allen Soldaten ohne Ausnahme eintraf (um so mehr wunderbar, als diese Leute an den Tabaksreiz äußerst gewöhnt sind). Diese Geschichte hat mich belehrt, bei Scheintodten, wo nicht andere Hülfe augenblicklich zur Hand ist, von den Tabaksblättern äußerlich einen Gebrauch zu machen, sie theils anzulegen, theils damit — statt mit Bürsten — zu reiben, und ich habe *einmal* einen glücklichen Erfolg davon gesehen, weshalb ich sie zu ferneren Versuchen empfehle, in jenen Fällen, wo ein ähnlicher Reiz geeignet befunden wird. Ueberhaupt sind wir in dem Verfahren bei Belebung scheinotdter Menschen zu tumultuarisch,

zu heftig, zu reizend, und vernachlässigen sich oft, durch die Größe der Schwäche getäuscht und hingerissen, die Regel, daß bei direkter Schwäche — wie dies gemeiniglich beim Scheintodte der Fall ist — die Reize anfanglich gelind, und sachte aufsteigend seyn müssen. Das heftige Drücken, Quetschen, gewaltsame Reiben solcher Menschen ist im Anfang schädlich, und der mechanische Reiz für sich allein nicht hinreichend. Weshalben ich das Reiben mit Tabakblättern — die ohnehin überall gleich zur Hand sind — zu künftigen Versuchen dringend empfehle, ohne jedoch unter dessen andere passende Hülfsmittel beiseitiget wissen zu wollen. (Von *Ebendensf.*)

4.

*Beitrag zur Geschichte und Widerlegung  
des Perkinismus.*

*Dr. Haygarth* \*) hat endlich durch ein bündiges Experiment die Muthmaßung bestätigt, daß der *Perkinismus* einzig und allein durch die Gewalt der Imagination über den menschlichen Körper seine Heilkraft bewiesen habe. Es war hohe Zeit, daß ein Mann von

\*) *Of the Imagination as a cause and as a cure of Disorders of the Body; exemplified by Fictitious Tractors and epidemical Convulsions. By John Haygarth M. D. 1800.*

utorität diesen Gegenstand ernstlich unter-  
suchte, denn er fand in England Anhänger in  
roßer Menge und gab zu vielen Mißbräu-  
en Anlaß.

Da der Perkinismus auch zu uns nach  
eutschland verpflanzt ist, wiewohl er, so viel  
h weiß, an keinem Orte großes Glück ge-  
acht hat, so wird es vielleicht den Lesern  
eses Journals nicht unangenehm seyn, daß  
h ihnen, aus dem Auguststücke des *Monthly*  
*review*, das wesentliche von den Versuchen  
*aygarths* und seiner Freunde, als eine me-  
cinische Neuigkeit, mittheile.

»Die *Metallnadeln* (*tractors*), sagt *D. Hay-*  
*garth*, sind zu Bath, selbst unter Personen  
von Stande und Bildung, zu einem so hohen  
Ansehn gekommen, daß sie die vorzügliche  
Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen. Wir  
vollen ihren Werth unpartheiisch unterfu-  
hen, um, wenn er gegründet ist, dieses An-  
ehn zu befestigen, oder den Irrthum zu zer-  
tören, wenn durch ihn die öffentliche Mei-  
ung irre geführt würde. Eine solche Unter-  
suchung muß durchaus genugthuend ange-  
stellt und ohne Vorurtheil ausgeführt werden.  
Man lasse zu dem Zwecke ein Paar falsche  
Nadeln bereiten, die den Metallnadeln genau  
gleichen müssen. Dieses halte man nicht  
llein vor dem Kranken, sondern vor Jeder-



»mann geheim. Dann versuche man um-  
»theilich die Wirksamkeit beider Arten v  
»Nadeln, doch mache man immer den Anfa  
»mit den nachgemachten. Die Krankheitsfä  
»bestimme man mit Genauigkeit, und beschr  
»be die Wirkungen der wahren sowohl  
»der falschen Metallnadeln umständlich, »  
»den eigenen Worten des Patienten.«

Der Erfolg dieser Versuche mit falsche  
Nadeln, sagt der *Reviewer*, kam dem von d  
eifrigsten Perkinisten angekündigten völ  
gleich. Hartnäckige Schmerzen wurden  
leichtert, gelähmte Glieder bekamen ihre E  
wegsamkeit wieder, alles durch das bloße E  
streichen mit *hölzernen Stiften*; die wie d  
Perkinsfchen Nadeln angemahlt waren. Zu  
Beweise hebt er folgende Fälle aus *Hoygart*  
Schrift aus, die D. *Smith* darin erzählt.

I. *John Peacock* ein Kranker des D. N  
»litt seit 4 Monaten an einer Schwäche  
»Hüften und an starken rheumatischen Schm  
»zen, die er sich durch arbeiten in einer fene  
»ten Kohlengrube zugezogen hatte. Zue  
»(ich bediene mich seiner eigenen Worte) v  
»ursachten ihm die (falschen) Nadeln bed  
»tende Schmerzen und sehr unruhige Näch  
»aber nach einigen Versuchen ling er an u  
»gewöhnlich gut zu schlafen, hatte wenig  
»Anfälle seiner Schmerzen und schien in d

„Zuversicht glücklich zu seyn, daß ein Mittel  
„wider seine Uebel aufgefunden wäre. Bei ei-  
„nem solchen Subjekt läßt sich der Erfolg  
„leicht errathen. Diesen Morgen kam er, mir  
„für meine Bemühungen zu danken, auch be-  
„zeigte er seine Erkenntlichkeit an *Mr. Gais-*  
„*ford* und *Mr. Barton*, die in meiner Abwe-  
„senheit die Operation an ihm vorgenommen  
„hatten. Einen Umstand muß ich bei ihm  
„noch erwähnen. Eines Tages kam er zu mir  
„und klagte über einen heftigen fixen Schmerz  
„an der Stirne, der, wie er sich ausdrückte,  
„ihn sehr zerstreue, und bat mich, diesen aus  
„ihm herauszuziehen. Die Mahagony-Nadeln  
„waren kaum anderthalb Minuten sacht über  
„den leidenden Theil hinbewegt, so fing der  
„Schmerz an nachzulassen, in zwei Minuten  
„hatte er fast ganz aufgehört, und nach ohn-  
„gefähr 3 bis 4 Minuten stand der Kranke  
„vom Stuhle auf und rief: ich danke Ihnen,  
„mein Herr, nun bin ich ganz wohl. Nur ein-  
„mal bekam er nach der Zeit diesen Schmerz  
„wieder, der seine Augen stark angriff, aber  
„er verlor ihn auf eben die Art so schnell als  
„das erstemal.“

„II. *Edmund Williams* wendete sich an  
„mich wegen eines *stillicidium urinae*. Dieser  
„arme schwache Mann schien fest überzeugt zu  
„seyn, daß nichts mehr ihm helfen könne,

»doch war er bereit alles mögliche zu ver-  
 »chen. Nachdem die Spitzen der hölzernen  
 »Nadeln, eine Minute lang, in verschiedenen  
 »Richtung über dem Becken hin und her ge-  
 »führt waren, sagte er: Ich fühle etwas in  
 »meinem Leibe hüpfen. Nach viertelhalb Mi-  
 »nuten war der Zug des Bluts zu den Han-  
 »gefäßen der Haut bemerkbar, und der  
 »Kranke bekam davon ein Gefühl von Wärme,  
 »das er lange nicht gehabt hatte. Am  
 »27sten berichtete er, seine Hüften wären un-  
 »gewöhnlich leicht und warm gewesen: dies  
 »bewog mich fortzufahren, zumal da der  
 »Kranke weniger mißtrauisch gegen die Kraft  
 »meiner Nadeln geworden war. Der Herr,  
 »der mein Assistent bei der Operation war,  
 »hatte die hölzernen Stifte von mir geborgt,  
 »und ich war gezwungen die beiden zehn  
 »Penny - Nägel zu gebrauchen, die ich mit  
 »dem feierlichen Namen *Rouge et noir* be-  
 »nannte, weil ich sie, wie oben erwähnt ist,  
 »mit rothem und schwarzem Siegelacke ver-  
 »kleidet hatte. In der That war ich oft ge-  
 »nöthigt den Zauberer zu spielen, und mit  
 »dem spitzen Ende der Nadeln auf dem lei-  
 »denden Theil Zirkel, Quadrate, Dreiecke, ja  
 »die meisten Figuren aus der Geometrie zu  
 »beschreiben. Während der ganzen Opera-  
 »tionszeit unterhielten wir uns über die Ent-

»deckungen von *Franklin* und *Galvani*, und  
»berwähnten mit möglichem Nachdrucke der  
»Kräfte des Metalls, das selbst den Blitz anzu-  
»ziehen und unschädlich zur Erde hinabzulei-  
»ten im Stande wäre. — Bei einer lächer-  
»lichen Farce war ich nie zugegen, wir fürch-  
»teten uns unter einander ins Gesicht zu sehn,  
»damit kein unwillkürliches Lächeln uns aus  
»unserer Fassung bringen und den Zauber lö-  
»sen mögte.

»Aber wieder auf unsern Kranken zu kom-  
»men; — in der ersten Minute fühlte er  
»Schmerzen in seinen Lenden und Wärme auf  
»der Haut; in der zweiten vermehrte sich die  
»Hitze; nach 4 Minuten hörte ich auf zu ope-  
»riren, als er sagte: die Haut sey ihm sehr  
»warm. Einer von den Umstehenden fragte  
»ihn: ob er sich besser fühlte? Darauf ant-  
»wortete er: er wollte es ihm gleich sagen,  
»und indem er sich nieder setzte, rief er plötz-  
»lich aus: ja ich bin besser geworden! Man  
»fragte ihn, wie er dies wissen könne? Wenn  
»ich mich sonst hinsetzte, antwortete er, so  
»schoss immer ein Strahl Urin aus meiner  
»Harnröhre, aber jetzt kann ich ihn zurück-  
»halten. — Drei bis viermal ward das Expe-  
»riment wiederholt, aber immer mit demsel-  
»ben Erfolg. Offenbar gewann der Kranke  
»sehr an Kraft den Urin zurückzuhalten.»

So weit Dr. Smith; dann noch einige Folgerungen aus diesen Thatfachen von Dr. Haygarth, die, nach ihm, »deutlich beweisen, welche wundervolle Wirkungen auf Krankheiten die Leidenschaften Hoffnung und Glaube erregt durch die Imagination hervorbringen können.« Zum Schlusse sagt der Reviewer: »Die vor uns liegenden Thatfachen geben ein in die Augen fallendes Beispiel, wie unbrauchbar die eigenen Berichte der Kranken sind, die guten Wirkungen eines Heilmittels zu bestätigen. Der geschickteste und aufmerksamste Arzt kann bei Gelegenheit darüber getäuscht werden, aber Kranken werden zuverlässig sich selbst und andere hintergehn, sobald sie es unternehmen, über Gegenstände der Heilkunst zu schreiben.«

Mr. Perkins hat sich indessen noch nicht ergeben, sondern versucht es seine Metallheilmittel zu rechtfertigen. Seine Vertheidigungsschrift hat folgenden Titel, den ich seiner Eigenthümlichkeit wegen ganz hieher setze:

*The Efficacy of Perkins's Metallic Trepan, in Topical Diseases, on the Human Body and Animals; exemplified by 250 Cases, from the first Literary Characters in Europe and America. To which is prefixed a Preliminary Discourse, in which the fallacious Attempts of D. Haygarth, to detract*

om the Merits of the Tractors, are detected  
and fully confuted. By Benjamin Douglas  
erkins A. M. etc. 1800.

(Mitgetheilt von Herrn Dr. Lentin zu  
annover:)

---

Mit diesem Stücke des Journals wird aus-  
gegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde*,  
erausgegeben von Hufeland VI. Band, No. I.  
s enthält Anzeigen und Beurtheilungen von  
*Archiv für medicinische Erfahrung*, her-  
ausgegeben von E. Horn.

*Archiv der praktischen Heilkunde für  
Schlesien und Südpreussen*, herausgegeben von  
J. Zadig und D. Frieße.

*J. D. Metzgers neue vermischte Schrif-  
ten*, erster Band.

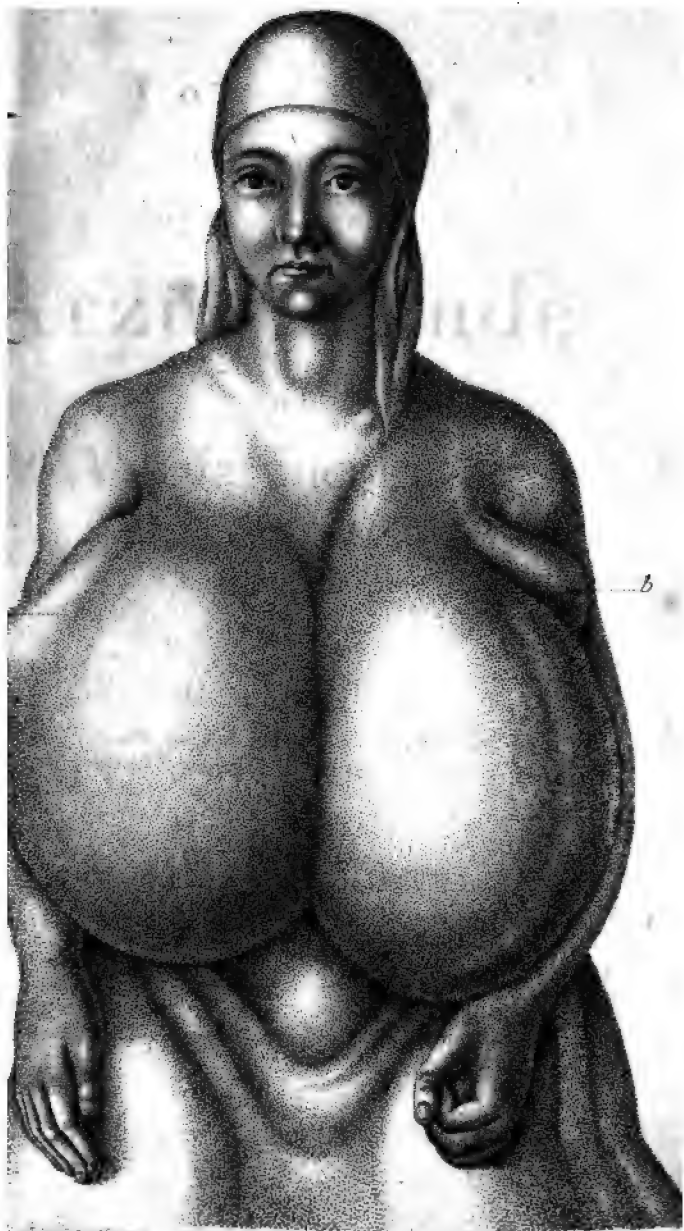
*Medicinische Ephemeriden von Berlin*,  
erausgegeben von D. C. Formey.

*Heilung und Verhütung des Scharlach-  
fiebers* von D. Sam. Hahnemann.

---

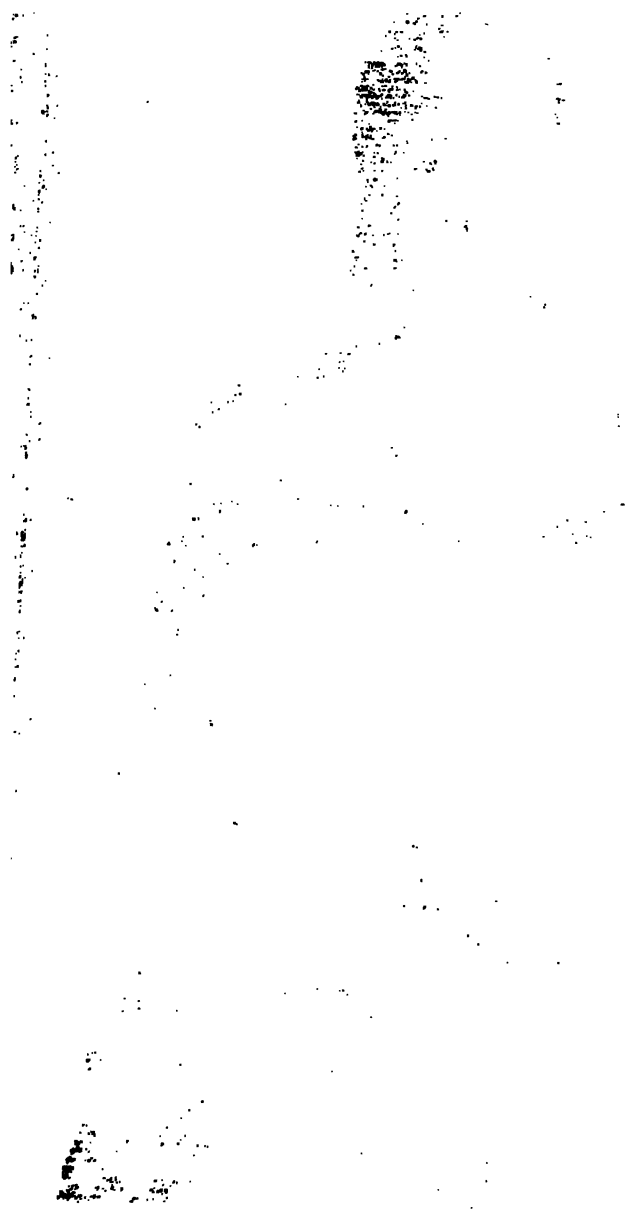
# I n h a l t.

- I. Ueber die gegenwärtige Lage der Heilkunde und den Weg zu ihrer festen Begründung. Zur Beherzigung für Aerzte von Dr. K. J. *Windischmann* in Mainz, nebst Bemerkungen des Herausgebers Seite 1
- II. Beobachtung und Abbildung einer monströsen Anschwellung der Brüste in der Schwangerschaft, vom Hofrath *Jördens* zu Hof — 1
- III. Geschichte einer gebrannten Kaffeebohne, die sich elf Monate in der Luftröhre eines dritthalbjährigen Mädchens aufhielt, von D. *Struve*, Stadtphysicus zu Neulandt-Eberswalde — 2
- IV. Fortgesetzte Bemerkungen über Kuhpocken, vom Hofmedicus *Sachse* in Parchim — 75
- V. Beschreibung eines Mannes, dessen fehlerhafte Geschlechtstheile sein Geschlecht lange zweifelhaft machten, von D. *Schäffler* in Elbingen — 11
- VI. Noch ein Beitrag zur Geschichte der Influenza des Jahres 1800 — 1801, vom Hofrath und Leibarzt *Mozler*, aus einem Briefe an den Herausgeber — 2
- VII. Fortsetzung über die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenkrankheiten, von Hofr. v. *Hildenbrand*, Prof. der prakt. Medicin in Leinberg — 3
- VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.
  1. Außerst wirksames Klystier in Durchfällen — 4
  2. Ein Nahrungsmittel für Säuglinge — 5
  3. Ein Nothmittel für Scheintodte — 6
  4. Beitrag zur Geschichte und Widerlegung des Perkinismus — 8



b





J o u r n a l  
der  
practifchen  
Arzneykunde  
und  
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

Königl. Preuß. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. f. w.

---

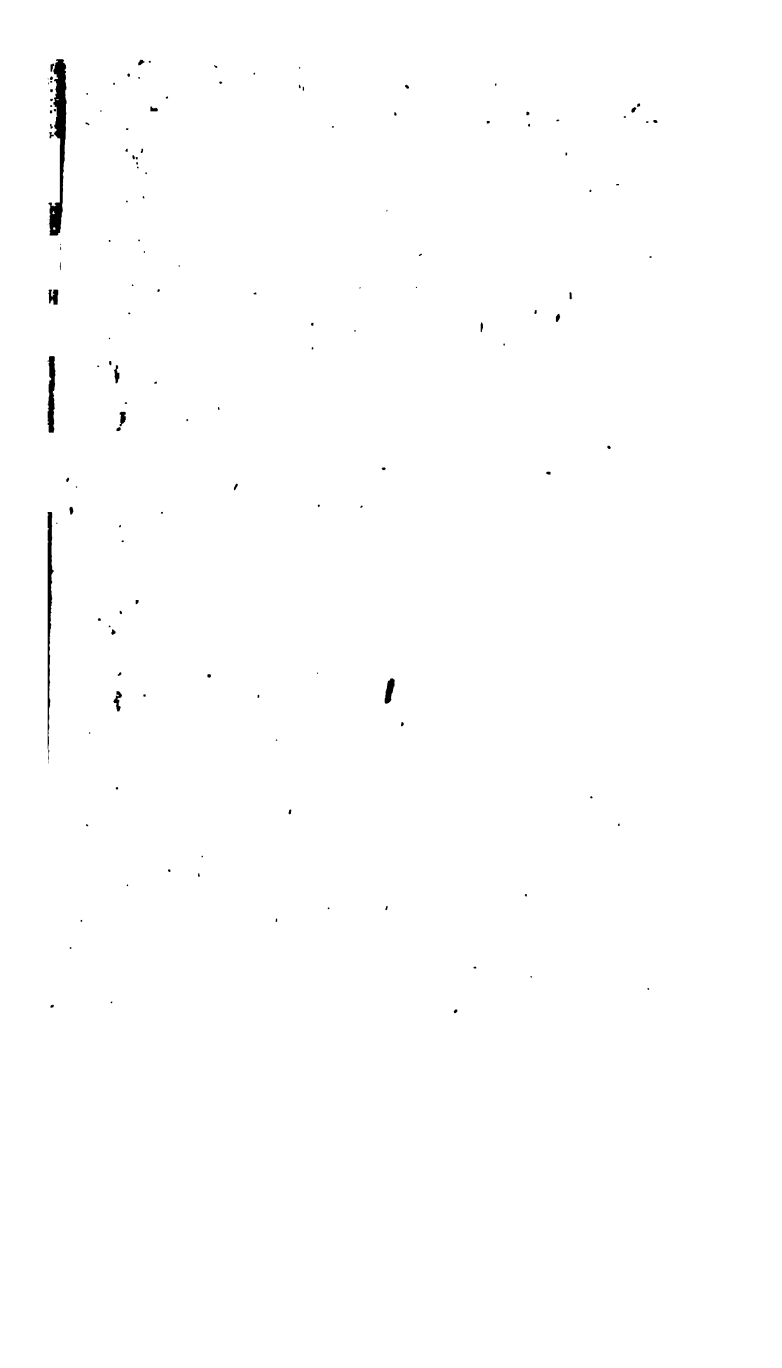
Dreizehnter Band. Zweites Stück.

Mit zwei Kupfern.

---

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung.



---

I.  
Ueber  
das Kindbetterinnenfieber  
und  
dessen Behandlung.

---

Die folgenden Bogen sind einer Krankheit gewidmet, die ich in einer Privatpraxis von 6 Jahren sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatte, und die ich, ohnerachtet sie zu einer der tödtlichsten Krankheiten gerechnet wird, mit ziemlichem Glücke selbst dann behandelt habe, wenn Milchverletzungen auf die Lungen damit verbunden waren. Dieses Glück, welches meine Behandlungsart dieser Krankheit, die von denen mir bekannten abweicht, zu begleiten pflegt, macht mich dreist genug, über eine Krankheit der Beurtheilung der Aerzte etwas zu übergeben, deren eigentlicher

Charakter, den verschiedenen Meinungen zu Folge, die darüber herrschen, noch sehr im Dunkeln liegt, und die doch die größte Aufmerksamkeit verdient, weil durch sie so oft die Mutter dem Säugling und einer ihrer bedürftigen Familie entrissen wird. Das was ich vortragen werde ist das Resultat eigener Beobachtungen, und so sehr ich mich hüten werde, zu viel Theorie mit einzumischen, so sehr werde ich mich auch nur an das halten, was ich selbst sah, und mich auf die Abtungen der Krankheit, die den Compendia zu Folge existiren sollen, nicht einlassen.

Diese Krankheit, die Wöchnerinnen bald nach wenigen Tagen, bald aber nach Wochen nach der Niederkunft überfällt, fängt gewöhnlich mit einem bald heftigeren bald gelinderen Froste an, dem Hitze und Schweiß folgt. Die Hitze und die Fieberbewegungen lassen bei und nach dem Schweiß allmählig doch nie ganz nach, und nach unbestimmten Zeiten, öfter noch an dem nämlichen Tage, kehren der Frost und heftigere Anfälle von Hitze zurück. Der Puls ist hierbei ungleich, selten voll, meist klein, geschwind, aussetzend, überhaupt was man einen nervösen Puls zu nennen pflegt. Bald bekümmt die Kranke Schmerzen an irgend einem Theile des Körpers, meist im Unterleibe, der dabei aufschwillt, oder

uch in der Brust mit Beklemmung des Athemolens. Oder es schwellen auch einzelne Glieder, sehr oft die Unterschenkel an, und die Geschwulst ist dann entweder rosenartig, oder reißt blafs, und sieht wie ein Oedem aus, nur als sie mehr Hitze hat. Die Brüste werden un schlaffer wie gewöhnlich, die Milch mindert sich oder verschwindet völlig, oder wenn noch keine Milch in den Brüsten war, so kommt nur wenig hinein. Die Lochien bleiben zuweilen stehen, zuweilen fliefsen sie aber unordentlich, oder werden auch gar nicht estört. Die Kranke delirirt oft gleich vom Anfange gelinde, und nur in einigen Fällen estiger, wenn nämlich der Kopf vorzüglich idet. Dann pflegen auch allerhand Zufälle an den Sinneswerkzeugen, als Blindheit mit Ausdehnung der Pupillen, Gehörfehler u. s. f. entstehen.

Ist der Leib der Theil, der vorzüglich idet, so entstehet bald ein Erbrechen oder ein Durchfall eines gelben dünnen Wassers, welchem oft Milchflocken enthalten sind, oder der Leib ist auch verstopft. Jedesmal wenn er schwillt er sehr an und wird äufserst schmerzhaft. Je mehr er anschwillt, desto öfter wird die Beängstigung. Der Durchfall mindert zuweilen die Geschwulst, aber oft kommt sie auch bei dem heftigsten Durchfall

zu und hört auch vor dem Tode nicht. Der Durchfall verschlimmert die Krankheit immer, wenn er zu heftig wird, und wenn heilsam seyn soll, so muß er die Geschwulst des Leibes mit Erleichterung und anhaltend vermindern.

Leidet die Brust vorzüglich, so folgt Beklemmung beim Athemholen mit Stichen einer von beiden Seiten, die zuweilen heftig ziehen, Husten, sauer riechender Athem, gerade wie saure Milch, und ein weißer Auswurf, der denselben nicht zu verkenne Geruch hat. Zuweilen ist auch der Rachen der Theil der vorzüglich leidet, und sind außer anginösen Zufällen diese Theile mit einem weißen, sauren, schleimigen Secret bedeckt.

Leidet ein Glied mehr, so schwillt es auf und wird äußerst schmerzhaft, bricht zuweilen ab und giebt dann, je nachdem es früher oder später geschieht, eine mehr milchigte oder eiterartige Materie, die sich zuweilen ordentlich wie die Milch in einen käsigen, wässrigen und öligten Bestandtheil scheidet. Zuweilen zertheilt sich die Geschwulst ohne aufzuhören, aber sehr langsam. Zuweilen zerfällt sie sich weder, noch sammelt sich eine Eiterrie an einer Stelle, sondern sie ist ödematös und dies läuft dann meist tödtlich ab.

Diese Zufälle, von denen oft mehrere zugleich vorhanden sind, begleitet ein ungeheurer Schweiß, der zu nichts hilft, sehr abgematt und oft sauer riecht. Der Urin ist dick und trübe, und bildet einen dicken Bodensatz. Die Gliedmaßen sind meist kalt.

Zuweilen zeigt sich ein Frieselausschlag am ganzen Körper oder auf der Brust, der aber nur zufällig ist, und nichts im Laufe der Krankheit ändert.

Das Gesicht der Kranken ist gewöhnlich blaß, eingefallen, ausser zur Zeit der heftigsten Hitze, und oft haben sie große Neigung zum Schlaf.

Die Krankheit kehrt, wenn sie auch schon völlig gehoben schien, ohne deutliche Ursache zurück. Selbst nachdem die meisten bedenklichen Zufälle gehoben sind, bleibt der Puls noch lange fieberhaft, der Leib noch oft angeschwollen und schmerzhaft an einer Stelle, und die Brust bewegt. Vor Rückfällen kann man selten sicher seyn, bevor nicht der Puls ganz ruhig ist.

In den gewöhnlichen Fällen, die ich besonders im Wiener Gebärhause sah, wo es schien, als vermehre man durch die sonst unter *Boers* Kindbetterinnen gar nicht eingeführte heisse Behandlung und durch das geheime Kindbetterinnenfieber-Pulver alle Zufälle,



rafte ein schneller Tod unter heftiger An- und Raserei, unter ungeheurer Aufreibung des Leibes und unsäglichen Schmerzen, oder unter Schmerzen in der Brust und gehindertem Athemholen, die Kranken weg. Zuletzt werden, wie bei Brandigen, die Glieder kalt. Wenn die Zufälle anfangs gelinde schienen und der Körperbau das beste hoffen ließ, erfolgte doch der Tod schnell. Ich selbst war vor von den wenigen Kranken, die mir unter einigen 30 an dieser Krankheit starben, einwo die Krankheit anfangs so unbedeutend schien, daß ich mich dadurch verleiten ließ, das Mittel nicht früh genug anzuwenden, von dessen Nutzen mich die Erfahrung so oft belehrt hat.

Bei der Leichenöffnung, soviel ich daran, besonders im Wiener Gebärhause, sah, fand man jedesmal im Unterleibe, wenn dies der leidende Theil war, eine grünlich-gelbe Materie ergossen, die sich um die festen Theile, besonders um die Gedärme, die Gebärmutter u. s. f. schon verhärtet hatte, und von der Flüssigkeit und von dem Ansehen einer Molke (*serum lactis*) zu der Consistenz einer zähen Gallerte überging. Der Geruch dieser Materie war entweder sauer wie Milch, oder sie stank wie alter Käse. Die darunter liegenden Eingeweide waren gewöhnlich weißer wie

natürlich, und nur selten traf man an einer oder der andern Stelle mehr mit Blut gefüllte Adern, oder eine blasse Röthe an, was man aber doch schwerlich eine Entzündung nennen konnte. Oft sah ich diese Beschaffenheit an einer der beiden Muttertrompeten. Gewöhnlich war die Gebärmutter nicht wider natürlich beschaffen, ob man sie gleich zuweilen entzündet und brandig fand. — Zuweilen, besonders in denen Fällen, wo eine flockige Milch mit dem Stuhlgang abging, fand man die Därme noch mit ähnlicher Materie angefüllt.

Von denen, die mit Brustbeschwerden und milchigtem Auswurfe starben, konnte ich keine öffnen, da sich in der Privatpraxis zu viel Schwierigkeiten darbieten, um dazu zu gelangen, aber man darf mit Recht erwarten, daß da eine milchähnliche Materie ausgehustet ward, die sich deutlich von dem mit ausgeworfenen gewöhnlichen Schleime durch Farbe, Geruch und Geschmack unterschied, und da diese Kranken unter Zufällen von Erstickung sterben, sich in den Lungen und in der Brusthöhle eine ähnliche Materie gefunden haben würde, wie ich im Unterleibe sah.

Auch ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß man selbst im Gehirn solche Milcher gießungen antreffen wird, wenn dem Tode

soporöse Zufälle, Blindheit und solche Beschwerden vorausgehen, die auf einen Druck auf das Gehirn schließen lassen, wie das nicht selten der Fall ist.

Gewöhnlich sah ich mehrere Wöchnerinnen zugleich erkranken, und dann immer bei einer rheumatisch-katarrhalischen Constitution, die aber auch seit mehreren Jahren die herrschende ist. Oft betraf es Erstgebärende von höheren Jahren, die z. B. schon über 30 Jahr alt waren. Es gingen häufig schwere Instrumental- oder langwierige Geburten, anhaltendes Sitzen während der Schwangerschaft, offenbare Verkältungen und grobe Diätfehler, Gemüthsbewegungen, unvernünftiges Vertreiben der Milch bei solchen, die nicht stillen konnten oder wollten, heftige Blutflüsse, oder unbehutsame nicht mit stärkenden Arzneien verbundene Abführungen, überhaupt schwächende Ursachen voraus. Zuweilen ging die Erkältung schon der Niederkunft voraus, und die Wöchnerin brachte ein Flußfieber mit in das Wochenbette. Ja bei einem jungen, erstgebärenden, gesunden Mädchen gingen schon den Tag vor der Niederkunft heftige Schmerzen im Knie voraus; die ich zwar minderte, aber nach der nicht sehr beschwerlichen Geburt, obgleich im letzten Zeitraum die Zange angelegt werden mußte,

schwell das Knie sehr an, die Schmerzen wurden heftiger, es schien eine Flüssigkeit im Knie enthalten zu seyn, es zeigte sich keine Milch in den Brüsten, und erst nach langer Zeit glückte mir es die Kniegeschwulst ohne Aufbrechen zu zertheilen. Aber auch alsdann kam keine Milch in die Brüste zurück.

Unter dieser Gestalt und unter diesen Umständen beobachtete ich das Kindbetterinnenfieber, über dessen Charakter so viel verschiedene widersprechende Meinungen herrschen. Ohne die sonderbaren Meinungen zu erwähnen, welche viele Aerzte über die Natur dieses Fiebers hegten, die sich durch einzelne Erscheinungen zu übereilten allgemeinen Schlüssen verleiten ließen, und ohne mich in eine unnütze Widerlegung derselben einzulassen, indem die Sectionen nur zu deutlich zeigen, daß weder Entzündungen der Gebärmutter, des Netzes, des Bauchfelles oder anderer Eingeweide des Unterleibes beständig angetroffen werden, und es auch Kindbetterinnenfieber giebt, wo der Leib gar nicht oder nur wenig und vorübergehend leidet, so will ich nur die gewöhnliche von den Aerzten der letzten Decennien vertheidigte Meinung berühren, welche behaupten, diese Krankheit sey nichts anders, als ein sogenanntes gastrisches Fieber mit nervösen Zufällen, welches aber auch einen

fauligen oder inflammatorischen Charakter nehmen könne, und daß die Milchverfäulung eben sowohl wie die Unterdrückung Lochien und die Entzündung der Gebärmutter nur zufällig sich zu der Krankheit gesellen und durchaus nichts wesentliches wäre. Es können diese Aerzte sehr Recht haben, bei Wöchnerinnen solche Fieber anzunehmen, welche sie wegen der damit verbundenen Verbindung zum Brechen, wegen der wirklichen Erbrechen, wegen des üblen Geschmacks, wegen der belegten Zunge u. s. f. gastrisch zu nennen pflegten und mit ausleerenden Mitteln behandelten, nur müssen sie nicht behaupten, daß die Krankheit, die ich oben beschrieben habe und die bei den Schriftstellern unter dem Namen des Kindbetterinnenfiebers vorkommt und ihre eigenen Zeichen hat, die weit davon abweichen, welche man bei den gastrischen Fiebern bemerkt, ein solches gastrische Fieber sey. Denn mit dieser Krankheit sind Kindbetterinnen Milchverfäulungen wesentlich verbunden, bald an dieser, bald an jener Stelle, bald in geringem Maasse, bald in größerem, bald deutlicher wie Milch, bald mehr von dem Ansehen coagulabler Lymphe bald an einer Stelle gehäuft, bald durch alle Glieder verbreitet, bald mit gänzlicher Verschwindung der Milch aus den Brüsten, bald

it Verringerung derselben. — Wenn einige behaupten, die gefundene Materie sey kein Milchstoff, der entweder schon als Milch in den Brüsten abgeschieden war, oder noch abgeschieden werden sollte, aber schon milchmüchlich ist, und sie dies durch die Menge beweisen suchen, in welcher man diese Materie oft den Unterleib anfüllen sah: so wird es durch die chemischen Versuche, welche *Selle* und *Hermbsüdt* mit dieser Materie anstellten, widerlegt, und in Rücksicht der Menge dieser Flüssigkeit bedenke man nur, als die Menge der Milch, die sich während mehrerer Tage und Wochen in den Brüsten einer Wöchnerin abzuscheiden pflegt, gewiß eben so beträchtlich ist und die vorgefundene Flüssigkeit oft noch übersteigt. Die Möglichkeit einer solchen Aufnahme der Milch in die lymphatischen Gefäße und deren Ablagerung auf den andern Theil, oder die Verhinderung der Abscheidung der zu der Milch bestimmten Flüssigkeiten zu beweisen, wird für einen Arzt, der nur etwas physiologische Kenntnisse hat, ein überflüssiges Unternehmen seyn. — Dafs aber die Erscheinungen bei dem Kindbetterinnenfieber, besonders die bei dessen gewöhnlicher Form vorkommen, nämlich Auftreibung des Leibes, nicht von gallichten Inreinlichkeiten herrühren, und kein gewöhn-

ncher bei sogenannten gastrischen Fiebern kommender Meteorismus ist, davon wird j Arzt eine Leichenöffnung überzeugen.

Andere Aerzte stimmen zwar hierin überein, aber sie behaupten nur, daß wenn Milverletzungen immer bei dem Kindbetterinnenfieber zugegen sind, so wäre doch die Ursache dieser Verletzung ein gastrischer Reiz. Sie führen für ihre Meinung an, daß die Ursachen welche gewöhnlich die Krankheit hervorbrachten, auch gastrische Unreinigkeiten erzeugten, wie namentlich Gemüthsbewegungen, Erkältungen, Diätfehler, starke Blutungen, sitzende Lebensart, plötzliche Erschlaffung des Unterleibes nach der Niederkunft u. s. f. und führen ferner die Hülfe an, welche Brech- und Purgiermittel in dieser Krankheit geleistet haben sollen, welche Meinung auch ehemals die meinige war. Aber auch zugegeben, daß alle diese Ursachen fähig sind, die Abscheidung der Galle und die Intestinalausdünstung zu befördern und Koth in den Därmen anzuhäufen, haben sie denn keine andere Wirkung auf den Körper? — Können sie nicht eben so leicht geradezu auf die Abscheidung der Milch wirken, indem sie die Erregbarkeit des Körpers nie ändern? Sind sie nicht eben sowohl fähig unmittelbar Krämpfe zu erregen, als mittelbar durch eine scharfe Galle? Lehrt

uns nicht die Erfahrung, wie sehr die Beschaffenheit der Milch so schnell durch heftige Gemüthsbewegungen, Erkältungen u. s. f. verändert werden kann. Und was den Nutzen der ausleerenden Mittel betrifft, haben diese Mittel keinen andern Nutzen, als galligte Schärfen und Kothanhäufungen auszuleeren, vergißt man ganz die Kraft der Brechmittel, die Resorbtion zu vermehren? Wirken nicht Abführungsmittel diesen sehr ähnlich, und wirken diese nicht eigentlich nur in dem bestimmten Falle heilsam, wenn Milch innerhalb den Därmen abgesetzt ist, helfen sie bei Verletzungen auf die Bauchhöhle, auf die Brust oder andere Theile, wirkt hier nicht jeder heftigere Durchfall sehr nachtheilig?— Ohne mich daher weiter in eine Bestreitung dieser Meinungen einzulassen, die mich zu sehr von meinem Zwecke entfernen würde, will ich meine Meinung und mein Heilverfahren bei dieser Krankheit vortragen.

Da ich als ein wesentliches nie fehlendes Zeichen dieser Krankheit immer eine gestörte Absonderung und Verletzung der Milch nach irgend einem Theile, diese mag nun deutlicher oder undeutlicher seyn, beobachtete, und da die mit der Krankheit verbundene Gefahr größtentheils von dem Orte, auf welchen die Milchverletzung geschehen ist, und von deren



Ausgange bestimmt wird, hingegen alle an Erscheinungen, die man sowohl während Krankheit, als auch erst nach dem Tode beobachtete, nur zufällig sind, wohin ich besonders die Entzündung der Därme, der Gebärmutter und der benachbarten Theile und scharfstrichliche Beschwerden rechne, welche zwar sich auch durch sehr unverkennbare Zeichen, die nur bei geringer Aufmerksamkeit verkannt werden können, von den Zufällen des eigentlichen Kindbetterinnenfiebers unterscheiden; so glaube ich sicher annehmen zu dürfen, daß ein in zu großer Menge im Blute enthaltener Milchstoff, welcher entweder durch verdorrte Ausscheidung in die Brüste, oder durch Aufsaugung aus denselben in die Blutgefäße gekommen ist, und auf einen dazu nicht bestimmten Theil wieder abgesetzt wird, den Charakter der Krankheit bestimmt. Es ist auch schwerlich ein Arzt unbegreiflich fixiren können, daß eine in so ansehnlicher Menge im Blute zurückgehaltene oder wieder ausgesogene Materie nicht beträchtliche Fieberbewegungen durch ihren Reiz veranlassen soll.

Diese Fieberbewegungen müssen, je nachdem mehr oder weniger Milchstoff im Blute ist, heftiger oder geringer seyn, und werden deshalb, so wie sich ein Theil auf den Unterleib oder sonst wohin ablagert, nachlassen.

aber bald wieder heftiger werden, wenn sich neuer Milchstoff in der Blutmasse anhäuft. Es wird diese Materie die Gefäße zu eben so unregelmäßigen Fieberbewegungen reizen, wie jede andere in das Blut gebrachte fremde Flüssigkeit, wovon Erfahrungen genug vorhanden sind. Und daß dies auch die sonst nicht ganz fremde Materie, die Milch zu thun im Stande ist, beweist schon das Milchfieber der Wöchnerinnen, welches gewöhnlich um so heftiger ist, je weniger der Milch ein Abfluß durch die Brüste verstattet wird, und um so eher aufhört, je früher der Milchstoff durch baldiges Anlegen des Kindes im Blute verringert wird, und ferner die Fieberbewegungen und das Uebelbefinden, welches gewöhnlich bei dem Abgewöhnen der Kinder und bei einer reichlicheren Nahrung zu erfolgen pflegt, zu alltägliche Erfahrungen, als daß man etwas anders nöthig hätte, als darauf hinzuweisen. Auch ähneln diese Fieberbewegungen, mit dem Unterschiede, daß bei dem Kindbetterinnenfieber ein meist geschwächer Körper leidet, dem Kindbetterinnenfieber sehr, wenigstens im Anfang. In der Folge nimmt das Kindbetterinnenfieber freilich durch den Reiz der örtlichen Zufälle eine sehr verschiedene Gestalt an, und weicht von dem gewöhnlichen Milchfieber ab.

Daß aber dies Fieber von den Fieber-

bewegungen der sogenannten gastrischen Entzündungs-Krankheiten, besonders in hungen seiner ungewissen Exacerbation seines oft zurückkehrenden Fostes, fern Ansehung der großen Ungleichheit des der bald voll und hart, bald weich, bald fühlbar und aussetzend, aber immer sehr fig ist, abweicht, ist zu deutlich, als daß glauben sollte, es könnte jemand, der m Kindbetterinnenfieber beobachtet hat, da für ein gewöhnliches gastrisches oder entliches Fieber halten, oder nach andern drücken für einen Synochus oder ein alches Fieber mit Unreinigkeiten der Wege, oder für ein sthenisches Fieber. auffallender wird dieser Unterschied, andere Krankheiten sthenischer oder alischer Art vorausgehen, z. B. heftige Entzündungen der Gebärmutter, der Därme und hierauf ein Kindbetterinnenfieber folgt Erscheinung, die ich öfter Gelegenheit zu beobachten hatte, indem die Entzündungen Eingeweide des Unterleibes oft Gelegenheit Kindbetterinnenfieber geben. Aber eben dieserletzten Ursache willen glauben einige Kindbetterinnenfieber sey nichts als eine Entzündung der Gebärmutter oder anderer Eingeweide des Unterleibes, für welchen Irrt

aber jede genaue Beobachtung eines solchen Falles schützen wird.

Und wie soll man sich, gesetzt das Kindbetterinnenfieber sey ein gewöhnliches gastrisches oder sthenisches Fieber mit örtlicher Entzündung, die bei jedem Kindbetterinnenfieber vorkommenden sonderbaren Symptome, ich meine das Schwellen des Leibes, die gehinderte Respiration, die heftigen Schmerzen im Leibe oder in der Brust, oder das Schwellen einzelner Glieder, besonders der Unterschenkel, den milchigten Auswurf und Abgang, den sauren wie saure Milch riechenden Athem und Schweiß erklären, denn bis jetzt sah ich noch kein Kindbetterinnenfieber ohne diese Zufälle, und sie sind es eben, welche zu so manchen oft drolligen Theorien Gelegenheit geben. Sagen einige, dies sind freilich Folgen der Milchversetzungen, aber es sind nur zufällige Erscheinungen und nur in so fern Folgen des entzündlichen oder gastrischen Fiebers, in so fern dies Gelegenheit zu Milchversetzungen gab, so scheinen mir diese Aerzte zwar in einigen Fällen recht zu haben, indem offenbar auf Entzündung der Geburtstheile und auf Diätfehler Milchversetzungen und Kindbetterinnenfieber folgen, aber nicht immer. Nimmt die eine Parthei bei jedem Kindbetterinnenfieber eine Entzündung, die andre immer einen gastrischen

Reiz an, so zeigt eine zu unlängbare  
 rung, daß oft von beiden keine Spur  
 den ist, und doch erscheinen alle wesent-  
 lichen Zeichen des Kindbetterinnenfiebers.

Aus diesen Gründen halte ich mich  
 meinen bis jetzt darüber gemachten  
 zeln Beobachtungen für überzeugt, daß  
 Kindbetterinnenfieber nichts wie eine krank-  
 Anhäufung des Milchstoffes in der Blut-  
 und eine darauf auf irgend einen Theil  
 folgte Absetzung dieser Materie zum Ge-  
 hat. Der in der Blutmasse angehäuften  
 stoff wirkt freilich als ein sehr heftiger  
 auf das System, und würde wohl fähig  
 unter andern Umständen eine Stenose  
 hervorzubringen, aber er wirkt hiebei  
 einen durch die vorhergehenden Potenzen  
 schwächten Körper, meist auf eine ange-  
 selten erschöpfte Erregbarkeit, und wi-  
 der nur sehr selten reine Stenosen hervor-  
 gen. Und selbst, wenn dies bei einigen  
 Fall zu seyn scheint, wodurch wohl die  
 verführt werden mogten, diese Krank-  
 stenisch zu halten, so tritt doch nur zu-  
 eine Hyperstenie ein, und durch Ent-  
 des Reizes schwächt man den Körper zu-  
 um Kräfte genug zur Resorption der an-  
 rechten Theile abgelagerten Milch und zu

iederum gehörigen Abscheidung nach den  
rüsten zu erhalten.

Es kann die Ablagerung der Milch auf  
den fremden Theil entweder sehr gering  
seyn, und der größte Theil des Milchstoffs im  
Blute bleiben, oder die Ablagerung ist sehr  
ausgesprochen, und das Blut entledigt sich des grös-  
sten Theils seines Milchstoffes wenigstens für  
einmal. Im ersten Falle ist das Fieber immer  
weniger heftig und die Krankheit lange unent-  
schieden. So wie sich aber ein grosser Theil  
des Milchstoffes auf den Unterleib oder die  
Lunge abgelagert hat, läßt zwar die Heftigkeit  
des Fiebers nach, bis sich wieder mehr Milch-  
stoff angehäuft hat, aber es entstehen nun von  
neuem Ergießung der Milch Zufälle, die um so  
bedenklicher sind, je wichtiger der Theil zum  
Leben ist, je schwerer es hält, die Materie  
von dort zu entfernen, und in je grösserer  
Menge sie sich ablagert. — Am leichtesten  
und gefahrlosesten ist immer die Krankheit,  
wenn sich der Milchstoff auf ein Glied ab-  
setzt, dieses anschwillt, aufbricht, und sich  
dann in eine mehr eiter- oder milchähnliche  
Materie ergießt, je nachdem der Abscess spä-  
ter oder früher aufgebrochen ist, und höch-  
stens wird sie dann durch die Heilung des  
Abscesses langwieriger, aber nie sah ich einen  
solchen Fall tödtlich ablaufen. Schlimmer

hingegen ist es, wenn ohne Rückkehr Milch nach den Brüsten oder Ausleerung selben durch den Stuhlgang oder Urin-Glied, gewöhnlich die unteren Glieder mehr ödematös anschwellen, diese weder brechen, noch sich an einer Stelle Sammlung zeigt, und die Geschwulst entschnell verschwindet oder auch immer nimmt. So eben habe ich eine Wöchnerin mit diesem Zufalle zu behandeln, und der Ausgang ward mit zunehmender Geschwulst tödtlich.

Setzt sich die Milch auf den Unterleib, so ist es gefährlicher, wenn sie sich in die Bauchhöhle, bei weitem der gewöhnlichste Ort unter allen, und dem man auch nur den Kindbetterinnenfieber gab, als wenn sie in die Därme, Gebärmutter oder Scheide giefst. Aber selbst der erste Fall ist nie tödtlich, wenn man ihn recht behandelt, und ich werde zum Beweise von mehreren Fällen eine Krankengeschichte am Ende der Abhandlung mittheilen, wo dies, aus den lange nachbleibenden Leibschmerzen und aufgetriebenen Bauche zu urtheilen, sich der Fall war. Aber die Zufälle, welche eine große Menge in die Bauchhöhle ergossen, Milch erregt, die hier oft sauer und käsig wird, sind immer sehr beunruhigend.

**Schmerzhaft.** Es ist auch leicht einzusehen, daß eine für diese Theile so fremdartige Materie sehr reizen muß, und außer lokalen Zufällen und Entzündungen ein heftiges Fieber erregen muß, und überhaupt den ganzen Verlauf der Krankheit sehr unordentlich macht. Kommt die Kranke mit dem Leben davon, und hat sich schon ein Theil der Materie um die Eingeweide verhärtet, so ist es unwahrscheinlich, diese Masse durch Resorbtion zu entfernen; und nach Leichenöffnungen zu schließen, die bei einem unglücklichen Ausgang angestellt wurden, ist eine Verwachsung der Därme und anderer Eingeweide, welche dann mannichfache Beschwerden, wie Unfruchtbarkeit, Fehler der Verdauung u. s. f. erregen wird, unyermeidlich.

Gefährlicher für das Leben und nachtheiliger für die künftige Gesundheit ist es, wenn der Milchstoff auf die Lungen und auf die Brusthöhle abgesetzt wird. Ich habe zwar vom ersten Falle mehrere Beispiele gesehen, wo demohngeachtet eine völlige Gesundheit wieder erfolgte, und es ist zu vermuthen, daß zugleich auch in die Brusthöhle Milchstoff ergossen ward, aber meist wird doch ein baldiger Tod, oder Engbrüstigkeit durch Verhärtung und Anwachsen der Lungen hervorgebracht, oder eine Anlage zu Lungengeschwüren



erfolgen, die nur zu schwer zu heben und oft tödtlich ausfallen werden. Noch diesen Tagen suchte eine Frau Hülfe bei die nach einer unvernünftigen Vertreibung Milch einen kurzen Athem und beständig Hüsteln zurückbehielt, und vor nicht langer Zeit verlor ich eine Dame an einem Lungen geschwür, welches seine Entstehung dem bleiben der Milch und der Lochien nachher noch vor der Niederkunft erfolgten Verkältung zu danken hatte, obgleich nicht eine deutliche Milchverfetzung nach allen Theilen erfolgte. — Ergießt sich eine ansehnliche Menge von Milch in die Brusthüdle, so muß wahrscheinlich der Tod unter Zeichen von Erstickung, wie bei Lungenentzündungen, folgen; wo zu viel coagulable Lymphe in diese Theile ergossen wird, und bei solchen Kranken, bei der dies der Fall zu seyn scheint, ob ich gleich wegen verweigerter Section nichts entscheiden kann, erfolgte der Tod unter diesen Zufällen.

Die Gelegenheitsursachen sind in den meisten Fällen Verkältungen, und diejenige Beschaffenheit der Luft, welche catarrhalische Fieber erzeugt. Jedermal, wenn ich mehrere Kindbetterinnenfieber zugleich beobachtete, herrschte eine catarrhalische Constitution, und

ches auch *Vogler* \*) und mehrere bemerkten, und bei der Wöchnerin, die ich eben an dieser Krankheit behandle, ging ein jetzt gewöhnliches Catarrhale Fieber voraus, von dem sie beinahe ganz hergestellt war, als das Kindbetterinnen Fieber eintrat, welches man, ohnerachtet meiner Warnung, sie war auf dem Lande, erst einige Tage dauern liefs, bevor man meine Hülfe verlangte. — Oft gaben auch grobe Diätfehler, das Trinken junger kalter Biere, Gemüthsbewegungen, welche den Körper sehr angreifen, unvernünftiges Vertreiben der Milch, Anlaß zu dieser Krankheit. Eine andere sehr häufige Ursache ist eine schwere Geburt, wobei die inneren oder äusseren Geburtstheile verletzt sind, und Entzündung und Brand folgen. In einigen Fällen schienen zur un rechten Zeit gegebene, oft nur gelinde aber nicht mit stärkenden Mitteln verbundene Abführungen, wenn nicht allein Milchverletzung hervorzubringen, doch zu beschleunigen. Zuweilen gingen heftige Blutungen voraus, und anhaltend krampfhaftes Wehen, welche schon von einem geschwächten System zeugten. Wahre gastrische Fieber sah ich nie vorausgehen, ob ich wohl glaube, daß manche Aerzte ein Fieber, welches vorausging, anti-

\*) *S. Loders Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtl. Arzneikunde, 3ter Bd. 2tes St. S. 317.*

gastrisch würden behandelt haben, und überhaupt habe ich bisher noch nie ein Brechmittel gegeben, ob ich wohl glaube, daß es zuweilen, wenn auch nicht um auszu- mit großen Nutzen geben kann. Ueber- aber waren alle die Gelegenheitsursachen ich beobachtete, schwächend, denn selbst keiner der vorhergehenden, überdem d- äußere Ursachen veranlaßten Entzündung- te ich behaupten, sie sey rein sthenisch g- sen, da der Zustand einer durch eine l- Geburt angegriffenen Wöchnerin wohl l- sthenisch seyn mögte.

Die meiste Zeit wird aber der Arzt dann gerufen, wenn es zu spät ist der a- Wirkung der Ursachen mit gerade hierauf- senden Mitteln zu begegnen, und er trifft Krankheit an, die, wie es die Erfahrung leider nur zu oft zeigte, weder einer bloß- kenden noch schwächenden Methode we- indem sie theils lokal, theils allgemein- Hat der Arzt das Glück die Kranken gl- vñ Anfang zu sehen, so muß er seine- handlung nach dem jedesmaligen Zust- des Kranken einrichten, aber wenn er a- diese Krankheit hob, alle mögliche Sorg- anwenden, das dem ohngeachtet leicht k- mende Kindbetterinnenfieber im ersten Ke- zu ersticken, wobei veräumte Stunden

nur zu vergebens zurück gewünscht werden. Mein Verfahren bei einem schon deklarierten Kindbetterinnenfieber werden die folgenden Zeilen auseinander setzen.

Den Ideen zu Folge, die ich so eben von der Natur des Kindbetterinnenfiebers vorge- tragen habe, muß bei der Heilung desselben das Bestreben des Arztes dahin gehen, die widernatürliche Ablagerung der Milch auf andere Theile zu heben, die Milch wieder mehr nach den Brüsten zu leiten, und die Fort- schaffung des schon krankhaft abgeschiedenen Milchstoffes entweder durch Resorption oder auf andere Weise zu befördern.

Die meisten Ursachen, welche Kindbette- rinnenfieber erregen, wirken offenbar schwä- chend auf den Körper; aber man würde sehr irren und den Zweck verfehlen, wenn man den Gesetzen der Erregungstheorie zu Folge diese Krankheit wie jeden andern Typhus behan- deln wollte. — Ohne mich hier in einen sehr unnützen Streit mit den Vertheidigern der Erregungstheorie einzulassen, um zu be- weisen, wie viel es bei den verschiedenen For- men der asthenischen Krankheiten darauf an- komme, dies oder jenes Reizmittel zu gebrau- chen, unabgesehen auf die jedesmal zu gebende der Erregbarkeit angemessene Gabe, will ich nur erinnern, daß diese selbst nicht immer in

ihrem Heilverfahren ihren Theorien treiben, und bei den verschiedenen asthetischen Formen auch solche Mittel verordnen, denen die Erfahrung lehrte, daß sie hilfreich waren. So finden wir in ihren Schriften der Wassersucht solche Mittel aufser dem gemein stärkenden empfohlen, die vor als Urintreibende bekannt waren, oder gleich, der Erregungstheorie zu Folge, thig seyn würde. Dieses Verfahren und unleugbare ziemlich gleichmäßige Wirkung Arzneien bei jedem Zustande der Krankheit und bei ziemlich ungleichen Gaben beweist, daß dieselben nicht allein durch den einfachen Reiz auf den organischen Körper wirken, sondern daß sie noch auf andere Weise, von der wir das Wie? bei unsern jetzigen Kenntnissen des thierischen Körpers schwerlich bestimmen können, wirken. Ueberzeugt von dieser Wahrheit geben auch einige Vertheidiger der Erregungstheorie etwas ähnliches zu, aber scheint, daß die Benennungen, z. B. der Potenzen auch durch Eindringen auf den Organismus wirken sollen, wenn es etwas anders als die Fähigkeit eingefogen werden zu können seyn soll, schwerlich eine deutliche Stellung gestatten. Daß aber manches auf Körper sicher auf andere Weise, wie

urch Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit, wirkt, ohne deshalb chemisch zu wirken, hiervon geben doch die unläugbaren Wirkungen des thierischen Magnetismus die deutlichsten Beweise. Es scheint mir daher den Aerzten, wenn sie sich nicht in Spekulationen verlieren wollen, die doch sicher, man mag auch sagen was man will, am Ende zu nichts helfen, als den Scharfsinn zu üben und zu zeigen und durch Analogie auf manche Behandlung zu leiten, nichts übrig zu bleiben, als die Wirkungen der Arzneien genau zu beobachten, und sich ihrer, freilich in einer jeder jedesmaligen Erregbarkeit angemessenen Dosis und Wiederholung, in solchen Krankheiten zu bedienen, in welchen man diese oder jene besondere Absicht durch sie zu erreichen hoffen darf. Aber auch bei dieser verschiedenen Gabe der Mittel muß man sich allein durch Versuche leiten lassen, und stets, so mag eine direkte oder indirekte Asthenie seyn, von kleineren zu größeren Gaben steigen, indem wir theils die vorhergegangenen Potenzen gar nicht kennen und auch durch eine Zeichen sicher auf den Grad der Erregbarkeit schließen können, theils aber durch die uns bekannt gewordenen Potenzen zu sehr trigen Schlüssen verleitet werden würden.

Hiervon durch Beobachtungen überzeugt,

mufs ich auch in diesem Falle jeden Unterschied gereichte Reizmittel tadelschränke mich besonders auf einige gleich im Ganzen eine reizende Methosam, hingegen die schwächende Methoden, sondern aber Abführungen, aber nicht als schwächende Mittel, sondern weil gemeinen Erfahrungen zu Folge die M den Brüsten ableiten, im allgemeine theilig ist. — Die Mittel, deren ich nun hauptsächlich in dieser Krankheit gehören zu den Reizmitteln, und zwar jenen Klasse, die man die Krampfst zu nennen pflegt, weil sie sich bei Krankheitsform am hülfreichsten zeigen.

Es sind dies vorzüglich die Valeriana und das Opium, doch ersteres Mittel in einer sseren Gabe, wie ich es von manchen verordnet sah. Diese Mittel, von denen aber das Opium nur in geringen Gaben, einem halben bis einem viertel Gra auch wohl noch in kleineren Gaben, und alle ein oder zwei Stunden angewendet, dem Erfolge nach die passlichsten, um ihren Reiz und ihre krampfstillenden Wirkung zu zeigen, die durch irgend eine schwächere Ursache veranlasste Unordnung in den Verdauungsgeschäften der Milch zu heben und heftige Fieber zu mindern. Aber selbst

**Zusatz** gegeben, schienen diese Mittel, selbst wenn ich den Mohnsaft in sehr geringen Gaben reichte, noch zu reizend, und ich mußte diesen oft ganz weglassen. Um aber auch stärkere Gaben desselben, besonders bei einem schädlichen Durchfalle, geben zu können, ohne dessen zu reizende Eigenschaften scheuen zu dürfen, setzte ich gewöhnlich das mit Weinessig gesättigte Laugensalz zu, welcher Zusatz offenbar die reizende Kraft des Opiums durch seine schwächende Eigenschaften mindert, ohne dessen anhaltende und krampfstillende Wirkungen zu haben. Auch wirkt dieser Zusatz gewiss sehr heilsam, um die Resorption der ergossenen Milch und die Ausleerung durch den Urin zu befördern, sicher ein schicklicherer Weg hierzu, wie der Darmkanal oder die Lungen.

Ich verschreibe gewöhnlich einen Aufguß mit kochendem Wasser von 6 Unzen *Colatur*, wozu ich eine Unze der Baldrianwurzel nehmen lasse. Hierzu setze ich noch 2 bis 3 Drachmen des mit Essig gesättigten fixen vegetabilischen Laugensalzes, eben so viel des kalt bereiteten Extraktes der Baldrianwurzel und 3 bis 4 Gran des wässrigten Mohnsaft-Extraktes, und lasse hiervon alle 1 bis 2 Stunden 2 Eßlöffel bis eine halbe Tasse voll nehmen. Diese Arznei brauche ich unausgesetzt



die ganze Krankheit hindurch, und lasse zuweilen den Mohnsaft heraus, wenn sehr reizt oder zu stark anhält, oder mehre auch die Gabe desselben, je nach neue Verschlimmerungen oder ein heftiger Durchfall eintritt.

Nebst diesen Mitteln bähle ich die Lenden in einer Abkochung der Chamillen und des Bilsenkrautes mit Milchtauchten wollenen Lappen warm, lasse es der das Kind fleißig anlegen, unstreitig wirksamster Reiz, um die Milch nach der Brust zu locken, oder lasse durch eine wachsende oder einen Sauger wenigstens ein bis zwei Stunden an den Brüsten saugen. Durch diese Bähungen wird Krampf in den Brüsten, der die Abscheidung der Milch hindert, gehoben, und der Reiz Wärme und des Saugens leitet mehr Flüssigkeit nach diesen Theilen.

Sind die Lochien gleich und zu früh geblieben, wodurch die Krankheit verschlimmert wird, weil dadurch ein Aequivalent der ehemaligen Ernährung des Kindes und die geringere Milchabscheidung wegfällt, gar nichts oder nur weniger Schleim aus der Brust, also auch auf diese Theile gegeben, so lasse ich von einem ähnlichen Decoct, ich noch Leinsaamen zuzusetzen pflege, in

Gebärmutter alle 2 Stunden Einspritzungen machen, um theils auf die Gebärmutter selbst, theils mittelbar durch dieselbe auf die Brüste zu wirken, da beide in so genauem Consensus stehen, und die mangelnden Absonderungen des einen Theils so oft von denen des andern ersetzt werden. — Besonders aber versäume ich diese Einspritzungen nie, wenn die Geburtstheile durch eine schwere Geburt oder durch anhaltenden Krampf in denselben sehr gelitten haben, wo ich denn noch Mohnsaft und Oele hinzusetze.

Aber das Hauptmittel, theils um durch einen Gegenreiz die Unordnung in dem Abscheidungsgeschäfte und den Krampf zu heben, theils aber um die Resorption der in die Bauchhöhle, in die Brust und andere Theile ergossenen milchigten Feuchtigkeiten zu befördern, sind wiederholt gelegte Fliegenpflaster, und ihnen muß ich auch, meinen Beobachtungen zu Folge, den Hauptantheil bei der glücklichen Behandlung dieser gefährlichen Krankheit zuschreiben. Ich lege sie, sobald sich nur Schmerzen, sie mögen nun herumziehend oder fix seyn, an irgend einer Stelle zeigen, so nahe wie möglich an die leidende Stelle, und rathe den Aerzten, wenn sie glücklich in der Behandlung solcher Kranken seyn wollen, sich durch die Gelindigkeit der Zufälle

ja nicht verführen zu lassen, mit diesem  
 tel zu zaudern. Einreibungen einer flücl  
 Campherfalbe in die Theile richten zwar  
 etwas aus, aber gewöhnlich fand ich sie  
 reichend und bloß als Hülfsmittel anwen  
 Ich lege das Pflaster jedesmal zur Gröf  
 nes guten Octavblattes; lasse es bis zum  
 senziehen liegen, und verordne ein frisch  
 eine andere möglichst nahe Stelle, so wi  
 der von neuem Schmerzen, vermehrtes E  
 vermehrte Milchausleerungen durch unfl  
 liche Theile erfolgen, oder sich neue I  
 absetzungen, z. B. aus dem erneuerten  
 schwellen des Unterleibes, Beklemmung  
 Brust u. s. f. f. schliessen lassen. Man mi  
 6 bis 8 Pflaster nach einander legen,  
 man wird jedesmal den schnellsten un  
 sten Erfolg davon sehen, und die Kr  
 verlangen selbst nach dieser Erleichter  
 wenn sie dieselbe nur erst durch Erfah  
 kennen, so unangenehm es auch ist, über  
 halben Körper wund zu seyn.

Dies ist im Ganzen mein Verfahren  
 einer Krankheit, die so selten den ang  
 deten Mitteln weichen will, und die  
 Behandlung nur selten widerstand. Einig  
 sondere Symptome erfordern aber einige  
 änderung in der Behandlung.

Im gewöhnlichen Falle, wenn der I

Die leidende Theil ist, ist eine starke  
 Diarrhoe mit der Krankheit verbunden, durch  
 welche in vielen Fällen eine wässrige gelbe  
 mit Milchflocken gemischte Materie ausgeleert  
 wird. Dieser Durchfall schwächt ungemein,  
 vermehrt die Ableitung, der Milch von den  
 Brüsten, und wird oft durch eine zu dreifach  
 gegebene Abführung erregt, oder doch sehr  
 nachtheilig befördert. Zwar verschafft er, wenn  
 der Leib sehr ausgedehnt und der Milchstoff  
 sehr in die Därme selbst ergossen ist, eine  
 augenblickliche Erleichterung und darf auch  
 nicht ganz gestillt werden; aber wenn der  
 Milchstoff sich in die Bauchhöhle ergossen hat,  
 erleichtert er nicht einmal augenblicklich und  
 der Leib schwillt während desselben noch  
 mehr an. Diesen Durchfall zu mäßigen, je-  
 doch nicht allen Stuhlgang zu hemmen, muß  
 der Arzt zu bewirken suchen. Sind stärkere  
 Mittel des Mohnsaftes unzulänglich, oder darf  
 man dies Mittel nicht in so starken Gaben  
 geben und hat der Durchfall schon länger  
 gedauert, so muß man zugleich schleimige  
 Mittel anwenden, wozu ich gewöhnlich die  
 aufgelöste Salabwurzel nehme. — In einigen  
 andern Fällen hingegen ist eine Verstopfung  
 mit der Krankheit verbunden und beängstigt  
 die Kranken sehr, besonders wenn der Milch-  
 stoff in die Därme ergossen ist. Hier muß

man durch einen oder den andern Ek  
voll vom Wienertrank, oder durch ein  
des Klystier, etwas Oeffnung zu beförder  
chen, sich aber ja hüten, keinen he  
Durchfall zu erregen, und ihn, wenn er  
steht, was oft nach sehr milden Abführ  
schon geschieht, wie gewöhnlich behande

Sind schwere Instrumental-Geburten  
Quetschung oder Zerreissung der Ge  
theile vorhergegangen, und ist deshalb  
Entzündung zu befürchten, oder schon e  
treten, so muß man gleich nach der G  
Einspritzungen in die Scheide und die  
bähmutter von lindernden öligen M  
machen, um derselben vorzubeugen od  
zu heben. Auf den Leib lege ich dar  
hungen aus einem Decoct von Chamille  
men, Bilsenkraut, Leinlaamen und Opium  
lasse öfter eine starke flüchtige Camphe  
einreiben. Innerlich gebe ich Oel und  
sche es mit der andern Arznei, und es  
sich offenbar sehr hülfreich. — Selten  
eine Kindbetterin in den Fällen, wo E  
dung, besonders der Scheide und der G  
mutter, erscheint, ohne einen Anfall des  
betterinnenfiebers davonkommen, der  
diesen Umständen oft einen schnellen  
bewirkt. So verlor ich vor mehreren  
eine Kindbetterin, bei der, wahrsch

durch einen groben Fehler der Hebamme, eine Zerreiſſung der Scheide nach hinten entſtanden war. Das Kind war ſchon mehrere Tage todt, als ich gerufen ward, und die Gebärmutter voll fauler Jauche. Der Rücken lag vor, die Geburt aber war bei der Erſchlaffung der Gebärmutter und bei dem faulen ſehr nachgiebigen Kinde ſchnell beendet. Aber am Ende derſelben blieb der eine Fuß, den ich am Schienbein gefaßt hatte, mit dem Hacken in einem Loche der Scheide hängen. Durch dieſen Riſſ fühlte ich die bloſſen Därme und die groſſen Arterien des Beckens unbedeckt liegen. Eine heftige Entzündung der Därme folgte darauf, aber ich war glücklich genug ſie zu heben. Nach 5 Tagen lieſſen alle Zeichen der Entzündung unter den günſtigſten Umſtänden nach. Der Leib ward kleiner und ſchmerzlos, die kalten Extremitäten wurden warm, es hatte ſich Milch in den Brüſten gezeigt, und man durfte mit Recht einen glücklichen Ausgang erwarten. Die Behandlung war durchaus reizend geweſen. Aber auf einmal ward alles wieder ſchlimmer, der Leib ward wiederum ſchmerzhafter, geſpannter, die Milch wich aus den Brüſten, und eine milchigte Diarrhoe zeigte mir nur zu deutlich die unglückliche Wendung der Krankheit. Unter Zeichen des Brandes ſtarb die Frau

8 Tage nach der Entbindung. In einem nahe ganz ähnlichen Falle, der mir kürzlich vorkam, war ich hingegen so glücklich die Frau zu retten. Es war auch eine Reissung der Scheide vorhanden, aber das Kind starb erst während der sehr schmerzhaften Geburt. — Es entstand eine heftige Entzündung der Därme und der Gebärmutter, darauf mehrere Anfälle von Milchvergiftung, aber endlich erfolgte eine zwar späte, aber doch erfolgreiche Heilung. Jedoch hat die Frau noch nicht wieder gebohren.

Ist die Brust der leidende Theil, wird es nöthig seyn, außer daß man die Siccationen dann in die leidende Seite durch Kermes und Syrup der Senega Auswurf zu befördern, der in diesen Fällen ganz wie saure Milch riecht und von gelber Farbe ist. Ist der Athem milchfauer, bellend und ungleich, so darf man sicher daran denken, daß die Lunge leidet; wenn auch keine Milch ausgehustet wird, und man die größte Sorgfalt anwenden. Ich habe in diesen Fällen auch warme Dämpfe eingeathmet lassen, aber ohne Vortheil.

Im Fall der Schlund- und der Kehlkopfkrankheiten, muß man die Fliegenpflaster um den Hals legen und mit Essig und Honig befeuchten lassen.

Kommen gegen das Ende der Krankheit die Kräfte nicht wieder, hält das Fieber an, habe ich mit Erfolg die peruvianische Ringe gegeben.

Schwellen ganze Glieder an, ohne daß h an einem Theile eine Eitersammlung oder a Milchabsceß zeigt, so fand ich sowohl lockne zertheilende Kräuter mit Campher, e auch die flüchtige Salbe mit Campher zht immer zur Hebung der Geschwulst wirken, und es erfolgte bei der letzten Kranken, ich eben behandelte, der Tod. Sollte mir eder eine ähnliche Kranke vorkommen, so erde ich auf die Geschwulst ein Fliegenpflaster legen. Einer Kranken nach zu urtheilen, e ich kürzlich sahe, scheint eine solche Geschwulst der Beine zu hartnäckigen langwierigen harten Geschwülsten und Verhärtungen des Zellgewebes Gelegenheit geben zu können.

Sammelt sich der Milchstoff an einer Stelle und bildet er einen Eiterlack, so muß man n durch warme Umschläge mehr zur Reife und nach der Haut zu befördern suchen und n baldigst öffnen. Es rathen zwar einige (Brandis) den Absceß erst spät zu öffnen, eil die Absetzung der Milch auf diesen Theil urch das Oeffnen gehindert würde und Absetzungen auf andere Theile erfolgen könnten, ber sicherer wird man gewiß gehen, wenn



man die Neigung der Natur zu solchen natürlichen Bewegungen durch innere zu heben sucht. — Oft dauert es lang vor solche Milchabscesse heilen.

Dafs nicht auch solche Milchverfetzung auf das Zellgewebe der Brüste entstehen, läfst sich wohl nicht läugnen; jeder Anschufs an der Brust dieser Art möchte ich nicht bestimmen, indem dies als gewifs nicht immer so leicht ist.

Bleibt nach der Krankheit noch an einem Theile des Unterleibes, wenn vorzüglich litt, ein fixer Schmerz zur Rechten der Leib an einer Stelle hart und ausgedehnt, so darf man erwarten, dafs der in die Höhle ergossene Milchstoff zu Verwachsungen der Därme und der anderen Eingeweide Gelegenheit gegeben hat. Ich habe in solchen Fälle innerlich Arnica nehmen mit Erleichterung flüchtige Campherfalschreiben lassen. Doch darf man nie hoffen Beschwerden völlig zu heben und den Kranken in den vorigen Zustand zurückzubringen. Gewöhnt sich am Ende eben so sehr an Verwachsungen, wie an die, welche nach Entzündungen der Lungen zurückbleiben, wohl anfangs bei heftiger Bewegung Empfindungen erregen, welche sich in der Folge ganz verlieren. Dafs aber Ur-

rkeit darauf zu folgen pflegt, wird niemanden wundern.

Ich wendete ehemals bei der Anschwellung des Unterleibes auch wohl warme Umschläge an, und zuweilen mit Linderung der Schmerzen. Aber abgerechnet, daß man sie nicht gut anwenden kann, wenn der Leib mit Vesicatorien bedeckt ist, so habe ich doch in der Folge öfters widrige Wirkung davon gesehen, und lasse sie jetzt ganz weg, außer wenn eine Entzündung zugegen ist. Sie scheinen offenbar die Milch mehr nach dem Unterleibe zu leiten, und vermehren öfters die Spannung und Schmerzen.

Die Diät bei der Krankheit muß dünn, leicht verdaulich aber nahrhaft seyn. Ich ließ eischluppen, Milch und Wasser, Hafer Schleim, erstens Schleim und Sago nehmen. Wein und Pfeffer hingegen ließ ich als zu reizend weg, und gab erfteren nur mit Wasser verdünnt. Eisch und festere Speisen mögten wohl schwerlich gut bekommen, da die Verdauung, besonders im gewöhnlichsten Falle, doch gehindert wird. Wünschen die Kranken säuerliche Getränke, so kann man sie ohne Nachtheil erlauben, wenigstens sah ich nie widrige Folgen davon. Daß sie durch das in den Säuren enthaltene Oxygen eine *negative Thä-*

tigkeit äußern sollen \*), ist mir zwar ein  
 fser Beweis, wie man bei dem größten S  
 sinn sehr inkonsequent seyn und auf die g  
 losesten Hypothesen verfallen kann, aber  
 führen kann mich es nicht, daß etwas  
 ger wie nichts *reizen* kann, wenn ich  
 nicht läugnen werde, daß es Substanze  
 ben kann und giebt, welche die Erregh  
 unmittelbar vermindern, ohne sie durc  
 zu verzehren. Aber so geht es immer,  
 man mit so durchlöcherten Kenntnissen  
 die unsrigen bis jetzt sind, allgemein ge  
 und umfassende Theorien bauen will,  
 muß Absurda behaupten oder sein Unv  
 gen eingestehen. Biere und überhaup  
 rende Speisen müssen wegen der Flai  
 die sie bei den schon aufgetriebenen u  
 schwächten Därmen um so mehr erreges  
 sen, vermieden werden. —

Dies ist mein Verfahren bei einer K  
 heit, die gewöhnlich so gefährlich ist, un  
 ches mich nur selten ohne erwünschten  
 liefs, wenn ich frühzeitig unter nicht z  
 drigen Umständen hinzukam, die Kranke  
 lich sehen konnte und nicht die Vesica  
 wegen anfangs anscheinend gelinder z  
 versäumte. Von allen Aerzten, in Anfi

\*) S. Röschlaubs Magazin der Heilkunde 5ter  
 2tes Stück S. 371.

vorgetragenen Sätze, Beifall zu erhalten, f ich nicht erwarten, aber erwarten darf, daß diejenigen, welche Gebärrhäufern gesetzt sind, meine Behandlung unpartisch und gewissenhaft, das heißt ohne Verleerung am Krankenbette prüfen werden, d müssen, da die bis jetzt bekannten Bendlungen mit einem sehr viel feltneren lücklichen Erfolg gekrönt wurden, und ich rdere die Aerzte auf, ihre Beobachtungen rch diesem Wege bekannt zu machen. —

Nachdem ich diesen Aufsatz vollendet te, ward ich erst bei einem kurzen Aufentlte in Driburg durch Hrn. *Brandis* auf des Meinuug über das Kindbetterinnenfieber d die Milchverfetzungen, welche in dessen erke über die Metaftafen enthalten sind, fmerkfaam gemacht, wo er behauptet, ein ndbetterinnenfieber fei eine Milchverfetzung t einem Typhus verbunden. Im Ganzen eiche ich wenig von ihm ab. Er ftatuiert ilchverfetzungen ohne ein afthenifches Fieer; ich hingegen bin überzeugt, daß es zwar rade der Krankheit giebt, daß aber auch it der leichtesten Milchverfetzung ein gerinis afthenifches Fieber verbunden ift, welches ar bei geringer vorhergegangener Schwäung durch den heftigen Reiz des im Aderftem angehäuften Milchftoffes auf einige

Zeit ein sthenisches Ansehen haben kann, sicher bald in ein asthenisches Fieber überhen wird. — Dem sey aber wie ihm w so bleibt die Behandlung wenig verschieden und ist in den leichteren Fällen nur wenig reizend. Aber Fliegenpflaster werden in jedem Falle sehr schicklich und zweckmäßig seyn.

Die nun folgenden beiden Krankengeschichten werden ohne Zweifel nicht ohne einiges Interesse gelesen werden, und mein Verfahren bei einigen Complicationen zeigen.

---

Eine schon seit 3 Jahren verheiratete 19jährige Frau von bläsem Ansehen, die öfteren Husten ausgesetzt war, übrigens durchaus einen guten starken Körperbau hatte, ward zum erstenmale von einem gesunden Mädchen leicht entbunden und befand sich die ersten Tage völlig wohl. — Um den 9ten Tag nach der Entbindung bemerkte sie, als die Brüste schon voll Milch waren, ohne irgend eine Veranlassung, einen heftigen Frost, dem die nächsten Tage darauf öfters Schweißse mit untermischten Frösteln folgten, wobei aber das übrige Befinden erträglich blieb, auch die Milch nicht vermindert ward.

aber in den letzten Tagen der zweiten Woche seit 3 Tagen keine Oeffnung gehabt hatte, so verschrieb ihr ein Wundarzt eine Föhrung aus *Infus. Laxat. Wien.*, welche Ganzen nicht stark war, auch nicht einmal abgenommen ward. Doch fing sie hierauf stark abzuführen, hatte täglich über fünf Stuhlgänge und hatte auferdem in diesen Tagen einen geringen Schreck. Hierbei minderte sich die Milch, es kam ein neuer heftiger Frost und Hitze, welcher heftiger Schweiß folgte; und nun verlangte man den 7ten Oct. 99 meine Hülfe.

Die Kranke fand ich in Schweiß gebadet mit ziemlich schnellem krampfhaftem Pulse. Der Leib war wenig gespannt und in der Gegend der Gebärmutter etwas schmerzhaft beim Druck. In der Nacht hatte sie fünf gelbe geschlossene dünne Stuhlgänge gehabt, die Hitze war stark gewesen und die Kranke hatte heftig geschwitzt und irre geredet. Sie klagte über Schmerzen im Halse, welcher etwas entzündet war. Die Brüste waren schlaff, und die Milch reichte durchaus nicht zu das Kind zu sättigen. Die Lochien flossen mit Schleim vermischt, wie man es erwarten durfte, aber nicht sehr stark. Dafs man hier nach mehreren Theilen Milchversetzungen befürchten durfte; und dafs die Krankheit überhaupt ein

wahres Kindbetterinnenfieber war, war deutlich. Ich verordnete folgendes. *R. rad. Valer. Sylv. ʒj. infund. Aq. ferv. ebull. paulisp. stet in vas. claus. ad Colat. c. expr. ʒv. adde Sal. Tart. p. Acet. Vini q. s. ad saturat. Extr. Opii gr. iij. Syr. emulsiv. ʒj. M. D. S.* Allen eine halbe Tasse voll. — *R. Sp. S. moniac. caust. ʒij. Camphor. ʒj. Ol. Oli M. f. Linim. D. S.* In den Leib und d zu reiben, und ein Gurgelwasser aus in Milch gekocht, da ich wirklich kannte, daß auch nach dem Halse eine Metzung vor sich gehen würde, und d für sehr allgemein herrschende catarr Beschwerden hielt. — Hiermit ward folgenden Tag als den 8ten Octbr. mit nender Besserung fortgefahren. Der fall hatte aufgehört, die Milch etwas zu men, das Fieber war gemindert und w der Nacht war nicht irre geredet.

Den 9ten Octbr. fand ich hingegen der mehr Fieber und Beklemmung a Brust. Zugleich hatte sich ein Husten stellt, bei dem eine weißse saure Mater geworfen ward, die gerade wie saure roch. Auch war der Athem der Kran wie ihr häufiger Schweiß von dem nän Geruch. Der Hals war wieder schmerz

Milch und Lochien waren sparsamer geworden. — Ich verordnete nun ein Vesicatorium auf den oberen Theil der Brust, Bähungen der Brüste mit einer Abkochung von Chamillenblumen in Milch, ein Gurgelwasser aus Essig und Chamillenthee, ein starkes Infusum von Valeriana mit dem kalt bereiteten Extrakt derselben, mit Opium oder dem Huxhamischen Weine, und weil keine Oeffnung erfolgt war ein Klystier, welches aber ohne Wirkung blieb.

Nach dieser Behandlung verlor sich der milchartige Auswurf und die Beklemmung auf der Brust, und es zeigte sich nur etwas Schmerz in der Magengegend. Auch war das Fieber mäßig. Da aber noch keine Oeffnung erfolgt war und die Kranke über Vollheit und Beängstigung im Leibe klagte, so verschrieb ich gegen Abend folgendes. *Rx. Magnes. alb. 3j. Crem. Tart. 3ij. Sacchar. albi 3j. Pulv. Sem. Foenio. 3ß. M. D. S.* Alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll; und auf den Fall, daß stärkere Beängstigung eintreten sollte; wurden einige Pulver aus Valeriana und Bilsenkraut-Extrakt verschrieben, die aber nicht gebraucht wurden.

Den roten Octbr. ward mit dem Pulver fortgefahren und noch ein Klystier gesetzt, ohne daß Oeffnung erfolgte. Das Befinden der Kranken war sehr gut, nämlich wenig



Fieber, keine Beschwerden auf der Brust; kein Auswurf und etwas mehr Milch in Brüsten. Doch dauerte der saure Geschmack noch fort und der Puls war noch kräftig. Da aber gegen Abend die Schmerzen in Magengegend zunahmen, so ward hier Fliegenpflaster gelegt.

Den 11ten war das Befinden der Kranken gut, doch wenig Milch vorhanden, aber noch keine Oeffnung erfolgt und Leib ziemlich voll und gespannt war, so an diesem Tage verordnet: *R. Pulv. rad. Valer. Sylv. ʒj. infund. aq. ferv. et ct. Coladde Infus. Laxat. Vienn. ʒiij. Extr. V. frig. par. ʒij. Liq. antisp. Lent. ʒj. M L* Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

Den 12ten Octbr. hatten sich gegen mehrere Stühle gezeigt, die wirklich kälteste Milch enthielten, obgleich die Arznei nur zur Hälfte gebraucht war. Der Leib schmerzhaft und sehr gespannt, Fieber, Schweiß heftiger und die Milch in den Brüsten noch mehr vermindert. Es ward sogleich ein großes Vesicatorium auf die Seite des Unterleibes als die schmerzhafteste Stelle gelegt, das übrige des Unterleibes mit flüchtigen Campherfalbe gerieben und die Kranke fleißig gebähet. Innerlich ward folgendes verordnet: *R. Inf. rad. Valer. ʒvj.*

*mit aq. gr. iij. Extr. Valer. frig. par. 3ij. Sir. Nitri dulc. 3j. M. S.* Alle Stunden einen Löffel voll. Außerdem ward an den Brüsten theils vom Kinde, theils von einer Frauers gelogen und ein nicht zu heisses erhalten empfohlen. Da sich aber die heftige Hitze gegen Abend noch nicht gemindert hatte, so ward mit Weinessig gesättigtes Launfals mit *Syrup. acetos. Citri* verordnet und davon alle Stunden und öfter ein Eßlöffel genommen. Die andere Arznei aber bis dahin ausgesetzt, daß heftigere Schmerzen undurchfall eintreten mögten, der bis jetzt geringer, aber noch immer milchigt war. Hieruf minderte sich die Hitze beträchtlich, doch nicht die Beängstigung und die Schmerzen im Leibe. Es ward deshalb spät am Abend noch ein Fliegenpflaster auf die rechte Seite des Unterleibes gelegt.

Die Nacht auf den 13ten war unter vieler Angst und sehr unruhig zugebracht. Es waren wieder einige Stühle von der nämlichen Beschaffenheit erfolgt, und die Kranke klagte nun auch wieder über Beklemmung in der Brust, jedoch ohne milchigten Auswurf. Die Milch in den Brüsten zeigte sich in stündlichem Saugen durch eine Frau in ziemlicher Menge, besonders gegen den Nachmittag und Abend. Zu dem gestrigen *Infuso*

aus *Valeriana* ward mit Essig gesättigter *Tart.* gesetzt und davon alle Stunden genommen. Am Abend war überhaupt das Befinden erträglich und das Fieber gemindert. Der Leib war noch sehr ausgedehnt, aber schien weniger schmerzhaft, welches jedoch ihn nun schon drei Fliegenpflaster bedekten, nicht genau bestimmt werden konnte. Stuhlgänge waren am Tage noch einige ähnlicher Beschaffenheit erfolgt. Mit der ouchen Arznei ward fortgefahren, und auf Fall, daß in der Nacht keine Oeffnung folgen sollte und dadurch Beängstigung stände, einige Gaben der Arznei vom 1 Octbr. mit dem *Infus. Laxat.* verordnet. Geruch aus dem Munde war noch sauer, saure Schweiß aber hatte sehr nachgelassen.

Die Nacht auf den 14ten Octbr. ward gegen Morgen unter ruhigem Schlafe große Hitze zugebracht. Am Morgen erst ein faeculenter gelber Stuhlgang nur mit wenig Milch vermischt. Der Leib war schmerzhafter, weniger aufgetrieben, die Lenden reichlich in den Brüsten, der Puls bei natürlich geschwind und nicht sehr kraftig. Die Wärme war mäßig, der Schweiß ganz verschwunden. Nur war noch eine Beängstigung doch ohne Husten zurück der Geschmack schleimig. Mit der Ar

ward nur alle 2 Stunden fortgeföhren, das  
 ähen und Saugen der Brüste fleißig fortge-  
 setzt und kühles Verhalten und öftere frische  
 Luft empfohlen. Zum Getränk ward Milch  
 und Wasser, oder Brodwasser mit Citronen-  
 saure verordnet. — Am Abend befand sich  
 die Patientin sehr gut, ohne Fieber, mit we-  
 nig Schmerz im Unterleibe und mit mehr  
 Milch in den Brüsten. Oeffnung war nicht  
 erfolgt.

Auffallender und deutlicher konnte die  
 Besserung wohl nicht seyn, und ich glaube  
 nicht zu irren, wenn ich, sie der Behandlung  
 und vorzüglich dem öfteren Gebrauche der Flie-  
 senpflaster zuschreibe. Aber so gut auch jetzt  
 das stand, so wenig hatte man Ursache auf  
 eine anhaltende Besserung rechnen zu dürfen,  
 da der Erfolg zeigen wird, und es standen  
 noch beängstigendere Zufälle bevor.

Den 15ten Octbr. Die Nacht ward ru-  
 hig ohne Hitze, Durst oder Angst zugebracht.  
 Der Puls war am Morgen beinahe natürlich,  
 aber wenig geschwinder und etwas krampfhaft.  
 Drei consistente Stuhlgänge waren erfolgt.  
 Der Leib schmerzte wenig, der Geschmack  
 aber noch etwas sauer und schleimig, und es  
 zeigte sich etwas Husten, doch ohne Vermeh-  
 rung der Beängstigung. Das Geblüt zeigte  
 sich von neuem. Die Milch in den Brüsten

war zwar nicht so häufig wie vorher, je beinahe hinreichend das Kind zu säu. Am Abend etwas gereizter fiebriger, übrigen gutes Befinden. Die Kranke aufser Bette. —

Auch am 16ten Octbr. genoss die K eine fortdauernde Besserung, der A mehrte sich, nur war der Puls ungleich, dies am Abend noch mehr der Fall war, haupt der Puls fieberhafter und kram war, so ward ein Dowersches Pulver genommen.

Den 17ten in der Nacht war, nach sich schon des Abends vorher ein F eingefunden hatte, heftigeres Fieber, Hitze, Beängstigung, Stiche in der Seit Schmerzen im Leibe eingetreten. Der schmack war schleimig und sauerfaulig g den. Es ward deshalb Morgens früh so ein Fliegenpflaster in die leidende Seit legt und mit der Arznei fortgefahen. gegen Mittag war der Puls sehr fieber schnell, gespannt und voll, doch hatte Stiche schon nachgelassen. Der Leib l gen war noch aufgetriebener, wie Tage vor und viel Kollern darin. Es ward ein saturirtes *Infusum* aus *Valeriana* mit kalten Extrakt, Opium und *Potio Riverii* ordnet. Am Abend fand ich die K

Schon gebessert, weniger fieberhaft und die Schmerzen gemildert. Demohngeachtet schlug der Puls noch über 100mal. Einige Stühle von guter Beschaffenheit ohne Milch waren erfolgt.

Es folgte hierauf eine ruhige Nacht, doch ward im Schlafe viel gesprochen und Morgens den 18ten waren alle Stiche verschwunden, doch der Leib beim Druck noch nicht schmerzlos und ein Gefühl von Schwere in demselben. Ein brauner breiartiger Stuhlgang war erfolgt. Der Puls war noch fieberhaft und krampfhaft, aber bei weitem weniger wie Tages zuvor. Die Milch vermehrte sich in den Brüsten, der Appetit war gut und der Geschmack besser. Am Abend beinahe ohne alle Hitze, 80 Schläge in einer Minute bei kleinem Pulse, wenig Beschwerde im Leibe außer die Schwere. Auch hing er ziemlich herab.

Die Nacht auf den 19ten Octbr. ward bis des Morgens um 4 Uhr unter ruhigem Schlafe zugebracht, und die Kranke hatte auch um diese Zeit volle Brüste, um das Kind zu sättigen, als die Kranke plötzlich heftige Stiche überfallen, die von der Seite nach dem Leibe ziehen, dann wieder die Brust, die Schultern, den Rücken einnehmen, und endlich in den Unterleib und das Kreuz gehen, mit Empfindungen von Stuhlzwang und als wenn sich

die Reinigung einstellen wollte. Auch wirklich etwas Geblüt mit Schleim gab, da die Lochien Tages zuvor ganz hört hatten. Es stellt sich ein brauner gang und öfteres Aufstoßen ein. Gegen Uhr Morgens entsteht ein Frost und er meldete man mir diese unvermuthet Schlimmerung.

Ich finde die Patientin mit blasse sicht, kalten Extremitäten, mit einem haftern, kleinen, sehr gespannten Pul 120 Schlägen, der bei zunehmenden S zen, die Stofsweise kamen, wie ein ward und unzählbar zitterte. Der L gespannt und allenthalben sehr schm Ich gab sogleich hinter einander zwei von Valeriana und *Extract. Hyosciam* che noch vorrätzig waren, mit etwas ( lenthee. Diese wurden mit einiger dar genden Erleichterung ausgebrochen. legte ich ein Vesicatorium in die noc Seite und gab, als der Krampf noch nachlassen wollte, ein Dover'sches Pulver. auf schien das Krampfhafte im Pulse r lassen und nach wenigen Minuten trat ein. Die Schmerzen, die noch imm hier bald dahin zogen, minderten sich jedoch völlig nachzulassen. Es ward ]

Nach viel bräunliches Wasser mit etwas Schleim ausgebrochen.

Gegen Mittag lag die Patientin in heftiger Hitze, konnte dem Kinde noch reichlich Milch geben und klagte nun besonders über Schmerzen in der Magengegend und dem Leibe. Ich liefs auf diese Stellen wollene Tücher, in Chamillenthee getaucht, legen, und verordnete ein Klystier aus Chamillen-Absud und Oel. Mit der Arznei ward fortgefahren.

Gegen Abend hatten zwar die herumziehenden Schmerzen etwas nachgelassen und kamen seltner, aber die Stiche in der Magengegend und in der Seite waren noch immer vorhanden und das Fieber sehr stark. Da sich die Kranke wegen der Schmerzen nicht umwenden konnte, so war das Klystier nicht gekommen. Wegen den besonders heftigen Schmerzen in der Magengegend, die wohl mit Folge der Anstrengung beim Brechen waren, ward eine Bähung von einer Abkochung der Chamillenblumen, der Blätter des Bilsenkrautes, des Leinsaamens und von Opium zum Bähén verordnet.

Die folgende Nacht ward unruhig und mit vielen Sprechen und Phantasien, sobald die Müdigkeit die Augen schlofs, zugebracht. Die Stiche in der rechten Seite waren beinahe ganz verschwunden und das Fieber



mäßiger. Schweiss war sehr viel erfolgt, es  
kein Stuhlgang. Die Magengegend und der  
Leib waren beim Berühren noch sehr schmerz-  
haft und gespannt, und letzterer noch sehr  
schwer, so daß er auf die Seite fiel, wo  
sich die Kranke wendete. Milch war ziem-  
lich da, aber die Lochien flossen gar nicht  
mehr. Da kein Stuhlgang erfolgt war, da  
Kranke viel Beängstigung hatte und man nicht  
erwarten konnte, daß sich wieder Milch in  
den Stürmen in die Därme ergossen hätte,  
ward eine Unze *Infus. Laxat. Vien.* mit  
einem halben Skrupel *Extr. Valer.* gegeben,  
und bis dies gewirkt hatte, die Arznei mit  
Opium ausgesetzt. Der Geschmack war un-  
angenehm, und auch so der Athem, und die Zunge  
weiß belegt.

Erst gegen Nachmittag erfolgte ein dün-  
ner brauner Stuhlgang, doch ohne Milch.  
Das Fieber war gegen Abend erträglich, die  
Schmerzen auch gemindert und die Milch in  
den Brüsten ziemlich reichlich, aber der übel-  
artige Geschmack dauerte noch fort, und die Kranke  
warf nun wieder mit etwas wenigen Husten  
und Räuspern eine milchigte saure Materie  
aus. Da aber alle Stellen des Körpers in der  
Nähe der Schmerzen schon mit Fliegenpflaster  
bedeckt waren, es auch nicht schien, daß  
diese sehr wirksam wären, wenn sie nicht

dem leidenden Theil möglichst nahe gelegt würden, so ward keines weiter gelegt, so sehr es auch nöthig gewesen wäre. Mit der Arznei ward fortgefahren.

Die Nacht auf den 21sten ward wieder sehr unruhig und unter Phantasien zugebracht, so bald der Schlaf die Augen schloß. Das Fieber war noch heftig, die Schmerzen im Leibe besonders in der Magengegend und im Nabel noch beträchtlich, und auch die Stiche in der rechten Seite, in der Schulter und im Rücken kamen noch zuweilen wieder. Der Geschmack war noch eben so sauerfaulig und die Zunge stark belegt. Die Brust war sehr beklommen und zuweilen erfolgte noch ein milchartiger Auswurf. Die Lochien flossen zwar nicht, aber die Milch minderte sich nicht. Da noch kein Stuhlgang erfolgt war, so verordnete ich wieder die letzte Abführung, und weil der Geruch so äußerst faulig war, ließ ich Vitriolsäure mit Himbeerensaft so bloß oder in Wasser nehmen. Da noch alle Stellen wund waren, so konnte ich kein neues Fliegenpflaster legen, so sehr es auch angezeigt gewesen wäre, und sicher den Gang der Krankheit abgekürzt haben würde.

Gegen Abend war ein Stuhlgang und zwar mit Erleichterung der Schmerzen im Leibe erfolgt, welcher auch nicht mehr so

aufgetrieben war. Das Fieber war miß doch freilich noch ziemlich heftig, und brach ein ermattender Schweiß aus. Es nun wieder ein Infusum aus Valerian dem gesättigten vegetabilischen Laug doch ohne Zusatz von Opium genos. Wegen der Beängstigung auf der Brust suchte ich den Qualm von Chamille welches aber nicht ertragen werden kon

In der Nacht auf den 22sten Octb noch wenig Schlaf und noch Unruhe, mäßigeres Fieber. Drei breiartige zu stinkende Stuhlgänge ohne Milchvermil waren erfolgt. Der Leib war nur noch in der Magengegend und auf der rechten schmerzhaft, die Stiche in der rechten verschwunden, aber fanden sich nun an linken Seite bei tiefem Athemholen ein. Geschmack und Geruch aus dem Munde niger faulig, die Zunge reiner. Man fuß allen fort, rieb in die schmerzhaften linke noch fleißig die flüchtige Campherfalbe und bähete die Magengegend. Der A war erträglich, das Aussehen besser, die zwar noch nicht völlig hinreichend, aber beinahe.

Am Abend fand ich wenig Hitze, den Puls noch immer krampfhaft, gesch und schnellend. Der Leib war wa

immerhaft und gespannt. Es waren noch einige Stuhlgänge erfolgt, der Athem war reiner, so wie auch der Geschmack und die Menge. Es waren nun 2 Drachmen *Spir. Vio-  
li* verbraucht, denen ich doch einigen Antheil hieran zuschreiben möchte. Es war ziemlich viel nicht milchigt, sondern salzig schmeckender gewöhnlicher Schleim ausgeworfen. In der Behandlung ward nichts geändert.

Den 23ten Octbr. Seit gestern Abend gegen Mittag hat die Kranke 7 nicht sehr profunde aber sehr stinkende Stuhlgänge gehabt, in denen die letzten doch wieder etwas gewonnene Milch enthielten. Jedem Stuhlgange gingen Schmerzen voraus. Obgleich die Nacht doch nicht sehr ruhig zugebracht war, so erglückte doch am Morgen Ruhe. Der Puls war reicher und mäßig schnell. Die Brust war schmerzlos und die Stiche in der linken Seite verschwunden. Die Milch beinahe hinreichend zur Ernährung des ganz muntern Kindes. Uebri-  
genfalls war nichts verändert. Um die Stuhlgänge zu mindern ward wieder Opium zugesetzt, die warmen Bähungen aber ausgesetzt, und in die nun wieder heile Magengegend öfters das flüchtige Liniment gerieben.

Bis den Abend waren noch an 4 Stuhlgänge erfolgt, die etwas unverdaute Speisen

enthielten, da die veränderte Arznei nicht gebraucht war.

Die folgende Nacht war ruhiger, aber war noch viel Durst gefühlt. Der Leib verstopft, gegen Mittag ein mäßig geschw. der Puls von 80 Schlägen und freier Krampf. — Die Zunge feucht und rein, noch fauler Geruch aus dem Munde. Am Abend der Leib gespannt und keine Oeffnung erfolgt war, ward die Arznei bis dahin, diese erfolgte, ausgesetzt. Der Puls hatte die nämliche Geschwindigkeit, aber 2 Schläge folgten schnell auf einander und der 3te langsam, doch ohne krampfhafte Spannung.

Die Nacht auf den 25ten Octbr. mit keine Stuhlgänge, der Leib gespannt und schmerzhafter. Am Kinne zeigte sich ein Ausschlag und auf der Brust Friesel. Hitz vermehrt, der Puls schneller. Ich verordnete eine Unze Laxiertrank mit Extrakt von Valeriana, worauf am Abend wenig Wirkung folgte. Doch war alles verschlimmert, Geschmack schleimiger.

In der folgenden Nacht waren noch einige theils harte, theils weiche Stuhlgänge, doch ohne Erleichterung, erfolgt. Der Ausschlag stand noch. Der Leib war noch schmerzhaft; weshalb erst schmerzstillende Umschläge und wenn diese nichts helfen sollten ein

Senfpflaster verordnet ward. Es ward *Infus. Valer.* mit *Potio Riverii* genommen, und da Abends abwechselnde Erleichterung erfolgte, las Vesicatorium nicht gelegt. Der Geschmack schleimig, der Geruch faulig und noch einige Stuhlgänge.

Am 27sten Octbr. fing der Ausschlag an zu verschwinden, das Fieber minderte sich, aber noch waren einige milchigte Stuhlgänge erfolgt. Um nun die öfteren Rückfälle zu heben, woran hauptsächlich Schwäche Schuld schien, die ein anhaltenderes Reizmittel erforderte, so machte ich einen Versuch mit etwas *Extr. Cort. Peruv.*, welches ich zu anderthalb Drachmen mit eben so viel Extrakt von *Valeriana* in einigen Unzen Pfeffermünzwasser auflösen und zu der vorrätigen etwa 3 Unzen betragenden Arznei setzen ließ, wovon die Patientin alle Stunden einen Eßlöffel voll nehmen mußte. Hierauf ward die Hitze nicht vermehrt und der Leib unschmerzhafter. Ich ließ nun das *Extr. Cort. Peruv.* allein nehmen, da aber noch immer ein Schmerz in der linken Seite des Unterleibes blieb, besonders wenn sich die Kranke auf die Seite legte, und überhaupt der heftige Drang beim Stuhlgange viel Empfindlichkeit des Darmkanals verrieth, ich dem ohngeachtet anhaltende Mittel zu vermeiden wünschte, so setzte ich Man-

64

delöl und arabisches Gummi hinzu, wovon aber ein Glas ohne merkliche Besserung verbraucht ward. Da nun die Schmerzen wahrscheinlich Folge von dem in die Bauchhöhle ergossenen und verhärteten Milchstoff waren, was besonders durch die große Schwere des Leibes wahrscheinlich gemacht wurde, und außerdem bei einem erträglichen Befinden der Kranken keine besondere Indication vorhanden war, so liefs ich vom 1sten November an nichts gebrauchen. Die Milch war nun ziemlich reichlich vorhanden und das Geblüt hatte sich wieder gezeigt.

Da sich aber die fixen Schmerzen nicht sobald verlieren wollten, so verschrieb ich der Idee zu Folge am 6ten November ein Infusum von Arnicaeblumen, um die Resorption des verdickten Milchstoffes zu befördern, welches aber wegen eines darauf folgenden Catarrh nicht anhaltend gebraucht werden konnte. Dieser Catarrh war wohl Folge der allgemein herrschenden Epidemie, obgleich die Kranke die Stube noch nicht verlassen hatte.

Die Kranke hat ihr Kind darauf völlig ausgestellt, noch lange Beschwerden im Leibe gehabt, die sich aber nun bis auf einen ziemlich starken Bauch verloren haben. Eine neue Schwangerschaft ist noch nicht erfolgt.

---

Eine erstgebährende Frau von 32 Jahren; drei Meilen von hier, die ehemals viel an Krämpfen gelitten hatte, und die letzte Zeit der Schwangerschaft eine sehr ruhige sitzende ihr ungewohnte Lebensart geführt hatte, sich übrigens aber ganz wohl befand, bekam zur gehörigen Zeit Wehen, die einige Tage anhielten, ohne die Geburt zu befördern, weshalb ich am 13ten Febr. 1801 gerufen ward. Ich fand den Muttermund noch sehr hoch stehend, ungefähr bis zur Größe eines halben Guldens geöffnet, die Ränder durchaus verstricken, die Blase gestellt, konnte aber nichts von den Theilen des Kindes auch bei tieferem Eindringen fühlen. Bei den Wehen spannte sich nur die Blase etwas, ohne daß der Muttermund sich veränderte, sie gingen nicht tiefer bis in das Kreuz, waren aber nicht sehr schmerzhaft, welches sonst der Fall bei Krampf-Wehen zu seyn pflegt. Der Leib war ungleich, besonders höher auf der rechten Seite und hart, auf der linken weicher, jedoch fühlte man auch hier eine Ungleichheit, und es fühlte sich beinahe an, als wenn die Gebärmutter getheilt sey. Es blieb immer so, weshalb ich Klystiere geben, die Frau auf Dampfbädern sitzen ließ, bähete den Leib mit Chamillenthee und Oel, und gab innerlich *Tinct. Thebaica* ohne allen Nutzen. Ich schickte deshalb am



andern Tage nach der Stadt, liefs Pulver aus *Valeriana*, *Arcanum duplicatum* und *Castoreum*, nebst einen neuen Vorrath von *Tinct. Thebaica* und *Species* zu krampfmildernden Umschlägen aus *Hb. Hyosc.*, *Flor. Chamom.*, *Sem. Lini* und *Pulv. Opii* holen. Diese Mittel kamen erst Abends den 14ten an. Von den Pulvern, die aus einer halben Drachme *Valeriana* und 2 Gran *Castoreum* bestanden, wurden in 4 Stunden 4 genommen, und Einspritzungen in die Scheide von eben dem Wasser gemacht, womit der Leib gebähet ward. Zu Bäder konnte man keine Anstalt treffen. Hierauf legten sich zwar die krampfhaften Wehen etwas, aber es traten keine bessern ein, obgleich auch zwischendurch hinreichende Gaben von *Opium* und Dampfbäder nicht versäumt wurden, und auch der Leib öfters gelinde gerieben ward. Gegen Morgen am 15ten fanden sich die Wehen aufs neue ein, und hierbei ging Wasser weg. Doch fand ich beim Untersuchen, dafs nur das Chorion gerissen war, und dafs das Schaafrhäutchen noch eine sehr dünne unverletzte Haut bildete, die aber auch bald einriß. Man konnte nun bei tieferem Eindringen mit dem Finger einen Theil des Kindes und zwar eine Hinterbacke fühlen. Der Muttermund ward, nachdem die Wasser weg waren, ganz

schlaff und verdickte sich aufs neue. Das Kind rückte durchaus nicht weiter herab, die einzelnen Wehen waren noch krampfhaft, endigten sich im Kreuze, oder gingen höchstens etwas in den Unterleib und wirkten auf den Muttermund nicht im geringsten. Opium in Klystieren und innerlich zuweilen mit *Tinct. Cinnamomi* gegeben, bewirkte nichts. Die Kräfte nahmen mehr ab, der Muttermund war bis zum 16ten Morgens noch um nichts mehr erweitert, wie ich ihn gleich anfangs gefunden hatte, alles zeugte von dem heftigsten Krampf und von einer *constrictio Uteri*. — Bei einem früheren Versuch tiefer in die Gebärmutter zu dringen und den Muttermund allmählig zu erweitern, schien das *Orificium* etwas einzureissen, weshalb ich von ferneren Versuchen abstand.

Da ich aber nun wegen anderer Geschäfte unmöglich länger bleiben konnte, und alle in reichlicher Gabe gebrauchten krampfstillenden Mittel nichts helfen wollten, so wollte ich doch noch einmal einen Versuch machen, den Muttermund allmählig zu erweitern, und wenn dies nicht thunlich seyn sollte, erst nach Haus fahren, um meine dortigen Geschäfte zu besorgen und mehr Arznei mitzubringen. Morgens 6 Uhr am 16ten fing ich an den Muttermund langsam zu erweitern, und nach einer Stunde

war ich so weit damit vorgerückt, daß ich den größten Theil der Hand einbringen konnte. Ich fand die linke Hinterbacke vorliegen; die Beine lagen am Leibe des Kindes herauf nach der Pfanne des rechten Schenkelbeins, der Rücken nach der linken Vereinigung des Hüft- und Kreuzbeines, und Kopf und Füße des Kindes waren auf der rechten Seite in eine Striktur der Gebärmutter so eingeschlossen, daß es völlig unmöglich war mit Gewalt oder anhaltender Arbeit sogleich durchzudringen. Wie ein unüberwindlicher Ring hatte sich die Gebärmutter hier um das Kind zusammen geschnürt. Das Kind lebte noch.

Unter diesen Umständen stand ich vorerst von ferneren Manipulationen ab. Um die Striktur zu heben, grif ich zu den kräftigsten bekannten Reizmitteln. Ich löste einen Theelöffel voll *Sal Tartari* in einer Tasse voll Wasser auf, und ließ hiervon abwechselnd mit 18 bis 30 Tropfen Thebaïscher Tinktur alle 10 Minuten einen Eßlöffel voll nehmen, ließ Klystiere von dieser Auflösung geben, die aber nicht mehr blieben, und ließ Dampfbäder, Bähungen des Unterleibes mit gelindem Reiben desselben ohne Erfolg fortsetzen.

Da es endlich gegen 9 Uhr Morgens ein wenig zu wirken schien, so versuchte ich es

die Füße zu holen. Mit dem einen, nämlich dem rechten, glückte mir es endlich nach vieler Mühe und Belchwerde, aber bei dem Reiz, den der Uterus dadurch erlitt, vermehrte sich die Constriktion aufs neue, und klemmte den linken Fuß so ein, daß es mir unmöglich war durchzudringen. Ich suchte zwar das Kind allmählig mehr in den erschlafften, vom Krampf freien Theil der Gebärmutter zu stoßen, aber es wollte so wenig glücken, wie ein Versuch das Kind mit einem Fuße zu entbinden. Noch war das Kind am Leben, aber ich konnte es bei diesen Versuchen ohnerachtet aller Vorsicht nicht verhüten, daß nicht die Nabelschnur vorfiel und dadurch das Leben des Kindes in Gefahr gerieth, da sie in der Striktur so sehr zusammengedrückt ward.

Nachdem ich endlich das Kind bei einem Fuße ziemlich herabgezogen hatte, so daß ich den andern fassen konnte, da er nicht mehr in der Striktur lag, brachte ich die Geburt bis an die Mitte des Leibes zu Stande. Ich gab hierbei dem Kinde, welches vorher mit dem Rücken an die hintere Seite der Gebärmutter lag, die bestmögliche Lage, nämlich mit den kleinen Durchmessern in die kleinen Durchmesser des Beckens, aber es war mir unmöglich schon jetzt die Arme zu lösen, oder das Kind weiter vorzuziehen. Eine noch

fortdauernde auch äußerlich deutlich zu führende Striktur hinderte alle Operationen. Es ward deshalb die Frau vom Geburtsstuhl auf das Bette gebracht, nochmals alle Mittel versucht, die ich in der Lage anwenden konnte (von den Pulvern aus Valeriana und Castoreum waren keine mehr vorhanden), und der Kreifenden einige Ruhe gegönnt. Die Klystiere blieben nicht. Aufser den erwähnten Mitteln gab ich *Liqu. anod. m. Hofm.* in reichlichen Gaben mit Opium, in welcher Verbindung letzteres sonst stärker wirkt, aber ohne schnellen Erfolg.

Nach einiger Zeit fing ich die Operation wieder an und war nun so glücklich, den Körper weiter vorzubringen und einen Arm zu lösen. Aber der andere, welcher hinter den Kopf geglitten war, machte mir viel Mühe, ob ich ihn gleich bei dem Tode des Kindes nicht Ursache zu schonen hatte. Aber das Becken war in der Conjugata, besonders in Verhältniß des starken Kindes, zu eng. Nun blieb nichts wie der Kopf zurück, der jedoch die beste Lage hatte, denn dessen kleinster Durchmesser lag in der Conjugata, und das Gesicht nach der rechten Seite, und er war schon völlig aus der Striktur heraus. Doch war es mir nicht möglich ihn bloß durch kunstmäßiges Ziehen am Körper des Kindes

zu entbinden, und schon liefs das Nachgeben der Halswirbel befürchten, ich mögte ihn abreissen, wenn ich auf diese Weise fortführe.

Ein Versuch, die Zange anzulegen, glückte wegen Mangel an Hülfe nicht, da ich sie über das Hinterhaupt und das Gesicht anlegen mußte, indem an den Seitentheilen des Kopfes kein Raum war, und immer der eine Löffel, da ich niemand hatte, der sie ordentlich halten konnte, während dem Anlegen des zweiten vorglitt. Da selbst das Ziehen am Unterkiefer nichts mehr helfen wollte, so brachte ich die linke Hand ein, und ging mit dem Zeigefinger ganz in den Rachen des Kindes, und entband so mit vieler Anstrengung um 12 Uhr Mittags den Kopf. Um bei der noch nicht völlig gehobenen Striktur der Gebärmutter die Frau nicht noch den Folgen eines eingeschlossenen faulenden Mutterkuchens auszusetzen, der, wie ich mehreremal sah, gefährliche und tödtliche Zufälle erregen kann, so drang ich sogleich in die noch geschlossene Gebärmutter, und war genöthigt, die noch durchaus nicht gelöste Placenta künstlich zu trennen.

Die Frau befand sich nach der Niederkunft erträglich genug, auch nicht schläfrig, ob sie gleich am Morgen nahe an zwei Drachmen *Tinct. Thebaic.* genommen hatte. Aber wer durfte erwarten, daß die Wöchnerin nach

so langen Leiden ganz wohl bleiben würde, da überdem nicht allein die äußern Geburtstheile geschwollen und etwas eingerissen waren, sondern auch der Muttermund einen ziemlichen Riß nach hinten erlitten hatte. Um daher allen den Folgen einer asthenischen Entzündung vorzubeugen, die man nebst Milchverfetzungen bei dieser nicht mehr jungen Erstgebährenden erwarten durfte, wurde folgendes verordnet. Alle zwei Stunden wurden Einspritzungen von Chamillenblumen - Abfud und Oel in die Scheide gemacht, die geschwollenen Genitalien wurden mit Weinlappen bedeckt, der Leib in trocknes Flanell gehüllt und fleißig mit *Linim. volat. camphorat.* eingerieben, die Brüste wurden alle zwei Stunden von einer Frau gesogen und warme in Milch und Chamillenabfud getauchte wollene Lappen übergelegt, und innerlich ward eine Mischung aus *Infus. Valerianae*, Nitrum, Oel und Opium verordnet, und auf dem Fall, daß Schmerzen im Leibe entstehen sollten, ein Fliegenpflaster bereit gehalten. — Man kann überhaupt um so eher unter solchen Umständen Milchverfetzungen erwarten, je älter die Wöchnerin ist, besonders bei einer Erstgebährenden, weil durch die Länge der Zeit, in welcher die Brüste ungenutzt lagen, sich vermuthen läßt, daß theils mechanische, theils

physische Hindernisse eingetreten sind, welche die Abscheidung der Milch in den Brüsten stören. Es wird deshalb sicher nicht gleichgültig seyn, bei alten Erstgebährenden den Zufluß nach diesen Theilen und die Erregung in den Brüsten durch warme, vor der Niederkunft angewendete Bähungen zu vermehren.

Den 18ten sah ich die Kranke wieder. Man hatte alles mit pünktlicher Genauigkeit erfüllt, aber es demohngeachtet nicht verhindern können, daß nicht der Leib aufgetrieben und schmerzhaft geworden wäre, besonders in der Gegend der Gebärmutter. Deshalb ward sogleich ein Fliegenpflaster in die Gegend gelegt. Milch hatte sich noch nicht in den Brüsten eingefunden. Die Lochien flossen beinahe gar nicht, und was abging, war mehr ein röthlicher stinkender Schleim. Das Fieber war heftig, der Puls klein, krampfhaft und schlug wenigstens 120mal in einer Minute, Schweiß war beständig da.

Am andern Morgen den 19ten waren die Schmerzen gelinder, die Nacht mit unter ruhig, aber unwillkührlicher Urinabgang. Es ward hierauf ein *Inf. rad. Valerianae concentr.* mit *Sal Tart. acet. vin. saturat.*, *Ol. Amygd. dulc.* und *Syrup. emuls.* verordnet. Im Fall kein offener Leib erfolgen sollte, ward



angerathen, vom *Infus. Laxat.* ein bis zwei Eßlöffel voll zu nehmen, und im Fall zu heftiger Durchfall oder Schmerzen kommen sollten, sollten alle zwei Stunden 6 bis 10 Tropfen *Tinct. Thebaic.* genommen werden. Im Fall die Schmerzen heftiger würden, ward wieder ein Vesicatorium bereitet, und wenn dies ja nicht helfen sollte, so waren für den äußersten Fall noch Spezies zu Bähungen des Unterleibes aus *Hb. Hyosc.*, Opium u. s. f. da. Die Einspritzungen wurden fortgesetzt.

Den 21sten sah ich die Kranke wieder. Sie befand sich im Ganzen recht gut. Es hatte sich vorzüglich in einer Brust Milch eingefunden, der Stuhlgang war natürlich erfolgt, der Leib wenig mehr aufgetrieben und nicht schmerzhaft. Der Urin ging willkürlich ab, die Geburtstheile waren nicht mehr geschwollen, Hitze und Schweiß mäßig, jedoch nach einem kleinen am Morgen erlittenen Schreck heftiger. Nur hustete die Kranke zuweilen, und warf einen theils grauen, theils aber weissen milchähnlichen, aber nicht sauer riechenden, Schleim aus, der Athem war sauer und die Brust beengt. Diese letzten Umstände, die von einer anfangenden Milchverfetzung zeugten, verdienten jedoch alle Aufmerksamkeit. Da diese Beschwerden am andern Morgen etwas zugenommen hatten und der Husten

fest saß, wobei aber die Hitze gemindert, der Puls schlug langsam, und der Leib nach einigen in der Nacht erfolgten dünnen braunen Stuhlgängen völlig schmerzlos geworden und gar nicht mehr aufgetrieben war, so ward ein Fliegenpflaster auf die Brust gelegt und die Arznei fortgesetzt. — Aus Versehen hatte man, so wie die Spezies zu den Bähungen des Unterleibes ankamen, diesen einigemal sogleich gebähet, aber mit offenkundiger Verschlimmerung der Zufälle. — Der Schleim, der aus den Geburtstheilen floss, hatte den übeln Geruch verloren. — Ich erlaubte Fleischbrühe, Sago mit etwas wenigem Wein und Brodwasser, da bisher nichts wie Haferwellge und Gerstenschleim genossen war. — So bald das Fliegenpflaster gezogen hatte, verloren sich die Schmerzen und Beängstigungen auf der Brust, und die Kranke befand sich am Abend sehr wohl.

In der Nacht auf den 23sten hatte sie durch das schnelle Hereintreten einer Person in ihr Schlafzimmer einen Schreck. Am Morgen war die Milch aus den Brüsten, es trat Schauer, Hitze und Beklemmung auf der Brust ein, der Auswurf ward wieder milchweiß und roch nun sauer. Aber der Leib war gar nicht affizirt. Die Lochien flossen hingegen gar nicht, und in 16 Stunden war

lichen vicariirenden Abscheidung so hartnäckig, daß die thätigsten Mittel nur immer auf kurze Zeit Linderung verschafften, aber die Rückfälle nicht verhindern konnten. Es beweisen also diese beiden hierin so verschiedenen Krankengeschichten, wie wohl der Arzt that, dem Uebel so schnell wie möglich zuvorzukommen und es in der Geburt zu ersticken.

---

---

II.  
Ueber  
den Galvanismus  
und  
dessen Anwendung  
vom  
D. B i s c h o f f.

---

Schön und erfreulich zeigt sich der rapide Geist unsers Zeitalters im Fortschreiten der Wissenschaften aufs neue in der Verfolgung eines Gegenstandes, der vor einem Jahrzehend kaum gereift für das Gebiet der Natur-

\*) Ich fange durch nachstehenden Aufsatz eines mir durch Kenntnisse, Eifer und Genauigkeit im Beobachten rühmlichst bekannten, ehemaligen Zuhörers an, den Galvanismus, der gewiss eine der wichtigsten Entdeckungen der neueren Zeit ist, zum Gegenstande dieses praktischen Journals zu machen, und

Wissenschaften jetzt schon die schönsten Früchte trägt. Keinem der Leser dieser Zeitschrift wird der zufällige, geringfügige Ursprung unbekannt seyn, den die Kenntniß des Galvanismus vor zehn Jahren in Bologna unter *Galvani's* Händen mit dem bekannten Phänomene nahm, daß bei der Berührung eines muscülösen thierischen Theils mit zwei heterogenen Metallen eine Zeitlang schwächere oder heftigere Contractionen des berührten Muskels entstehen, und daß in der Reihe der Metalle

lege zum Besten derer meiner Leser, die keine Gelegenheit gehabt haben, sich darüber zu unterrichten, die Abbildungen des dazu nöthigen Apparates bei. So sehr der Galvanismus in vielen Stücken mit der Elektricität übereinkömmt, so zeichnet er sich doch dadurch, daß er durch chemische Verbindung erregt wird, da die Elektricität vorzüglich durch mechanische Wirkung erzeugt wird, ferner dadurch, daß Feuchtigkeit wesentlich zur Hervorbringung des Galvanismus erforderlich ist, da sie hingegen die Hervorbringung der Elektricität hindert und endlich auch durch Verschiedenheiten in den Wirkungen auf den Organismus, besonders die Lichterscheinung und durch die mehr anhaltenden und dem Laufe der Nerven folgenden schmerzhaften Empfindungen, die sich bei der elektrischen Erschütterung mehr in den Absätzen der Knochen fühlbar machen, von derselben aus; und ich mögte den Galvanismus, wenn man ihn auch zu einer Klasse der Naturthätigkeiten mit der Elektricität rechnen kann,

vorzüglich der Zink und das Silber zur Hervorbringung dieses Phänomens geeignet sind, wie *Galvani* in der ersten Bekanntmachung seiner Entdeckung: *de viribus electricitatis in motu musculari, Bononiae 1792*, schon anzeigt. — Es ist hier nicht der Ort, des wichtigen und unentschieden gebliebenen Streites zu erwähnen, der durch die Congruenz jenes Phänomens mit einem ähnlichen durch den elektrischen Funken hervorgebrachten, und

als eine schon näher mit der organischen Natur und dem Lebensprocesse verwandte und besonders auf das Nervensystem influirende Elektricität betrachten. Es erhellet hieraus zur Genüge, wie viel sich davon für den praktischen Gebrauch erwarten läßt, und wie sehr es Pflicht ist, durch fortgesetzte Versuche unter den mannichfaltigsten Umständen denselben zu prüfen, zu berichtigen und weiter auszudehnen. Ich habe deshalb die Einrichtung getroffen, daß in dem Krankenhause der *Charité* diese Behandlungsart unter Leitung des Hrn. Dr. *Bischoff* in Ausübung gebracht wird, und werde die ferneren Resultate dieser Untersuchung in diesem Journale dem Publikum mittheilen.

Ich glaube vielen meiner Leser durch die Anzeige einen Gefallen zu thun, daß man den ganzen hier beschriebenen Apparat mit einer Säule von 100 Ketten und allen dazu gehörigen Conductoren beim hiesigen chirurgischen Instrumentenmacher *Griebel*, wohnhaft in der Schützenstrasse Nro. 16., für 15 Thlr. sehr sorgfältig gearbeitet erhalten kann.

d. Herausgeber.

jenem zum Grunde liegenden, durch die bemerkte Affection des Elektrometers und manche andere Aehnlichkeit der Galvanischen und elektrischen Erscheinungen über die elektrische oder nicht elektrische Natur des Galvanismus veranlaßt wurde. Noch weniger ist es mir hier vergönnt, die von *Behrends* zur Widerlegung der Herznerven, und von *Crève* zur Unterscheidung des wahren und falschen Todes mit dem Galvanismus gemachten Versuche und ihre Resultate, mitzutheilen und die allmähigen Fortschritte in der Kenntniß des Galvanismus durch die wichtigen Arbeiten eines *Volta*, *Valli*, *Hunter*, *Humboldt*, *Ritter* u. s. w. aufzuzählen, wie ich es in meiner vor kurzem erschienenen: *Commentatio de usu Galvanismi in arte medica. Jenae MDCCCL. c. tab. aen. II. Cap. I.* gethan habe. Da sich jene Versuche größtentheils auf eine Affection der nach dem Tode noch übrigen Reizbarkeit beziehen, so mag es hinreichen, hier nur derjenigen Phänomene zu erwähnen, die aus der Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Organismus hervorgingen. Zwar finden wir schon im Jahr 1767 in *Sulzers nouvelle theorie des plaisirs* pag. 155 angegeben, daß wenn man die Zunge zwischen eine Blei- und eine Silberplatte lege, man bei der Berührung beider Platten unter sich einen

lauren, zusammenziehenden Geschmack empfinde. Doch wurde dies so einzeln dastehende Phänomen nicht weiter verfolgt, bis *Volta* es an die Galvanischen Erscheinungen und an die von ihm zuerst entdeckte Affection des Gesichtorgans durch den Galvanismus anreichte. *Volta* entdeckte nämlich zuerst jenen Blitz, der bei der Berührung der Augapfel, oder beider inneren Augenwinkel, oder anderer Gegenden des Gesichts, welche Aeste des 5ten Nervenpaares bekommen, mit zwei heterogenen Metallen und der gleichzeitigen unmittelbaren, oder durch ein anderes leitendes Metall bewirkten Verbindung jener beiden heterogenen Metalle entsteht. — Und noch lange ehe *Volta* uns lehrte, die Galvanische Thätigkeit durch Multiplication ihrer Bedingungen in dem bedeutendsten Grade hervorzubringen, verhielsen *Hufeland*, *Reil* und *Valli* der therapeutischen Medicin von der Wirkung des Galvanismus auf den Organismus den Gewinn, den sie trotz der entgegengesetzten Vermuthung des Hrn. *Pfaff* (s. dessen wichtiges Werk: Ueber thierische Electricität und Reizbarkeit, Leipzig 1795) schon durch die in *Loders Journal* III. Bandes 3tes Stück mitgetheilten Versuche meines Freundes des Dr. G. G. C. *Richter* mit der einfachen Galvanischen Kette, reichlicher aber nach



*Volta's* Erfindung bereits davon ärndtete; schon lange vorher bereicherten uns *Volta* und *Ritter* mit den wichtigsten Bemerkungen über das quantitative und qualitative Verhältniß jener Affection des Gesichtorgans und mit den scharfsinnigsten Untersuchungen über die Bedingungen der galvanischen Thätigkeit. Sie führten diese nämlich darauf zurück, daß sie auf der Berührung dreier heterogenen, und zwar eines flüssigen oder feuchten, und zweier festen, oder eines festen und zweier flüssigen oder feuchten Körper beruhe, und daß in der Reihe der festen vorzüglich die Metalle, die Erze, Kohle und das Reisblei, welche Leitungsfähigkeit für Elektricität und Affinität gegen das Oxygen besitzen; in der Reihe der flüssigen aber diejenigen vorzüglich zur Hervorbringung dieser Thätigkeit geeignet seyn, die am meisten mit dem Oxygen gesättigt sind \*). — Auf die Kenntniß dieser Bedin-

\*) Auf diese vorzügliche Excitations-Fähigkeit der am meisten mit dem Oxygen gesättigten Flüssigkeiten in der galvanischen Kette gründeten sich nach *Ritters* in seinem Beweise, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreiche begleite, *Weimer* 1798, mitgetheilten Erfahrungen die *Humboldtschen* Versuche über die Depression der Erregbarkeit der organischen Faser durch die Säuren, welche nichts als eine nothwendige Folge der durch die verstärkte Galvanische Action bewirkten Ueberreizung — eine indirekte Schwäche war.

gungen gründet sich die Construction des merkwürdigen Apparats, dessen Erfindung und Beschreibung *Volta* zuerst in *Nicholson Journal of natural philosophy* July 1800 mittheilte. Er gab nämlich den in der galvanischen Kette anzuwendenden Metallen die Gestalt runder Platten, brachte das erforderliche Fluidum, wozu er eine schwache Salzsäure wählte, vermittelt Pappscheiben, die damit getränkt waren, mit den Metallen in Berührung, und legte eine geringere oder größere Zahl solcher Ketten über einander, je nachdem er die Galvanische Thätigkeit weniger oder mehr vervielfachen wollte. Den ganzen Apparat, der die Gestalt einer Säule bekam, brachte er zur Befestigung und zugleich zur etwa nöthigen Isolation zwischen drei oder vier Glasröhren, die oben und unten durch eine hölzerne oder metallene Kapsel zusammengehalten wurden, und isolirte die ganze Säule durch die Unterlage einiger Glascheiben von der Gestalt der Metallplatten \*). Da aber die beiden Metalle nur durch das Inter-

\*) Da aber die durch den Druck des ganzen Apparats ausgepresste und über die Glascheiben herabfließende Flüssigkeit als Leiter wirkt, und dadurch ein großer Theil der Galvanischen Kraft an den Tisch etc. verloren geht, so habe ich es zweckmäßiger gefunden, das ganze Gestell, worauf die Säule ruht, durch vier Glasfüße zu isoliren.

medium des feuchten Körpers auf einander wirken, und *Volta*

Silber, Zink, Pappe — Silber, Zink construirte, so müssen natürlich die unterste Silber- und oberste Zinkplatte unnöthig seyn, und wie alle metallischen oder feuchten Körper nur als Leiter der Galvanischen Thätigkeit dienen, welches sich am deutlichsten schon dadurch erweist, daß man sie ohne irgend eine qualitative oder quantitative Veränderung der Phänomene entfernen kann. Es erhellt hieraus, der von mir mit Hrn. *Ritter* und andern begangene und von Hrn. *von Arnim*, *Bökmann*, *Gruner* und *Erman* zugleich enthüllte Irrthum, daß die Silber-, oder wenn man statt des Silbers Kupfer anwandte, die Kupferseite der negative, die Zinkseite aber der positive Pol sey. Es sind nämlich bei einer nach dem obigen Schema construirten Batterie alle Erscheinungen des Silber- oder Kupferendes der Säule nicht, wie bisher geschehen, dem Silber- oder Kupfer-, sondern dem Zinkpol, und alle Erscheinungen des Zinkendes der Säule nicht dem Zink-, sondern dem Silberpol zuzuschreiben. Der Silber- oder Kupferpol ist folglich der positive, positive Elektricität anzeigende, und der Zinkpol der negative \*).

\*) Da ich aber wegen der von mir gemachten Bemerkungen

Deutlicher und untrüglicher bemerkt man bei einer so vervielfachten Galvanischen Kette die qualitativen und quantitativen Unterschiede in der Wirkung der verschiedenen Pole auf den Organismus, die nach meinen an 10 — 12 Patienten täglich gemachten und an mir und vielen, die mich besuchten, wiederholten Versuchen gänzlich mit Hrn. *Ritters* Angabe jener Unterschiede von der einfachen galvanischen Kette übereinstimmen, deren Erwähnung ich daher absichtlich bis hier verschob\*).

kung, daß die unterste Silber- oder Kupferplatte vorzüglich stark oxydirt wurde, welches wohl von der hier erfolgenden stärkeren Ablagerung des Oxygens herrühren mochte, gleich Anfangs die Batterie auf eine andere und richtigere Art construirte, nämlich: Kupfer, Pappe, Zink, Kupfer, Pappe, Zink; so bitte ich die Leser meiner *Commentatio de usu Galvanismi in arte medica*, Jenae 1801. und meiner Versuche mit dem Galvanismus in *Loders Journal für Chirurgie und Geburtshülfe* III. Bandes 3tes Stück wohl zu merken, daß, was ich den Kupferpol nannte, auch wirklich der Kupferpol, und mein Zinkpol wirklich der Zinkpol war, und daß ich nur darin fehlte, diesen den positiven und jenen den negativen zu nennen, welches ich um so leichter über sah, da ich nur in therapeutischer Rücksicht arbeitete, und die Versuche über die Gas-Erzeugung und über die Affection des Elektrometers nicht wiederholte.

\*) Sehr merkwürdig sind die Widersprüche zwischen der Wirkung der einfachen galvanischen Kette und der von *Volta's* Säule auf den Organismus, welche Hr. Dr. *Grapengieser* in seiner so eben erschienenen

Die Verschiedenheit der Pole zeigt sich:

A) *In der allgemeinen Reizung und in der Affection des Gemeingefühls.*

Die Verschiedenheit in der Wirkung der Pole scheint hier mehr quantitativ als qualitativ zu seyn. Zwar gleicht die Empfindung der Hand am Zinkpol mehr einem Stofs, die am Silber- oder Kupferpol aber mehr einer äusserst empfindlichen Oscillation der Nerven, und erstreckt sich auch wirklich den Aesten derselben entlang. Da ich aber glaube, die so eben geschilderte Empfindung am Kupferpol bei geringerem Grade der Wirkung meiner Batterie auch zuweilen am Zinkpole gehabt zu haben, so halte ich diese Verschiedenheit für eine blos quantitative des Reizgrades, und jene oscillirende Empfindung für ein Stadium der geringeren Erregung, das bei der stärkern Reizung am Zinkpol schneller durchlaufen und der sinnlichen Wahrnehmung entzogen wird — ein bei der Anwendung andrer Reize ja sehr gewöhnlicher Fall. Die ganze Untersuchung würde demnach auf das Problem hinauslaufen, woher diese quantitative Differenz des Reizes der verschiedenen Pole rühre.

interessanten Schrift über die Anwendung des Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten S. 4. angegeben. Ich habe dieselben in keinem einzigen Falle bemerkt, —

B) *In den durch topische Reizung der Organe hervorgebrachten Symptomen der allgemeinen Reizung des Organismus.*

1. *In der Affection des Geschmack-Organ<sup>s</sup> \*).*

1) In Betreff der Qualität habe ich nach der Angabe meiner Patienten und nach unzähligen Versuchen an mir selbst bei der Application des einen Pols an die Oberfläche oder Spitze der Zunge, vermittelt einer zuleitenden und in einer isolirenden Glasröhre befindlichen Sonde, die durch einen Drath mit der Batterie communicirte, bei der Verbindung der Zunge mit dem Zinkpol den im Moment der Schließung der Kette entstehenden, und so lange sie geschlossen bleibt, mit häufigen Zuckungen der Zunge und vermehrter Speichel-Sekretion fortdaurenden Geschmack entschieden

\*) *Crève* muthmaafte schon im Jahre 1796, daß diese Affection des Geschmacks auf einer im galvanischen Prozeß vorgehenden Entbindung des Oxygens beruhe, die jetzt außer Zweifel gesetzt ist, da man vermittelt eines dazu eingerichteten subtilen pneumatischen Apparats (s. dessen Beschreibung in *Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* II. Bdes 2tes Stück, jedoch mit Rücksicht auf die von Hrn. Ritter daselbst begangene und oben schon angezeigte Verwechselung der Pole) sowohl das Sauerstoffgas, welches sich am Kupfer- oder Silberpole, als das Wasserstoffgas, welches sich am Zinkpole entwickelt, auffangen kann.

saurer gefunden; als den bei der Verbindung der Zunge mit dem Kupfer- oder Silberpol entstehenden, den die Patienten mit mir mehr salzig-alkalisch fanden.

2) In Betreff der Quantität war die Geschmacks-Affection sowohl der Intensität als der Extension nach am Zinkpol bedeutender als am Kupferpol, d. h. nicht nur die Reizung des Geschmackorgans und die damit verbundene Vermehrung der Speichel-Sekretion und die Wirkung auf das Gemeingefühl stärker, sondern auch die Nachempfindung davon — kurz die allgemeine Excitation von längerer Dauer nach der Trennung der Kette. Doch muß ich hier noch die Bemerkung hinzufügen, daß, wenn gleich die Affection des Gemeingefühls wie die des Geschmacks mit der Stärke der Batterie und ihrer Wirkung im direkten Verhältnisse steht, folglich mit ihr zu- und abnimmt, doch oft die Affection des Geschmacks bedeutend gewesen sey, ohne die geringste Wirkung der Batterie auf das Gemeingefühl, die gewöhnlich in den ersten Augenblicken der Anwendung am stärksten war, und sehr oft dann gänzlich verschwand, während der Geschmack durch die Anwendung desselben Poles noch eben so bedeutend wie Anfangs gereizt wurde.

## II. In der Affection des Gesichtorgans.

1) In Betreff der Qualität derselben fand ich völlig übereinstimmend mit Hrn. *Ritters* Angabe in *Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde* II. Bdes 2tes Stück pag. 363 — 65. (denn Hrn. *Ritters* dortiger Zinkpol ist, wie aus obigem erhellet, der wahre Silber- oder der positive Pol) die Farbe des im Moment der Schließung der Kette entstehenden Blitzes bei der Verbindung des Auges mit dem positiven Pole, den die Kupferseite meiner Batterie repräsentirte, hellbläulich und grünlich schimmernd, bei der Verbindung des Auges mit dem negativen Zinkpole aber feurig und röthlich flammend, und die Intensität dieser Farben größer oder geringer, je nachdem die Batterie oder die Summe der Galvanischen Ketten vergrößert oder verringert wurde. Was diese Licht- und Farbenerzeugung bei der Galvanischen Affection des Organismus betrifft, so scheint sie noch auffallender als die Affection des Geschmacks nichts als ein Symptom der allgemeinen Excitation zu seyn, da dieses Phänomen auch ohne örtliche Reizung des Gesichtorgans hervorgeht, welches ich bei mehreren der von mir behandelten Patienten und an mir selbst untrüglich beobachtet habe. Ich verspürte nämlich in den ersten Tagen meiner



Versuche; da ich mich häufig nur durch die Hände mit einer ziemlich starken Batterie in Verbindung setzte, nicht nur bei jedesmaliger Schließung der Kette ein schwaches Schimmern und Zittern im Auge, sondern auch den ganzen Tag über eine besondere Helligkeit — einen Zustand von Reizung im Auge, der aber weder durch entzündliches Ansehen noch durch vermehrte Sekretion der Thränen sichtbar wurde. Dieselbe Affection des Gesichts rühmten ohne meine Anfrage ein arthritischer und zwei epileptische Patienten, die in den ersten Tagen der Anwendung des Galvanismus, so lange ihnen der Reiz desselben noch ungewohnt war, jedesmal unmittelbar nach dem Galvanisiren eine große Verstärkung und Schärfung des Gesichts verspürten, so daß beim Weggehen ihnen alle Gegenstände auf der Gasse, z. E. das Steinpflaster u. s. w. auffallend heller und deutlicher erschienen. Und dennoch waren bei diesen Patienten die beiden Pole der Batterie nur mit den Händen in Verbindung gesetzt, und kein einzigesmal an das Auge oder seine Nervenäste applicirt worden. Obgleich nun wohl eine entfernte Nerven-Communication zwischen dem *plexu brachiali* und den Gesichtsnerven, namentlich dem *ramo secundo quinti paris*, vorhanden, und es sich nicht läugnen läßt, daß die Ner-

ven die eigentlichen Leiter der Galvanischen Thätigkeit und ihres Reizes sind (da die Sinnesorgane, das Gesicht, der Geschmack, um so stärker gereizt werden, je näher und unmittelbarer die Galvanische Thätigkeit an ihre Nerven geleitet wird, und heftigere Contractionen der Muskeln, z. B. der *flexorum digitorum manus*, entstehen, wenn der eine Pol der Batterie unmittelbar an die Gegend des *nervi radialis, ulnaris et mediani* applicirt wird), so bleibt es mir bis zu einer anderweitigen Erklärung des Galvanischen Licht-Phänomens wahrscheinlich, daß es analog den Veränderungen des Lichtbestandes im Auge, die auf große Dosen starker Reizmittel erfolgen, als ein Symptom der Hypersthenie hervorgehe. —

III. *In der Affection des Gehörs*, die wohl nichts als ein Symptom der Reizung seiner Blutgefäße und ihrer Nerven ist, habe ich in dem einen Falle, in welchem ich sie zu beobachten Gelegenheit hatte, natürlich nur eine quantitative Verschiedenheit bemerken können, da sich hier die qualitative von den Schwingungen der äußeren Luft abhängige des Tons nicht erwarten läßt. Bei der unten näher zu beschreibenden Leitung beider Pole an die *membrana tympani* der beiden in gleichem Grade afficirten Ohren, fand Patient die dadurch bewirkte stechende mit Saufen und

Klingen verbundene Empfindung in dem am Zinkpole befindlichem Ohre ungleich empfindlicher und unerträglicher als am Kupferpole, die Kette mochte auf welche Art sie wollte geschlossen werden. Ferner war auch die Nachempfindung in dem am Zinkpole befindlich gewesenen Ohre am stärksten, und äufserte sich hier oft eine Zeitlang nach Beendigung der Versuche und ohne Anwendung der Batterie durch die eigenthümliche im Moment der Schließung der Kette entstehende und von einem Ohre gerade zum andern hinüberfahrende stechende Empfindung, die von Zeit zu Zeit hervorbrach. Ohngeachtet dieser Verschiedenheit in der Wirkung beider Pole, deren Berücksichtigung bei der therapeutischen Anwendung des Galvanismus nach der gröfseren oder geringeren Affection und Erregbarkeit eines Organs gewifs sehr bedeutend ist, müssen wir doch die Action beider Pole nach den obigen Beobachtungen als eine höchst reizende Potenz betrachten. Obgleich sie sich als solche nach meinen sorgfältigen und langen Beobachtungen, selbst in sehr bedeutendem Grade angewendet, weder durch eine Vermehrung des Pulses noch der thierischen Wärme und anderer Se- oder Exkretionen zu erkennen giebt, so sind doch die durch sie bewirkten Erscheinungen des Organismus

Symptome der Reizung, über deren direkten Ursprung durch Vermehrung der Reizsumme oder deren indirekten durch Erhöhung der Erregbarkeit sich freilich nicht bestimmt entscheiden läßt \*). —

Nach diesen Resultaten und den obigen Beobachtungen lassen sich ziemlich genau die Krankheitsfälle bestimmen, in denen der Galvanismus anwendbar wäre, und die damit bereits angestellten und ferner anzustellenden Versuche mögen entscheiden, in wie fern sie richtig bestimmt sind oder nicht. — Die Symptome der Wirkung des Galvanismus auf den Körper reduciren sich sämmtlich auf erhöhte Empfindung und Bewegung. Die Organe der letztern, die Muskeln, contrahiren sich selbst in großen Oberflächen lebhaft; die Organe der Empfindung, die Sinne, werden, wenn der Reiz auf sie determinirt wird, aber, wenigstens was das Gesicht anbetrifft, wie

\*) Sehr merkwürdig in dieser Rücksicht ist die untrügliche Beobachtung, daß die Reizempfänglichkeit der Patienten für den Galvanismus während der Anwendung und mit jedem Tage derselben zunimmt, besonders im Anfange der Kur, und folglich bei gleichem Grade der Galvanischen Action ohne direkte Vermehrung des Reizes die Affectionen der Sinne, die Contractionen der Muskeln heftiger werden, welches doch mehr auf eine Veränderung der Organisation selbst — der inneren Bedingung der Erregbarkeit hinzuweisen scheint.

oben bemerkt ist, auch ohne das, lebhaft afficirt, und in den ihnen eigenthümlichen Zustand von Reizung versetzt — das Auge empfindet Licht und Helligkeit, die Zunge schmeckt und unterscheidet qualitative Verschiedenheiten. Der galvanische Reiz würde also zunächst anwendbar seyn, wo jene Sinnesorgane entweder durch direkte oder indirekte Schwäche zu dem ihnen eigenthümlichen Zustande von Erregung unfähig geworden sind, folglich in der *Amaurosis* im weitesten Umfange, d. h. sowohl bei einer partiellen Lähmung der Sehnerven, dem Schielen, als auch bei einer universellen, d. h. dem schwarzen Staare, vorausgesetzt, daß kein organischer Fehler derselben zum Grunde liegt; ferner in der *Paralysis linguae*, diese mag sowohl den *nervum lingualem et sublingualem*, folglich den Geschmack oder die *nervos linguales*, folglich die Sprache oder beide zugleich interessiren; ferner in allen Krankheiten, deren Hauptsymptom Verminderung des Empfindungs- und Bewegungs-Vermögens einzelner Organe oder ganzer Gegenden des Körpers ist, und in direkter oder indirekter Schwäche begründet sind; folglich in der bestimmten Species der Taubheit, die man zur Unterscheidung von der durch organische Fehler, durch Verstopfung der *tubarum Eust.*,

durch Verdickung der *aquula Cotunni*, durch Verlust der *membrana tympani* und der Gehörknöchelchen u. s. w., oder von der durch heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe veranlaßten, am schicklichsten *surditas nervosa* benennen könnte; ferner in allen Fällen der Lähmung einzelner Glieder, beim Verluste des Bewegungs - Vermögens derselben durch chronische Rheumatismen (im *Ischias*, im *Tic douloureux*) und Gicht. Vielleicht ließe sich der Galvanismus auch mit Erfolg in dem *stadio* des Typhus anwenden, das *Reil* durch den Namen *Paralysis* charakterisirt. Doch fehlt es darüber noch an Erfahrungen.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet habe ich den Galvanismus in einigen Krankheiten und nicht ohne bedeutenden Erfolg angewendet. Ehe ich aber die Geschichte derselben selbst mittheile, sey es mir erlaubt, noch einiges über die Batterie selbst, ihre Construction und Anwendungsart und die von mir dabei benutzten Vortheile hinzuzufügen. Meine Maschine (s. Tab. I. fig. A u. B.) besteht aus einer mit einem aufgebogenen Rande versehenen Blechscheibe, welche zur vollkommenen Isolation des Apparats auf 4 Glasfüßen ruht, da sonst, wie schon oben bemerkt, die ausgepresste und an den Tisch u. s. w. herab-

fließende Flüssigkeit ableitet. Auf der Mitte dieser Blechscheibe ruht ein viereckiges Postament von Blech, welches ein Cubus des Durchmessers der größten Metallplatten ist. An jeder freistehenden Seite desselben ist in der Mitte ein kleines Blechrohr angelöthet, in welches die Glasröhren oder Stäbe; zwischen denen die Säule aufgethürmt werden soll, genau passen müssen, so daß sie hinlänglich dadurch befestiget werden, und oben nur noch eines Blechreifs oder eines durchbohrten Holzes zur Zusammenhaltung bedürfen. Das ganze Blechgestell ist lakirt, damit es durch den Rost nicht leide. Die Zinkplatten, deren ich mich bediene, werden in einer eisernen Form gegossen, sind ohngefähr von der Größe eines Conventions-Thalers, und noch ein- bis zweimal so dick. Da ich nun Kupfer, Pappe, Zink, Kupfer, Pappe u. s. w. construiren, folglich mein Kupferpol am untern Ende der Batterie ist, und die Kupferplatten immer auf die Zinkplatten zu liegen kommen, so habe ich, um das Eindringen der in der Säule angewendeten und ausgepressten Flüssigkeit zwischen die Metallplatten zu verhüten, mir den kleinen Vortheil erfonnen, die Kupferplatten etwas größer machen zu lassen, so daß sie um 2 bis 3 Linien über die Zinkplatten hervorstehen. Wird nun aus der über der Kupferplatte

befindlichen feuchten Pappe, etwas von der Flüssigkeit ausgepresst, so kann dieses nicht zwischen die Kupfer- und Zinkplatte fließen, sondern tröpfelt sogleich auf die nächste Pappe, oder wenn diese nur die Größe der Zinkplatte hat, auf den Rand der Kupferplatte herab, und saugt sich in die über derselben befindliche Pappe. Die ausgepresste und überflüssige Feuchtigkeit sammelt sich dann nur an der untersten Kupferplatte, wo man sie von Zeit zu Zeit am bequemsten nur mit einer kleinen Spritze wegzunehmen braucht, deren ich mich auch bediene, die Pappen täglich zu befeuchten, wenn die Batterie nicht täglich frisch construirt wird. Doch halte ich es für das Zweckmäßigste und wegen der lästigen Reinigung der mehrere Tage ununterbrochen gebrauchten Platten auch für das Bequemste, die Batterie täglich frisch zu construiren, um täglich einen bedeutenden Grad der galvanischen Action vorrätzig zu haben, da bei einer mehrere Tage hintereinander wirksamen Batterie durch die Oxydation der Metalle die Action täglich schwächer wird, bis sie völlig cessirt. — Um den immer vorrätzigen bedeutenden Grad der Action meiner Batterie, die aus 100 Ketten täglich frisch construirt wird, rationell dem Zustande der Erregbarkeit der verschiedenen Patienten gemäß zertheilen zu können, habe



ich nicht nur an die unterste Kupfer- und oberste Zinkplatte, sondern auch immer an die zehnte Zinkplatte einen über die Säule hervorstehenden Haken (s. Tab. I. a.) befestigen lassen, um durch Verlegung der Leitungskette des Zinkpols an die 10te, 20te, 30te u. s. w. Zinkplatte die Action von 10, 20, 30 u. s. w. Ketten anwenden zu können. Um aber zur Anstellung einer rationellen Kur den jedesmaligen Grad der *in quanto* wirklich chamäleonischen Wirkung einer Batterie genauer bestimmen zu können, und darnach bald mehr bald weniger Ketten der Säule anzuwenden, um den Actionsgrad nicht bloß nach dem trüglichen sinnlichen Gefühle des Patienten oder seines Arztes bestimmen zu dürfen, habe ich ein eigenes *Galvanometer* vorgeschlagen, und das mir von Hrn. Hof-Mechanikus *Voigt* in Jena davon verfertigte Modell bei meinen Versuchen benutzt, um mich von dessen Anwendbarkeit zu überzeugen. Die Einrichtung desselben gründet sich auf die von Hrn. *Ritter* in *Voigts* Magazin II. Bandes 3tes Stück mitgetheilten Versuche über galvanische Atmosphäre, Anziehung und Mittheilung, so daß das Ganze im Wesentlichen mit dem Bennetschen Elektrometer übereinkömmt. Jener rühmlichst bekannte Künstler hat meine Idee desselben gewiß so vollkommen als möglich ausgeführt,

und mir die auf Tab. II. Fig. 3. und 4. befindlichen Zeichnungen, wie auch die Beschreibung desselben, mitgetheilt, welche ich unten hinzufügen werde. —

Noch muß ich hier anführen, daß ich, um den ganzen Apparat vor Erschütterung durch die Bewegungen des Patienten zu sichern, die beiden Pole vermittelt silberner oder messingener Ketten, statt deren ich sonst auch Claviersaiten benutzt habe, in zwei gläserne mit einer Kochsalz-Solution gefüllte Nöpfe (s. Tab. I. *aa.* und *bb.*) zu leiten pflege \*), und erst aus diesen vermittelt anderer Ketten, deren Ende ich entweder vermittelt einer silbernen in einer isolirenden Glasröhre befindlichen Sonde (Tab. II. Fig. 5.) selbst führe, oder an dem Patienten selbst befestige, an das leidende Organ leite: Die Art, wie ich es that, nebst den verschiedenen Abänderungen und Wirkungen derselben mögen aus den hienächst folgenden Krankengeschichten der von mir behandelten Pa-

\*) Auf diese Leitung der Galvanischen Thätigkeit in ein Fluidum gründet sich der Vorschlag des Hrn. Dr. *Froriep* in Jena in seiner *Diss. de methodo neonatis asphycticis succurrendi*, den Galvanismus in einem Bade als Belebungsmittel in der *asphyxia neonatorum* anzuwenden, indem man den einen Pol der Batterie in das dazu gehörig eingerichtete Bad, den andern aber an das in demselben befindliche Kind selbst leitet.

tienten erhellen. Da man schon hie und da die einfache Galvanische Kette bei amaurotischen Beschwerden wirksam gefunden hat, wovon sich in *Loders Journal* III. Bd. 3tes St. ebenfalls einige interessante Beobachtungen meines Freundes des Hrn. Dr. G. G. C. Richter finden, so liefs sich mit Recht viel von den ersten Versuchen erwarten, welche im September des vorigen Jahrs in Jena vom Hrn. Geh. Hofr. Loder zur Kur zweier amaurotischer Patienten veranstaltet, und von meinem Freunde Hrn. Lichtenstein angestellt wurden, und deren Resultate nebst meinen ersten Versuchen in dem eben genannten Stücke von *Loders Journal* mitgetheilt sind. Sie waren es, die die entfernte Veranlassung zu den meinigen gaben, da Zeit und Umstände meinem Freunde nicht erlaubten, den Gegenstand zu verfolgen, wie er es forderte. Jene Resultate reichten aber um so mehr hin, aufmerksam auf ihn zu machen, je einfacher jene Versuche, je kürzer die Zeit ihrer Anwendung und je häufiger ihre Störungen waren. Von der Entfernung dieser Hindernisse liefs sich viel erwarten. Wie viel sie vermogt, wird am besten aus der hiernächst folgenden Beschreibung meiner Versuche und ihres Erfolgs erhellen.

Am 11ten May machte ich damit an einem

von Hrn. L. schon behandelten Kaufmann von ohngefähr 40 Jahren den Anfang, der mir durch die Güte des Hrn. G. H. Loder zur Kur anvertrauet wurde. — Vor 5 Jahren auf seinen kaufmännischen Reisen, die mit unaufhörlichen Erkältungen verknüpft waren, plötzlich mit Verdunkelung des Gesichts befallen, war er seit 2½ Jahren völlig blind — die zum Grunde liegende *amaurosis* also *completa*. In einen dichten grauen Nebel eingehüllt sah er nur auffallend große Gegenstände wie dunkle Schatten, ohne Umriss und bestimmte Gestaltung darin schimmern. Weniger dies mit dem rechten Auge, dessen Zustand durch eine nicht aber hier vorgenommene Extraction der ganz hellen Linse sehr verschlimmert war!! — Patient rühmte von Hrn. L. Versuchen sowohl wie in den ersten 5 Wochen von den meinigen beträchtlich verstärkten keine andere Wirkung, als eine besondere Erleichterung des ganzen Kopfes und des in der *amaurosis* eigenthümlichen Drucks über den Augen, die sich etwa eine Viertelstunde nach der Anwendung zeigte und dann 1 bis 2 Stunden dauerte. Den Anfang meiner Versuche machte ich mit einer Batterie von 70 Silber- und einer gleichen Anzahl Zinkplatten ganz auf die Art meines Freundes, d. h. ich leitete den negativen oder Zinkpol, an dem bekanntlich die

Lichterscheinung am stärksten ist, vermittelt eines an der obersten Zinkplatte befestigten Drathes, und der an seinem andern Ende befestigten oben beschriebenen Sonde theils an die Gegend des *nervus subcutaneus malae*, theils an die Gegend der Anastomose zwischen den 3 Aesten des *nerv. trigeminus*, welche von einem Aste des *nerv. lacrymalis*, des *nerv. subcutaneus malae* und des *nerv. temporalis profundus* im *musculus temporalis* gebildet wird, und in steigenden Graden an die Gegend des *nerv. frontalis*, des *nerv. supraorbitalis*, des *nerv. infraorbitalis*, an die befeuchteten Augenlieder und endlich an die *sclerotica* selbst. Wegen der im Augenblick der Schließung der Kette mit der Sonde aber entstehenden brennenden Schmerzen wird es nöthig, die Sonde vor Schließung der Kette gelinde zwischen die Augenlieder zu schieben, und nun erst die Kette auf eine oder die andere Art entweder mit der entgegengesetzten Hand, oder mit dem andern Ende des an der Sonde befindlichen leitenden Drathes, also außerhalb des Patienten zu schließen. Nachdem ich 3 bis 4 Tage so die erwähnte Batterie angewendet hatte, und ihre Wirkung, vielleicht auch wegen trotz der größten Vorsicht vorgegangenen Fehlern bei ihrer Construction, zu schwach fand, indem Patient nur ein Prickeln an den berührten

Stellen und gelinde Schläge im Arme empfand, setzten aber Blitz sah, dessen Erscheinung doch wohl den hier nöthigen Grad des Galvanischen Reizmittels bestimmt, so erbaute ich zwei Batterien jede von 60 Ketten, und zwar um ungestörter meine Versuche fortsetzen und erhöhen zu können, mit Kupfer an die Stelle des Silbers, indem ich aus Kupferblech runde Platten schneiden ließ, und zwar: Kupfer, Pappe, Zink, (f. Tab. I. A. k. p. z.) Kupfer, Pappe u. f. w. Zink. Ich verband nun den Zinkpol der einen Batterie mit dem Kupferpole der andern durch einen Drath, leitete darauf den Zinkpol und den Kupferpol der vereinten Batterie wie vorhin der einfachen in zwei Gefäße mit Salzwasser, ließ die Hand des Patienten in die Flüssigkeit des Gefäßes senken, das den positiven Kupferpol enthielt, und schloß nun die Kette an dem Auge des Patienten mit dem Zinkpole vermittelt der isolirten Sonde und ihres Drathes aus dem andern Gefäße hergeleitet. Ich fand die Wirkung dieser Batterie sowohl auf diesen als die übrigen unten zu erwähnenden Patienten allerdings bedeutender, und zwischen der Wirkung des Kupfers und Silbers in der Batterie dasselbe Verhältniß, wie Hr. Ritter; d. h. ohngefähr wie 80 : 100. Patient sah häufigen Blitz, empfand heftiges Brennen und oft starke Muskel-Contractionen

an den berührten Stellen. Hiemit wurde nun 5 Wochen täglich zweimal fortgefahren, mit den Schlägen um jedes Auge von 100 zu 200 und mit denen an die *sclerotica* von 8 zu 16 gestiegen, ohne daß Patient eine andere Wirkung als die oben erwähnte spürte. Jede Batterie wurde deshalb mit 30 Ketten verstärkt, und mit ihrer Anwendung dennoch gleich in dem letzten Grade fortgefahren und täglich gestiegen. Natürlich erlangte die Lichterscheinung dadurch eine grössere Intensität. Doch zeigte sie sich nach des Patienten Aussage nicht häufiger wie zuvor. Nachdem diese Batterie aber 13 Tage angewendet war, hatte ich die Freude, vom Patienten, von dem ich übrigens keine Täuschung zu fürchten hatte, die Versicherung zu erhalten, daß er anfangs, den Blitz weit häufiger und stärker über das ganze Gesicht verbreitet zu sehen, und daß er in den nächsten 3 bis 4 Stunden nach der Anwendung einen besonderen Zustand von Helligkeit im Auge bemerke. — Auch unterschied Patient seit diesen Tagen das röthliche Licht des negativen von dem bläulichen des positiven Pols, welches vorher nie der Fall war, und gewiß für ein bedeutendes Zeichen der Besserung zu nehmen ist. So war der Patient von der Finsterniß zum Licht, vom Licht zur Farbe fortgeschritten. Die Augen

gewannen ferner auffallend einen höheren Grad von Empfindlichkeit, durch welche der *Strabismus amauroticus* etwas vermindert ward. Doch erstreckte dies sich nicht bis auf die Iris. Am auffallendsten aber zeigte es sich über und unter dem Auge durch eine starke nach der Anwendung zurückbleibende rothlaufartige Röthe, die erst nach Verlauf einer Stunde wieder verschwand. — Ich muß hier noch einer sonderbaren Bemerkung erwähnen, zu der mir ein Freund Hr. Dr. *Muscat* die erste Veranlassung gab. Da dieser nämlich einst die Güte hatte, in meiner Abwesenheit die Versuche für mich anzustellen, und die Wirkung der Batterien, die schon in die zweite Woche nach ihrer letzten Erbauung standen, nach der Aussage der Patienten sehr schwach war, so änderte er ihre Verbindung und Anwendung dahin ab, daß er die beiden positiven Pole der beiden Batterien in das eine Gefäß mit Salzwasser, und die beiden negativen in das andere leitete (die Batterien selbst also nicht verband), und den Patienten übrigens mit den beiden Gefäßen auf die oben beschriebene Art in Verbindung setzte. Der Erfolg davon war eine auffallende Verstärkung der Galvanischen Thätigkeit gegen die zuvor vorhandene, die ich auch hinterher zwar nicht immer, aber doch sehr häufig durch



jene Abänderung des Apparats und seiner Construction hervorgebracht habe. Die salinische Flüssigkeit scheint in diesem Falle gleichsam zum Reservoir für die Galvanische Thätigkeit zu dienen, und die in dasselbe gesammelte Wirkung der beiden einzelnen Batterien diejenige an Intensität zu übertreffen, welche aus der Verbindung beider zu einer Kette hervorgehet. Es ist mir nicht möglich gewesen, einen Fehler in der ersten Construction ausfindig zu machen, von dem dies vielleicht hergerührt hätte. —

Von jenen unverkennbaren Zeichen der Besserung, die sich auch bei schwächerer Wirksamkeit des Apparates zeigten, aufgemuntert, setzte ich die Anwendung des Galvanismus ununterbrochen fort. Schon am 24ten Juni aber nahm ich eine wichtige Veränderung damit vor. Ich gerieth nämlich auf den Einfall, um vielleicht eine vollkommnere Durchströmung zu bewirken, die Kette nicht unmittelbar an dem Patienten, sondern an einer andern Seite zu schliessen, den Patienten also, ehe die Kette geschlossen wurde, zwischen zwei Glieder derselben zu bringen. Die ganze Veränderung war folgende: ich trennte die Kette, welche den Zinkpol  $a$  der einen Batterie A mit dem Kupferpol  $\beta$  der andern B verbunden hatte, von dem letztern,

und verfaß das frei gewordene Ende des Draths mit einer silbernen Sonde in einer isolirenden Glasröhre Tab. I. e. Nachdem nun die andere silberne Sonde, vom Zinkpol  $a$  der zweiten Batterie, wie oben erwähnt, aus dem einen Gefäße  $\alpha\alpha$  hergeleitet, um an oder in das Auge gebracht, die Hand aber wie vom Anfang an mit dem Kupferpol  $b$  durch das Gefäß  $\beta\beta$  verbunden war, so schloß ich die Kette mit jener zweiten Sonde vom Zinkpol  $a$  der einen Batterie A am Kupferpol  $\beta$  der andern Batterie B. — Und meine Erwartung ward nicht getäuscht, sondern ich sah die Wirkung der Galvanischen Thätigkeit sowohl auf Empfindung als Bewegung außerordentlich verstärkt, d. h. die Lichterscheinung sehr erhöht und die Zuckungen sowohl der am Kopfe berührten Muskeln, als auch der am Kupferpol im Salzwasser befindlichen Hand viel heftiger entstehen. Durch diese beträchtliche Verstärkung der Galvanischen Wirkung hielt ich mich um so mehr genöthigt, mit den Schlägen um das Auge von 200 bis zu 100 und 150, und mit denen in das Auge von 24 zu 12 — 15 nachzulassen, da die Empfindlichkeit der Augen für den Galvanischen Lichtreiz so beträchtlich erhöht war. — Doch wurde jene Verminderung der Anwendung gewissermaßen dadurch compensirt, daß ich durch die Ner-

Verbindung des *n. nasalis* mit dem aus ihm entspringenden *nervis ciliaribus propriis* und der *radice longiore ganglii ophthalmici* darauf geleitet, von jenem Tage anfang, die silberne Sonde in beide Nasenlöcher nach einander an das *septum narium* bald höher, bald tiefer anzulegen, und nun die Kette auf die zuletzt beschriebene Art 3, 4 bis 5mal für jede Seite des *septum* zu schließen. Dies wirkte nicht nur wie das kräftigste Sternutatorium, sondern brachte auch eine Lichterscheinung im Auge hervor, die an Intensität alle vorigen übertraf. Die stärkste Affection des Gesichts aber zeigte sich, wenn der Patient mit dem Kupferpole der vereinten Batterie nicht durch die Hand in Verbindung gesetzt, sondern wenn dieser unmittelbar mit einer dritten Sonde an das andere Auge geleitet wurde, so daß nun beide Pole der Batterie unmittelbar am Kopfe, an oder in beide Augen, oder an oder in ein Auge und in die Nase applicirt waren. Es tritt bei dieser Application des positiven Poles an das andere Auge aber ein Umstand ein, der dieselbe vielleicht bedenklich machen könnte. Da Hr. Ritter nämlich durch seine Versuche erforscht hat, und man es bei sorgfältiger Anstellung derselben bestätigt findet, daß der durch den negativen Pol bewirkte Lichtzustand des Auges mit dem vor der

Schließung der Kette gegenwärtigen verglichen; ein erhöhter, der am positiven Pole aber ein verminderter sey: so könnte zu besorgen seyn, daß das Auge am negativen Pole auf gleiche Art in der Intension seines gewöhnlichen Lichtbestands gewinnen, wie das andere am positiven Pole verlieren mögte. Obgleich es mir nun an Erfahrungen fehlt, die diese Besorgniß begründeten, so habe ich doch Bedenken getragen, die Patienten häufig auf diese Art in die Kette zu bringen, und gewöhnlich die Verbindung mit dem positiven Pole durch die Hand vorgezogen.

Diese so mannichfaltig verstärkte Anwendung des Galvanismus wurde nun in den nächsten 14 Tagen ununterbrochen täglich 2mal fortgesetzt, und mit schnelleren Schritten der Besserung als zuvor, die, so unbedeutend sie vielleicht scheinen, bei einem Uebel von dieser Dauer und dieser Hartnäckigkeit, bei der beobachteten Entfernung aller übrigen und vorher immer vergeblichen Mittel, die kräftige Wirkung des Galvanismus außer Zweifel setzen. — Am 29ten Juni nämlich war Patient im Stande, die Hellung im Auge zu bemerken, welche am Zinkpol beim Geschlossen-seyn der Kette fortdauernd bleibt, und so wie sie mit einem Blitze eingetreten ist, auch mit einem Blitze bei Trennung der Kette aufhört.

Dies hatte ich bisher bei der größten Wirksamkeit der Batterie durch Application der beiden Pole an die empfindlichsten Stellen nicht erreichen können. Von heute an aber nahm diese Empfindlichkeit für die Helligkeit bei der geschlossenen Kette täglich zu, und in wenig Tagen erkannte Patient auch den veränderten Lichtzustand am positiven Pole beim Geschlossenfeyn der Kette, ohne ihn jedoch bis jetzt als einen verminderten unterscheiden zu können. Zugleich mit diesem günstigen Umstände aber zeigte sich jetzt ein handgreiflicheres Zeichen der Besserung. Patient rühmte nämlich in den letzten anderthalb Wochen zum erstenmale, die Umrisse der Gegenstände deutlicher und schärfer zu erkennen und kleine Gegenstände zu bemerken, die er vorher gar nicht erblickte. So sah er z. E. in meiner Gegenwart in einer Entfernung von zwei Schritten an einer gelblichen Wand einen grauen Fleck von der Größe eines Laubthalers. Ein allgemeineres Zeichen der Besserung aber scheint mir die große Hoffnung zur Wiederherstellung zu geben, die den Patienten in den letzten 14 Tagen plötzlich ergriff, und es mich bedauern läßt, durch meine Abreise von Jena an der Fortsetzung seiner Kur verhindert worden zu seyn, da er sich schon vorher als ein sehr gefetzter Mann gewissermaassen in sein

Schicksal gefunden hatte. Und ich glaube mit ihm und für ihn die Hoffnung hegen zu können, daß eine fortgesetzte nachdrückliche Anwendung des Galvanischen Reizmittels ihm wo nicht die völlige Schärfe seines Gesichts, doch eine zur Erleichterung seines Zustandes hinreichende Erkenntniß der Gegenstände wieder-schenken und die Nacht des Nebels um sie verscheuchen werde.

Auffallender und nachdrücklicher aber für die Anwendung des Galvanismus in der *amaurosis* spricht der Erfolg seiner Anwendung bei einer ebenfalls schon von Hrn. *Lichtenstein* behandelten Patientin, einer Bäurin von etwa  
— 20 Jahren. Sie wurde mir von den Directoren der clinischen Anstalt, Hrn. G. H. *Loder* und Hrn. Prof. *Succow*, am 12ten May zur Behandlung übergeben. Ihre Gesichtsschwäche war damals bedeutender, als Herr L. sie beschreibt. Zwar konnte man sie allein gehen lassen, da der Nebel, der ihr die Gegenstände verhüllte, heller als bei dem ersten Patienten war, und sie bei weitem kleinere Gegenstände und ihre Umrisse deutlicher zu erkennen im Stande war. Allein doch schwanden ihr dieselben noch in den umhüllenden Nebel. Die Gesichtszüge derer, die sie umgaben, konnte sie nicht als verschieden erkennen. Nur in der größten Nähe unterschied

Dies hatte ich bisher bei der größten Wirksamkeit der Batterie durch Application der beiden Pole an die empfindlichsten Stellen nicht erreichen können. Von heute an aber nahm diese Empfindlichkeit für die Helligkeit bei der geschlossenen Kette täglich zu, und in wenig Tagen erkannte Patient auch den veränderten Lichtzustand am positiven Pole beim Geschlossenfeyn der Kette, ohne ihn jedoch bis jetzt als einen verminderten unterscheiden zu können. Zugleich mit diesem günstigen Umstände aber zeigte sich jetzt ein handgreiflicheres Zeichen der Besserung. Patient rühmte nämlich in den letzten anderthalb Wochen zum erstenmale, die Umrisse der Gegenstände deutlicher und schärfer zu erkennen und kleine Gegenstände zu bemerken, die er vorher gar nicht erblickte. So sah er z. E. in meiner Gegenwart in einer Entfernung von zwei Schritten an einer gelblichen Wand einen grauen Fleck von der Größe eines Laubthalers. Ein allgemeineres Zeichen der Besserung aber scheint mir die große Hoffnung zur Wiederherstellung zu geben, die den Patienten in den letzten 14 Tagen plötzlich ergriff, und es mich bedauern läßt, durch meine Abreise von Jena an der Fortsetzung seiner Kur verhindert worden zu seyn, da er sich schon vorher als ein sehr gesetzter Mann gewissermaßen in sein

hickel gefunden hatte. Und ich glaube mit ihm und für ihn die Hoffnung hegen zu können, daß eine fortgesetzte nachdrückliche Anwendung des Galvanischen Reizmittels ihm wohl die völlige Schärfe seines Gesichts, doch ne zur Erleichterung seines Zustandes hinreichende Erkenntniß der Gegenstände wiederherstellen und die Nacht des Nebels um sie erscheuchen werde.

Auffallender und nachdrücklicher aber für die Anwendung des Galvanismus in der *amali-*  
*sis* spricht der Erfolg seiner Anwendung bei einer ebenfalls schon von Hrn. *Lichtenstein* behandelten Patientin, einer Bäuerin von etwa 60 Jahren. Sie wurde mir von den Directoren der clinischen Anstalt, Hrn. G. H. *Loder* und Hrn. Prof. *Succow*, am 12ten May zur Behandlung übergeben. Ihre Gesichtsschwäche war damals bedeutender, als Herr *L.* beschreibt. Zwar konnte man sie allein stehen lassen, da der Nebel, der ihr die Gegenstände verhüllte, heller als bei dem ersten Patienten war, und sie bei weitem kleinere Gegenstände und ihre Umrisse deutlicher zu erkennen im Stande war. Allein doch schwanden ihr dieselben noch in den umhüllenden Nebel. Die Gesichtszüge derer, die sie umgaben, konnte sie nicht als verschieden erkennen. Nur in der größten Nähe unterschied



sie schwarz und weiß, durchaus aber keine andere Farbe. Die Hauptursache des Uebels schien eine allgemeine in direkter Schwäche begründete Unthätigkeit ihrer schwammigten Constitution und die daher rührende hartnäckige Verhaltung der Reinigung zu seyn. Diese hatte ihr epileptische Zufälle zugesogen, nach deren Beseitigung vor einem Jahre jene Gesichtsschwäche entstanden war und bedeutend seitdem zugenommen hatte. Sie hatte den größten Theil der rationellen Kuren gegen ihr Uebel ohne merkliche Besserung gebraucht, vorzüglich wohl, weil es durch die kräftigsten Mittel noch nicht gelungen war, jene *retentio menstruorum* zu heben. Obgleich bei ihr der Galvanismus noch seltner angewandt war, als bei obigem Patienten, ehe ich sie zu behandeln bekam, so rühmte sie doch wirklich einige Besserung davon.

Die Einrichtung des Galvanischen Apparats war ganz dieselbe, wie bei der Behandlung des vorigen Patienten. Der Quantität nach aber stieg ich bei der Anwendung des Galvanismus hier fast nie über die Hälfte des Reizgrades, der dem vorigen Patienten so wohlthätig war. Und doch zeigte sich hier ungleich schneller die Wirkung. Schon am 16ten May rühmte die Patientin eine außerordentliche Helligkeit vor den Augen unmit-

telbar nach der Anwendung des Galvanismus, als wenn eine Decke vor ihren Augen weggezogen würde — eine Wirkung, die sich bei dem vorigen Patienten erst in den letzten Tagen einstellte. Patientin zeigte in jenen Tagen der ersten Besserung eine besondere Empfindlichkeit für den Galvanismus, sowohl des Auges als des ganzen Körpers, welches wohl von den sich gerade einstellenden *moliminibus menstrualibus* herrühren mogte. Ich unterstützte diese auf Anordnung der Herren Direktoren des klinischen Instituts zwar nachdrücklich durch die sogenannten *attrahentia* und *pellentia*. Allein vergebens. Tags darauf waren die *molimina* verschwunden und kein Abfluß hervorzubringen. Allein demohngeachtet rückte die Besserung fort. Am 21sten May erkannte Patientin die helleren Schatten eines in Kupfer gestochenen Brustbildes selbst in der Entfernung eines Schrittes, am 27sten sogar die daran befindliche Hand und ihre Finger, und am 5ten Juni zählte sie die darunter befindlichen etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll großen Buchstaben. Am 12ten abermals *molimina menstrualia*, allein trotz der nachdrücklichsten Unterstützung derselben kein Abfluß. Es wurde nun für die Zwischenzeit bis zur nächsten Menstruation in der klinischen Anstalt der Gebrauch von *florib. salis*

*ammoniaci martialibus*, und wegen anhaltender heftiger Schmerzen im Unterleibe mit *Extr. hyosc.* verordnet, welche Mittel der Patientin auch vortreflich bekamen, indem die Schmerzen, die Eingenommenheit des Kopfes sich bald verloren. Doch schon einen Tag früher, als diese Mittel angewendet wurden, unterschied die Patientin zum erstenmal Farben, und zwar Anfangs nur die dunkeln — schwarz und dunkelblau oder braun in sehr kleinen Flächen — schwerer schon das Dunkelgrün, wenn gleich dies alles noch mit einiger Anstrengung. Allein dieses Zeichen der Besserung nahm von Tage zu Tage zu. Patientin unterschied bald schneller auf den ersten Blick und nach 8 Tagen fast alle Farben melirter oder gestreifter, ja selbst endlich auch die Streifen einfarbiger weißer oder schwarzer Zeuge. Am 28sten Juni fing sie an, kleinen gewöhnlichen Druck zu erkennen und zu bestimmen, ob man ihr ein Buch recht oder verkehrt vorhielt. Am 2ten Juli gelang es ihr zu stricken und zu nähen. Sie unterscheidet jetzt die größten Kleinigkeiten, und deutlich schon die Physiognomien derer, die sie umgeben, so daß bei meiner Abreise die größte Hoffnung war, sie in wenig Wochen völlig hergestellt entlassen zu können. Die Patientin war zu einfältig, um mit ihr Versuche über

die Unterscheidung der verschiedenen Galvanischen Lichtzustände des Auges anstellen zu können. — Ihre Besserung spricht um so kräftiger für die Wirksamkeit des Galvanismus, da es noch nicht gelang, jene hier wahrscheinlich doch als Krankheitsursache mitwirkende Menstrualverhaltung zu heben. Die Rückkehr der *molimina* setzte mich in den Stand, in diesen letzten Tagen noch eine interessante Bemerkung zu machen. Da sich nämlich am 4ten Juli abermals *molimina* einstellten, am 5ten aber bereits wieder verschwanden, und zwar mit heftiger Congestion nach Kopf und Brust, so wurden 6 Blutigel an das *perinaeum* gesetzt. Da Tags darauf aber jene Beschwerden, wenn gleich in geringerem Grade, noch fort dauerten, so erhielt Patientin Abends *pilul. balsam. Hoffm.* ℞j. und *extract. taxi* gr. ij., nebst einen Thee von *florib. arnicae* und *chamomill. roman.*, die Morgens darauf aber noch keinen Abfluß bewirkt hatten. Mittags wurde der Galvanismus wie gewöhnlich angewendet, und eine Viertelstunde nachher traten die *menstrua* ein und blieben zwei Stunden im Fluß; und dieses erfolgte 3 Tage hinter einander jedesmal unmittelbar nach der Anwendung des Galvanismus, da doch eine vorher oftmals vorgenommene örtliche, und bei einer Batterie von 20 bis 30 Ketten schon

sehr bedeutende Reizung der Genitalien durch Leitung des einen Poles *ad labia pudendorum* und in die *Vagina* dies nicht hatte bewirken können,

Es sey mir aber erlaubt hier noch einige interessante Beobachtungen über die Wirkung des Galvanischen Reizmittels auf die Organe der Bewegung mitzutheilen, und zwar

1) Die Geschichte einer paralytischen Patientin, die mir ebenfalls von der klinischen Anstalt am 20ten May übergeben wurde. — Sie war eine Bäurin von ohngefähr 28 Jahren, ziemlich magerer Constitution, einem bräunlichen Habitu. — Sie war um Weihnachten 1800 niedergekommen und seitdem in folgenden Zustand versunken, in welchem sie am 14ten May dieses Jahres in die Krankenanstalt vom Hrn. G. H. Loder aufgenommen wurde. Die rechte Seite des Körpers, der rechte Arm, das rechte Bein waren völlig gelähmt, so daß jener ganz unbeweglich am Körper herunterhing, und der Gang der Patientin äußerst schwankend, unsicher und beschwerlich war. Die thierische Wärme des Armes war vermindert und sein Puls kaum fühlbar, der des linken hingegen gehörig frequent und stark. Die Zunge war ebenfalls paralytisch, die Sprache völlig und der Geschmack größtentheils aboliert, und nach einem hohen Grade von

*stupor* und weinerlicher Empfindlichkeit zu urtheilen wahrscheinlich auch das Gehirn afficirt. Dies machte ein gehöriges Krankenexamen unmöglich. Uebrigens waren keine Spuren von Fieber da und alle Funktionen in gehöriger Ordnung. Nur hatte sich nach dem Andeuten der Patientin die Menstruation noch nicht wieder eingestellt.

Durch den anhaltenden Gebrauch der *Belladonna* mit einem Zusatze von Opium in steigenden Dosen fing der Puls des paralytischen Armes nach einigen Wochen an, sich ein wenig zu heben. Da aber bei den stärksten Dosen der *Belladonna*, die die Patientin vertragen konnte, die Besserung nicht weiter fortschritt, so wurden jene Mittel am 3ten April ausgesetzt und statt ihrer die Elektrizität angewandt. Dadurch wurde in 3 Wochen erreicht, daß die Patientin eine schwache Rotation des Armes und eine geringe Biegung im Ellenbogengelenk vornehmen konnte. Doch verschwand dieses Zeichen der Besserung an manchen Tagen wieder, ohne daß davon eine Ursache in der Witterung u. s. w. aufzufinden gewesen wäre. Es zeigte sich an den schlimmeren Tagen aber auch eine Zunahme des weinerlichen, unruhigen Zustandes. Am 26sten April fand man für gut, die Wirkung der Elektrizität durch einen abermaligen

Gebrauch der *Belladonna* zu unterstützen. Doch zeigten sich bis zum 1ten May von der vereinten Wirkung beider Mittel nur unbedeutende Fortschritte der Besserung. An diesem Tage wurde sie mir zum Galvanisiren übergeben und der Gebrauch obiger Mittel ganz aufgehoben. Anfangs brachte ich die Patientin nur durch die Hände in die Galvanische Kette, indem ich entweder vorher den gefunden Arm in die Flüssigkeit des Kupferpols senkte und mit dem paralytischen am Zinkpol die Kette schloß (indem ich den kranken Arm in die Flüssigkeit desselben aus und eintauchte) — oder aber den paralytischen Arm in die Flüssigkeit des positiven Pols senkte und mit dem gefunden am Kupferpole die Kette auf gleiche Art schloß, wie ich es vorher mit dem paralytischen Arme am Zinkpole gethan hatte. Es zeigten sich dabei zwar gleich Anfangs Zuckungen in den Armen, die beim Geschlossenfeyn der Kette fort dauerten, aber erst bei fortgesetztem Gebrauche des Galvanismus bedeutend wurden, und nach 3 bis 4 Wochen im paralytischen Arme einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten. Doch fing ich gleich in den ersten Tagen an, auch die Zunge unmittelbar in die Galvanische Kette zu bringen, indem ich den Kupferpol vermittelt der isolirten Sonde auf und unter die

Zunge brachte, um den *nervus lingualis* und den *nervus sublingualis* kräftiger zu reizen. Die Zunge zog sich jedesmal heftig zusammen, und Patientin äußerte eine täglich größere Empfindlichkeit für den alkalischen Geschmack, der immer einen sehr vermehrten Zufluß des Speichels bewirkte. — Auffallend stärker waren die Zuckungen des paralytischen Armes am Zinkpol bei dieser Leitung des Kupferpol an die Zunge, als wenn ebender- selbe wie Anfangs nur an den linken Arm geleitet wurde. — Abwechselnd leitete ich auch den Kupferpol vermittelt der Sonde an die Gegend des *nervus vagus* und seiner Aeste an den *pharynx* und *larynx*. Die Wirkung dieser verschiedenen Anwendungen des Galvanismus war folgende. Schon am 20ten May hatte der paralytische Arm weit mehr Stärke und Beweglichkeit erlangt, so daß die Patientin das *antibrachium* mit dem *humerus* in einen rechten Winkel beugen konnte. Der Puls und die thierische Wärme des paralytischen Armes hatten sich beträchtlich gehoben und kamen darin dem gefunden fast gleich. Dabei erheiterte sich merklich das Gemüth der Patientin, so daß sie nur äußerst selten in jenen weinerlichen Zustand zurückfiel, in den noch vor kurzem sie der geringste Anstoß versetzte. Die Stumpfheit ihrer Geisteskräfte nahm



merklich ab, und alles dies ohne andere eingetretene günstige Umstände. Die Verstärkung der Batterie und die Veränderung ihrer Application, in so ferne ich nämlich am 24sten Juni, wie oben bemerkt, anfang, die Kette außerhalb der Patientin zu schließen, that auch hier eine vorzügliche Wirkung. Kaum hatte ich 8 Tage damit fortgefahren, so gelang es der Patientin, wenngleich noch mit vieler Anstrengung, den ganzen Arm bis zu der Höhe des Kopfes zu erheben, aber noch vermogte sie nicht ihn einige Zeit in derselben zu erhalten. Zugleich zeigte die Patientin eine besondere Lust und Anstrengung zu sprechen. Aber erst 8 Tage später gelang es ihr einige wenige Worte deutlich und rein auszusprechen. Doch hat sie hierin bis zum Ende meiner Versuche keine weiteren Fortschritte gemacht, ohngeachtet ich in den letzten Tagen derselben den Reiz des Galvanismus durch einen Sinapismus an die Gegend des *Larynx* und seiner Nerven gelegt, und durch unmittelbare Leitung des Zinkpols an die gereizte Stelle bedeutend erhöhte. Ich zweifle deshalb sehr an der Möglichkeit der Wiederherstellung der Sprache. Alle übrigen Zeichen der Besserung nahmen bis auf den letzten Tag meiner Versuche zu. Leicht erhob endlich die Patientin den Arm und selbst ausgestreckt

zu der Höhe des Kopfes, und konnte dabei sogar etwas die Pronation und Supination vornehmen. Beide Arme waren sich bei meiner Abreise in Rücksicht der Wärme und des Pulses gleich. Die Finger fingen an beweglich zu werden und Kraft zum Halten und Fassen zu bekommen. Der Geschmack scheint vollkommen restituirt, da der Patientin größter Genuß jetzt im Essen bestand, und sie gar wohl unterschied, was sie aß. Auch die untere gelähmte Extremität machte mit der oberen ziemlich gleiche Fortschritte, da die Patientin sie wieder biegen und strecken konnte, und ihr Gang, wenn gleich noch immer schwankend, doch festerer und sicherer geworden war. Die Patientin war vollkommen heiter geworden und jene Geistesstumpfheit völlig verschwunden, so daß sie nicht nur auf die geringste Kleinigkeit aufmerksam war, sondern selbst mancherlei Ränke zeigte. Die vollkommenste Herstellung des Arms durch einen fortgesetzten und verstärkten Gebrauch des Galvanismus war fast nicht zu bezweifeln.

2) Die Geschichte eines Arthritischen, den ich die Freude hatte völlig geheilt zu entlassen, da das Uebel bei ihm noch keinen bedeutenden Grad erreicht hatte. Er war ein Mann von etwa 50 Jahren, seines Handwerks ein Beutler

und seit 2 Jahren, nachdem er eine heftige Krätze durch adstringirende Waschmittel plötzlich zurückgetrieben hatte, von einem chronischen Asthma und einer arthritischen Affection des rechten Schultergelenkes befallen worden, so daß er den rechten Arm nicht völlig und nur mit Schmerzen, durchaus aber nicht nach hinten bewegen und die Rotation vornehmen konnte. Man nenne dies Metaftase, Antagonismus, oder wie man will — genug dies Uebel stand offenbar mit der Krätze in einem gewissen Causalverhältnisse. Nachdem Patient alle gewöhnlichen Mittel gegen die Gicht vergebens gebraucht hatte, fing ich am 29sten Juni an, bei ihm den Galvanismus und zwar mit einer Batterie von 70 Ketten anzuwenden. Ich brachte den Patienten mit beiden Händen, die ich in die beiden Gefäße mit Salz-Solution senken ließ, und zwar so in die Galvanische Kette, daß diese außerhalb des Patienten geschlossen wurde. Ich leitete nämlich den Kupferpol in das eine Gefäß, in welches die Hand des gesunden Armes gesenkt war, und schloß nun die Kette, indem ich eine vom Zinkpol hergeleitete und von meinem Körper isolirte Sonde in das andere Gefäß aus- und eintauchte, in welchem sich die Hand des kranken Arms befand. So oft ich dieses that, empfand der Patient einen

mehr empfindlichen als heftigen Schlag, und jedesmal contrahirten sich und wirkten die *flexores digitorum* der Hand im Gefäß am Zinkpol, an der andern im Gefäße am Kupferpole allein nur die *extensores*, so daß jene Hand bei jeder Schließung der Kette sich schloß und diese sich öffnete. — Nachdem ich diese Anwendung des Galvanismus am Abend desselben Tages wiederholt hatte, rühmte Patient am folgenden Morgen zwar eine große Erleichterung der Schmerzen und der Bewegung des Schultergelenks, klagte aber dagegen über eine noch am Abend entstandene allgemeine Oppression der Brust mit einem trockenen Husten verbunden. Diese war aber am Abend, da an den Füßen deutlicher Krätzeauschlag hervorbrach, völlig verschwunden. Außerdem rühmte Patient, der an einer wie er vermuthete von vielem Arbeiten bei Licht entstandenen amaurotischen Augenschwäche litt, ohne meine Anfrage, schon am ersten Tage eine vorzügliche Helligkeit im Auge und eine so auffallende Schärfung des Gesichts, daß ihm, als er mich verließ, alle Gegenstände draussen ungleich deutlicher erschienen, und er auch bei seiner Arbeit eine Verbesserung seines Gesichts verspürte. Am 2ten Juli war bei fortgesetzter Anwendung des Galvanismus die Krätze wiederum verschwunden, dagegen

jene asthmatische Oppression der Brust aber etwas zurückgekehrt. — Patient konnte aber schon an diesem Tage beinahe vollkommen die Rotation des Arms vornehmen. Da ich am 3ten Juli Morgens eine frisch construirte Batterie von 80 Ketten angewendet hatte, so brach Abends die Krätze wieder hervor, während der Husten und alle Brustbeschwerden völlig verschwunden waren. In den nächsten beiden Wochen verschwand der Ausschlag ohne alle andere Mittel, die Brust ward und blieb beinahe völlig frei, und Patient bewegte seit der Zeit auf's vollkommenste den Arm ohne die geringsten Schmerzen. —

3) Die Geschichte zweier Epileptischen, bei denen ich ebenfalls den Galvanismus anwendete. Der eine, ein Polamentirer von 43 Jahren, wurde mir am 29ten Juni ebenfalls in der klinischen Anstalt zur Behandlung übergeben. Er litt seit 5 Jahren an der heftigsten Epilepsie und einer so torpiden Schwäche, daß zwölf Gran Campher, täglich zweimal genommen, gar keine Reaction erregten, und nachdem zwei Jahre lang alle möglichen und die kräftigsten Reizmittel angewendet waren, doch der Paroxysmus drei-, zwei-, wenigstens einmal wöchentlich und zwar immer kurz nach Mitternacht zurückkehrte, und Patient fast die meisten Tage über von äußeren

Krämpfen der Extremitäten, des Gesichts, geplagt wurde. — Da ich nun von der Wirkung des Galvanismus auf diese anomalische Thätigkeit und Bewegung des Nervensystems viel erwartete, so liefs ich am 29sten Juni alle andern Mittel aussetzen, und fing an, den Patienten täglich zweimal zu Galvanisiren. Ich brachte ihn nämlich auf die oben beschriebene Art mit meinen beiden Batterien, deren jede aus 60 Ketten bestand, durch die Hände, die ich in die beiden Gefäfsse mit Salzsolution senken liefs, in Verbindung, so dafs ich die Kette ausserhalb des Patienten schlofs, und mit der Quantität der bei der Schließung der Kette entstehenden Schläge von 40 täglich bis zu 200 stieg, auch den Patienten oft 5 Minuten lang ununterbrochen in der geschlossenen Kette liefs. Obgleich die Patienten davon keine Sensation haben (höchstens nur im Anfange der Schließung, da dann und wann noch Muskel-Contractionen entstehen), so empfehle ich doch sehr diese Anwendungsmethode, da nicht nur die Affectionen der Sinne beym Geschlossenseyn der Kette fortdauern, sondern auch andere Phänomene beweisen, dafs die Galvanische Action nicht auf den Moment der Schließung der Kette beschränkt sey, sondern beim Geschlossenseyn derselben fortdaure.

Die Wirkungen dieser zwei Monate lang fortgesetzten Anwendung des Galvanismus waren folgende: Schon in den ersten Tagen verschwanden immer mehr die äußern Krämpfe, so daß sie nach Verlauf von kaum 14 Tagen nur noch nach Gemüthsbewegungen oder Diätfehlern zurückkehrten. Ferner setzte der epileptische Anfall gleich bis zur 3ten Woche aus, in der er aber zwei Tage hinter einander zurückkehrte, und seitdem bis ans Ende meiner Versuche einen Typus von 14 Tagen beobachtete. Für ein günstiges Zeichen aber nahm ich es, daß der letzte Paroxysmus nicht wie bisher nach Mitternacht, sondern bei Tage einfiel. Es erhellet aus diesen Factis die bedeutende Reaction, welche auf den Reiz des Galvanismus erfolgte, welcher um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da die stärksten Reizmittel diesen Organismus gar nicht afficirten.

Bei einem andern Epileptischen, einem Tagelöhner von 28 Jahren, der seit 15 Jahren an immer heftigern und häufigern Anfällen litt, aber noch nichts gegen dieselben gethan hatte, bewirkte die tägliche Anwendung des Galvanismus binnen 6 Wochen bei der großen Reizempfindlichkeit, die Patient für denselben zeigte, nichts anderes, als daß der Paroxysmus, der sonst wöchentlich wenigstens

einmal rückkehrte, jetzt gewöhnlich 2 und meistens 3 Wochen aussetzte. Doch darf ich hiebei nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dieser Patient zugleich *Flor. Zinci* gebrauchte. Aber bemerken will ich noch, daß auch dieser Patient dieselbe wohlthätige Affection der Augen rühmte, wie jener Arthritische, obgleich auch er nur mit den Händen in die Galvanische Kette eingeschlossen war.

Da ich in den letzten Wochen meiner Versuche in Jena Gelegenheit erhielt, den Galvanismus gegen eine Taubheit anzuwenden, die ich nach den bekannten diagnostischen Zeichen, und weil sie nach einem Nervenfieber zurückgeblieben war, mehr in einer Schwäche als in einer Destruction des Organs oder einem mechanischen Impedimente des Tons begründet halten mußte, so sey es mir noch erlaubt, wenigstens meine Art der Anwendung des Galvanismus in diesem Falle hier mitzutheilen, da die Zeit zu kurz war, um über den Effekt etwas entscheidendes sagen zu können. Da es mir vorzüglich darauf anzukommen schien, die Galvanische Action so viel möglich in das innere Ohr und zu seinen Nerven zu leiten und den an die *membrana tympani* gehenden metallischen Leiter vom äußeren Ohre zu isoliren, so ließ ich eine silberne Sonde durch eine dünne Glas-



röhre leiten, und diese mit jener nach der Form des Ohres im Feuer biegen, so, daß das Ganze die Gestalt von Fig. 2. Tab. II. bekam, sich auf das Ohr hängen liefs, das geknöpfte Ende der Sonde (Tab. II. fig. 2. d.) hinlänglich nach innen aus der Glasröhre frei stand, um nach dem äufseren Gehörgange an die *membrana tympani* gebogen zu werden, das andere Ende der Sonde aber a sich in einen Haken umbog, an welchem die Leitungsketten von der Batterie her eingehängt werden konnten. Hr. Dr. *Grapengieser* hieselbst hat dazu einen eigenen Mützen-Apparat angegeben, der aber dem so eben beschriebenen in Rücksicht der Simplicität und bei der Behandlung mehrerer Patienten mit demselben Apparate, auch in Rücksicht der Reinlichkeit, nachzustehen scheint. Sonst habe ich die Conductoren auch einmal mit Seide umspinnen und dann ebenfalls nach der Form des äufseren Ohres biegen lassen.

Jedes Ohr wurde nun mit einem solchen durch Glas isolirten Conductor umgeben, so daß der nach innen stehende Knopf der Sonde die *membrana tympani* berührte, ohne sie zu drücken. Darauf befestigte ich die Leitungskette des Kupferpols der Batterie, die hierbei Anfangs nur aus 16 Ketten bestand, an dem äufsern Haken des Conductors Tab. II. fig. 1. a.

des am wenigsten afficirten Ohres, und schloß die Kette mit dem Zinkpole vermittelt der von ihm hergeleiteten isolirten Sonde b am äußern Haken des Conductors des andern Ohres c. Bei jeder solchen Schließung der Kette erlitt der Patient eine heftige Erschütterung des Kopfes, und glaubte den Schall einer großen Glocke zu hören, der auch, so lange die Kette geschlossen war, fort dauerte, und immer in den nächsten Stunden nach der Anwendung Klingen und Säusen in den Ohren zurückließ. Auch habe ich die Leitung des einen Pols durch die *tuba Eustachiana* versucht, die, so lästig und schmerzhaft sie auch ist, doch vorzüglich viel erwarten läßt. Doch wird hier vorzüglich die Isolation des Conductors von der Nase nothwendig, durch welche die Application wohl am leichtesten ist, um so viel möglich Niesen zu verhüten. Ich habe die Isolation dadurch bewirkt, daß ich die ganze Sonde, so weit sie die Wände der Nase berührt, mit *resina elastica* vermittelt der Solution derselben in Naphtha überziehen ließ, so daß nur der Knopf der Sonde frei war und das andere Ende derselben. Ich brachte nun die Sonde vermittelt der *maitre tour* in die *tuba Eustach.*, verband das äußere in einen Haken gebogene Ende derselben mit der Leitungskette vom Kupferpole, und schloß

die Kette mit einer isolirten Sonde vom Zinkpol hergeleitet am Ohre. — Obgleich die Patientin in den letzten Tagen leichter zu hören glaubte, so kann ich doch nicht mit Gewißheit versichern, in der kurzen Zeit dieser Anwendung des Galvanismus davon eine auffallende Wirkung beobachtet zu haben.

Noch habe ich auf der ersten Kupferplatte fig. C. ein Halsband abbilden lassen, das Hr. Dr. *Grapengieser* zur Anwendung des Galvanismus in der Aphonie angegeben und dessen ich mich gegenwärtig bei der Behandlung eines an äußeren Krämpfen leidenden Patienten bediene. Es besteht in einem ledernen Riemen oder Samtbande, mit einer Schnalle versehen, an welchem auf der einen Seite eine Zink- und auf der andern eine Silber- oder Kupferplatte vermittelt eines an den Platten befindlichen Knopfes und eines Knopfloches in dem Riemen befestigt ist. Diese Platten sind nach außen mit einem Häkchen Tab. I. fig. C. g. versehen, um sie mit der Batterie verbinden zu können, und werden nun auf Stellen des Halses geschnallt, die man durch Sinapismen oder Vesicatoria gereizt hat.

Ich füge hier nun zuletzt die Beschreibung des Galvanometers hinzu, so wie ich sie von dem Künstler, der die Zeichnung entworfen, erhalten habe.

---

Herr *Ritter* hing in einem Recipienten, der an der Seite durchbohrt war, ein Goldstreifgen auf und brachte durch eine Seitenöffnung einen Metalldrath gegen dasselbe. Wurden Goldblättchen und Metalldrath mit entgegengesetzten Polen der Batterie verbunden, so bemerkte er deutlich eine Anziehung. Wir haben diesen Versuch mehreremale wiederholt, und bei stärkerer Wirkung der Batterie das Anziehen schon in grösseren Entfernungen wahrgenommen, als bei schwächerer. Es war uns bald einleuchtend, daß die Wirkung der Batterie gleich stark seyn muß, wenn sich die Anziehung des Goldblättchens in gleicher Entfernung äusserte. Die Entfernung beider Körper von einander, in dem Augenblicke, wo sich das Anziehen äussert, war die Scale des Galvanometers. Es war daher bei der Anordnung des neuen Instrumentes darauf zu sehen, die mindeste Abweichung des Goldblättchens von der vertikalen Richtung augenblicklich und gewiß wahrnehmen, sodann aber auch die Entfernung, welche der mit dem entgegengesetzten Pol verbundene Körper, der das Goldblättchen anzieht, von diesem in dem Augenblicke hat, wo er es anfängt anzuziehen, genau angeben zu können. Je grösser die Entfernung ist, in

welcher sich die Anziehung äußert, desto stärker ist die Wirkung der Batterie.

Fig. 4. Tab. II. ist eine Durchschnitzzeichnung des Instruments, A sind die Wände eines Glascyinders, der oben mit einem messingenen Deckel bbb geschlossen ist, welcher bloß darüber geschoben wird, und federnd darüber paßt. Der Messingdrath o geht durch ein längliche Loch desselben hindurch, und wird durch 2 Federn, die durch die Schrauben cc gegen die Platte gezogen sind, die von oben diesen Auschnitt bedecken, festgehalten. Es kann aber dieser Messingdrath sehr sanft und allmähig hin und her bewegt werden. Die Micrometerschraube dd. welche in den Winkeln ii mit einem konischen Ansatz beweglich ist, verrichtet diese sanfte und genaue Bewegung durch den geränderten Kopf e, welcher über den durch das Winkelstück ii hervorgehenden 4kantigen Hals durch die Schraube f gegen die vordere Fläche des Winkelstücks angezogen wird, so daß bei der Bewegung kein Spielraum statt findet.

EEE ist ein flacher Maafstab, der in der viereckigten Hülse gg vermittelt Zahn und Trieb bewegt werden kann. Er ist derjenige Theil, welcher mit dem entgegengesetzten Pole der Batterie verbunden wird, und trägt inwendig die Kugel D, welche das Goldblättchen,

das mit etwas wenig Gummi an ein Streifgen Messingblech BB befestigt ist, von diesem ab und an sich ziehen soll. Das erwähnte Streifchen Messingblech BB wird in den Drath o, welcher unten wie ein Eckblättchen gespalten ist, durch eine Kopfschraube festgehalten, und diese ist nöthig, um, wenn das Goldblättchen abreißt, ein neues daran befestigen zu können, zu welchem Behufe man den Streifen Messingblech schnell aus der Verbindung der Theile muß heraus nehmen können.

Die 4kantige Hülse, durch welche sich der getheilte Stab EEE in das Glas und gegen das Goldblättchen bewegen läßt, ist durch eine Scheibe an den Glascylinder geküttet. Gleich an dieser Scheibe ist sie breiter und in diesem breitem Theile ist ein Sternrad befindlich, welches in die Zähne des Stabes eingreift, und von außen durch einen Stiel mit einem geränderten Kopfe bewegt wird. Dieser Stiel ist von Glas und isolirt die Kraft des mit diesem Theile des Instrumentes verbundenen Poles.

Hier ist die Hülse von vorne durchbrochen, und durch diesen durchbrochenen Theil sieht man die Theilung des Stabes EEE, und diese Theilung giebt an, in welcher Entfernung der Knopf D sich von den Blättchen BB jedesmal befindet. Um die Unterabtheilung

der Scale oder der Linien zu bestimmen, ist die Hülfe da, wo sie durchbrochen ist, mit einem Nonius versehen, welcher 10 Theile der Linie angiebt.

Ein Dreifuß qq, der mit Stellschrauben versehen und an die untere Fassung des Glas-cylinders mittelst der Schraube r befestigt ist, dient dazu, das Ganze gerade zu richten, damit sich das Goldblättchen, welches sich von selbst vertical hängt, genau an den Messingstreif BB befinde, und so eben im Begriffe stehe davon abzugehen.

Will man dies Instrument gebrauchen, so bewege man den Stab mit der Kugel D so weit in das Glas, bis die o der Scale und die Indexlinie zusammenfallen. Hierauf bewege man auch das Goldblättchen durch die Micrometerichraube über den Deckel des Instruments so gegen die Kugel D, daß es diese eben berührt. Es ist klar, daß in diesem berichtigten Zustande die Scale des Maassstabes EEE die Entfernung der Kugel vom Goldblättchen richtig angeben muß. Man bringt sie daher gegen die Wände des Cylinders zurück, verbindet den Deckel mit dem einen, und den Stab EEE mit dem entgegengesetzten Pole der Batterie, und winde den letztern so lange hinein, bis man sieht, daß das Goldblättchen von dem Messingstreifen

ab und gegen die Kugel zu gehen will. Aus der unider grossen oder geringen Entfernung der Kugel von demselben, welche die Scale anzeigt, wird man auf vermehrte oder verminderte Wirkung der Batterie schliessen können, was der Zweck des Instrumentes ist.

Mehreres über dieses und ähnliche Instrumente, was mir der Raum hier nicht erlaubt, werde ich in *Hrn. Gilberts Journal der Physik* beibringen. Fig. 3. ist eine ausgearbeitete perspektive Zeichnung des beschriebenen Galvanometers, welche die sichtbaren Theile sehr treu und deutlich darstellt. Jena den 7ten September 1801.

*Johann Wilhelm Voigt,*  
Herzogl. Sächsl. privil. physikal. Instrumentmacher,

### *N a c h s c h r i f t.*

Nachdem dieser Aufsatz grösstentheils schon abgedruckt ist, erhalte ich in diesen Tagen durch den von mir behandelten amaurotischen Patienten aus Jena die Nachricht, daß nicht nur sein Zustand sich bei fortgesetzter Anwendung des Galvanismus ferner verbessere, sondern auch, daß die amaurotische Patientin ohne dieselbe jetzt im Stande sey, sich durch ihrer Hände Arbeit, Spinnen und dergleichen, zu nähren. Noch muß ich hier eines den Sinn entstellenden Druckfehlers erwähnen. S. 96 Zeile 10 u. 11 vor unten ist statt *linguales laryngeos* zu lesen. Berlin, im Jan. 1802.

---



---

### III.

## Einige Bemerkungen

zu

des Hrn. Dr. M. Herz Aufsätze in diesem  
Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Bru-  
talimpfung im Vergleich mit der  
humanen

vom

Professor Wilhelm Remer  
in Helmstädt.

---

**D**ie Kuhblattern-Impfung hat alle Aerzte in Thätigkeit gesetzt. Zwei große Partheien haben sich über diesen die ganze Menschheit lebhaft interessirenden Gegenstand gebildet, eine für die neue Erfindung, eine andere dagegen. Ganz gleichgültig bleibt nicht ein Arzt dabei, er müßte denn durchaus des Gefühles für das Wohl der Menschen beraubt seyn.

Allein nicht alle Freunde der Vaccination sind dies aus philosophischen Gründen und aus Ueberzeugung. Nicht alle Gegner derselben greifen sie mit vernünftigen Einwürfen und ohne Leidenschaft an. Viele sind Enthusiasten für oder wider die neue Sache, und lassen sich auf eine kalte Untersuchung nicht ein. Diese verbreiten wohl durch ihren Eifer ihre Meinung im Publikum, aber sie klären die Wahrheit um nichts auf, sondern ihre Uebertreibungen verdunkeln dieselbe eher noch mehr.

Ein Mann wie Hr. D. *Herz*, der als Gegner der neuen Impfungsmethode auftritt und seine Gründe dagegen mit offener Redlichkeit angibt, den seine Zeitgenossen mit vollem Rechte als einen gelehrten und philosophischen Arzt hochschätzen, muß durch seine Bemerkungen dagegen die größte Sensation erregen. Seine Einwürfe gegen die Kuhblattern - Impfung sind mit ächt philosophischem Geiste geschrieben und mit eben so vieler Menschenliebe ausgeführt, mit welcher der eifrigste Vertheidiger der Vaccination nur reden kann. Hr. *Herz* ist unter allen bisher gegen die neue Methode Aufgestandnen unlängbar der achtungswürdigste, und sein Aufsatz darüber verdient die reiflichste Beherrigung und den wärmsten Dank. Denn er hat uns die Kuhblatternimpfung von einer

Seite gezeigt, von welcher wir sie bisher wenig oder gar nicht zu betrachten gewohnt waren, und von welcher sie uns doch so gefährlich werden kann. Hat Hr. D. *Herz* mit Recht die Kuhblatternimpfung angegriffen, so darf fernerhin kein Arzt sich ihrer mehr bedienen, sie ist ein Verbrechen an der Menschheit, und man muß eifrigst sich bemühen, dem Uebel Einhalt zu thun. Bei dieser großen Wichtigkeit des Herzischen Aufsatzes verdienen aber auch die in demselben enthaltenen Gründe gegen die Vaccination eine sorgfältige Kritik und eine eben so kaltblütige Untersuchung über ihre Richtigkeit, wie sie kaltblütig aufgestellt sind. Es ist eines jeden Arztes, der sich mit Kuhblatternimpfungen beschäftigte, strenge Pflicht, jetzt seine Gründe, weshalb er dieses that, und fährt er fort, nachdem er Hrn. *H.* gelesen hat, weshalb er ihm nicht folgt, dem Publikum vorzulegen. Thut er dies nicht, so läuft er wenigstens Gefahr, daß man sein Verfahren unrecht beurtheilet.

Die Punkte, welche Hr. *H.* gegen die Kuhblatternimpfung einwendet, sind folgende:

1) Wir gewinnen bei der Kuhblatternimpfung zu wenig, als daß wir es wagen dürfen, dieselbe allgemein einzuführen, da sie ge-

fährliche Folgen für die Gesundheit der Impflinge haben kann (S. 4).

2) Wir tilgen vielleicht durch die Vaccination die Fähigkeit des Impflings von den Kinderblattern angesteckt zu werden, aber gewiss auf eine Weise, die von der gänzlich verschieden ist, welche durch die Impfung der Kinderblattern bewirkt wird, folglich mit weniger Sicherheit (S. 82).

Wenige Tage vorher, ehe ich den Aufsatz des Hrn. D. Herz zu lesen bekam, legte mir ein mir sehr verehrungswürdiger Mann die von Hrn. H. entwickelte Frage über das mögliche Nachtheilige der Kuhblatternimpfung vor, für diesen entwarf ich zuerst eine kurze Beantwortung der Zweifel des Hrn. H., erst nachher glaubte ich, daß eine weitere Bekanntmachung dieser Antwort nicht ganz ohne Nutzen seyn würde, und ich lege sie hier vor den Richterstuhl der Aerzte Deutschlands.

Die Vergleichung der Vaccination — warum der schreckende Namen *Brutalimpfung*? warum die Ausdrücke *viehliche* Einimpfung (S. 4), die *eiterige Jauche* eines kranken Rindviehes (S. 5). Sie nehmen im voraus gegen die Vaccination ein, ohne etwas zu beweisen, und das wollte ja Hr. H. nicht, — mit der Impfung der Kinderblattern, giebt uns Gele-

genheit zu folgenden durch Hrn. H. bestimmter motivirten Fragen:

1) Ist es gegründet, daß man im Verhältniß zu der Kinderblatternimpfung von der Vaccination nur geringe Vortheile zu erwarten hat? Wir können diese Frage aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, und werden folglich auch verschiedene Antworten darauf zu geben haben. Wir nehmen aber bei der Beantwortung dieser Frage, wie auch Herr Herz gethan hat, die Vaccination als vollkommen gegen die Kinderblattern schützend an.

a) Nehmen wir an, die Kinderblatternimpfung werde so allgemein eingeführt, daß jedes ansteckungsfähige Subjekt geimpft würde. Alsdann würde diese verheerende Krankheit sogleich ausgerottet und die Menschheit von einem Uebel befreit seyn, welches an Scheußlichkeit der Pest und der Luftseuche nichts nachgiebt. Es würde alsdann nach den Angaben der Impfärzte von 500 Geimpften wenigstens einer, ja nach der Meinung anderer von 600 einer bis drei sterben (man vergleiche *Hufeland's* Bemerkungen über die Blattern 3te Auflage S. 170. *Girtanners* Kinderkrankheiten S. 224 u. a.). Diese Mortalität ist die gegenwärtige, wo wir

bei der Impfung mit Auswahl und nach einer Vorbereitung der Impflinge verfahren. Wenn wir aber die Absicht haben, die Kinderblattern auszurotten, so müssen wir jedes ansteckungsfähige Subjekt, ohne allen Unterschied und ohne alle Schonung impfen, und wir können dann mit Gewissheit behaupten, daß von 300 wenigstens einer bis drei sterben müssen, weil dann Erwachsene, Wurmkrankte, Zahnende und andere Subjekte, bei denen wir die Impfung selten oder nie vornehmen, ebenfalls geimpft werden müssen. Immer bleibt es wahr, daß an den geimpften Blattern Kinder sterben, und bei unsrer Voraussetzung, die wir hier machen müssen, da diese Ausrottung der Blatternkrankheit der einzige Zweck der Kuhblatternimpfung ist, viel mehr Kinder sterben, als nach Hrn. H. Behauptung von 2000 eines (S. 85). Wir würden jedoch die große Wohlthat, welche wir der Nachwelt durch die Ausrottung der Blattern erwiesen, nur durch verhältnißmäßig wenige Opfer erkaufen. Aber durch welche Opfer? Durch das Blut unsrer Brüder, die uns als ihre vorletzlichen Mörder ansehen müßten! Denn hat Hr. H. je eine schöne Wahrheit gesagt, so sind es die

Worte: »Wir haben nicht die geringste  
»Befugniss über Leben und Gesundheit  
»eines Einzigen zum Besten andrer Tau-  
»sende zu schalten; wer unsre Hülfe for-  
»dert, fordert sie für sich, und es ist die  
»rechtwidrigste Anmaßung, das verliehene  
»Vertrauen aus irgend einer fremden  
»Rücksicht, und beträfe sie das Wohl der  
»ganzen Menschheit, zu mißbranchen  
»(S. 17).« Ist es aber nun ein Beweis  
von *übertriebener Verzärtelung* (S. 85),  
wenn wir diese dem Tode geweihten  
Opfer zu retten suchen? Ist es so lächer-  
lich, wenn der redliche *Junker*, der brave  
*Faust* mit ganzer Kraft und mit dem En-  
thusiasmus, den nur die Menschenliebe  
einflößen kann, gegen die Pockenwuth  
schreiben und handeln? Doch davon  
nachher! — Eine freiwillige Einführung  
einer allgemeinen Kinderblatternimpfung  
läßt sich bei der einmal so tief einge-  
wurzelten Abneigung des gemeinen Man-  
nes gegen diese Operation durchaus nicht  
hoffen, sondern so lange dieser bleibt was  
er ist, und leider wird er schwerlich je-  
mals anders werden, müssen wir darauf  
Verzicht leisten. Eine gewaltsame auf  
Befehl der Obrigkeit eingeführte allge-  
meine Impfung ist ein unausführbarer

Gedanke, und würde eine despotische Grausamkeit seyn.

- b) Wie ganz anders ist hingegen die Aussicht, welche uns die Vaccination eröffnet? Schützt die Kuhblatter wirklich vor den Kinderblattern, so haben wir die Hoffnung, daß bei einer allgemeinen Impfung vielleicht auch nicht einer der Impflinge ein Märtyrer derselben werden wird. Von funfzehntausend, welche man in England impfte, starb einer, ein Säugling, die vielen Tausende, die man nachher in ganz Europa geimpft hat, haben alle die Krankheit glücklich überstanden. Noch ist kein Beispiel einer unglücklichen Impfung der Kuhblattern in Deutschland bekannt gemacht, ja seit diesem ersten Todesfalle in ganz Europa. Selbst der starrsinnig beim Alten bleibende Bauer bittet freudig den Arzt, seinen Kindern die Kuhblattern zu geben, denn er sieht es, daß selbst an den schlimmsten Tagen die Impflinge nicht krank werden. Ein paar Theelöffel voll *Oremor tartari*, eine Unze Goulardsches Wasser reichen hin, dem schlimmsten Zufalle abzuwehren, wenn bei den Kinderblattern oft alle Vorräthe der Offizin und die angestrengteste Bemühung des Arztes umsonst angewendet werden,



um das unglückliche Kind dem Tode zu entreissen. Jeder, der einen Kranken dieser Art sieht, dankt Gott für die Wohlthat, die er ihm und seinen Kindern in dieser *Brutalimpfung* gewährte, und wird vom heftigsten Gegner derselben oft ihr wärmster Vertheidiger. Es bedarf durchaus keines Zweifels, daß, bewährt sich die schützende Eigenschaft der Kuhblattern, wir bald eine allgemeine Einführung derselben hoffen können, und daß, wenn dies auch nicht geschähe, welches seine Schwierigkeiten haben mögte, die allein in den bürgerlichen Verhältnissen des Menschen lägen, wenigstens eine obrigkeitlich verordnete allgemeine Kuhblatternimpfung nichts empörendes, nichts gefährliches und nichts, auch nur eine Familie betrübendes, haben würde.

- c) Lassen wir nun die Sache ihren alten Gang gehen, überlassen wir Tausende der natürlichen Ansteckung, impfen wir vielen die Kinderblattern und vielen die Kuhblattern ein, so bleibt die schreckliche Krankheit, die unter unsern Kindern wüthet, dieselbe. Hr. H. spottet über die von *Junker* und *Faust* sogenannte Blatternnoth (S. 84). O hätte er es doch nicht gethan! Fühlte der wackre Mann,

der uns schon in mehreren Schriften zeigte, daß er unter den Schreckensscenen, die der Arzt am Krankenbette sieht, sein warmes Herz bewahrte, der selbst noch in diesem Aufsatze mit reger Menschenliebe spricht, nie das Schauderhafte, was der Anblick eines von den Pocken gemarterten Kindes unserm Auge darbietet? Vergaß er die Verzweiflung der Mutter, die ihr Kind dem namenlosen Jammer hingegeben sieht, und Gott bittet, sein Leben zu enden, für dessen Geburt sie vielleicht vor kurzer Zeit dem gütigen Schöpfer eben so inbrünstig dankte? Ist es nicht eine *Blatternnoth*, wenn in jeder Woche, wie dieß jetzt hier der Fall ist, ein auch wohl zwei Kinder sterben? Hätten diese nicht dem Staate erhalten werden können, wären sie nicht dereinst nützliche Bürger geworden, wenn sie diese Pest nicht hingeraft hätte? »Wie laßt sich, sagt Hr. H., nach hundertjähriger »Bewährung des Inoculations-Geschäftes »noch von Pockennoth sprechen?« Ja leider läßt sich noch davon sprechen, denn wir können nicht alle Menschen impfen, weil sie nicht alle von dem Werthe der Impfung überzeugt sind, wir Aerzte sehen ja kaum den zehnten blatternkranken,

weil der gemeine Mann glaubt, diese Krankheit könne der Arzt nicht heilen. Und so stirbt immer der zehnte von den natürlich Angesteckten, und wie viele sind zeitlebens elende Krüppel? Ist das nicht Blatternnoth? Aber wie hat sich denn die Impfung bewährt? Sie hat Tausende vom Tode gerettet, ich kenne ihren Werth sehr gut. Allein untrüglich ist sie nicht. Hr. H. hat das seltnе Glück gehabt, daß ihm von fünfhundert Impfungen nicht einer gestorben oder sonst verunglückt ist (S. 72), aber haben alle Impfarzte dieses Glück? Ich weiß bestimmt den Fall, daß einem geschickten Arzte von sieben Impfungen zwei starben. Ich mögte jeden Arzt, der sich mit Kinderblatternimpfungen beschäftigt, auffordern, zu sagen, ob ihm noch nie eine Impfung verunglückte, und es wäre Pflicht der Aerzte, diese Frage jetzt gewissenhaft zu beantworten, da sie mehr als jemals von Wichtigkeit ist. Selbst Hrn. H. mögte ich fragen, ob er mit völliger Gewissheit sich für den Ausgang einer Impfung verbürgen kann, ob er je, so lebhaft er die Impfung im Allgemeinen vertheidigt, es wagen wird, einen Vater oder eine Mutter zur Impfung zu *bereden*?

d) Indessen behält die Vaccination auch dann noch einen grossen Werth, wenn sie gleich nicht allgemein eingeführt wird, sondern sich nur neben der humanen Impfung aufrecht erhält. Setzen wir auch den Fall, daß jener Londner Säugling, der *nach* der Vaccination starb, wirklich *an* derselben gestorben wäre, so wäre dieser der Funfzehntausendste gewesen, anstatt daß bei der Kinderblatternimpfung der Sechshundertste wenigstens, und bei der natürlichen Ansteckung der Zehnte stirbt. Von diesen 15000 wären an den geimpften Kinderblattern 25 bis 75, an den natürlichen 1500 gestorben. Welcher Gewinn für die Menschheit und für den Staat!

e) Ist es uns ein Ernst die Kinderblattern auszurotten, so ist unläugbar die Vaccination das sicherste und beste Mittel dazu. Denn wenn sich auch, welches nicht möglich ist, die Impfung der Kinderblattern allgemein einführen liesse, so dürfen wir sie doch nicht allgemein machen, wenn wir nicht mit dem Menschenleben spielen wollen, da so manches Subjekt durchaus untauglich zur Impfung ist, und auch an den geimpften Blattern sterben würde. An eine langwierige Präparativkur wäre

dabei nicht zu denken, wenn wir eine allgemeine Impfung machen wollten, sondern wir müßten dann ohne Auswahl Kranke und Gesunde impfen, und es würde sich dann zeigen, daßs ich nicht mit Unrecht der Impfung nur einen sehr bedingten Werth beilege, nämlich den, welchen sie durch die Auswahl der Impflinge erhält. Bliebe ein Ungeimpfter übrig, so würde dieser die Pest erneuern können, und die ganze Operation wäre umsonst gemacht. Außerdem aber verbreitet jeder Impfling die Blattern unabhängig um sich her, und man darf nur dann impfen, wenn an einem Orte die Kinderblattern bereits vorhanden sind. Die Kuhblattern stecken nicht anders als durch die Impfung an, können folglich nie epidemisch werden und nie wider unsern Willen ein Subjekt befallen. Wir sind folglich im Stande, jedes Subjekt, welches Blatternfähig ist, zu impfen oder ungeimpft zu lassen, und dem Feinde jedes kleine Plätzchen zu rauben, wo er sich verbergen kann. Die Plane, welche *Faust*, *Juncker* u. a. zur Ausrottung der Blattern entwarfen, sind an und für sich nicht ausführbar, und würden nie den Zweck erreicht

haben, den diese würdigen Männer dabei beabsichtigten.

Diesem allen zufolge wäre es ja wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Kuhblatternimpfung der Kinderblatternimpfung vorzuziehen sey, und daß die Menschheit von ihr einen sehr großen Gewinn zu hoffen habe, im Fall sie wirklich das leistet, was sie zu leisten verspricht. Es ist also allerdings sehr viel durch die Vaccination zu gewinnen, und der Vorwurf, den Hr. H. ihr macht, als verspreche sie nur wenig, trifft sie nicht. Wer ein geliebtes Kind an den Blattern verlor, wird mir gewiß Recht geben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

---

---

## IV.

# Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien ü b e r h a u p t und der Belladonna insbesondre.

Ein Schreiben  
an den Herausgeber,

---

Sie fragen mich dringend: *was kann denn*  
~~xxxxxx~~ *Gran Belladonna wirken?* Das Wort  
*kann* ist mir anstößig und missleitend. Unfre  
Compendien haben schon abgeurtheilt, was

\*) Es that mir leid, daß ein Mann, dessen Verdienste um unfre Kunst entschieden genug sind (ich brauche nur an sein treffliches Buch über die Arsenikvergiftung und an die Erfindung des *Mercurius solubilis* zu erinnern, eines Mittels, das, wenn es vollkommen nach dem Willen des Erfinders bereitet ist, gewiss einen hohen Werth hat, aber eben weil es dies so selten ist, von wenig Aerzten gehörig gekannt wird), bei Gelegenheit seines Präservativmittels gegen das Scharlachfieber so sehr gemißhandelt wurde, und ich läugne nicht, daß mir die fast unendliche Kleinheit der Dose

die Arzneien und gewisse Gaben derselben wirken können, und welche genaue Gabe zu brauchen sey; sie haben schon so bestimmt entschieden, daß man sie für symbolische Bücher halten sollte, wenn Arzneidogmen dem Glaubenszwange unterworfen wären. Aber Gott sey Dank, das sind sie noch nicht. Man weiß, daß unsre Arzneimittellehren ihren Ursprung am wenigsten lauterer Erfahrung zu danken haben, daß sie oft bloß die nachbeternden Urenkel schwachsichtiger Urgroßeltern sind. Lassen Sie uns nicht die Compendien,

bei der Anwendung der *Belladonna* selbst befremdend war. Ich forderte ihn daher auf, sich darüber zu vertheidigen und die Gründe seines Verfahrens anzugeben. Gegenwärtiges ist seine Beantwortung, und ich muß es dem Publikum überlassen, in wie weit es dieselbe befriedigend finden wird. Auf jeden Fall enthält sie treffliche Winke über die feineren Wirkungen der Arzneien und die Modificationen, die sie durch verschiedene Zustände des Organismus und durch die gewöhnlich gar nicht geachteten Präparationen und Darstellungen derselben, z. B. die Auflösung in verschiedenen Fluidis, die damit verbundene Decomposition ihrer Grund-Bestandtheile, seine Gährungen und dergleichen erhalten können. Hier liegen gewiß noch Geheimnisse, die der gewöhnliche Praktiker und Pharmaceutiker nicht ahndet, und wobei die Stimme eines Mannes, der sich über 10 Jahre ganz vorzüglich mit der eigenen Bereitung und Anwendung der narkotischen und anderer giftigen Mittel beschäftigt hat, die größte Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens bin ich sehr überzeugt, daß das gewöhnliche Quantitätsverhältniß der Mittel nicht immer als das richtige Prinzip zur Bestimmung ihrer Wirkungen angenommen werden kann, und daß zuweilen ein Gran unter gewissen Umständen und Verbindungen mehr leisten kann, als eine zehnfach größere Quantität unter andern, ja daß grade die kleinste Dosis Wirkungen hervorbringen kann, die wir nie bei einer großen sehen.

d. H.



lassen Sie uns die Natur fragen: was wirkt ~~mit~~ Gran Belladonna? Die Frage ist aber immer noch zu weit, und bloß durch das *ut. quomodo. quando. quibus auxiliis* wird sie bestimmter und beantwortbarer.

Eine recht hart getrocknete Pille des besten Belladonna-Dicksafts wirkt bei einem robusten, ganz gesunden Landmanne oder Tagelöhner gewöhnlich nichts. Hieraus folgt aber bei Leibe nicht, daß ein Gran dieses Dicksaftes eine gehörige oder wohl gar zu schwache Gabe für diesen oder einen ähnlichen robusten Mann seyn würde, wenn er krank wäre, oder wenn man ihm den Gran in Auflösung gäbe — bei Leibe nicht! Hier verstopfe die compendiarische Pseudempirie ihren Mund; man höre die Erfahrung. Auch der gesunde, robuste Drescher wird von Einem Gran Belladonna-Dicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man diesen Gran durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser auflöst, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist; denn alle vegetabilischen Brühen verderben \*) schnell) durch fünf Minuten langes Schütteln in einer Flasche *recht innig* macht, und sie ihn Eßlöffelweise binnen sechs oder acht Stunden einnehmen läßt. Diese zwei Pfund werden etwa 10000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit

\*) Schon bloßes Wasser ist einer beständigen Gährung unterworfen, am meisten, wenn Gewächssubstanzen darin aufgelöst sind, welche dann in wenig Stunden ihre Arzneikraft verlieren. Ohne Zusatz von etwas Geistigem kann man sie keinen halben Tag in ihrer Integrität erhalten. Die ausgepressten Krauterlässe gehen schon in derselben Minute in Gährung. Man

abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser (mit etwas Weingeist versetzt) durch *starkes* Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel (etwa 20 Tropfen) dieser Mischung alle zwei Stunden eingegeben, einem ähnlich starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, *wenn er krank ist*. Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontel-Gran. Er wird, sage ich, von etlichen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daß Belladonna nicht auf sie paßt.

Die harte Granpille findet im gesunden Körper sehr wenig Berührungspunkte; sie gleitet fast völlig unaufgelöst über die mit Schleim bekleidete Fläche des Speisekanals hinüber, bis sie (auf diesem Wege schon selbst mit Schleim überzogen) von Exkrementen vollends eingehüllt ihren natürlichen baldigen Abgang findet.

Unendlich anders ist es mit der Auflösung, und zwar der innigen Auflösung. Diese sey so dünn als sie wolle, sie berührt bei ihrem Durchgange in den Magen doch weit mehr Punkte der lebendigen Faser, und erregt, da die Arznei nicht atomisch, sondern bloß dynamisch wirkt, weit stärkere Zufälle, als die millionmal mehr (unthätig bleibende) Arzneitheile enthaltende kompakte Pille vermag.

wird Wasserchierlingsaft in Menge ohne Schaden trinken können, wenn er 24 Stunden in mittlerer Temperatur gestanden hat; es ist dann eine Art Essig. Zu einigen Kräutern habe ich  $\frac{1}{3}$ , zu andern sogar gleiche Theile starken Weingeist setzen müssen, um ihre Gährung zu hindern.

Warum aber, wendet man mir ein, warum sehen nicht außer dir auch andre Aerzte jene auffallende Wirkung der Belladonna (und andrer Arzneien) in so kleiner Gabe? Die Antwort ist nicht schwer. Erstens weil Viele bloß wässerige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneikraft, wie oben erinnert, in wenigen Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet; zweitens weil viele Aerzte, ununterrichtet über die bloß dynamische Wirkung der Arzneien, sich durch ihren unbesiegbaren vorgefaßten Unglauben von jedem Versuche dieser Art abhalten ließen; drittens, weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneien zu beobachten und zu studiren würdigt, weil die meisten sich mit der Erlernung der Traditionen in den Arzneimittellehren, das ist, des allgemeinen, oft erträumten Zwecks der Arzneien begnügen — *»die Belladonna hilft (und hilft nicht) in der Wasserscheu«* — *»hilft (und hilft nicht) in dem Gesichtskrebse«* u. s. w. *»Weiter brauchen wir nichts zu wissen.«* Ja das ist freilich wenig oder nichts. Welche Sinnorgane sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte giebt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth affizirt; welchen Einfluß sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modification die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert und wodurch sie unkräftig gemacht wird; alles dies will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiß er es denn auch nicht. In dieser Unwissenheit sieht er oft die eigenthümlichen Aeuße-

rungen kleiner Gaben Belladonna für natürliche Krankheitsänderungen an, und so wird er nie erfahren, was kleine, geschweige die kleinsten Gaben Belladonna thun, da er überhaupt nicht weiß, welche Wirkungen Belladonna hervorbringt, und es auch nicht zu wissen verlangt.

Es ist eine unerhörte Sache für den gewöhnlichen Arzt, wenn man ihn bedeuten will, daß eine genannte Person von derjenigen Arznei, die sie in gesunden Tagen ohne sonderliche Beschwerde verschluckte, nur ein Milliontel brauche, um stark affizirt zu werden, und doch ist es unläugbar. Es ist Thatsache, daß in Krankheiten der Erhaltungstrieb nebst allen, ihm untergeordneten, noch namenlosen Kräften (ein Theil derselben gleicht fast dem Instinkte der Thiere) unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen, wo der Verstand und die Vollkraft der unverletzten Maschine solcher ängstlichen Wächter nicht bedarf. Wie fein distinguirt der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen! In einer großen Entfernung wittert der mit einem akuten Fieber Befallene die Annäherung einer Fleischbrühe aus, wovor sein jetzt wacher, noch ungekannter Erhaltungssinn den lebhaftesten Abscheu bezeugt. Er wird sich gewaltsam erbrechen, wenn man sie ihm zunahe bringt.

Wird ihm Zitronensäure zuträglich seyn — denn, siehe, beim Namen derselben verändern sich schon alle seine Mienen zur Freude, zur Sehnsucht. Und doch, wie gleichgültig war ihm das eine und das andre in gesunden Tagen!

Unendlich erregter mit einem Worte sind

beim Kranken alle uns selbst dem Namen nach noch unbekannten Kräfte, die auf Erhaltung und auf Vermeidung der Zerstörung des Lebens Bezug haben. Welche ungeheure Portion frischer Fleischbrühe mag bei einem gesunden Magen wohl dazu gehören, um ihm gewaltfames Erbrechen zu erregen! Und siehe, der akute Fieberkranke bedarf keines Tropfens hiezu; der bloße Geruch derselben, vielleicht der millionste Theil eines Tropfens, der die Nasenhaut berührt, ist hiezu schon hinreichend.

Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande seyn dürfen, um den Körper schon stark zu affiziren? Ja! sie affiziren ihn stark, wenn sie *unrecht* gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt (ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hieher) zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie affiziren ihn eben so stark, wenn sie *treffend* gewählt sind; die größte Krankheit weicht oft in wenigen Stunden. Je mehr sich die Krankheit einer akuten nähert, desto geringere Gaben Arzneimittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinem Uebelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten bedürfen nicht größerer. Bloss wo bei einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen Gaben zu größern fortgehen, zu den größten aber, wo das Arzneimittel bloss palliativ passend ist.

Wem diese allgemeinen Winke genügen, der wird mir auch glauben, wenn ich ver-

sichere, daß ich verschiedne Lähmungen gehoben habe durch mehrwöchentlichen Gebrauch einer sehr verdünnten Belladonna-Auflösung, wo auf die ganze Kur noch kein voller Hunderttausendtel-Gran Belladonna-Dicksaft kam, und einige periodische Nervenkrankheiten, Dispositionen zu Blutschwären u. s. w. durch einen nicht vollen Milliontheil in der ganzen Kur.

Wenn die passende Arznei in Auflösung schon in so kleiner Gabe hilft, wie sie denn auch wirklich hilft — wie äußerst wichtig ist dann nicht auf der andern Seite der Umstand, daß Falls sie ja unrecht gewählt seyn sollte, eine so kleine Gabe doch selten so bedenkliche Zufälle erregen kann (gemeiniglich Krankheits-Verschlimmerung genannt), die nicht bald von selbst verschwinden, oder durch eine Kleinigkeit von Gegenmitteln verwischt werden könnten!

*Samuel Hahnemann.*

---

---

V.  
Erinnerun  
an  
das Leben des Fötus  
und  
dessen Erhaltung  
bei Krankheiten der Schwangeren und Gefahr  
der Frühgeburt.  
Vom  
Herausgeber.

---

**D**ie nächste Ursache des Abortus ist immer ein convulsivisches und zu frühzeitiges Bestreben des Uterus zur Fortschaffung der Frucht. Die veranlassenden Ursachen davon können entweder in der Organisation der Mutter, und zwar theils örtlich im Uterus, theils in allgemeinen auf den Uterus wirkenden Fehlern, oder in dem Absterben des Fötus liegen. Es scheint mir, daß man zu sehr bloß auf die erstere Klasse der Ursachen, und zu wenig auf die letztere

Rücksicht genommen habe, und ich bin sehr überzeugt, dass in den meisten Fällen das Absterben des Fötus erst das wahre *monstrum abortivum* hervorbringe, welches derselbe nun wie jeder andre fremde (d. i. nicht zum Organismus gehörige) Körper erregen muss. Ich halte es daher für eine Hauptindication, bei der Verhütungskur des Abortus auf Erhaltung und Erhöhung des schwachen Lebens der Frucht hinzuwirken. Dies geschieht zum Theil zwar schon durch die gehörige Behandlung der entfernten Ursachen, die entweder in einem plethorisch-sthenischen Zustande oder in Schwäche, oder in andern Localreizen gegründet sind; dabei aber kann und muss zugleich unmittelbar auf Belebung des Fötus gewirkt werden, welches am sichersten und wirksamlichsten durch Application verschiedener aufstärkender Substanzen auf den Unterleib geschieht. Man wende nicht ein, dass diese Application den Fötus wohl wenig schaden würden; ich brauche mich nur auf das gewöhnliche Experiment zu berufen, v. Man durch Auflegung einer kalten Hand auf den Unterleib augenblicklich heftige Bewegungen des Fötus bewirken kann. Ich wechsele allmählich beweist, wie schnell und leicht die Perception des Fötus von innen aus sich ausdrücken seyn könne. Man ist versucht, zu mehrere Beispiele anzuführen, wo durch Application solcher äußern Mittel die Bewegung des Fötus, die schon meistentheils zum Abgange gehört hatte, bald wieder hergestellt wurde. Die Mittel, die ich zu dieser Absicht am wirksamsten gefunden habe, sind: Umschläge von *Herb. Mentha piper. Rosae virgin.*, *Ruthae*, *Thymi*, *Serpilli*, *Eschschol.*



---

V.  
Erinnerun  
an  
das Leben des Fötus  
und  
dessen Erhaltung  
bei Krankheiten der Schwängern und Gefahr  
der Frühgeburt.  
Vom  
Herausgeber.

---

**D**ie nächste Ursache des Abortus ist immer ein convulsivisches und zu frühzeitiges Bestreben des Uterus zur Fortschaffung der Frucht. Die veranlassenden Ursachen davon können entweder in der Organisation der Mutter, und zwar theils örtlich im Uterus, theils in allgemeinen auf den Uterus wirkenden Fehlern, oder in dem Absterben des Fötus liegen. Es scheint mir, daß man zu sehr blos auf die erstere Klasse der Ursachen, und zu wenig auf die letztere

Rücksicht genommen habe, und ich bin fest überzeugt, das in den meisten Fällen das Absterben des Fötus erst das wahre *molimen abortivum* hervorbringe, welches derselbe nun wie jeder andre fremde (d. i. nicht zum Organismus gehörige) Körper erragen muß. Ich halte es daher für eine Hauptindication, bei der Verhütungskur des Abortus auf Erhaltung und Erhöhung des schwachen Lebens der Frucht hinzuwirken. Dies geschieht zum Theil zwar schon durch die gehörige Behandlung der entfernten Ursachen, die entweder in einem plethorisch-sthenischen Zustande, oder in Schwäche, oder in andern Localreizen gegründet sind; dabei aber kann und muß zugleich unmittelbar auf Belebung des Fötus gewirkt werden, welches am sichersten und unschädlichsten durch Application excitirender und stärkender Substanzen auf den Unterleib geschieht. Man wende nicht ein, daß diese Application den Fötus wohl wenig afficiren würden; ich brauche mich nur auf das gewöhnliche Experiment zu berufen, wo man durch Auflegung einer kalten Hand auf den Unterleib augenblicklich heftige Bewegungen des Fötus bewirken kann, und welches hinlänglich beweist, wie schnell und stark die Perception des Fötus von solchen äußern Eindrücken seyn könne. Und so könnte ich mehrere Beispiele anführen, wo durch Application solcher äußern Mittel die Bewegung des Fötus, die schon mehrere Tage ganz aufgehört hatte, bald wieder hergestellt wurde. Die Mittel, die ich zu dieser Absicht am wirksamsten gefunden habe, sind entweder warme Umschläge von *Herb. Menth. piper.*, *Roris marini*, *Ruthae*, *Thymi*, *Serpilli*, *Flor. Lavand.*,

*Chamom. Roman.* mit Wein gekocht, oder das öftere Waschen und Fomentiren des Unterleibes mit *R. Spir. Matric. ℥iv. Spir. Vini Camph. ℥ij. Liqueur Anod., Balf. Vitae Hoffm., Laudani liquid. aa ℥ß. M.* oder folgende Salbe: *R. Unguent. de Althea. ℥j. Balf. Nucistae ℥ij. Camphorae, Castorei, Opii puri, Sal volatil. c. c. aa ℥j. M.* Ich habe mir schon lange zum Gesetz gemacht, nach allen Veranlassungen, die Abortus erregen, und besonders dem Leben des Fötus leicht gefährlich werden können, besonders heftige körperliche Erschütterungen und Gemüthsaffekten, auch bei Krankheiten der Schwängern, vorzüglich diese Localmittel präservativ zu brauchen, und glaube, daß man dadurch oft mehr, wenigstens eben so viel, zur Erhaltung der Frucht beiträgt, als durch die gewöhnlichen allgemeinen und auf die entfernten Ursachen gerichteten Mittel. Sind schon *molimina abortiva* da: so ist ihre Anwendung um so nothwendiger, und ich kann versichern, daß ich dadurch oft die schon ganz erstorbnen Bewegungen des Fötus wieder hergestellt, und die schon sehr dringenden Antriebe zum Abortus verschwinden gesehen habe.

---

---

## VI.

### Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

---

#### I.

*Krankheitsgeschichte einer rheumatischen durch  
Metastase entstandenen Vereiterung im  
Kniegelenk, welche durch Setaceum geheilt  
wurde.*

**E**in 25jähriger Bauerknecht von lebhafter Constitution kam den 16ten April v. J. zu mir mit einer am rechten Knie entzündeten schmerzhaften Geschwulst von beträchtlicher Gröſse, so daß der Durchmesser nahe an 7 Zoll betrug.

Nach gehöriger Erkundigung erzählte der Mensch, daß er ohngefähr 6 Wochen zuvor auf einer Reise sehr nass geworden. Die Nacht darauf hatte er im Freien schlafen müssen, und nachdem er zu Hause gekommen, bald darauf fieberhafte Zufälle mit Reissen und Schmerzen in allen Gliedern, und besonders im rechten Oberschenkel und Arm derselben Seite bekommen, und dagegen manches nach Rath der alten Weiber und Aſterärzte

und fand daß selbige unter der Patella leicht durchging, und ich entgegengesetzt auf der Haut solche bald fühlen konnte. Da sich der Eiter unter der *Fascia lata* Nebengänge zu bahnen schien, so entschloß ich mich sogleich eine Gegenöffnung zu machen und ein Setaceum durchzuziehen, welches auch gut von Statten ging; es ward mit balsamischen Digestiven bestrichen und täglich weiter durchgezogen, dadurch viel jauchigte Materie ausgeleert wurde. Um so viel als möglich den Eindrang der Luft zu mindern, wurden beide Oeffnungen mit dicken Pflastern bedeckt, überdem noch mit erweichenden Umschlägen fortgefahren.

Nach stätigem Verfahren dieser Art fiel die Geschwulst über die Hälfte, allein es fanden sich wieder Schmerzen im Oberschenkel um den Trochanter Muskel und den Gluteus Muskel. Da nun solche rheumatisch zu seyn schienen, so gab ich innerlich Pillen aus *R. Gm. Guaj.*, *Aja foetid.*, *Extr. aconit.*, *sulph. aurat. antim.* ʒ *Rhei*, täglich dreimal zu acht Stück, nebst ein Decoct aus *Rad. Gramin.*, *spirit. Dalc. amar.* aa täglich eine Bouteille zu trinken, nach dessen fortgesetzten Gebrauch von 14 Tagen verließen ihn die Schmerzen, der Eiter ward dicker, die Geschwulst des Knies verminderte sich noch mehr. Diesen Anzeigen zufolge zog ich das Setaceum heraus, die Wunden reinigten sich, es näherte sich der Heilung, welche in 4 Wochen zu Stande war. Die noch übrige wenige Geschwulst und besonders Steifigkeit des Gelenks beim Gehen wurde durch Inunctionen nervinischer Salben und stärkende Spiritus nach und nach größtentheils gehoben, so daß Patient nach zwei

onaten ziemlich gut gehen konnte, und nur um merkbare Steifigkeit übriggeblieben ist\*).

(Vom Herrn Kreiswundarzt Zschorn zu Auske in Kurland.)

2.

*ouer Versuch mit Sedum acre in der Epilepsie.*

Ein hiesiger Waldförster hatte schon lange einen Ruf, daß er unter den Bauern Epilepsie curire. Ich suchte mit dem Manne bekannt zu werden und hinter sein sogenanntes Arcanum zu kommen. Nach seiner Auslage nahm er das im Frühjahr gefammelte Kraut *Sedum acre*, ehe es noch in Blüte kam, welches auf sandigem Boden, ja auch bei alten Mauern und auf Bergen wächst, und in der Mitte des May schon die kleinen gelben Blüthen hat.

Dieses Kraut wird im warmen Ofen stark getrocknet, so daß man es zu Pulver machen kann. Von diesem durchgeseibten Pulver liebt er Morgens und Abends gr. xv. bis  $\mathfrak{zj}$ . und endlich bis  $\mathfrak{3\ss}$ . *pro dosi*, wonach gemeinlich im Anfang einiges Erbrechen auch wohl laxieren erfolgt, welches bei fortgesetztem Gebrauch nicht mehr geschieht, und nach einigen Wochen des fortgesetzten Gebrauchs die

\*) Ohnerachtet man jetzt ziemlich allgemein einverstanden ist, Gelenkgeschwülste nicht zu öffnen, und auch ich, in Betracht der mancherlei traurigen Folgen, die ich davon entstehen sah, diesen Grundsatz angenommen habe, so mag doch diese Krankengeschichte zum Beweise dienen, daß in manchen Fällen die Oeffnung nicht schaden, sondern sogar Nutzen bringen könne. Doch scheint mir dies nur dann der Fall zu seyn, wenn die Geschwulst Folge einer Metastase ist, und mehr einen Eiterabscess, als eine einfache Lymphgeschwulst darstellt.

gebraucht. Obgleich das Fieber nachgelassen, hatte er dennoch im benannten Fuß und Arm fast beständiges Reissen zurückbehalten.

Im darauf folgenden Frühjahr war er abermal auf einer Reise nach Riga sehr naß geworden, nach der Zurückkunft mit Hitze und Kälte wieder befallen, und 14 Tage lang hatte er in fast beständiger Hitze krank gelegen, wobei er nichts gebrauchte, und endlich besser geworden war. Allein das rechte Knie fing mit heftigen reissenden Schmerzen zu schwellen an. Dahingegen ließ jener angezeigte Schmerz im Oberschenkel nach, und so hatte die Geschwulst nebst Schmerzen des Knies seit 4 Wochen dergestalt zugenommen, wie sie sich jetzt befand.

Ich untersuchte nun durchs Gefühl, und fand eine deutliche Fluctuation in der *Capfula articularis*. Die darin enthaltene Feuchtigkeit hatte sich schon in solcher Menge angehäuft, daß selbst die Patella schon fast einen Zoll breit aus ihrer Lage nach vorne war gedrängt worden. Ich öffnete sogleich neben der Patella nach innen die Gelenkkapsel durch einen Schnitt, wodurch eine Menge lymphatische Feuchtigkeit mit Eiter untermischt ausfloß, wodurch die Kniegeschwulst nebst Entzündung in einigen Tagen etwas abnahm; es wurde die Wunde mit balsamischen Digestiven durch Einbringung eines Bourdonnets täglich behandelt, es floß eine Menge dünner Eiter heraus; der Eindrang der Luft wurde durch dickgestrichene Pflaster möglichst abgehalten und erweichende Umschläge wiederholend übergelegt.

Innerlich gab ich dem Patienten, galligter Cruditäten wegen, einige Tage ein aus  $\frac{1}{2}$  Rhei,

*Crem. tart. et Tart. vitri olat. aa gr. xij.* gemachtes Pulver, Morgens und Abends, wodurch gelinde Ausleerungen und so auch bald besseres Eiter erfolgte.

Nach 14 Tagen wurde Patient in so weit besser, daß er schon wieder etwas gehen konnte, und die Geschwulst nächst Schmerzen fast ganz verschwunden waren; daher bat er mich inständigst ihn wieder nach Hause gehen zu lassen, welches über eine Meile von hier war, welches ich ihm obgleich ungern erlaubte. Er wurde fahrend abgeholt. Da der Ausfluß des Eiters noch nöthig war, so gab ich ihm die Anzeige, wie er sich selbst die Wunde durch Einbringung der Bourdonets offen halten müsse, welches er auch eine kurze Zeit beobachtete. Nach 14 Tagen erhielt ich Nachricht, daß der Fuß geheilt, und nur noch bloß eine Steifigkeit des Knies übrig sey, Patient doch aber obgleich hinkend ziemlich gut gehen könnte. In Zeit von 4 Wochen nach der Heilung kam Patient wieder zu mir, mit einem noch stärker entzündeten und geschwollenen Knie, ebenfalls mit heftig reissenden stechenden Schmerzen. Die Wunde war geheilt, allein die Gelenkkapsel wieder wie vorher mit Feuchtigkeit angefüllt, und zwar hatte der Eiter schon die Gelenkkapsel nach der äußern Seite hin durchfressen, weil der Eiter näher unter der Haut zu fühlen war. Ich öffnete nun diese Stelle, es floß viel Eiter und lymphatische dünne Feuchtigkeit heraus, allein die Geschwulst nahm nach einigen Tagen wenig ab, obgleich durch Umschläge und überhaupt wie zuvor war verfahren worden.

Ich sondirte nun mit einer langen Sonde,



---

## I n h a l t.

- I. Ueber das Kindbetherinnenfieber und dessen Behandlung, von Hrn. Garnisonmedicus *Michaelis* zu Harburg Seite 1
- II. Ueber den Galvanismus und dessen Anwendung vom Hrn. Dr. *Bischoff* — 79
- III. Einige Bemerkungen zu des Hrn. Dr. *M. Herz* Aufsatze in diesem Journale XII. B. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen, vom Hrn. Prof. *W. Remer* in Helmstädt — 138
- IV. Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondre. Ein Schreiben an d. Herausg. v. Hrn. D. *Hahnemann* — 150
- V. Erinnerung an das Leben des Fötus und dessen Erhaltung bei Krankheiten der Schwangern und Gefahr der Frühgeburt, vom *Herausgeber* — 160
- VI. Kurze Nachrichten u. medicinische Neuigkeiten.
1. Krankheitsgeschichte einer rheumatischen durch Metastase entstandenen Vereiterung im Kniegelenk, welche durch Setaceum geheilet wurde,

vom Hrn. Kreiswundarzt *Zschorn* zu Bauske  
in Kurland

Seite 163

2. Neuer Versuch mit *Sedum acre* in der Epilep-  
sie, von ebendemselben

— 167

3. Anwendung außerordentlicher Dosen der *Ipe-*  
*cacuanha* in der Ruhr

— 168

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:  
*Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland*, VI. Band, No. II. Es enthält Anzeigen und Beurtheilungen von

*Parry* Untersuchung der Symptome und Ursachen der Syncope anginosa, gewöhnlich angina pectoris genannt.

*Wolfart* über den Genius der Krankheiten.

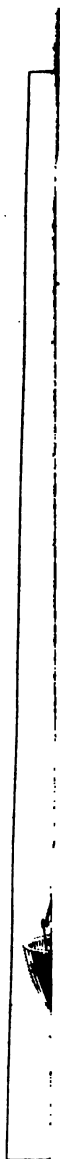
*John Ferriar's* neue Bemerkungen über die Hundswuth; die häutige Bräune, den Keichhusten, die Lustseuche, eine zeither missverstandene Krankheit der Lymphgefäße und andere Krankheiten, nebst der Angabe der besten Heilarten. Aus dem Engl. übersetzt von *Christ. Friedr. Michaelis*.

Materialien zur Erregungstheorie von *D. Ludw. Heintz. Christ. Niemeyer*. Herausgegeben von *D. G. Fr. Mühry*.

*D. Wilh. Friedr. Dreissig* Handbuch der medicinischen Diagnostik, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden.

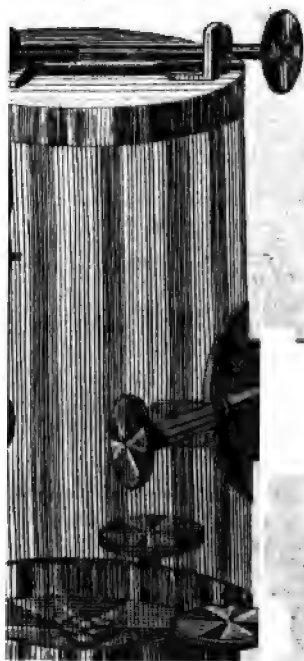
Triumph der Heilkunst, oder durch Thatfachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweigungsvollsten Krankheitsfällen, 2ter Band, herausgegeben von *D. Christ. Aug. Struve*.

8



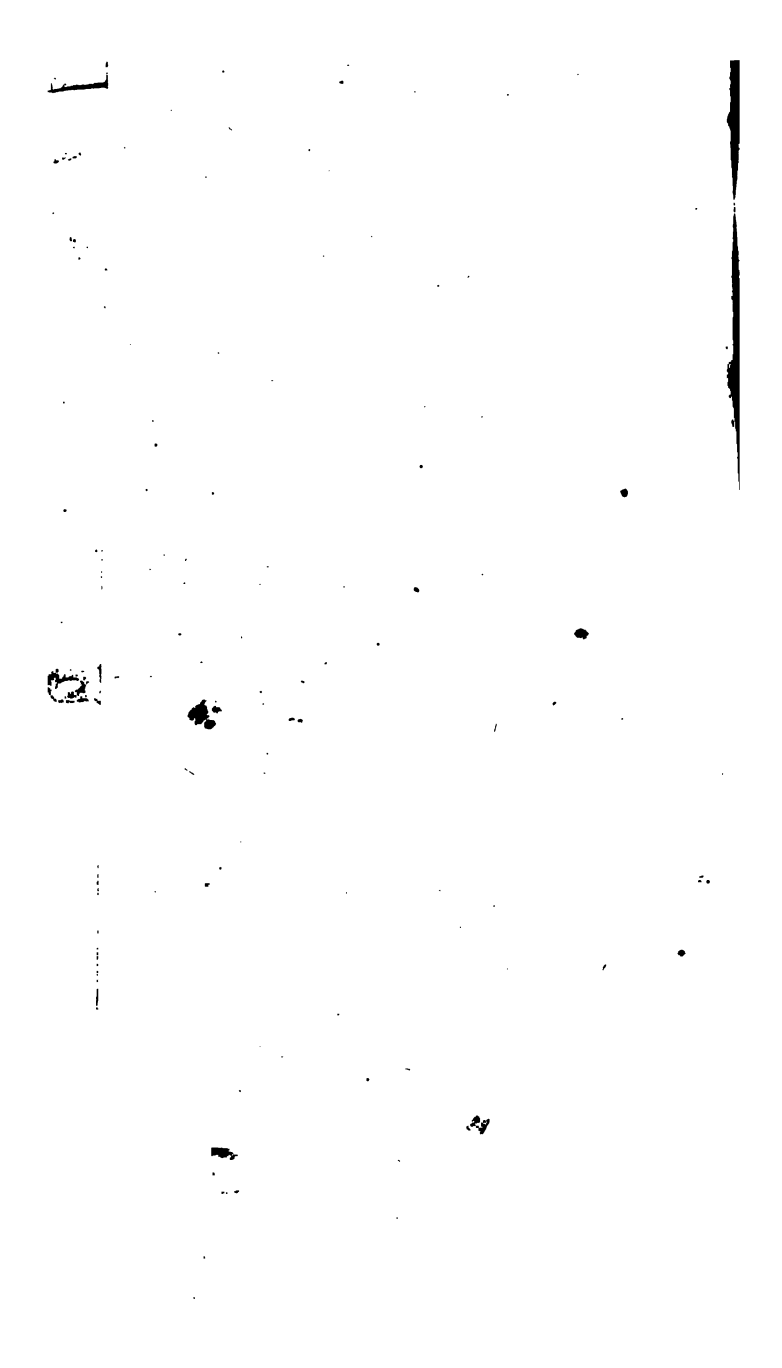


*Fig. 3.*



Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung.



**J o u r n a l**  
der  
practischen  
**Arzneykunde**  
und  
**Wundarzneykunst**

herausgegeben

von

**W. H u f e l a n d,**

Königl. Preuss. Geheimer Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. s. w.

---

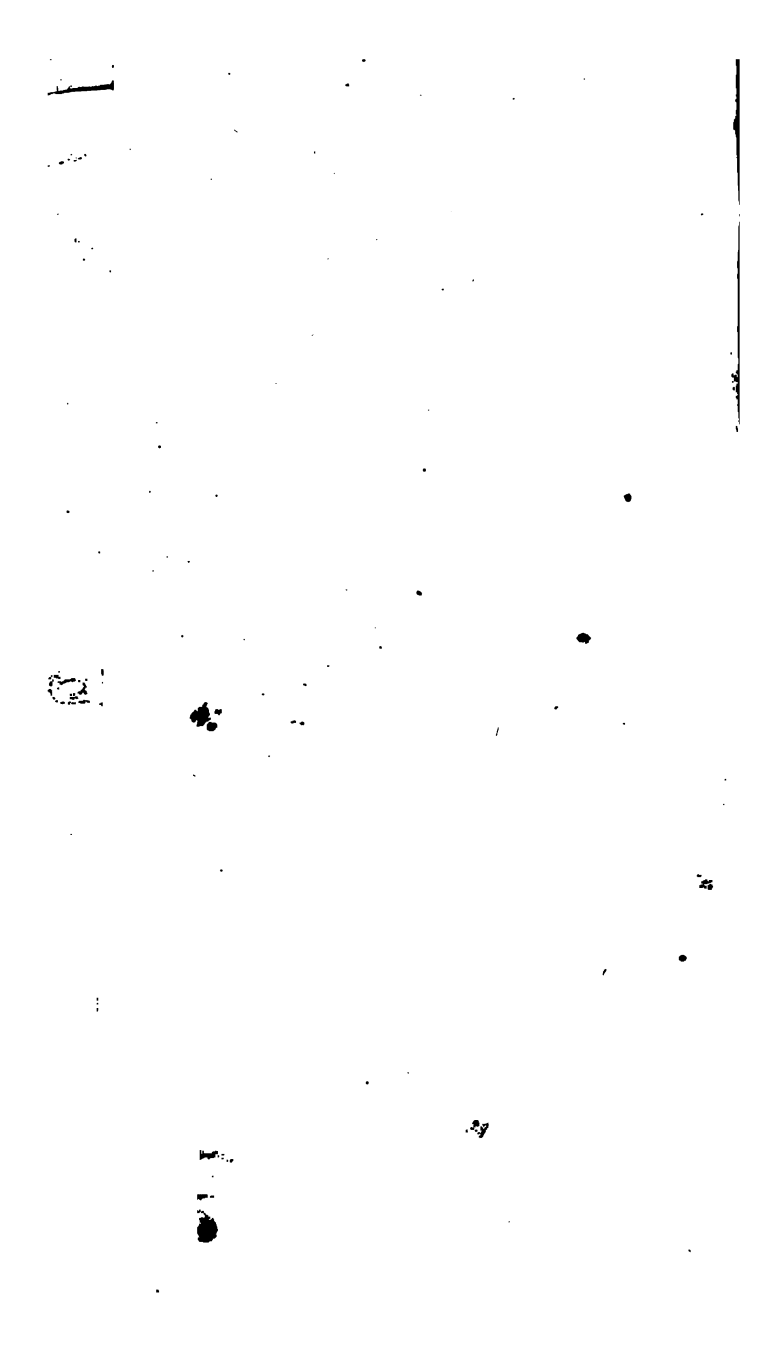
Dreizehnter Band. Drittes Stück.

---

Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung





J o u r n a l  
der  
practifchen  
Arzneykunde  
und  
Wundarzneykunft

herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

Königl. Preuß. Geheimer Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. s. w.

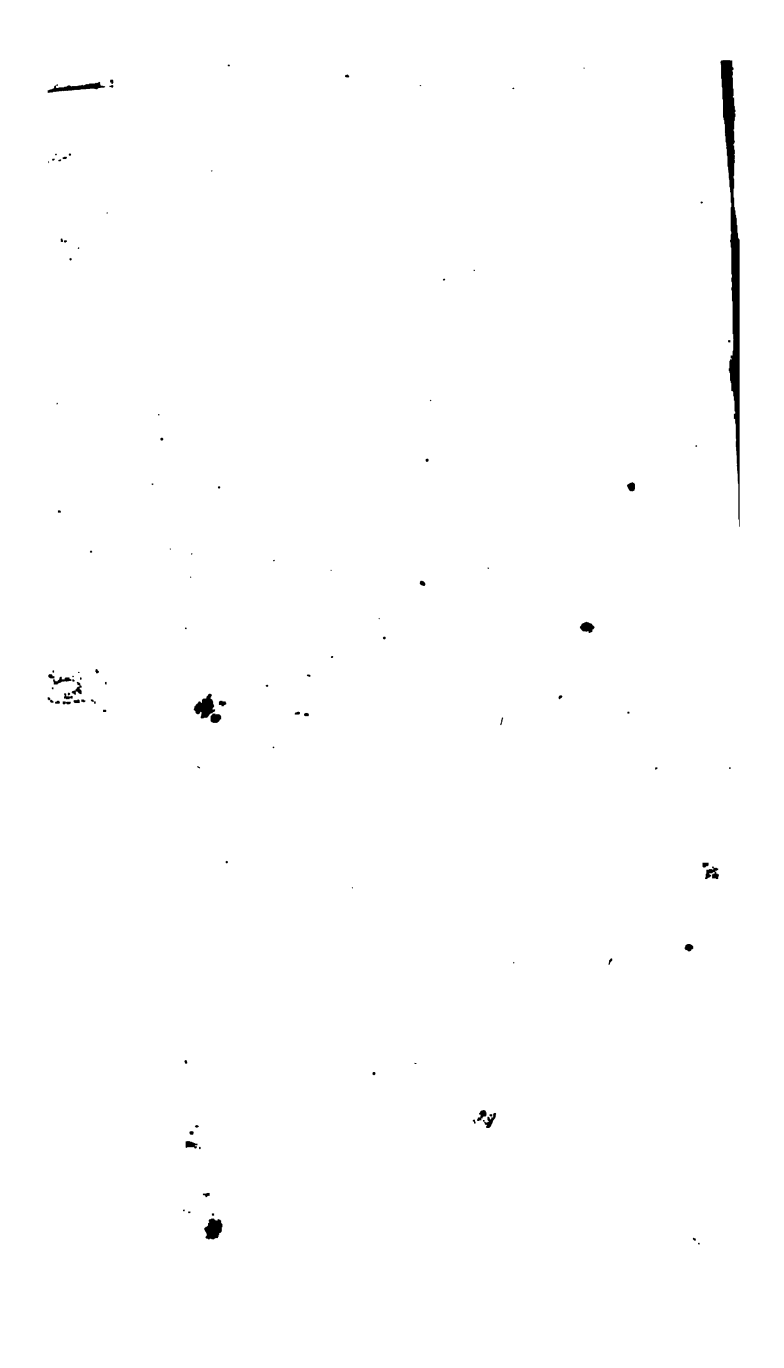
---

Dreizehnter Band. Drittes Stück.

---

Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung.



J o u r n a l  
der  
practifchen  
Arzneykunde  
und  
Wundarzneykunft

herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

königl. Preufs. Geheimer Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. f. w.

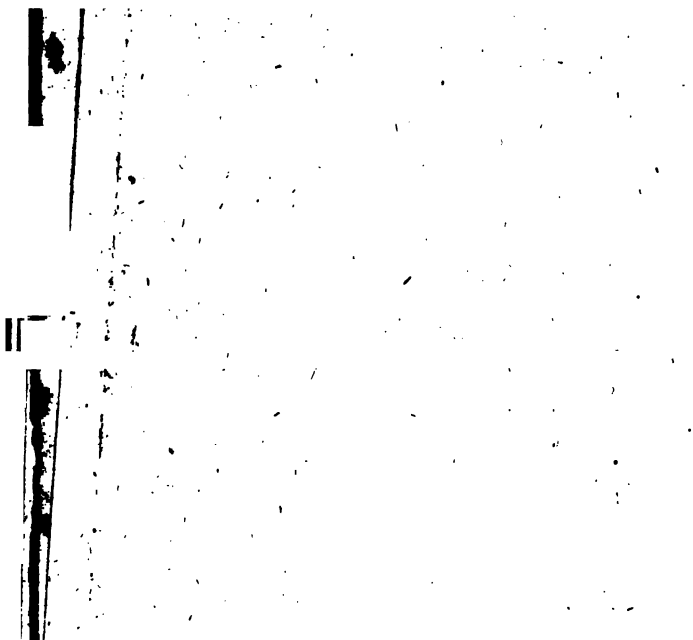
---

Dreizehnter Band. Drittes Stück.

---

Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung.



---

# I.

## Einige Bemerkungen

zu

des Hrn. Dr. M. Herz Aufsätze in diesem  
Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Bru-  
talimpfung im Vergleich mit der  
humanen

vom

Professor Wilhelm Remer  
in Helmstädt.

---

### *B e s c h l u s s.*

2) Ist es wahr, daß die Kuhblatternimpfung gefährliche Folgen für die Gesundheit haben kann, indem sie dem Körper einen fremden schädlichen Stoff mittheilt? Bis jetzt läßt sich diese sehr wichtige Frage nur mit theoretischen Gründen beantworten, allein diese Beantwortung reicht auch vollkommen hin.

da die Frage selbst sich nur auf theoretische Gründe, oder vielmehr auf Muthmaßung stützt. Die Erfahrung kann uns darüber nichts lehren, da die Sache zu neu ist, und man mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß das mit den Kuhblattern dem menschlichen Körper angeimpfte Uebel früher erscheinen, als sich frühzeitig äußern würde. Wollte man sich auf Erfahrungen berufen, würden diese eher für als gegen die Kuhblattern reden, denn es wollen ja einige Aerzte bemerkt haben, daß kränkliche Kinder nach der Vaccination auffallend gesunder geworden seyen. Diese Beobachtung will ich gern annehmen, und sie auf die Rechnung zufälliger Umstände, oder der Vorliebe für die neue Methode schreiben. Ich will nur Hrn. H. Grün für seine Muthmaßung, die direkte Schädlichkeit der Kuhblattern betreffend, untersuchen. Sie sind folgende: Die Materie, mit welcher wir impfen, ist die eiterige Jauche eines kranken Rindviehes, ein Stoff, den wir ganz und gar nicht kennen, mit dem wir ein Heer von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen in dem menschlichen Körper hervorbringen können (S. 5). Auch giebt es schon Fälle, welche uns diese Möglichkeit zur Vermuthung machen (S. 63, 70 ff.). Hiergegen — man achte wohl darauf, da

r. H. es selbst einräumt, daß die Erfahrung darüber noch nichts bestimmtes lehre, und daß es eine tadelhafte Forderung sey, die Krankheit *a priori* beschreiben, und alle durch sie im Körper muthmaßlich hervorzubringenden Veränderungen vorher bestimmen zu sollen (S. 74) — lassen sich folgende, auf Erfahrung gegründete, und nach einer vernünftigen Analogie auf diesen Fall angewendete Einwürfe machen.

a) Es ist ein bekanntes Naturgesetz, daß der Körper alle Schädlichkeiten, welche auf ihn wirken, so zu modifiziren suche, daß sie möglichst unschädlich werden, und daß er, aus diesem Grunde, wenn es ihm möglich ist, diese Schädlichkeiten auf irgend einem Wege entscheffe. Dies geschieht um desto eher, wenn sich ein Weg zu einer solchen kritischen Ausleerung, ein pathologisches Sekretionsorgan findet, durch welches diese Schädlichkeit leicht ausgeleert werden kann. Setzen wir also vorläufig den Fall, daß Hr. H. nicht glaubt, daß ein schädlicher Stoff mit dem Kuhblatterneiter aus dem Körper der Kuh in den menschlichen übergeführt werde, wird nicht sogleich durch das entstehende Gewür, die Kuhblatter selbst, fortgeschafft werden müssen? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß die Natur diesen ihr völlig fremden



Reiz sobald als möglich entfernen, und dazu des sichersten und kürzesten Weges, der ihr offen steht, der Vaccine selbst, bedienen wird? Warum sollen wir vermuthen, daß in diesem Falle die Schädlichkeit im Körper zurückgehalten werde, wofür durchaus kein Grund da ist, da es in keinem einzigen andern geschieht, wo man nicht gewaltsam die Heilkräfte der Natur zu stören sucht? Findet sich in Fällen dieser Art, wo ein schädlicher Stoff im Körper befindlich ist, durchaus keine Ausleerung desselben auf irgend einem Wege ein, so ist es freilich wahrscheinlich, daß derselbe im Körper zurückbleiben und in denselben bedenkliche Veränderungen hervorbringen kann; sehen wir aber, daß die Natur einen Weg hat, auf welchem sie eine Ausleerung zu bewirken vermag, und hindern wir diese Ausleerung nicht, so haben wir auch nichts von einer etwanigen Zurückhaltung dieses Stoffes zu befürchten. Wollte ich es daher auch Hrn. H. zugeben, daß bei der Vaccination ein fremder Stoff in den Körper gelange, welcher der Gesundheit des Impflings, wenn er in demselben verbliebe, gefährlich werden könnte, so könnte ich mich doch keinesweges davon überzeugen, daß er hier, ganz gegen die Gesetze der thierischen Oekonomie, bei einer vorhandenen nicht unbe-

rächtlichen Ausleerung im Körper zurückbleiben sollte. Noch weniger kann aber diese Vermuthung statt finden, wenn sich allgemeine Krisen, Schweiß, Durchfall, Erbrechen, häufiges Uriniren, ein allgemeiner Kuhblatternausbruch bei einem Impflinge eintreten, so dieser schadhafte Stoff, den wir nur hypothetisch als in der Säftemasse existirend annehmen, kaum im Körper zurückbleiben kann. Der Auschlag, den einige Aerzte nach den Kuhblattern entstehen sahen, und dessen Hr. L. als eines Beweises für seine Meinung gedenkt (S. 71), ist eher ein Beweis für das, was ich so eben gesagt habe. Ist seine Ursache ein Produkt der Kuhblattern, so sieht man hier ja deutlich, daß die Natur diese Schädlichkeit wegzuschaffen suche. Ich glaube aber nicht, daß man ihn mit Recht für eine Folge der Vaccine ansehen kann, da er sich im Ganzen nur selten findet. Bei 52 Impfungen, die ich bis jetzt gemacht habe, habe ich ihn noch nicht gesehen.

b) Das Heer von Schärpen u. s. w., die Hr. H. im Gefolge der Kuhblatternimpfung im menschlichen Körper befallen sieht, ist ebenfalls eine noch gänzlich unerwiesene Vermuthung. Ueberhaupt hat man schon vor dem Bekanntwerden des Brownischen Systems, sehr aber noch nach demselben, mit Recht

die große Anzahl von Schärfen um ein beträchtliches vermindert, die ehemals so sehr der Gegenstand pathologischer Untersuchungen und therapeutischer Bemühungen waren. Eine genaue Entwicklung dessen, was wir uns unter dem Begriffe Schärfe eigentlich denken sollen, zeigt uns nämlich sehr bald, daß dergleichen Stoffe nur eine sehr bedingte Existenz haben können. Sie sollen sich wesentlich dadurch von den übrigen im Körper vorhandenen Substanzen unterscheiden, daß sie einen stärkern Reiz als diese auf die Faser hervorbringen, und machen da, wo sie existiren, einen Theil der Flüssigkeiten aus. Sie sind folglich allein chemisch von den übrigen Bestandtheilen verschieden, und sollen diese chemische Verschiedenheit von den übrigen Säften behalten, obgleich sie mit ihnen circuliren, die Sekretionsorgane passiren, sich in den Lungen befinden u. s. w., kurz alle chemischen Veränderungen erleiden, die täglich im Körper vorgehen. Sind sie Säuren, so sollen sie sich nie mit alkalischen, erdigen u. a. Stoffen, zu denen die Säuren Attraktion haben, und welche sich im lebenden Körper frei oder gebunden finden, vermischen; sind sie Alkalien, so sollen sie keine Säure, kein Fett und dergleichen antreffen, mit denen sie eine Vermischung eingehen können; sind sie Salze,

so sollen sie, ohne ausgeleert zu werden, die Haut und die Nieren durchlaufen, die Organe, die zur Abscheidung salziger Theile der Säftemasse bestimmt sind. Welche Forderungen und Voraussetzungen, die man, wenn man sie näher betrachtet, keinen Augenblick für wahr halten kann! Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, es gebe durchaus keine im ganzen Körper verbreitete Schärfe, sondern alle diejenigen Stoffe, welche man mit dem Namen der Schärfen bezeichnet, seyen bloß lokale Zustände, producirt durch unmittelbare Mittheilung, oder durch Veränderungen der festen Theile. Ich habe also, wenigstens für mich, keinen Grund die Existenz einer solchen von den Kuhblättern producirten Schärfe zu fürchten. Verderbliche Zerstörungen und krankhafte Anlagen, welche dieser Krankheit ihren Ursprung verdanken sollen, ließen sich freilich viele denken. Ich läugne die Möglichkeit davon nicht, allein ich kann hier auch nur die *Möglichkeit* zugeben, und *a posse ad esse* darf man doch nicht schließen. Wenn Hr. H. uns die Gründe sagt, weshalb die Kuhblättern eine Wirkung auf den Körper haben, die der des Bleies (S. 64) ähnlich ist, so wollen wir sie vermeiden, wie wir den innern Gebrauch des Bleies vermeiden.

c) Ist es denn aber auch gegründet, daß wir mit dem Kuhblatterneiter schädliche Stoffe in den Körper übertragen? Hr. H. glaubt den Grund dafür darin zu finden, daß es ein *viehliches Gift* (S. 4), die *eiterige Jauche* eines *kranken Rindviehes* (S. 15) u. dergl. m. sey. Dieser Einwurf gegen die Kuhblatterimpfung ist schon von mehreren gemacht, und hat immer wenig Eingang, auch wenig Widerlegung gefunden. Wenn man bedenkt, daß wir fast ausschließlich von dieser *viehlichen* Speise leben, ohne daß dadurch ein Heer von Schärfen u. s. w. uns befällt, daß wir selbst sehr häufig kränkliche Thiere essen mögen, ohne selbst dadurch krank zu werden, daß wir endlich selbst in Ansehung unsrer Organisation uns so wenig von diesen Thieren unterscheiden, indem wir zwar anders gebaute Körper haben, aber gewiß bei uns dieselben Lebensgesetze statt finden, als bei ihnen, so wird man wohl davor nicht mehr erschrecken. Es kommen allerdings mit dem Fleische des genossenen Thieres, wie mit dem Kuhblatterneiter, fremde Stoffe in den menschlichen Körper, allein sie werden assimilirt oder fortgeschafft, und auf einem dieser Wege unfähig gemacht ferner als Schädlichkeiten zu wirken. Ausserdem aber impfen jetzt nur noch sehr wenige Aerzte mit dem ursprünglich von der

Kuh genommenen Eiter. Sie impfen mit folchem, welches sich im menschlichen Körper reproducirt und seine thierische Natur schon mehr, vielleicht ganz, verloren hat. Setzen wir nun auch den Fall, es enthalte das ursprünglich von der Kuh genommene Eiter etwas Heterogenes, welches der Gesundheit des Impflings schädlich werden könnte, wenn es nicht nach dem oben (*sub No. 2. a*) angegebenen Naturgesetze fortgeschafft würde, wird dieser hypothetische Stoff noch existiren, wenn das Gift bereits durch mehrere menschliche Körper gegangen, und auf die angegebene Weise mehr als einmal von aller seiner Brutalität gereinigt ist? Das Gift, mit welchem ich meine Impfungen gegenwärtig mache, ist bereits achtmal, seitdem es in meinen Händen ist, durch den menschlichen Körper gegangen, sollte es noch nicht der menschlichen Natur angemessen assimilirt worden seyn?

d) Hr. H. erzählt einige Fälle von bedenklichen Zufällen, die sich nach der Vaccination zugetragen haben sollen (S. 71). Er erlaube mir aber die Bemerkung zu machen, daß Fälle dieser Art nie anders erzählt werden sollten, als durch den Arzt selbst, der sie beobachtet hat, oder wenn dieser unredlich genug ist, sie zu verschweigen, mit bestimmter Angabe des Ortes und aller Namen, damit ein

solcher Fall sorgfältig untersucht und ge-  
averirt werden kann. Geschieht dieses  
so bleiben alle diese Nachrichten ohne V  
und so lange wir keine umständliche und  
fältige Beschreibung des ganzen Verlaufe  
ser Krankheiten haben, können wir vo  
nen durchaus keine Notiz nehmen.

Kinder sind vaccinirt und starben. Man  
die Ursache des Todes auf eine andre  
che, die man aber nicht angeben konnte.  
konnte Hr. H. von seinen Lesern verla  
dafs sie mit dieser Nachricht zufrieden  
sollten, da er selbst gewifs nie mit einer  
lichen Nachricht zufrieden seyn würde.

nymität ist in dieser die ganze Menschhei  
gehenden Sache höchst verdächtig, und es  
kein glücklicher oder unglücklicher Fall  
sich zutragen, der nicht wenigstens durch  
nung des Arztes hinlängliche Gewifsheit ert

Diesem nach liesse sich also auch die  
Frage, ob die Vaccination direkten Sch  
zu stiften fähig sey, mit Gründen widerle  
und es fiele einer der wichtigsten Einw  
welche Hr. H. dagegen macht, gänzlich v

3. Haben wir von der Vaccination  
keinen indirekten Nachtheil zu befürchl  
d. h. wird sie nicht, im Fall sie wirklich

‚eher unterdrücken als aufheben, und dadurch nachtheilige Folgen für die Gesundheit hervorbringen? Dies vermuthet Hr. H. wegen der Unähnlichkeit, welche beide Krankheiten unter einander haben (S. 59, 79). Er glaubt, auf diese Weise schade die Kuhpockenimpfung nicht nur, sondern er greift auch die Wahrheit der Behauptung an, daß die Kuhblattern auf Lebenszeit vor der Kinderblattern-Ansteckung schützen. Auch diesem Zweifel will ich einige Gründe entgegen zu stellen suchen.

a) Ein Körper wird von einer contagiösen Krankheit angesteckt, wenn er fähig ist, die Ansteckung zu percipiren und auf dieselbe zu reagiren. Ohne diese beiden Bedingungen ist keine Ansteckung möglich, und gelingt es uns eine von beiden aufzuheben, so fällt die Möglichkeit angesteckt zu werden gänzlich weg. Dies erreichen wir dadurch, daß wir diejenigen Punkte, durch welche die Organisation das Perceptions- und Reactionsvermögen erhält, aufheben. Es giebt wenige Krankheiten, bei welchen wir im Stande sind, die Empfänglichkeit für dieselben auf diese Weise auf immer aufzuheben, die meisten können mehreremale wiederkehren. Zu denjenigen, die den Menschen aber nur einmal im Leben befallen können, gehören die Kinderblattern. Wir haben nur seltene Fälle



von Menschen, die mehr als einmal daran gelitten haben. Eben dies Phänomen macht uns die Krankheit so räthselhaft, obgleich wir fast eben so wenig im Stande sind, uns die Entstehungsweise mehrerermales erfolgender Ansteckungen bei andern Krankheiten dieser Art ganz deutlich zu erklären. Dies Phänomen hat zu den künstlichsten und abentheuerlichsten Hypothesen Gelegenheit gegeben. Wenn wir nun ein Mittel haben, wodurch wir die Fähigkeit angesteckt zu werden, ausrotten, so kann dies nur diesen Effekt hervorbringen, indem es das Perceptionsvermögen aufhebt, oder indem es dem Körper die Fähigkeit raubt auf den Reiz der Ansteckung zu reagieren. Auf einem dieser beiden Wege muß es die Ansteckung mit den Kinderblättern thun, so wie auf einem dieser beiden Wege es durch die Kuhblättern erfolgen muß. Welcher dies sey, wissen wir bei beiden nicht, werden es auch schwerlich jemals erforschen können. So viel ist aber ganz entschieden, daß kein Grund vorhanden ist, der es uns wahrscheinlich machen kann, daß das Einschlagen eines von diesen beiden Wegen der Gesundheit des Menschen mehr Nachtheil bringen müsse als das des andern. Jede Behauptung dieser Art wäre eine bloße ganz unerwiesene und ganz fruchtlose Hypothese, gegründet auf hyperphysische

Speculationen, und ohne alle Haltbarkeit. Haben also die Kuhblattern die Eigenschaft vor den Kinderblattern zu schützen, so liegt darin allein kein Grund vor, einer zu besorgenden nachtheiligen Wirkung dieses Schutzes. Hr. H. bemühet sich (S. 81) zu zeigen, daß eine Unterdrückung der Ansteckungs-Fähigkeit die Wirkung der Vaccination sey, und erinnert (S. 62) an die gefährlichen Zufälle, welche nach unterdrücktem Wechselfieber und dergl. zu entstehen pflegen. Was soll, aber unterdrückte Ansteckungs-Fähigkeit heißen? Ist es wohl möglich diese Fähigkeit in einem Winkel des Körpers zusammen zu drängen, und sie daselbst zu incarceriren? Ist diese nicht ein bloßes Spiel mit den Worten: aufheben und unterdrücken? Zeigt uns aber nicht auf der andern Seite die Erfahrung, daß es Subjekte gebe, die zu gewissen Zeiten eine Fähigkeit angesteckt zu werden äußern, welche ihnen zu einer andern Zeit gefehlt hat. Dieses wichtigen Grundes gegen meine eben geäußerte Meinung und zur Vertheidigung seiner Hypothese von der Unterdrückung der Ansteckungs-Fähigkeit bedient sich Hr. H. nicht ohne Grund. Nur möchte ich doch die Anwendung dieses Satzes, als eines Beweises für Hrn. H. Meinung, nicht ganz billigen. In diesen Fällen ist nämlich durch einen gegen-

wärtig bestehenden, aber vorübergehenden Grund die Ansteckungs-Fähigkeit des stationirten Subjektes für so lange aufgehoben als dieser Grund dauert, sie tritt aber wieder ein, so bald er wegfällt. Von welcher Art dieser Grund sey, zeigt uns die Erscheinung, Subjekte, die wir durch eine schwächende Präparativkur erschöpft haben, die an langen Durchfällen leiden, oder bei denen eine andre stark ableitende Ursache einwirkt, sehr schwer zu impfen sind, und oft gar nicht angesteckt werden können, so lange der gegenwärtige Zustand ihres Körpers da ist. Analogisch schliessen wir hieraus auf die Ursache der fehlchlagenden Ansteckung bei Subjekten, bei denen wir dieselbe nicht so leicht vor Augen sehen. Können wir aber die Vaccine mit Recht hieher zählen? Keinesweges! Sie schützt nicht durch Ableitung oder Schwächung u. dgl., sondern, wenn sie wirklich schützt, durch Alteration der ganzen Constitution, und folglich auf immer.

Hr. H. mit dem Gleichnisse von dem braunen des kohlenstoffsauren Kali mit Salzsäure (S. 58) und den übrigen Erläuterungen mittelst chemischer Ausdrücke eigentlich nicht will, wenn er nicht den längst vergessenen dem Menschen angeborenen, Pockenstoff abnimmt, begreife ich nicht. Ein Aufbrau-

Wahlverwandtschaft, ein abwechselndes  
ziehen und Abstoßen findet hier, wo von  
sten die Rede ist, nicht statt. Fast sollte  
aber glauben, Hr. H. stelle sich die Un-  
gkeit zum zweitenmale angesteckt zu wer-  
so vor, als werde durch die Blattern-  
kheit die Säftemasse des menschlichen  
ers auf immer mit dem Blatternstoffe ge-  
gt, und als sey diese beständige Verpe-  
g mit dem *humanen* Gifte, die Ursache,  
halb es nun keinen Platz mehr fände (S. 58).  
glaube es würde schlecht mit uns ausse-  
wenn die ganze Masse von Feuchtigkeit-  
die unser Körper enthält, auf solche Weise  
orben wäre, und kann, im Fall ein Mensch,  
welchem diese Verderbung statt findet,  
lich gesund ist, nicht begreifen, wie man  
gesund seyn können, ehe es Blattern gab,  
wie die Menschen noch jetzt gesund sind,  
niemals Blattern gehabt haben, deren es  
ende giebt. Denn allen diesen fehlt ja  
rem Blute der Blatternstoff. Nicht selten  
en wir aber bei fehlschlagenden Versu-  
einer künstlichen Ansteckung uns selbst  
schuld davon geben, indem wir Fehler  
er Impfung machten, welche die Anstek-  
unmöglich machen mußten. Ich weiß  
Fall, wo ein Kind zehnmal hinter ein-

ander vergeblich geimpft wurde, beim eilften male kamen Blattern.

b) Hr. H. giebt (S. 79 ff.) 10 Punkte : durch welche sich die Kuhblattern von den Kinderblattern unterscheiden. Man könnte diese Zahl sehr leicht noch vermehren, besonders wenn man es so wenig genau damit nehmen wollte, wie Hr. H. wirklich gethan hat. Aus diesen Differenzen in der Form schließt nun Hr. H. auf eine Differenz in der Wirkung auf den menschlichen Körper. Er schließt aus der Unähnlichkeit beider Krankheiten auf die Unmöglichkeit, daß eine durch die andere aufgehoben werde. Dieser Schluss ist aber geradezu falsch, denn wir sehen ja, daß die Kinderblattern vor der Kuhblattern - Ansteckung schützen, wie die von Hrn. H. genannten Erfahrungen der englischen Pächter (S. 10) und viele Versuche der Aerzte gezeigt haben. Ich selbst habe bei drei Personen, die noch nicht schon geblattert hatten, die Kuhblattern Impfung versucht, und bei allen dreien war zwar am dritten Tage eine kleine Erhabenheit auf dem Stiche sichtbar, aber am fünften oder sechsten Tage alles trocken. Wir sehen also, daß trotz dieser Unähnlichkeiten zwischen den Krankheiten die erste doch einen Schutz gegen die zweite gewähren kann, und weil gleich es nicht erlaubt ist daraus die Folgerung

man ziehen, daß auch die zweite vor der ersten  
schütze, so zeigt sich uns doch wenigstens  
keine Unmöglichkeit dieser Sache, und Hrn. H.  
Folgerungen sind übereilt.

f. c) Allein auch die Punkte, welche Hr. H.  
(S. 79 ff.) angiebt, als seyen sie Differenzen  
zwischen den Kinderblattern und der Vaccine,  
sind nicht alle ganz richtig. Wir wolten sie  
sämmtlich revidiren:

a. »Der Inhalt der Menschenblattern ist  
»ein dicker klebriger Eiter; der der Kuhblat-  
»tern eine dünne bläuliche Jauche.« Die Kuh-  
blatter enthält bis zum 9ten Tage nach der  
Impfung eine vollkommen wasserhelle, kle-  
brige, lymphatische Feuchtigkeit, von diesem  
bis zum 14ten ein dickes, weißes Eiter. Ich  
habe mich zu oft von der Wahrheit dieses  
Satzes überzeugt, als daß ich ihn läugnen  
könnte.

ß. »Für die Menschenblattern haben beide  
»Geschlechter unter den Menschen eine gleiche  
»Empfänglichkeit; für die Viehblattern unter  
»dem Vieh nur das weibliche.« Dies ist uns  
völlig gleichgültig, indem wir nicht von Im-  
pfungen unter dem Vieh, sondern unter den  
Menschen reden; also nur zu fragen haben,  
wenn wir denn ja eine solche frivole Frage  
thun wollen, ob unter den Menschen nicht  
etwa bloß die Mädchen Empfänglichkeit für

die Kuhblattern haben. Hat Hr. H. es versucht die Kuhblatter auf männliches zu übertragen, und ist dieser Versuch gelungen?

„Die Menschenblattern befallen »Theil des menschlichen Körpers; die »blattern nur den einzigen Theil der »die Eutern.« Hr. H. folgt der von . zuerst geäußerten Vermuthung, daß die blattern ihren Ursprung dem aus der der Pferde an das Kuheuter übergetragener ihren Ursprung verdanken (S. 78), also bedacht haben, als er dieses schriel die Pustel da erscheint, wohin ihre U das Maukengift, übertragen wird, und es folglich kein größeres Wunder ist diese Pustel an der Impfstelle erscheint daß bei manchen Impfungen der Kindern die Pocken sich in der Gegend der Wunde zeigen. Will man aber auch *Woodville* die Entstehung der Kuhb aus inneren Ursachen ableiten, so sind

bei einem und demselben Menschen zeigen, sogar wenn sie ihm schon einmal eingepflanzt worden.« Diesen Punkt drückt Hr. H. ganz unbedingt aus. Ich würde ihn etwa so ausdrücken: so wie in seltenen Fällen wohl eine zwifache Kinderblattern-Ansteckung im Leben erfolgen kann, so kann auch in seltenen Fällen eine zwifache vollkommene und allgemeine Kuhblatternkrankheit entstehen. Örtliche zwifache Ansteckung ist bei beiden Krankheiten nichts Seltnes.

1. »Der Menschenblatterneiter besitzt etwas flüchtiges, vermöge dessen er schon durch die Ausdünstung ansteckt; der Kuhpockenreiter steckt blos durch die unmittelbare Berührung der verletzten Haut an.« Nicht zu gedenken, daß Hr. H. an einem andern Orte diese Eigenschaft den Kuhblattern abspricht, ist dies ja gerade die erwünschteste Eigenschaft der Kuhblattern, indem sie dadurch verhindert werden, jemals epidemisch zu erscheinen, und zweitens ist es von den Kinderblattern noch nicht erwiesen, ob sie wirklich durch die *Ausdünstung* anstecken.

2. »Nach den überstandnen Menschenblattern ist die Sicherheit, sie nicht noch einmal zu bekommen, die größte; nach gehaltenen Kuhpocken giebt es der Fälle mehrere, daß jene sich doch wieder eingefunden.«



Was für Fälle gebraucht Hr. H. um die  
Satz zu beweisen? Den von *Macdonald* in  
Altona bereits aufgeklärten (S. 69), die von  
*Vaume* und *Götz* in Paris zum Theil fälsch-  
lich behaupteten (S. 69). Ich will Hr. H.  
noch 11 solcher Fälle, die von den beiden  
Männern, welche sie beobachtet haben, bald  
in diesem Journale bekannt gemacht wer-  
den sollen, obenein zugeben, ohne daß  
seinem Satze beipflichte. In allen diesen  
Fällen kann eben so gut ein Irrthum zum Grunde  
liegen, als Wahrheit. Es können dies  
falsche Kuhpocken gewesen seyn, wie die  
*Macdonald* beschriebnen.

7. »Das Kuhblatterngift bringt in  
»Menschen die Kuhblattern; das Men-  
»schengift aber nicht in dem Vieh die  
»Kuhblattern hervor.« Fürs erste lese  
hierüber die in diesem Journale XII. B. S.  
184 ff. angestellten Versuche mit  
nach, fürs andere bleibt dieser Satz noch  
erwiesen, bis man Versuche mit der Im-  
pfung der Kinderblattern am Kuheuter gemacht  
und fürs dritte erinnere man sich an den  
Folge, den die Kuhblatternimpfung bei Hu-  
manen hatte; sie erzeugte hier die sogenannte  
dekrankheit.

8. »Bei den Menschenpocken können  
»die gutartigen von den bösartigen unter-

„den, und zum Einimpfen den Eiter der besten wählen; die Kuhblattern können wir in dieser Rücksicht gar nicht unterscheiden, und wir müssen uns bei der Wahl ganz dem Gerathewohl überlassen.“ Billigerweise liegt es Hrn. H. ob, die Frage zu entscheiden, ob es bösartige Kuhblattern gebe? Noch habe ich davon nichts gehört. Und ist es der Fall, so begreife ich nicht, warum wir nicht hier so gut die Bösartigkeit sollen erkennen können, als in jedem andern Falle. Man öffne die Augen und sehe!

„Bei dem menschlichen Eiter können wir den Gesundheitszustand dessen, von welchem wir ihn nehmen, untersuchen, und folglich solchen wählen von dem wir gesichert sind, mit ihm keinen andern Krankheitsstoff mit zu verpflanzen; der innre Gesundheitszustand der Kuh hingegen ist uns völlig unerforschbar, und niemand kann dafür haften, durch die Impfung mit ihrem Eiter nicht zugleich irgend eine Verderblichkeit mit hinüber zu tragen.“ Wir können mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit (von mathematischer Gewissheit kann hier die Rede nicht seyn) den Gesundheitszustand einer Kuh bestimmen, als den eines noch nicht redenden Kindes, von dem man ohne Besorgniß Impfmaterie aufnimmt. Beide können uns nicht sagen ob

sie gesund sind, wir vermuthen es aber auch ihnen, wenn sie ihren Verrichtungen gehörig vorstehen. Uebrigens bitte ich das oben (N. 2) hierüber gesagte nachzusehen.

„Endlich der humane Pockeneiter erzeugt durch zufällige oder vorsätzliche Ansteckung immer die eigentlichen Menschenblattern; der Vieheiter aber eine ganz fremde Krankheit: die Kuhblattern.“ Dies ist eben der Grund, weshalb wir sie gebrauchen. Brächten sie Kinderblattern hervor, so wären sie uns nichts werth. Wenn wir aber durch die neue gelinde Krankheit die alte lebensgefährliche vertilgen können, so handeln wir unrecht, wenn wir ihren Gebrauch versäumen.

Von allen diesen Unähnlichkeiten, die Hr. H. zur Unterlassung der Vaccination determinirten, wäre wohl die letzte die einzige bedeutende. Alle übrigen sind sehr wenig wichtig, und besonders ohne allen entscheidenden Werth. Allein aus dieser Verschiedenheit resultirt nun die Frage:

d) Liegt darin ein Grund, woraus wir mit Gewissheit folgern können, daß die Vaccine vor den Kinderblattern schütze, oder daß sie diese schützende Eigenschaft nicht habe? Hier haben wir nun eine einzige Führerin, von der wir Aufklärung erwarten können, die Erfahrung. So lange wir das Geheimniß, worin

zunächst der Grund der Unmöglichkeit zweimal angesteckt zu werden liegt, noch nicht erforscht haben, dürfen wir es nicht wagen, etwas mehr als Muthmassungen darüber zu äußern, und diese als Argumente gegen ähnliche Muthmassungen zu gebrauchen. So lange uns die Erfahrung nicht zeigte, daß die Vaccine vor der Kinderblatternaufsteckung schütze, konnten wir es freilich nicht muthmassen, jetzt da die Erfahrung es schon in so viel tausend Fällen gezeigt hat, müssen wir es wissen, ohne daß wir uns vergeblich bemühen, die Ursache davon in einer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit aufzufinden. Man sieht es eben so wenig der Chinarinde an, daß sie das Wechselfieber, dem Quecksilber, daß es die Lustseuche heile, daß es geschehe, wissen wir aber aus Erfahrung. Diese Unähnlichkeit beider Krankheiten muß uns eher einen Grund zu neuen recht eifrigen Untersuchungen über diesen Gegenstand geben, als von uns zur Ablängung des Schutzes durch die Vaccination dienen.

Auf diese Weise liesse sich, dünkt mich, die von Hrn. H. in Anregung gebrachte Frage zum Vortheil der Vaccine beantworten, ohne daß man mir Partheilichkeit oder absichtliche Verschweigung der Wahrheit vorwerfen könnte. Ich achte Hrn. H. große Verdienste zu hoch,

als daß ich gegen diesen Mann mit den würdigen Waffen der Chikane auftreten könnte. Auch ist es nicht mein Fehler, daß ich Vertheidigung meiner Meinung die Wahrheit verhehle. Im Gegentheile verspreche ich öffentlich, wenn ich dereinst von der Unrichtigkeit meiner Meinungen in diesem Punkt irgend eine Weise überzeugt werde, wenn ich den Unwerth der Kuhblätter Schutzblättern einsehe, dies Geständniß zu verhehlen. Ich schmeichle mich mit Hoffnung, Hr. H. werde meine Bemerkungen nicht so deuten, als habe ich ihn damit digen wollen, auch hoffe ich sie in dem vorgetragen zu haben, der sich für mich Jüngern und den an Erfahrung und Gsamkeit Hrn. H. weit Nachstehenden : Sie sind Meinungen gegen Meinungen genommen und so bitte ich den würdigen Mann sie zunehmen.

Noch muß ich einige kleine Erinnerungen zu Hrn. H. Aufsätze machen, die in obigen keinen Platz fanden, und die ich eben dem Gesichtspunkte zu betrachten. Sie betreffen mehr die Form als die Materie sind aber nicht unwichtig.

1) Mögte doch Hr. H., wenn er den Gegenstand einmal wieder öffentlich besetzt, sich der schon einmal von mir als

Recupirend genannten Ausdrücke: Brutalimpfung, Viehgift u. s. w. nicht wieder bedienen. Sie erregen den Unwillen der Gegner und helfen durchaus zu nichts.

2) Hr. H. äußert seine Zweifel an der Wahrheit der mit der Kuhblatternimpfung und der Gegenimpfung der Kinderblattern gemachten Versuche an mehreren Orten (z. B. S. 60). Dagegen glaubt er unbedingt den Widerstehern der neuen Methode (S. 69). Erregt dies nicht den Verdacht der Partheilichkeit gegen ihn? Besonders da er weiß, wie man von *Vaume* und *Götz* selbst in Paris urtheilt, und wie die Untersuchungen, die die Behauptungen dieser beiden Impfärzte veranlaßt haben, ausgefallen sind?

3) Auf keine unerklärbare Weise (S. 63) sind die Aerzte für die neue Impfung eingenommen. Sie lieben sie als ein Mittel die Blattern auszurotten, eine gewiß sehr erhabne und dankenswerthe Absicht.

4) Sehr richtig mißtrauet Hr. H. den Beobachtungen der englischen Landwirthe (S. 64) diesen Gegenstand betreffend, Sie sind nicht die competenten Richter in dieser Sache. Man muß hoffen, daß die Erinnerungen eines *Herz* an einen *Dohmeyer* Gelegenheit zur genauern Untersuchung dieser Sache geben werden, als bisher geschehen ist.

5) Allein ich hätte gewünscht, daß Hr. H. diesen Verdacht nicht auch gegen *Peau* und *Jenner* ausgedehnt hätte (S. 66), diese so lange mit der Bekanntmachung der Entdeckung zögerten. Sie thaten dies nicht, um sich dieselbe mit baarem Gelde zahlen zu lassen, sondern um sie zur Bekanntmachung reifen und als eine averirte und gehörig untersuchte Sache der Menschheit übergeben.

6) Es ist kein Vorwurf, der den Kuhlern zum Nachtheil gereicht, daß sie bei den kleinen nicht gehaftet haben. Dies ist bei Kinderblattern-Impfung häufig der Fall, wenn man dabei gewisse Vorsichtsregeln überläßt. Seitdem ich von Arm zu Arm aus der Pocke impfe, schlägt mir keine Impfung fehl, auch jedesmal bei Kindern, die an einer *Tinea capitis*, Durchfällen u. dgl. leiden.

7) Darf Hr. H. bei seinen Grundsätzen über die Vaccination die fernere Fortsetzung derselben anrathen, wie er es (S. 93 ff.) allerdings thut? Ich zweifle!

Helmstädt, den 22sten August 1801.

---

---

II.

Vermischte  
praktische Bemerkungen  
vom  
Hofrath Dr. Consbruch  
zu Bielfeld.

---

I.

*Erkürdiger Fall einer tödtlichen Enteritis  
mit Wafferfucht.*

Der Fall, welchen ich hier befchreiben will, trifft eine Complication zweier grofsen Ue-  
l, deren jedes vor fich fchon mehrentheils  
t dem Tode endigt. Bei der in diefem Falle  
auffallend fchnellen Entftehung und dem  
fchnellen Verlaufe der Krankheit, und bei den  
bis in den letzten Moment des Lebens  
fchmerzhaften und widerfprechenden Zei-  
en der Hofnung und der Gefahr bleibt es



in der That sehr schwer zu entscheiden, welchem Verhältnisse beide Krankheiten einander standen.

Mein Kranker war ein 64jähriger vollsaftiger, mit einem apoplectischen I begabter Mann. Er liebte hitzige Getränke und überschritt sehr oft darin die Schranke der Mäßigkeit. Er litt oft an heftigem Schwindel, und war mehrmals dem Schlage nahe gewesen. Als ich des Morgens zu ihm gerufen wurde, fand ich beim erstenblicke sein Gesicht fast bis zum Unkenntlichen entstellt, seine Züge verzerrt, die fleischlichen Theile verfallen, die Augen gelblich und die frische Farbe des Gesichts grau. Er seufzte und schrie über unausstehliche Schmerzen im Unterleibe, die ihn die ganze vergangene Nacht durch gemartert hatten. Noch gestern Mittag befand er sich, bis auf ein geringes Drücken im Unterleibe, welches er schon einige Wochen lang gespürt hatte, und war er von einer Indigestion herleitete, völlig besser, besuchte bis dahin seine gewöhnliche Gesellschaft, und ließ sich seine gewöhnliche Portion Wein gut schmecken. Gestern Nacht und Abend wollte ihm der Wein nicht mehr behagen, und er trank, um seinen gewöhnlichen Durst zu stillen, eine halbe theile Dryburger Wasser. Als er sich

Abends zu Bett legte, bemerkte er Fieber-  
schauer, und bald darnach fanden sich nun  
die vorhin beschriebenen heftigen Schmerzen  
ein. Des Morgens, als ich ihn zuerst besuch-  
te, war sein Bauch wie eine Trommel ge-  
spannt, bei einem etwas stärkern Druck mit  
der Hand empfindlich, aber nicht heifs. Sein  
Puls war klein, fast natürlich geschwind und  
krampfhaft zusammengezogen, öfteres Würgen  
ohne Erbrechen und ohne Vermehrung der  
Schmerzen. Stuhlgang und Urin war noch  
vor wenig Stunden ordentlich erfolgt, jedoch  
ohne Erleichterung. Er verglich seine Schmer-  
zen mit feurigen Strahlen, welche ihm durch  
den Leib führen.

Ich ahndete Entzündung, obgleich ich  
noch nicht ganz davon überzeugt seyn konnte.  
Eine reichliche Aderlaß am Arme schien im  
ersten Augenblick eine kleine Erleichterung  
zu verschaffen; der Puls wurde freier und  
voller; das Blut war dick und schwarz, blieb  
aber ohne die mindeste Spur von Speckhaut.  
Innerlich gab ich 3 Pulver, deren jedes aus  
einem Gran Calomel und einem halben Gran  
Opium mit Zucker bestand, und wovon alle  
Stunden ein Stück genommen wurde. Dabei  
liefs ich erweichende Klystiere und ein flüch-  
tiges Liniment auf den Unterleib appliciren.

Nach einigen Stunden hatten die Schmerzen

etwas nachgelassen, es war zweimaliger Stuhlgang erfolgt, der Leib war weicher und weniger empfindlich, und nun entdeckte ich, daß der Bauch mit einer Menge Flüssigkeit angefüllt war, welche beim Anklopfen fluctuirte, und bei der Lage auf der Seite wie ein angefüllter Schlauch unter dem Bauche hing. Bei jeder Wendung des Körpers senkte sich diese Flüssigkeit nach der Tiefe. Das Würgen des Kranken hatte sich jetzt in ein Erbrechen verwandelt, worin mit Leichtigkeit und ohne Schmerzen jedesmal eine ziemliche Quantität röthlich gefärbtes, geruch- und geschmackloses Wasser ausgeleert wurde, worauf immer einige Erleichterung erfolgte. Jetzt gab ich eine Emulsion mit etwas *Spiritus Mindereri* und Opium, und ließ ein Vesicatorium auf die Magengegend legen, weil ich einen rheumatischen Reiz anwohnte.

Als ich am folgenden Morgen früh den Kranken besuchte, fand ich ihn ganz verändert. Seine Gesichtszüge waren wieder heiter, sein Auge rein, seine Sprache deutlich. Mit Entzücken erzählte er mir, daß er endlich zwar schlaflos, aber doch schmerzfreie Nächte gehabt hätte. Er hatte die ganze Nacht hindurch mehr als einen großen Eimer voll des röthlichen Wassers gebrochen, und d

prechen wahrte noch fort; dabei war sein  
 ib so zusammengefallen, daß auch keine  
 it von Fluctuation mehr zu entdecken war.  
 ise röthliche Flüssigkeit hatte die Theile  
 er dem Munde, worüber sie weggeflossen  
 , ganz wund gebissen, und dennoch ver-  
 erte der Kranke, daß sie keinen beson-  
 n Geschmack hätte. Sein Geist war heiter  
 l seine Hoffnung zu einer baldigen Gene-  
 g unzweifelhaft. Bei diesen so viel ver-  
 ehenden Umständen erschrak ich nicht  
 ig, als ich seinen Puls verschwunden, die  
 remitäten und das Gesicht kalt und mit  
 rigten Schweißsen bedeckt fand, und einen  
 Zeit zu Zeit zurückkehrenden Schlucken  
 merkte. Der Kranke forderte jetzt Wein,  
 l ich fand kein Bedenken, ihm denselben  
 erlauben. Mit Appetit genoß er jetzt ei-  
 Zwieback, welchen er selbst in Wein  
 kte, und trank mit eben so großem Ap-  
 t einige Gläser Rheinwein, welche ihn sehr  
 erquicken schienen. Ich verkündigte den  
 stehenden einen baldigen Tod, welches  
 mand begreifen konnte. Bis gegen Mittag  
 rte dieser dem äußern Scheine nach so  
 ünschte Zustand des Kranken ununterbro-  
 n fort, als er plötzlich durch rasende  
 merzen, die den Kranken aus dem Bette  
 ben, verändert wurde. Man legte den

kraftlos zu Boden gesunkenen Körper wir ins Bette, und von diesem Augenblick hörte der Kranke auf zu sprechen, athmete langsam und leise, lag unbeweglich, und schied wie eine Flamme, der es an Nahgebricht. Bald nach dem Tode trieb der B. entsetzlich auf, der ganze Körper wurde l. roth gefärbt, und jene röthliche Jauche noch immer aus dem Munde und der Na.

Ueber die ersten Ursachen dieser wirgen Krankheit konnte ich trotz aller m. Nachforschungen nichts entdecken. Ohne Zweifel fällt der erste Ursprung derselben in Periode, wo der Kranke über Druck im terleibe klagte, den er selbst aber wegen geringer Geringfügigkeit nicht achtete. Die n. würdigen Erscheinungen und die Widerche, welche sich in dem kurzen Verlaufe der Krankheit zeigten, werden jedem ohne mein Erinnern auffallen.

2.

*Mafernepidemie.*

Bis zum Herbst des verflossenen J. herrschten hier die Blattern, welche zu sehr bösartig wurden; dann fanden sich September und October schlimme Ru. vorzüglich auf dem Lande ein, die nicht nig Menschen fortraften; auf diese f.

hon in der Mitte des Octobers die Influenza, welche gegen das Ende des Decembers nachließ; darauf erschien der Stickhusten, jedoch hauptsächlich auf dem Lande, und diesen beizutreten und folgten unmittelbar die Masern, welche noch jetzt (am Ende des März) herrschen, und über deren Verlauf und Eigenheiten ich hier einige Bemerkungen mittheilen werde. Beim Anfange ihrer Erscheinung waren sie sehr gutartig, und außer dem gewöhnlich sehr heftigen und erschütternden Husten und den übrigen catarrhalischen Beschwerden mit keinen besondern Zufällen verbunden.

In der Folge aber bemerkte ich mehrere Anomalien, worunter folgende die wichtigsten sind:

Einige Kinder kränkelten 8, 10 bis 12 Tage, hatten heftiges Fieber mit allen die Masern begleitenden Catarrhal-Beschwerden; dann kam entweder ein kaum sichtbarer Mauthauschlag, der schnell wieder verschwand, oder es erfolgte blos ein heftiger Schweiß, oder Durchfall, oder ein ungewöhnlich starker Abgang, ohne die mindeste Spur von Mauthauschlag. Jede dieser kritischen Ausleerungen hatte ihre Eigenheiten: der Schweiß hatte einen sehr pikanten flüchtigen Geruch, und merkte, wenn man sich der Atmosphäre des Kranken sehr näherte, eine stechende Empfin-

dung im Auge; dabei war er äußerst heftig  
 hielt mehrere Tage an. — Der Urin war of-  
 fcharf, daß er Excoriationen an den Theilen  
 ursächte, welche er berührte, und daher gew-  
 lich mit Schmerzen und Brennen gelassen wu-  
 der Stuhlgang bestand mehrentheils aus ei-  
 Froschleim ähnlichen Schleime, der mit ei-  
 beschwerlichen Taenesmus abging. Derglei-  
 Schleim habe ich in einigen Fällen in u-  
 schreiblicher Menge abgehen sehen. Das  
 ren doch wohl offenbare Masernfieber.  
 Masern, welche *J. P. Frank* nie gesehen  
 hen will, obgleich mehrere unsrer genaue  
 Beobachter z. B. *Borsieri, de Haen, V*  
*u. a.* davon als von einer ausgemachten S  
 reden. Ich zweifle wenigstens nicht, daß  
 hier eben angeführten besondern Beschä-  
 heiten der Ausleerungen von der so sehr f-  
 tigen und reizenden Masernschärfe herrüh-  
 In allen diesen Fällen, wo kein wahrer  
 fernauschlag entstand, oder wo er sehr sc-  
 wieder verschwand, blieb noch 8, 10 bi  
 Tage ein fieberhafter Zustand nach, der  
 zuweilen mehr oder weniger einem Ty-  
 näherte, und welcher sich endlich durch  
 Menge den falschen Blattern ähnlicher gro-  
 entzündeter und schmerzhafter mit weißse-  
 ternden Knöpfchen versehener Ausschläge,  
 in 24 Stunden abtrockneten, und dann wi

an andern Stellen frisch hervorkamen, entschied, worauf dann bald eine völlige und dauerhafte Besserung erfolgte. In den hier angegebenen Fällen erfolgte dieser Ausschlag gewiß, daß man die wahre Besserung der Kranken beinahe ohne Ausnahme nicht eher, als bis nach dessen Erscheinung, erwarten konnte. Dieser Ausschlag nahm vorzüglich um den Kopf, und an demselben die Lippen, das Kinn und die Ohren ein, und floß an diesen Stellen in eine große borkigte Masse zusammen. Auch verschonte er die Albuginea der Augen nicht, jedoch nur in seltneren Fällen. Sehr häufig aber waren Schwämmgen im Munde und an der Zunge damit verbunden. In einem Falle sahe ich am Rande der Zunge weisse feste Blasen von der Größe einer großen Erbse.

Eine andre Eigenheit unserer Epidemie besteht darin, daß zuweilen mehrere verschiedene Ausschläge zugleich erschienen. Am häufigsten sah ich Nesselausschlag mit den Masern zugleich hervorkommen, und damit war dann immer ein heftiges Jucken verbunden. Dieser Nesselausschlag blieb immer noch einige Tage, nachdem die Masern schon verschwunden waren, zurück. Bei mehreren Kranken kamen große handbreite scharlachrothe Flecken an mehreren Theilen des Körpers neben



den Maßern zum Vorschein. In einem Falle, der jedoch tödtlich abliet, erschienen am 4ten Tage nach dem Ausbruche der Maßern Frieselbläschen im Gesichte und Petechien an den untern Theilen des Körpers, wobei jedoch die Maßernflecken ihre gehörige Gestalt und Farbe nicht verloren. Es waren damit Schwämmen im Munde, eine beträchtliche Schleimanhäufung in den Respirations-Organen und ein Typhus verbunden.

Auch Würmer waren oft die Gefährten des Auschlages, ohne daß ich jedoch einen auffallenden nachtheiligen Einfluß von ihnen bemerkt habe. Gemeiniglich verriethen sie sich bald durch ihren freiwilligen Abgang, welchen man dann durch die bekannten Wurmmittel sehr leicht befördern konnte. Beschwerliches Schlingen habe ich bei keinem meiner Kranken bemerkt, obgleich mehrere andere Beobachter davon reden.

Meine mehren Kranken waren Kinder von 1 bis unter 6 Jahren. Im weiteren Verlaufe der Epidemie wurden jedoch auch einige Erwachsene befallen. Unter diesen bemerkte ich ein 22jähriges Mädchen nach einer Erkrankung gleich nach überstandenen Maßern an Bauchwasserfucht. Das Fieber, welches mit den Maßern verbunden war, war entweder rein catarrhalisch, öfterer aber mit einer

gastrischen Zustande verbunden, und zuweilen neigte es zum nervösen, oder es war entschieden nervös. Inflammatorisch habe ich es selbst bei starken vollblütigen Subjekten nicht bemerkt, und daher ist mir bis jetzt auch noch keine inflammatorische Nachkrankheit vorgekommen. Im Gegentheile zeugten alle die nachbleibenden Zufälle von einer allgemeinen und örtlichen Asthenie, und erforderten tonische und reizende Mittel.

Ich beschliesse diese Bemerkungen mit einer Krankengeschichte, welche einige meiner Beobachtungen bestätigen mag.

Ein 12jähriges gesundes Mädchen bekam trocknen Husten, Schnupfen, Beklemmungen und flüchtige Stiche in der Brust, nebst Fieber, Kopffschmerzen und trüben thränenden Augen. Drei Geschwister dieses Mädchens hatten gerade die Masern, und diese Umstände zusammengenommen machten es mehr wie wahrscheinlich, daß auch hier die Masern erfolgen würden. Vier Tage lang verschlimmerten sich alle diese Zufälle, ohne daß die mindeste Spur von Masern erschien. Das Fieber hielt fast den ganzen Tag an, die Beklemmung und die Stiche nahmen zu, jedoch waren letztere nicht beständig und nicht immer auf dieselbe Stelle eingeschränkt. Der Puls war äußerst frequent und klein; trockne

Haut, und dabei ein beständiges Spiel der Muskeln der obern und untern Extremitäten — ein Umstand, der mich jedoch in diesem Fall wenig erschreckte, da eine ganz ungemeine Mobilität der Muskeln und eine sehr reizbare Faser das Eigenthum mehrerer Mitglieder dieser Familie ist. Der Stuhlgang erfolgte selten, und der Urin mit Brennen. — Ich legte ein großes Vesicatorium auf die Brust, gab innerlich eine diaphoretische Emulsion, und ließ den Stuhlgang durch Klystiere befördern. Die beiden ersten Mittel verschafften keine Linderung; die Klystiere leerten eine Menge Glaschleim aus, der allerhand Farben spielte, einen sehr übeln Geruch hatte, und beim Abgange Leibschmerzen und Stuhlzwang verursachte. Ich glaubte hier Würmer vermuthen zu dürfen, und richtete daher jetzt mein Augenmerk hauptsächlich darauf, indem die ganze Physiognomie der Krankheit auch darauf hinzudeuten schien. Eine Abkochung von *Sem. Santon* mit *rad. Valer.* und *Fol. Senn.* den Tag über, und des Abends ein Pulver aus *Mercur. dulc.*, *Opium*, *Camphor*, und *Ipecacuanha* brachten keine Würmer, aber eine ungeheure Menge von Schleim hervor, ohne daß dadurch im mindesten die übrigen Umstände gebessert wurden. Es fand sich nun ein großer Appetit zu Säuren ein, welchen

sich durch säuerliche Getränke und Arzneien befriedigte, allein ich sahe mich bald genöthigt, wieder davon abzustehen, indem dadurch die Muskular-Mobilität bis zur völligen Chorea erhöht wurde. Bei dem allen blieb die Haut noch immer trocken, der Stuhlgang schleimigt, der Urin brennend. Selbst die Zunge nahm Antheil an jenem Muskelspiele, und dadurch wurde die Sprache so schnell und precipitant, daß man kaum im Stande war, sie zu verstehen. Jetzt liefs ich ein lauwarmes Bad gebrauchen, worauf die Nacht ein allgemeiner, heftiger saurer Schweiß mit größter Erleichterung aller Zufälle erfolgte. Dieser Anschein von Besserung aber währte nur einen Tag, und obgleich ich das Bad wiederholen liefs, und dessen Wirkung durch eine Campher-Emulsion und zwei Blasenpflaster zu unterstützen suchte, so fanden sich doch wieder Stiche in der Brust, beständiges Bewegen der Glieder, heftiges Fieber, Schlaflosigkeit, trockne Haut, Schleimabgang und Urinbrennen ein.

Der offenbare Nachtheil, welchen ich von dem Gebrauch der Säuren bemerkt hatte, und die guten Wirkungen der Laugenfalze als Galvanische Kettenglieder bei zu großer Muskel-Reizbarkeit bewogen mich, ihre Wirksamkeit in diesem Falle zu versuchen, und ich erstaunte

über den Erfolg. Ich ließ nämlich vom *Q. Tartari per deliq.* alle Stunden 20 Tropfen nehmen, und schon nach der dritten Gabe erfolgte eine süße Ruhe, Schlaf, mäßige Transpiration und eine große Verminderung der Muskular-Bewegungen, welche bei dem fortgesetzten und verstärkten Gebrauche dieses Mittels dauerhaft anhielt. Mit dieser so anfallenden Besserung erschienen auf dem ganzen Körper eine Menge pockenartiger, schmerzhafter Stippen mit großen entzündeten Höfen, und viele Schwämmen im Munde und an der Zunge, deren einige die Größe einer Erbse hatten, wobei nun das Urinbrennen und der Schleimabgang, wie auch die Brustschmerzen und der Husten sofort nachließen und bald gänzlich verschwanden. Nur blieb noch ein kleines Fieberchen und eine allgemeine Schwäche zurück, welche sich bei dem fortgesetzten Gebrauche der China, des isländischen Mooles, des Selterwassers mit Milch und einer Fleischdiät allmähig verloren.

### 3.

#### *Ein Beitrag zur Kuhpocken-Impfung.*

Ich impfte im Februar 2 Kinder mit Materie, welche ohngefähr 8 Tage alt und zwischen 2 tiefgeschliffenen Glasplättchen verwahrt war. Das älteste dieser Kinder war ein

Mädchen von 11 Jahren, dem ich schon vor 6 Jahren die natürlichen Blattern eingepflicht hatte. Es bekam damals mäßiges Fieber, mit einer einzigen grossen örtlichen Pustel. Die Eltern waren dabei nicht beruhigt, und baten mich daher bei der im vorigen Jahre hier herrschenden Blattern-Epidemie, das Kind noch einmal zu impfen. Dies geschah nun zu zwei wiederholtenmalen ohne Erfolg, obgleich es dabei auch noch oft der natürlichen Ansteckung ausgesetzt war. Eben dieses Kind wurde nun von mir zugleich mit einem andern 1jährigen Kinde mit 3 Lanzettenstichen an jedem Arme in ein und derselben Viertelstunde mit möglichster Behutsamkeit und mit der nämlichen Kuhpockenmaterie geimpft, allein die Impfstiche verschwanden schon am 3ten Tage, und es erfolgte so wenig Pustel als Fieber, statt daß das jüngere Kind sowohl den schon oft beschriebenen Ausschlag als auch die damit verbundenen Beschwerden, Fieber, Durchfall u. s. w. bekam.

Einer meiner Freunde impfte ein Kind mit Materie, die er in demselben Augenblicke aus einer frisch geöffneten Kuhpocke mit der Lanzette aufgenommen hatte. Der Erfolg war auffallend, indem das Kind schon innerhalb zwölf Stunden eine völlig ausgebildete Pustel mit einer ungewöhnlich starken Entzündung

und dem gewöhnlich damit verbundenen Fieber bekam. Ich erinnere mich nicht, eine ähnliche Bemerkung irgendwo gelesen zu haben, und daher schien mir diese Beobachtung der Bekanntmachung um so werther, da daraus, wenn sie sich in mehreren Fällen bestätigen sollte, sich mehrere Schlüsse auf die Natur und Eigenschaft der Kuhpockenmaterie ziehen lassen. Auch würde es kein kleines Gewinn seyn, wenn man durch das Impfen mit ganz frischer fast noch warmer Kuhpockenmaterie den sonst etwas langen Verlauf der Krankheit immer so sehr beschleunigen könnte, wie es in dem hier erzählten Falle geschah; wenigstens würde man alsdann immer schon nach Verlauf eines oder höchstens zweier Tage mit Gewissheit bestimmen können, ob die Impfung gefolgt habe oder nicht, und bei herrschenden Blatter-Epidemien würde man die Impflinge um so sicherer vor der Ansteckung der natürlichen Blattern schützen können.

In hiesiger Gegend, selbst auf dem platten Lande, wird das Vacciniren mit grossem Eifer und mit durchaus glücklichem Erfolge betrieben, nur blos in der Stadt Bielfeld will die Sache noch keinen Eingang gewinnen. Die gewöhnlichen schon durch die Erfahrung hin-

glich widerlegten Einwürfe, die von der  
erischen Natur der Krankheit \*) — von der  
gewißheit, ob sie gegen die natürlichen  
ttern wirklich und auf immer sichern —  
d ob dadurch der Körper auch gehörig ge-  
nigt werde, u. dergl. hergenommen sind,  
t man immer wiederholt, und am Ende  
st's denn immer: wir wollens noch ab-  
rten. Diese Apathie ist nun vollends durch  
en unglücklichen Vorfall, der sich kürzlich  
dem benachbarten Städtchen ereignete, so  
r vermehrt, daß es wahrscheinlich noch  
ge währen wird, ehe der Eindruck davon  
lischt. Dieser Vorfall ist folgender. Einer  
iner hiesigen Herrn Collegen impfte in Halle  
3jähriges Kind mit Kuhpockenmaterie,  
che er von Bremen erhalten hatte. Das  
nd war schon eine Zeitlang vorher mit ei-  
en Beschwerden behaftet gewesen, welche  
Würmer hindeuteten, und beim Gebrauche  
rmtreibender Arzneien gingen wirklich ei-  
ge ab. Bei der Impfung bezeigte das Kind  
en außerordentlichen Eigensinn, und konnte  
den ersten Tagen nach der Impfung weder  
sch freundliches Zureden noch durch Dro-  
gen dahin gebracht werden, daß es die  
pfstellen befehen ließ. Dabei war es immer  
driesslich, sprach wenig und verlor den



Appetit. Sechs Tage nach der Impfung besuchte mein College das Kind und fand, daß es an einem wahren Nervenfieber litt; übrigen versprachen die Impfstellen einen vollkommen guten Verlauf. Indessen nahm die Krankheit des Kindes so sehr zu, daß sich nach einigen Tagen alle Zufälle einer Kopfwassersucht zeigten. Bei allem dem wurde der Verlauf der Impfpustel nur in so fern gestört, daß sie nicht zu der gewöhnlichen Grösse gedieh; der rothe harte Umfang war jedoch vollkommen da. Am 14ten Tage verfiel das Kind plötzlich in heftige Convulsionen, worin es nach 24 Stunden seinen Geist aufgab.

Diese Geschichte wurde nun bald überall verbreitet, und man kann leicht denken, daß die gute Sache dadurch einen höchst empfindlichen Stoß erhielt, weil das *post hoc, ergo propter hoc* ein so ganz gemächlicher Schluß ist, der so willkommen und so leichter Eingang findet, vorzüglich in Köpfen, die ohnedem schon mit Vorurtheilen angefüllt sind. Mein Herr College wird die Krankengeschichte dieses Kindes nächstens in öffentlichen Blättern bekannt machen, und man muß hoffen, daß dadurch vielleicht mancher von seinem Irrthume zurückkommen werde.

So eben lese ich in Nr. 71. des Reichs-

Anzeigers eine neue sehr merkwürdige Beobachtung des Dr. Jenner über die Wirkung des Kuhpockengifts auf Hunde. Sie bekamen nach der Impfung die allgemein bekannte sogenannte Hundekrankheit — welche in einer mehrentheils tödtlichen Entzündung der Lungen besteht — in einem sehr leichten Grade, so daß kein Hund daran starb, und waren dann nachher für das Kuhpockengift nicht weiter empfänglich, bekamen auch bei einer wiederholten Impfung die Hundekrankheit nicht wieder. Dr. Jenner macht dabei folgende Bemerkung:

*Si le fait, dont il est question se confirme par des recherches exactes, il ouvrira un champ nouveau et fertile, qui peut nous conduire a des decouvertes de la plus grande importance pour le genre humain. Nous savons par des exemples inoubrables, que la Vaccine fait son cours dans le corps humain, sans produire aucun effet apparent sur les poudons; cependant si nous exposons un autre animal, nous observons invariablement, qu'elle en produit d'evidens sur cet organe; par ainsi, que je l'ai observé, un grand nombre de dissections m'ont convaincu, que la maladie des chiens spontanée produit toujours une inflammation de poudons, de même,*

que lorsqu'elle a été communiquée artificiellement par l'action du fluide Vaccin.

Qu'une matière morbide capable de produire une maladie distincte sur un animal puisse en produire une tout différente sur une autre espèce, est un fait qui ne peut que réveiller l'attention même du plus apathique observateur des opérations de la nature, et donne une force nouvelle que j'ai suggérée dans mon premier ouvrage à plusieurs des maladies, auxquelles l'homme est en proie, peuvent provenir d'une même origine, quoique très différens de leur apparence — —

---

---

### III.

## Krampf-Asthma und Wasserfucht mit ungewöhnlichen Zerrüttungen in mehrern der edlern inneren Theile.

---

So groß und ausgebreitet die Kenntnisse von den Gebrechen unsers Körpers, deren die Aerzte sich rühmen, auch immer sind; so sehr sie sich auch seit mehrern Jahrhunderten beflüssiget haben, durch Beobachtung von Krankheiten und ihren Ursachen, zur Entfernung des die Wahrheit verbergenden oder sie doch sehr entstellenden Schleiers beizutragen; so viele Sorgfalt in dieser Rücksicht bei der Zergliederung der Körper und der Nachforschung der in denselben sich vorfindenden Zerrüttungen angewandt worden ist und noch täglich angewendet wird; so gewiß bleibt es doch, daß wir in der Erkennung der Ursachen der Krankheiten und der wichtigsten

Fehler im Körper noch oft sehr im dunkel schweben, und nicht selten zu unförm Erstanen wahrnehmen müssen, wie unser ganz auf Beobachtung gegründetes und durch richtig geglaubte Vernunftschlüsse befestigtes Urtheil falsch seyn, und von den Erscheinungen, welche wir in Leichen antreffen, ganz über den Haufen geworfen werde.

Gewiss wird es keinem den praktische Geschäften sich widmenden Arzte an Erfahrungen dieser Art fehlen.

Das große Feld der chronischen Krankheiten ist es vorzüglich, auf welchem wir so oft irre geführt werden, und uns durch falschen Schein blenden lassen, Irrthümer statt Wahrheit aufzufangen. Die Aetiologie dieser Gattungen von Krankheiten ist deswegen wichtiger und schwieriger als die der sogenannten hitzigen; bei diesen kann ich schon bei einem richtigen Erkenntniß des allgemeinen Uebelbefindens einen glücklichen Heilplan machen, bei jenen aber muß ich mehr individualisiren d. i. jeden einzelnen Fall genau zergliedern, ihn vor sich herausheben und mich mit seinem Eigenthümlichen bekannt machen. Denn da bei den meisten chronischen Krankheiten ein örtlicher Fehler oder individuelles Leiden eines oder des andern Organs zum Grunde liegt, so würde man sehr irren, wenn man

bloß auf die allgemeine Veränderung in der ganzen Constitution Rücksicht nehmen, und die Quelle des Uebels, nämlich die Abweichung vom gefunden Zustande in der Organisation und Wirkfamkeit eines edlern innern Theils unaufgesucht lassen wollte. Sowohl das eine als das andre heißt die Aufmerksamkeit des vernünftigen Arztes, und letzteres ist gewiß in vielen Fällen noch wichtiger und schwerer als jenes. Denn wie ist Heilung des aus den Fehlern einzelner Organe entstehenden Uebels zu erwarten, wenn es unbekannt bleibet, welches Organ oder welches System von Organen leidet? Wollen wir hier rationell und nicht bloß empirisch verfahren, so müssen wir nach den sich uns darbietenden Zeichen und Zufällen nicht allein bestimmen, in welchem Organe die Ursache der Krankheit liege, und wie die Action desselben von dem der Gesundheit gemäßen Wege abweiche, sondern auch die Art des Leidens, den Grad desselben und die Wirkung, welche dadurch auf die ganze Constitution hervorgebracht werde, uns vorstellen können. Daß dieses aber keine leichte Sache sey, lehret uns leider die tägliche Erfahrung. Hier herrscht oft so viele Dunkelheit, daß wir nicht hindurch zu sehen vermögen, und, wenn wir auch oft Licht zu haben glauben, doch

nicht selten durch Scheinbilder getäuscht werden.

Dieses ist ein Feld, welches noch sehr unangebaut liegt, und einer flüssigen Bearbeitung bedarf, welche wir wahrlich nicht verabsäumen dürfen, wenn wir nicht in Gefahr gerathen wollen, zu bloßen Empirikern herabzusinken. Ein *Bonnet* und *Morgagni* haben uns den Weg vorgezeichnet, auf welchem wir am sichersten wandeln können, und dieses sollten wir über das Vertrauen auf einige allgemeine Sätze und aus Sucht, zu sehr alles nach einem hypothetischen Systeme erklären zu wollen, nicht verlassen. Wir sollten diesen Vorgängern folgen, die Natur mehr um Rath fragen, und uns durch den Augenschein zu überzeugen suchen, in wie fern unser Raisonnement über einen behandelten Fall richtig gewesen sey oder nicht. Wie oft würden wir dann nicht unsern Irrthum finden, und zu unserm Erstaunen wahrnehmen, daß unser Urtheil ganz falsch gewesen sey! Allein die Wissenschaft würde doch mit der Zeit sehr dabei gewinnen, die Diagnosis der Krankheiten leichter und weniger schwankend werden und der Arzt bei ähnlichen Fällen mit mehrerer Gewißheit handeln können. Nur schade, daß die Leichenöffnungen noch so vielen Schwierigkeiten unterworfen sind; indessen

ist zu hoffen, daß beharrliche Vorstellungen der Aerzte das dagegen herrschende Vorurtheil allmählig mehr besiegen werden.

Ich habe es mir in meiner praktischen aufbahn zum Gesetz gemacht, bei jedem nur inigermassen wichtigen Falle, in welchem wegen der Ursache desselben einiger Zweifel errschte, mich durch die Leichenöffnung von der wahren Beschaffenheit des Uebels und der Art der Zerrüttung zu überzeugen, und kann versichern, daß ich immer belehret und in meinen Erfahrungen bereichert worden bin; wobei ich denn aber auch nicht selten Gelegenheit gehabt habe, das Mangelhafte unserer Kenntnisse und die Eingeschränktheit unseres wissenschaftlichen Gesichtskreises zu bedauern, da ich zuweilen Zerrüttungen fand, die ich so wenig wie andre Aerzte geahndet hatte, indem bei Lebzeiten die Spuren davon so dunkel und mit andern Zufällen so verwebt gewesen waren, daß sie sich der Beobachtung entzogen hatten.

Eine merkwürdige Geschichte dieser Art folgende.

Ein Herr von 49 Jahren, der einen großen Theil seiner Lebenszeit in Rußland zubrachte, und bei einer sitzenden Lebensart und vielen Geistesarbeiten öfters kränkliche Beschwerden erlitten hatte, die bei dem in



großen Städten gewöhnlichen Luxus noch mehrere Nahrung fanden, vertraute sich bei seiner vorhabenden Reise nach Nendorf meiner Behandlung.

Das ihn jetzt am meisten beunruhigende Uebel, gegen welches er meine Hülfe suchte, war ein Mangel an freier Respiration, welcher oft in ein heftiges Asthma ausartete, das ihn zuweilen plötzlich ergriff, und nicht selten 24 Stunden so zusetzte, daß er nicht im Stande war, einzelne Worte hervorzubringen, wobei er von der schrecklichsten, ihm einen kalten Schweiß über den ganzen Körper auspressenden Angst gefoltert wurde. Er hatte einen solchen Anfall mehreremale in seinem Wohnorte, auf seiner Reise, und noch zuletzt zwei Tagen auf dem Wege von Hannover hier erlitten.

Ich fand jetzt seine Respiration, mit Ausnahme einer geringen Beklemmung und Schwere bei Bewegungen und dem langsamen Sprechen, ziemlich gut, aber die übrige Schaffenheit seines Körpers in der traurigen Verfassung. Sein Aussehen war blaßgelb, Blick der Augen matt, die Beine und Schenkel waren bis an den Leib geschwollen und so hart, daß die Haut nicht eingedrückt werden konnte, ja selbst Gesicht und Hände wäßrigem Geschwulste aufgetrieben. An

: Theilen aber, welche keinen Antheil an diesem Geschwulste hatten, bemerkte man eine auffallende Abmagerung, Schwäche und Erschlaffung der Muskeln. Der Unterleib war hart und gleichfalls von ausgetretenen Feuchtigkeiten angeschwollen. Der Puls ging natürlich, regelmäfsig, nie aussetzend, aber schwach, und zeigte, so wie alle andre Umstände, von einer allgemeinen Unthätigkeit und Schwäche in allen, die gesunde Oekonomie des Körpers unterhaltenden Verrichtungen. Der vor kurzem noch sehr unruhig und unterbrochen gewesene Schlaf war jetzt ziemlich gut, auch konnte der Kranke in jeder Lage und Stellung des Körpers unbeschwerdet schlafen, ohne dafs dadurch seine Respiration oder Cirkulation zu leiden schien.

Der Appetit hatte sich noch immer in ziemlichem Grade erhalten, die Verdauung schien aber zu leiden, indem nach dem Essen mehrertheils Magendrücken, saures Aufstossen, Blähungen und andre Beschwerden gespüret wurden. Die Ausleerung des Urins ging zwar nicht so von statten, wie bei der Anhäufung der wäfsrigen Feuchtigkeiten zu wünschen war, verhielt sich aber doch dergestalt, dafs man hoffen konnte, sie bis zu dem natürlichen Maafse zu vermehren; dabei hatte der Urin ein gutes unverdächtiges Ansehen, nur zuweilen war er etwas

trübe. Die tägliche Oeffnung mußte durch Klystiere bewirkt werden, woran sich der Kranke schon seit einiger Zeit gewöhnet hatte durch welche aber selten eine von natürlich Beschaffenheit seyende Ausleerung bewirkt sondern mehrentheils nur Schleim und wässrige Feuchtigkeit ausgeleeret wurde.

Zwar war er bei Tage noch außer dem Bette, aber die Entkräftung hatte doch sehr dergestalt zugenommen, daß er zu allen körperlichen Bewegungen unfähig war, und selbst der kleine Weg vom Stuhle ins Bette nicht ohne Hülfe und auch dann nur mit Mühe gemacht wurde.

Seine letzten Beschwerden vor seiner Abreise aus Rußland waren, seiner Aussage und dem Berichte seines dortigen Arztes zufolge das krampfhaftes Asthma und der Geschwulst der Beine gewesen, wozu sich auf der See ein Anfall von Podagra gesellet habe.

Von der Entstehung seiner Krankheit wußte er keinen andern Grund anzugeben als daß sie die Folge von mancherlei schon seit einigen Jahren erlittenen kränklichen Beschwerden sey, worunter er vorzüglich mehrere Zufälle von schlechter Verdauung und Verstopfungen im Unterleibe, nervöse und schleimichte Fieber, und vorzüglich einige nicht

zum rechten Ausbruch gekommene Anfälle von Podagra zählte.

Seit dieser Zeit war er nie völlig gesund gewesen, und die öftern Anfälle von Asthma, verbunden mit den wasserflüchtigen Zufällen, hatten die Zahl seiner körperlichen Leiden in dem Grade vermehret, daß er, ob er gleich sonst Thätigkeit über alles liebte, genöthiget wurde, sich gänzlich aller Geschäfte zu enthalten. Hierauf entschloß er sich, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu machen, und nach dem Rathe seiner Aerzte das Schwefelbad in Nenndorf zu gebrauchen.

Nicht ohne Beschwerde wurde die Reise von Petersburg nach Lübek zu Schiffe gemacht, und in diesem letzten Orte mußte er sich 6 Wochen aufhalten; woselbst er durch die Hülfe zweier geschickten Aerzte so weit gebracht wurde, daß er seine Reise fortsetzen konnte, wobei er sich bis zu der Ankunft in Hannover in einem leidlichen Zustande befand. Hier aber mußte er wieder einige Wochen verweilen, weil die öftern Anfälle des Asthmas und die zugenommene Schwäche es ihm unmöglich machten, seine Reise für jetzt zu verfolgen. Die Bemühungen eines *Lentins* und *Wichmanns* hatten den glücklichen Erfolg, daß er nach einigen Wochen sich von

seinen drückendsten Leiden sehr erleichtert und im Stande fühlte, hierher zu reisen, woselbst er in dem schon erwähnten Zustande ankam, und bis zu einer günstigeren Jahreszeit zu bleiben beschloß.

Nach den schriftlichen Berichten und den Vorschriften einiger seiner Aerzte zu urtheilen, hatte man die Quelle seines Uebels in Verstopfungen des Unterleibes gesucht, und die asthenischen und hydropischen Beschwerden als Folge davon betrachtet, und nach den hieraus hervorgehenden Indicationen die Krankheit mit auflösenden, krampfstillenden und harntreibenden Mitteln behandelt. Andre hielten Brustwassersucht und noch andre einen Herzpolypen für die Ursache des Uebels; und ich muß gestehen, daß die Umstände bei dieser Krankheit so gehäuft und verwickelt waren, daß sich Gründe für die eine sowohl als für die andre Meinung in Menge anführen ließen.

So viel erhellete aus allem, daß die entfernteste Ursache dieser Uebel wohl größtentheils in der anhaltend sitzenden mit Geistesanstrengungen verbundenen Lebensart ihren Grund habe.

Nach Prüfung aller Umstände schien es mir, daß schlechte und fehlerhafte Verdauung, Schwäche und kränkliche Reizbarkeit in den Eingeweiden des Unterleibes, Unvollkommen-

heit in ihren Verrichtungen, gestörtes Geschäft der Einfangungsgefäße, und die hieraus entspringenden Folgen, krankhafte Absonderung und Anhäufung schädlicher Stoffe, hier vorzüglich beschuldigt werden könnten. Hierbei spielte vielleicht die arthritische Materie keine unwichtige Rolle, und konnte als schädlicher Reiz zur Entstehung dieser Fehler beigetragen haben, oder sie noch unterhalten. Befreiung des Unterleibes von seinen krankhaften Stoffen, Stärkung der Verdauungs- und Absonderungswerkzeuge, nebst Entfernung des schädlichen Reizes, schien mir dasjenige zu seyn, was bei Unterhaltung der Kräfte und des Ganges der natürlichen Exkretionen jetzt vorzüglich zu thun sey.

Diesen Endzweck suchte ich durch den Gebrauch gelind reizender und stärkender Mittel, die zugleich in die Klasse der sogenannten auflösenden gehörten, besonders des Löwenzahns und Graswurzel-Extrakts, der Auflösung des geschwefelten Spießglanz-Kalkes und der Fortsetzung der Visceralklystiere, zu welchen gewürzhafte und stärkende Kräuter gewählt wurden und die immer wohlgethan hatten, zu erreichen.

Ohngefähr vierzehn Tage lang befand sich der Kranke bei dieser Behandlung ziemlich wohl, die Geschwulst des Unterleibes und der

Beine, die an letztern so hart gewesen waren, daß man nur mit Mühe einen bleibenden Eindruck in der Haut mit dem Finger machen konnte, nahm ab, die Respiration wurde freier, der Schlaf und Appetit besser, und alles schien einen guten Erfolg zu versprechen. Nun folgte sich aber plötzlich der asthmatische Anfall ein, welcher zwar durch krampfstillende und gelind ausleerende Mittel, besonders durch den stinkenden Amand und öftere Klystien bald gehoben wurde, so daß er jetzt nur ohngefähr die Hälfte der Zeit anhielt, die er sonst gedauert hatte, auch viel gelinder war und nicht wieder kam, aber doch die Entkräftung vermehrt zu haben schien, und stärkere Ausdehnung des Unterleibes zur Folge hatte.

Indessen war keine Ursache vorhanden den Kurplan im wesentlichen zu verändern, es wurde also in Befolgung desselben fortgefahren, und nebenbei auf die Absonderung des Harns, welche nicht hinlänglich erfolgswollte, durch Einreibung des *Olei terebinthin* in den Unterleib, durch *Squilla* und *Digitalis* und andre angemessene Mittel gewirkt, die Beine fleißig mit warmen Flanell gerieben und die Füße öfter mit *Tinctura cantharidum* gewaschen.

Anstatt aber daß die Absonderung des Harns vermehrt werden sollte, bewirkte d

stür eine andre Ausleerung, nämlich einen kräftigen Speichelfluss, der von erwünschten Folgen zu seyn schien; da er die wohlthätige Wirkung hatte, daß der Athem jetzt ganz frei wurde, die Härte des Unterleibes und dessen Ausdehnung abnahmen und der Geist mehr Heiterkeit gewann.

Diese Ausleerung nahm aber allmählig so zu, daß der Kranke nicht allein dadurch aufhörte geschwächt wurde, sondern auch besser Stande kam, Nahrungsmittel und Arzneien als nur ganz flüssige und milde zu sich zu nehmen. Es wurden oft in einem Tage mehrere Pfunde Speichel ausgeworfen, ja er ließ oft Tag und Nacht ununterbrochen in diesem Strome fort.

Alle Theile des Mundes wurden aufhörst angegriffen, die geschwollene Unterlippe hing bis über den Kinn herunter, die hoch aufgetriebene Zunge wurde durch den ständigen Druck an die Zähne so verletzt, daß mehrere Linien tiefe Löcher hineinfielen; kurz, es zeigten sich alle Folgen, welche ein hoher Grad dieser Ausleerung mit sich zu bringen pflegt.

So sehr man fürchtete, die Natur in ihrem Geschäfte zu stören, so dringend mahnten doch die üblen Folgen desselben, es, wo möglich, in mäßigere Gränzen zu ziehen, und



die Thätigkeit der Natur nach andern Absonderungswegen zu leiten; es wurden Blasenpflaster an die Beine gelegt, warme Bäder und mehrere andre zweckmäßige Mittel angewandt; aber alles, was in dieser Rücksicht geschah, schien ohne Nutzen zu seyn. Die Schwäche des Körpers stieg hierbei auf den höchsten Grad, und selbst das Gehirn blieb bei diesem heftigen Drange der Säfte nach den obern Theilen nicht frei; sie schienen bis zu diesem edlern Theile zu dringen und dessen Verrichtungen zu stören. Die sich zeigende Schlaflosigkeit, welche allmählig mit einem leporösen Zustande abwechselte, das beständige Vorschweben von Bildern vor den Augen und die stillen Deliria ließen bald wichtigere Folgen dieses Leidens des Seelenorgans befürchten. Es wurde zwar gesucht, denselben so viel möglich zuvor zu kommen, und die Thätigkeit der Natur in entfernten Theilen anzuspornen; allein ein anhaltender Sopor verkündigte schon den bevorstehenden Eintritt eines apoplectischen Anfalls, welchem, wenn das Leben des Kranken erhalten werden sollte, vorgebeugt werden mußte. Man erneuerte die an den Beinen liegenden Blasenpflaster, legte noch eines im Nacken, machte kalte Umschläge über den Kopf, suchte durch reizende Klystiere die Thätigkeit der Gedärme mehr zu erregen,

und durch krampfstillende innere Mittel die mitwirkende Ursache des so sehr vermehrten Dranges der Säfte gegen den Kopf, die in krampfhaften Bewegungen im Unterleibe zu liegen schien, zu heben.

Glücklich wurde durch diese Mittel der beabsichtigte Endzweck erreicht, und der Kranke erwachte zu allgemeiner Freude aus seinem bewußtlosen Zustande mit heiterm Geiste, und schien nach Ueberwindung eines so großen Gefahr drohenden Feindes mit neuer Hoffnung zur Genesung belebt zu werden.

Der nun schon fast drei Monate dauernde Speichelfluß ließ von seiner Heftigkeit nach, und nach dem abermaligen Gebrauche sanft stärkender, auf Ausdünstung und Harn wirkender Mittel, verbunden mit warmen Schwefelbädern, verminderte sich die Härte und die Geschwulst des Unterleibes sowohl als der Beine, so daß zum Einwickeln der letzten geschritten werden konnte, welches auch den besten Erfolg hatte.

Der Appetit und die Verdauung wurden verbessert, die Kräfte vermehret, die Nacht Ruhe natürlich, das Athemholen frei und ungehindert, und es schien an der völligen Genesung nur noch die Rückkehr des Unterleibes und der Beine zur natürlichen Ausdehnung und Beschaffenheit zu fehlen. Eine dem

Patienten als Hausmittel empfohlne Abkochung der Coloquinten mit Bier, wozu er ein großes Vertrauen äußerte, daß sie ihm gut verfaßt werden konnte, leerte endlich Unterleib ganz aus, und nahm die Geschwulst der Beine dergestalt weg, daß alles in natürlichen Zustand kam.

Bedenklich war es indessen, daß die Ausleerung des Harns nie oder doch höchst selten von der Art war, daß eine Menge des genossenen Getränkes entließ, besonders da die Ausdünstung durch die Harnröhre ebenfalls nur sehr sparsam von Statten gieng.

Das Befinden des Kranken war zwar auf den Anschein nach gut, und nach seiner eigenen Äußerung so erwünscht, wie es in dieser Zeit nicht gewesen war. Sein Geist hatte ihm natürliche Heiterkeit wieder erlangt, die Arbeiten desselben gingen leicht von Statten, und seine phantasiereiche Einbildung zeichnete sich Bilder der frohesten Zukunft aus, allein doch immer zeigte sich noch eine Schwäche des ganzen Körpers, eine Störung der Verdauung und anderer Verrichtungen des Unterleibes, und eine Unthätigkeit in dem ganzen Gefäßsysteme, wogegen die bestärkenden und stärkenden Mittel wenig zurichten schienen.

Der Gebrauch dieser und anderer,

zeigter Mittel, bei deren Wahl vorzüglich auf solche, welche aufs lymphatische System und die Ausleerungswege der Haut und des Harns wirkten, Rücksicht genommen wurde, bewirkten eine Zeitlang so viel, daß die natürlichen Verrichtungen mehr in Ordnung kamen, die Kräfte etwas zunahmen, und selbst eine zweimalige Spazierfahrt gemacht werden konnte.

Nach der ersten Ausfahrt war das Befinden sehr wohl, nach der zweiten hatte aber die Entkräftung wieder so zugenommen, daß nicht mehr an eine dritte zu denken war.

Der Unterleib wurde aufs neue ausgedehnt, und selbst die Beine liefen wieder etwas an. Der Kranke verlangte abermals nach dem Mittel, welches ihm die Befreiung von dieser lästigen Bürde schon einmal bewirkt hatte; aber diesmal versagte es den gehofften Dienst, und es mußten andre Ausleerungsmittel an dessen Statt gewählt werden. Diese leerten auch eine Menge schleimichter und wäſsrichter Feuchtigkeiten aus; allein die Erleichterung erfolgte nicht in dem erwünschten Grade; ja es fanden sich mehrere Zufälle eines sehr verschlimmerten Zustandes ein.

Der Geist verlor die schon erlangte Heiterkeit, die Arbeiten desselben konnten nicht mehr ohne Beschwerde ertragen werden; der Appetit verging ganz, und alles was genossen

wurde, selbst das leichteste und mildeste, regte ein höchst unangenehmes Drücken im Magen mit Schmerzen desselben begleitet, welche bis zum Rücken zogen, und sich auf beiden Seiten desselben herunter ausbreiteten, wobei ein beschwerliches Aufstossen und Anbringen einer scharfen sauren Feuchtigkeit lästig wurde. Es entstand auch mehrere Beklemmung und Beschwerde bei dem Athemholen, besonders nach einigem Genusse, und ein sich bis in die Mitte des Brustbeins erstreckender unangenehmer Schmerz; eine ähnliche unangenehme schmerzhaft empfindende verspürte er auch beim Berühren der Gegend zwischen dem Nabel und der Herzgrube. Die Nächte wurden unruhiger, und ein Gefühl der äußersten Ermattung und Abspannung herrschte im ganzen Körper. Die Absonderung des Harns wurde von Tage zu Tage sparsamer, und die Haut blieb beständig trocken und dürr.

Alle in diesem Zustande angezeigt schmerzende Mittel wurden versucht, aber fast keines derselben konnte wegen der unangenehmen Empfindung, welche es im Magen verursachte, vertragen werden; nur allein die seifenhafte Spießglanzinktur, nebst der *aninchinae* mit der *naphtha vitrioli*, wurden einige Zeit ohne große Beschwerden genommen.

Wegen der in allen Theilen herrschende

**Erschlaffung** und der erneuert zu befürchten-  
den überhandnehmenden Ausdehnung des Un-  
terleibes, wenn dessen Theile nicht durch ein  
mechanisches Mittel unterstützt würden, suchte  
man den Unterleib, so wie es mit den Schen-  
keln und Beinen schon vorher geschehen war,  
mit breiten flanellenen Binden sanft zu um-  
wickeln, wobei die Theile jedesmal beim Ab-  
nehmen der Binde sanft gebürstet, gerieben  
und mit spirituösen und andern stärkenden  
Mitteln gewaschen wurden. Dieses schien  
Anfangs wohl zu bekommen und etwas mehr  
Ton in diese Theile zu bringen. Die gehabte  
Freude dauerte aber nicht lange; denn bald  
konnte schon der Kranke nichts dergleichen,  
da die Beklemmungen öfter wieder kamen,  
ertragen.

Nun fing auch der Speichelfluß wieder  
an, und bei jetzt roge werdenden Husten  
wurde dickes mit Eiter vermisches Blut aus-  
geworfen. Jetzt ging alles schnell einen sehr  
traurigen Gang; die Kräfte sanken täglich,  
der Appetit verging fast ganz, die Verdauung  
der leichtesten Nahrungsmittel war mit Qual  
verbunden, und hatte Schmerz, Uebelkeit und  
selbst Erbrechen zu Begleitern. Der Urin  
minderte sich immer mehr und mehr, und  
wurde endlich ganz unterdrückt. Beine, Leib,  
Hände und Gesicht schwellen an, und es zeigte

sich eine große Schläfrigkeit, welche mit leichten Delirien untermischt war, und woraus er, wenn er nicht geweckt wurde, zu Zeiten mit heftigem Zusammenfahren erwachte.

Es wurde alles mögliche versucht, das Gehirn frei zu machen und die Ausleerung des Harns wieder herzustellen, so wie die gelähmten Lebenskräfte zu wecken, in dieser Rücksicht Blasenpflaster auf die Nierengegenden und im Nacken gelegt, kalte Umschläge über den Kopf gemacht, und die wirksamsten erweichenden und reizenden Mittel innerlich gegeben.

Allein alles war vergeblich; die Schwäche nahm augenblicklich zu, die Schläfrigkeit setzte in einen beständigen Schlummer aus, die Besinnung wurde immer weniger und schwächer, und ein sanfter Tod befreiete ihn endlich von seinen vielen Leiden.

Das Verlangen, mit der nähern Ursache dieser verwickelten Krankheit und den Fehlern in edlern Theilen des Körpers, welche hier wohl erwartet werden konnten, bekannt zu werden, erregte den natürlichen Wunsch, den Körper zu öffnen, welches auch am Tage nach dem Tode zugestanden wurde.

Da Unterleib und Brust die Theile waren, in welchen wahrscheinlich die erwarteten Fehler lagen, so wurden auch diese allein geöff-

net, und dem Wunsche der Angehörigen, den Kopf uneröffnet zu lassen, gewillfahret.

Bei der Eröffnung des noch sehr ausgedehnten Unterleibes zeigte sich die Fetthaut desselben fast ganz ihres Fettes beraubt, in den Hölen des Zellengewebes an dessen Statt eine wäsrichte Feuchtigkeit, wodurch die Decke des Unterleibes eine Dicke von fast zwei Zoll erlanget hatte, von den Bauchmuskeln aber fand man wenig Spuren, sie schienen fast ganz geschwunden zu seyn.

Nach der Entblösung der Eingeweide dieler mit mehrern Quartieren einer hellen, gelben, durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllten Höhle, fand man dieselben sowohl in natürlicher Lage, als auch dem Anscheine nach von natürlicher Farbe und Beschaffenheit, ausgenommen denjenigen Theil des Netzes, welchen man das *Omentum gastrocolicum* nennt, welcher nicht nur eine schwärzliche Farbe hatte, sondern auch seines Fettes gänzlich beraubt und durch Vereiterung so weit verzehret war, daß er nur noch eben bis an den Queergrindarm reichte. Die Leber hatte so wie die mit dicker gelber Galle angefüllte Gallenblase eine ganz gesunde Gröfse und Beschaffenheit, es fanden sich in keinem Punkte derselben Spuren von Verstopfungen, Verhärtungen oder sonstiger Abweichung von einer gesunden Or-



ganisation. Die Milz war zwar etwas größer als natürlich, und auch dunkler von Farbe, welches von der größern Menge des in ihren Gefäßen angehäuften Blutes herrührte, Ganzen aber konnte sie keines Fehlers schuldiget werden. Der Magen so wie Magendrüse wichen in ihrer Größe, Farbe übrigen Beschaffenheit nicht vom natürlichen Zustande ab, außer daß die Häute des erstern etwas dicker und härter waren wie gewöhnlich. Von eben so guter Beschaffenheit waren auch alle Gedärme von ihrem Anfange zum Ende, und enthielten in ihrem Innern nichts wie unschuldige Ueberreste von Nahrung und mit Schleim vermischte Faeces. Nachdem die Gedärme herausgenommen waren, entdeckte man aber in jeder Nierengegend einen traubenförmig gebildeten weichen, 10 Zoll langen und 6 bis 7 Zoll dicken Körper, der alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß beide Nieren in diese widernatürlichen Körper umgeformet seyen. Sie wurden herausgenommen und einer nähern Prüfung unterworfen, wobei es sich ergab, daß dieselben aus lauter einer bräunlichen urinösen Feuchtigkeit enthaltenden Blasen von sehr verschiedener Form und Größe, indem einige kugelförmig waren, einige einen

andre mehr und wieder andre weniger im Durchschnitte hielten, bestanden. Figur und Bau der Nieren waren gänzlich verloren, und alles in diese Körper umgebildet. Die ganze schöne Organisation der Nieren war vertilget; weder von den beiden Substanzen einer gesunden Niere, der *corticali* und *medullari*, noch von den Urinführenden Gefäßen, noch von dem sogenannten Nierenbecken erschien eine Spur, an deren Statt bestand die ganze innre Fläche derselben aus unförmlichen Höhlchen, die mit den erwähnten Blasen in Verbindung standen, so daß die Feuchtigkeit aus diesen in jene gedrückt werden konnte. Aus diesen unförmlichen und ganz ihrer natürlichen Struktur beraubten Theilen gingen die dem Anscheine nach gesunden Uringänge nach der ebenfalls von gesunder Beschaffenheit seyenden und etwas bräunlichte urinöse Feuchtigkeit enthaltenden Blase.

Ogleich diese krankhafte Veränderung zweier so wichtiger Theile schon hinlänglich war, den traurigen Ausgang der Krankheit zu erklären, so wurde doch auch die Brusthöhle, da sie nicht ganz vom Verdachte des Antheils an derselben freigesprochen werden konnte, geöffnet.

Hier zeigte sich nun schon gleich eine wichtige Ursache der gehinderten freien Re-

spiration in einer großen Menge wässriger Feuchtigkeiten, womit beide Brusthöhlen gefüllet waren; zugleich aber war die Beschaffenheit der in derselben befindlichen Theile auf mancherlei Weise von der natürlichen weichend. Das Herz hatte eine solche Größe, daß es den ganzen untern Theil der Brusthöhle einnahm, die oben gewölbte Fläche des Zwergefells bedeckte, und dadurch die beiden Lungen so in ihrer Ausdehnung gehindert hatte, daß sie nur noch ohngefähr halb so groß waren, als sie im natürlichen Zustande zu seyn pflegen. Der Herzbeutel war auf seiner äußern Fläche mit kleinen den Warzenbläschen ähnlichen Erhabenheiten bedeckt, umgab das Herz so genau, daß sich keine Spur von der in ihm sonst vorhandenen Feuchtigkeit zeigte. Das Herz selbst war sehr wohlgeblaut von Ansehen, und die Gefäße desselben sehr ausgedehnt; seine innere Höhle hatte eine natürliche Beschaffenheit, die Eingänge der größern Gefäße waren frei und nicht von einem Polypen oder dem ähnlichen etwas zu entdecken.

In einem sehr zerrütteten Zustande fanden sich aber die Lungen; ihre ganze Substanz schien in einem hohen Grade verdichtet zu seyn, welches schon aus ihrer dunkeln Farbe und widernatürlichen Härte zu

eruthen war, und sich beim Einschnneiden in dieselben noch deutlicher zeigte. Der aus den Ramificationen der Luftröhrenäste und dem schönen zellenförmigen Gewebe zusammengesetzte Bau derselben hatte sich größtentheils ganz verloren; Verderbnis schien sich überall ausgebreitet zu haben; das Ganze war ein Gemisch von dickem Blut und Eiter, in welchem, einige Gefäße ausgenommen, wenige Spuren einer ordentlichen Organisation entdeckt werden konnten, so daß es zu bewundern war, wie das Geschäfte des Athemholens durch diese verdorbne Theile so lange hatte verrichtet werden können.

Groß waren also die Zerrüttungen, die den Untergang der Maschine zur Folge haben mußten, und die mancherlei Arten von Beschwerden, woran der Verstorbene litt, sind wohl nicht schwer daraus zu erklären. Aber nun fragt es sich: welches waren die Entstehungsurachen dieser großen Veränderungen in den edelsten Theilen des Körpers? Hierüber bin ich ein bestimmtes Urtheil zu fällen außer Stande, da hiezu eine genaue Kenntniss der vorigen Lebensweise, des Befindens, des Ganges der erlittenen Krankheiten; überhaupt eine ganz bestimmte Bekanntschaft mit dem physischen und moralischen Verhalten des Verstorbenen erfordert wird, mir aber

die mehrsten Ursachen, welche hier so schädlich gewirkt haben, im Verborgnen liegen.

Wenn ich nach dem, was mir bekannt geworden ist, eine Vermuthung zu äußern geneigt mag, so gehet diese vorzüglich dahin, (1) Schwäche besonders der Eingeweide des Unterleibes bei einem an kränklicher Empfindlichkeit leidenden Nervensysteme zuerst (2) Grund zu den nachfolgenden Uebeln gegeben habe. Vielleicht hat das bei den podagrischen Anfällen an den äußern Theilen fixirt gebliebene Localleiden nach Verschwinden der Anfälle die innern Theile ergriffen, oder (3) vorzüglich in denselben als den mehr geschwächten geäußert, und zu unregelmäßigen Bewegungen und Wirkungen die Veranlassung gegeben; vielleicht sind dadurch die Functionen des lymphatischen Systems gestört (4) in Unordnung gebracht, und die Unregelmäßigkeit in dem Absonderungs-Geschäfte der wichtigsten Organe wo nicht erzeugt, doch vermehrt und unterhalten worden. Vielleicht sind zuletzt vorzüglich die Nieren die leidenden Theile gewesen, die Säfte dahin im übermaasse gelockt, und zuerst eine Ueberfüllung der Gefäße derselben veranlasset; (5) durch kann bei der Schwäche und dem Mangel vermögen der Gefäße, sich dieser überflüssigen Säfte zu entledigen, eine widernatürliche

rsdehnung derselben in einigen, und durch ankhaftes Wirkfamkeit eine Verengerung der Verschließung an andern Stellen derselben entstanden, und durch die fortdauernde Wirkung der nämlichen Ursache der innere zu dieser Theile auf die angezeigte Weise verändert worden seyn.

Vielleicht ist durch eine ähnliche Anlage des Körpers in mehreren Theilen krankhafte Thätigkeit erwecket, da in andern Mangel an Energie und Wirkfamkeit herrschte.

Wie leicht konnte bei diesen Umständen Congestion bald nach diesem, bald nach jenem heil entstehen, und durch den dadurch herorgebrachten neuen Reiz Krampf und unordentliche Bewegung erzeugt werden.

War es Wunder, daß bei diesem einmal aufgefangenen fehlerhaften Gange der Maschine Unfälle eintraten, welche sich bald unter dieser, bald unter jener Gestalt zeigten, und, nachdem der eine oder der andre Theil, dieses oder jenes System vorzüglich litt, auch Krankheiten von verschiedener Art und unter den mannigfaltigen Formen von gastrischen und Nervenfiebern, Krampfasthma und dergl. sehr hervorkamen.

Sollte nicht der Sitz des ersten örtlichen innern Leidens vorzüglich in den größern Nervengeflechten der Brust dem *plexu car-*

*diata, nervo phrenico* und andern gew  
diese zu krankhaften Wirkungen vorank  
und dadurch Gelegenheit zu dem asthmatis  
Uebel gegeben seyn. Diesem kann beim  
hören jener Zufälle krankhafte Verände  
in dem Geschäfte der schon an Schwäche  
denden Lungen gefolget seyn, welche dan  
diesen so wenig empfindlichen Theilen  
Grund zu der nachfolgenden Verderbnis  
Vereiterung gelegt hat.

Die Zerstörung zweier so wichtiger  
und Aussonderungsorgane als der Nieren,  
che wahrscheinlich schon vor langer Zeit  
gefangen hat, kann wohl nicht von a  
Antheile an den vielen Zufällen, welche  
im Verlaufe dieser Krankheit äußerten, l  
gesprochen werden. Die Natur konnte  
Zurückhaltung einer so großen Menge ur  
sen Stoffes im Körper nicht ohne Ähnd  
ertragen, und gewiß würden sich schon  
her die schlimmsten Folgen davon gez  
haben, wenn sie nicht andre Ausleerung  
gane mehr in Thätigkeit gesetzt und die  
kung derselben in dem Grade vermehret h  
als die Zerstörung der Nieren allmählig zun  
Diese stellvertretende Ausleerung, welche  
der Speichelfluß war, bewahrte gewiß  
Maschine noch eine Zeitlang vor dem Un  
gange, trug aber auf der andern Seite a

nicht wenig zur Vermehrung der Schwäche bei, und beraubte den Körper zugleich guter ihm nützlicher Säfte, und, so stark sie auch war, so konnte sie doch bei der unregelmäßigen Wirkung beider Systeme von Gefäßen die Ergießung und Anhäufung wässricher Feuchtigkeiten in den Höhlen der Brust und des Unterleibes nicht verhindern.

Die unmittelbare Ursache des Todes ist ohne Zweifel ein Absatz seröser Feuchtigkeiten im Gehirne gewesen, wozu sehr leicht bei der Gewohnheit der Natur, eine so große Menge Säfte nach den obern Theilen und den Absonderungsorganen des Speichels zu führen, Veranlassung entstehen konnte, da vermehrte temporelle Thätigkeit im Gehirne, oder irgend ein accidenteller Reiz sie leicht von dem benachbarten Wege dahin zu locken im Stande waren.

Schon einmal gerieth, wie aus dem Verlaufe der Krankheit erhellet, durch diese Ursache das Leben in große Gefahr; glücklicherweise aber waren die Lebenskräfte noch so stark, daß durch den Antrieb, welcher der Natur gegeben wurde, Wiederaufnahme dieser Säfte geschah, und ihre Ableitung auf andre Weise gelang. Jetzt aber fehlte bei der vermehrten Schwäche diese nöthige Thätigkeit, und als ohnmächtiger Zuschauer, dessen Waffen



nicht mehr im Stande waren, den eindringenden Feind abzuhalten, mußte man das Stürzen des ganzen Gebäudes ansehen.

Dafs diese hier geschilderte Krankheit dem Grade der Zerrüttung, der in den ersten und wichtigsten Organen wahrgenommen wurde, und bei der Schwäche und Unthätigkeit in allen Actionen zu den unheilbaren führe, und unserm ganzen Arzneivorrathe überbiete, wird wohl niemand läugnen. Aber fragt sich, ob diesen Zerrüttungen nicht zu beugen gewesen wäre? Wahrscheinlich durch Wiederherstellung des gefundenen und des naturgemäßen Grades der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der leidenden Theile so wie durch die Zurückführung ihrer Thätigkeit zu dem der Gesundheit angemessenen Grad, dieser Endzweck erreicht worden ist. Allein wer weiß, ob die Umstände Anfangs von der Art waren, dafs diese Indication vor andern mehr in die Augen springen und den Vorzug verdienten. So wie die wahre Ursache und das örtliche Leiden der zerrütteten Theile bis ans Ende im dunkeln bleibt, so gut haben die wesentlichen Umstände, zu einer richtigen Indication nothwendig sind, im Anfange der Krankheit dem forschenden Blicke des Arztes entgehen können. Als ichien Verstopfungen der Eingeweide

Unterleibes, Infarktus, Unreinigkeiten und dergleichen gewöhnlich angenommene Abweichungen für die Hauptursachen des Asthma's und der ganzen krankhaften Stimmung des Körpers zu halten, und hatte nach den vorhergegangenen Ursachen und vielen vorhandenen Zeichen hierin nicht unrecht, denn auch selbst in den letzten Perioden der Krankheit schien das ganze Ansehen des Kranken und die größere Zahl seiner kränklichen Zufälle auf verstopfte Leber, verhärtete Gekrösdrüsen und Anfüllung des Darmkanals zu deuten. Man baute auf diesen Zeichen den Heilplan, und wandte das ganze Auflösungs- und Ausleerungsverfahren an. Aber hievon konnte der Erfolg den Wünschen nicht entsprechen, denn eben in diesen Theilen wurde, wie der Augenschein bei der Leichenöffnung bewies, weder ein Fehler in der Organisation, noch eine Anhäufung schadhafter Stoffe wahrgenommen; sie waren so gesund, als sich beim vollkommensten Wohlbefinden denken läßt. Möglich war es aber, daß durch dieses Verfahren die ganze Krankheit verschlimmert wurde, da hierbei die allgemeine Schwäche vermehret, die krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit dieser Theile vergrößert und die Abweichungen in ihren Verrichtungen immer bedeutender werden mußten, besonders wenn

wir hiebei annehmen wollen, daß die krankhafte Thätigkeit, welche sich vor Zeiten in den äußern Theilen in der Form des Pödgens geäußert hatte, und hier unschädliche Folgen hervorbrachte, jetzt in den edlern und wichtigern Theilen durch die bei dem erwähnten Verfahren nothwendige Vergrößerung ihrer Schwäche mehr gewecket, und wohl gar von den entferntern minder wichtigen Theilen abgehalten ist. Ueberhaupt schien mir dies Fall ein Beweis zu seyn, wie leicht man bei chronischen Krankheiten dieser Art getäuscht werden könne, und wie nachtheilig es sey, die herrschende Idee von Verstopfungen, Infarktus und den gleichen Fehlern der Verdauungsorgane zu allgemein gelten zu lassen, und sie allenthalben zu sehen, wo sich Zufälle finden, die nur einigermaßen daraus hergeleitet werden können. Denn ob ich gleich weit entfernt bin, diese Krankheitsursachen ganz zu läugnen, so muß ich doch bekennen, daß mir nach längerer Erfahrung ihr Daseyn nicht so häufig und allgemein zu seyn scheint, als man wohl sonst glaubte. Gewiß haben wir alle Ursache uns zu hüten, daß wir hier nicht vom Scheine geblendet werden, und eine falsche auf vorgesezte irrige Meinung von den Ursachen der Krankheiten gegründete Vor-

llung statt wirklicher Wahrheit zum Weg-  
niser bei unserm Heilverfahren wählen.

Bei der Ueberdenkung dieses Falles kann  
in sich; wie mich dünkt, zweier Fragen nicht  
thalten.

1) Wie war es möglich, daß bei einer so  
nztlichen Zerrüttung der Lungen die Respi-  
tion fortdauern könnte?

2) Woher kam der Urin in der Harn-  
se, da doch die Nieren so in ihrer Orga-  
nation verändert waren, daß von ihnen das  
schäft der Absonderung des Harns wohl  
werlich verrichtet werden konnte.

Ich muß gestehen, daß ich mir beide  
agen nicht befriedigend beantworten kann;  
nd die Auflösung derselben erfahreneren Phy-  
ologen überlassen muß.

Ist es um das Athemholen mit allen sei-  
n für die ganze Oekonomie des Körpers  
ichtigen Folgen zu verrichten, unumgänglich  
thwendig, daß die Lungen bis in ihre  
einsten Bläschen von Luft angefüllt wer-  
en, und diese bei jeder In- und Expiration  
ihnen erneuert wird, so läßt es sich nicht  
klären, wie dasselbe hier geschehen konnte,  
in keinem Punkte der Lungen etwas die-  
n Bläschen ähnliches mehr gefunden wurde,  
ndern die ganze Substanz derselben in eine  
ste, fleischartige, aus Blut und Eiter mit

einigen durchlaufenden dicken Gefäßen stehende Masse übergegangen zu seyn sehr durch welche vielleicht noch die Cirkulation des Blutes bei einiger Anstrengung stattfinden konnte, bei der aber an keine Ausdehnung durch Luft, wie im gesunden Zustande der Lungen, mehr zu denken war.

Wie geschah hier die Respiration, und wie geschieht sie in allen den Fällen, wo ganz vereiterte oder sonst verdorbene Lungen antreffen, in welchen Fällen zuweilen bei Leben geringe oder gar keine Fehler in dieser Verrichtung wahrgenommen werden?

Sollte vielleicht Herr *Abilgard* Recht haben, wenn er behauptet, die Quantität Luft welche zum Athemholen nothwendig ist, sey nicht so groß, als man gewöhnlich glaube; sey nicht nöthig, daß sie in alle Luftbläschen der Lungen dringe und darin immer erneuert werde, sondern der phlogistisch-chemische Proceß, von dessen beständiger Erneuerung Gesundheit und Leben abhänge, könne auch in den größern Zweigen der Luftröhre stattfinden, und darin so vollkommen veranstaltet werden, als es das Bedürfnis des Körpers erfordere?

Ich muß gestehen, daß die physischen Gründe, welche dieser würdige Gelehrte für seine Meinung anführet, mir sehr überzeugend

gewesen sind, und nehmen wir die vielen Fälle aus der Pathologie, in welchen, der Zerstörung und Verderbniß der Lungen ohngeachtet, das Athemholen manchmal ohne merkliche Beschwerde verrichtet wurde, so gewinnt diese Idee sehr an Wahrscheinlichkeit. Denn wie sollen die Folgen dieses chemischen Processes statt haben können, wenn der Theil, wohin die Luft kommen müßte, so verdorben ist, daß sie nun nicht mehr dahin dringen kann? Cessiret dieser Proceß jetzt ganz, und kann dieses ungeahndet für das Leben geschehen? Dieses ist wohl nicht zu denken; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß, um denselben zu veranstalten, die Luft nicht nöthig habe so tief einzudringen, sondern schon in den obern Theilen der Luftröhre den chemischen Zweck erfülle, wozu die Natur sie bestimmt hat.

So hätte denn also auch in unserm Falle das Athemholen im Verhältniß der kränklichen Beschaffenheit des ganzen Körpers wohl statt haben können, obgleich die Lungen so sehr destruiert waren.

Aber in Ansehung der zweiten Frage scheinen mir mehr Schwierigkeiten zu herrschen.

Haben die so desorganisirten Nieren den Urin, der bis auf einen Tag vor dem Tode noch auf dem natürlichen Wege abging, ab-

einigen durchlaufenden dicken Gefäßen bestehende Masse übergegangen zu seyn schien durch welche vielleicht noch die Cirkulation des Blutes bei einiger Anstrengung stattfinden konnte, bei der aber an keine Ausdehnung durch Luft, wie im gesunden Zustande der Lungen, mehr zu denken war.

Wie geschah hier die Respiration, und wie geschieht sie in allen den Fällen, wo wir ganz vereiterte oder sonst verdorbene Lungen antreffen, in welchen Fällen zuweilen bei dem Leben geringe oder gar keine Fehler in dieser Verrichtung wahrgenommen werden?

Sollte vielleicht Herr *Abilgard* Recht haben, wenn er behauptet, die Quantität Luft, welche zum Athemholen nothwendig ist, sey nicht so groß, als man gewöhnlich glaube; es sey nicht nöthig, daß sie in alle Luftbläschen der Lungen dringe und darin immer erneuert werde, sondern der phlogistisch-chemische Proceß, von dessen beständiger Erneuerung Gesundheit und Leben abhänge, könne auch in den größern Zweigen der Luftröhre stattfinden, und darin so vollkommen veranstaltet werden, als es das Bedürfniß des Körpers erfordere?

Ich muß gestehen, daß die physischen Gründe, welche dieser würdige Gelehrte für seine Meinung anführet, mir sehr überzeugend

gewesen sind, und nehmen wir die vielen Fälle aus der Pathologie, in welchen, der Zerstörung und Verderbnis der Lungen ohngeachtet, das Athemholen manchmal ohne merkliche Beschwerde verrichtet wurde, so gewinnt diese Idee sehr an Wahrscheinlichkeit. Denn wie sollen die Folgen dieses chemischen Processes statt haben können, wenn er Theil, wohin die Luft kommen müßte, verdorben ist, daß sie nun nicht mehr da-  
in dringen kann? Cessiret dieser Proceß tzt ganz, und kann dieses ungeahndet für as Leben geschehen? Dieses ist wohl nicht a denken; vielmehr ist es wahrscheinlich, als, um denselben zu veranstalten, die Luft icht nöthig habe so tief einzudringen, sondern schon in den obern Theilen der Luft- ihre den chemischen Zweck erfülle, wozu e Natur sie bestimmt hat.

So hätte denn also auch in unserm Falle is Athemholen im Verhältniß der kränk- chen Beschaffenheit des ganzen Körpers wohl att haben können, obgleich die Lungen so hr destruiert waren.

Aber in Ansehung der zweiten Frage schei- n mir mehr Schwierigkeiten zu herrschen.

Haben die so desorganisirten Nieren den in, der bis auf einen Tag vor dem Tode ch auf dem natürlichen Wege abging, ab-



sondern können? Dieses ist fast unglaublich oder wir müßten annehmen, daß die in den Blasen und Höhlen derselben enthaltene nasse Feuchtigkeit, der gänzlichen Abweichung von einer natürlichen Organisation der Theile ohngeachtet, dennoch beständig in den noch übrigen unserm Gesichte entgangnen Gefäßen abgesondert und auf eine medizinische Weise in die Harnleiter gedrungen, von da in die Blase gekommen seye, O giebt es andre Wege, auf welchen der Harn nach der Blase kommen kann? oder ist vielleicht in diesem Falle die Blase selbst *viscus secernens* geworden, da die Natur öftern, wenn das Geschäft eines Theils leid, dasselbe einem andern aufleget, wovon auch in diesem Falle bei der copiösen Secretion ein Beispiel haben? Ich muß gestehen diese Fragen vermag ich nicht zu beantworten; auf einem oder dem andern Wege in der ausgeleerte Harn herbeigeschaft, weiß ich nicht.

---

---

#### IV.

#### Merkwürdige Geschichte

einer

#### chronischen Nierenkrankheit

mit

#### der Leichenöffnung.

---

Die Kranke war eine Wittwe, funfzig Jahre alt, und hatte in ihrer beinahe dreißigjährigen Ehe mit einem schwächlichen Manne nie empfangen. Schon seit mehreren Jahren hatte sie ihre ehemals thätigere Lebensweise mit einern unthätigern vertauscht. Bis in ihr fünf und vierzigstes Jahr genoß sie, bei einem ziemlich robusten Körperbaue, einer fast ununterbrochen guten Gesundheit. In ihrem fünf und vierzigsten Lebensjahre wurde sie aber, nach einer starken Erkältung, deren sie sich noch recht gut zu erinnern wußte, von einer *Strangurie* befallen. Sie hatte sich nämlich durch das Plätten ihrer Wäsche sehr er-

hitzet, als sie, von einem Gegenstande in Neugierde gereizt, bei kühlem und windig Wetter, leicht bekleidet, zur Stadt hinaus eilte. Sie fühlte auf der Stelle die Folgen dieser Kälte in ihrem ganzen Körper, und den folgenden Tag litt sie schon am Schwerharnen.

Diese Strangurie behielt sie beinahe ganzes Jahr hindurch, und brauchte, währen dieser langen Zeit, unausgesetzt Arzneymittel zuerst alle Arten von auflösenden, schweiß- und urintreibenden Mitteln, bei magrer und anfeuchtender Diät; dann stärkende Arzneimittel, bei mehr nährender Kost.

Bald nachdem dieses Schwerharnen zu Ende erreicht hatte, wurde sie von einem *dreitägigen Wechselfieber* befallen, das vier Monate und länger dauerte.

Nach diesem Wechselfieber bekam sie einen heftigen Ausbruch ihres Zornes, *Blutspucken*, wobei das Blut, wie mir Kranke erzählte, nicht durch Husten, sondern durch Räuspern und Würgen ausgeleert wurde, und mit welchem sich zu gleicher Zeit der Monatsfluß eingestellt hatte. Es wurde eiskalte Umschläge gemacht, Alaunmolken getrunken, eine Ader geöffnet; worauf sehr bald das Blutspucken sich stillte und das Mo-  
liche zu fließen aufhörte. Das letzte erst in der Folge nie wieder, und an die S

Blutspuckens trat sogleich ein *dreitägiges Wechselfieber*.

Dieses Fieber hielt wieder acht bis zehn Wochen an, nach deren Verlauf Schwäche und Mattigkeit des ganzen Körpers, verbunden mit einem unverilgbaren eckelhaften und unangenehmen Geschmack im Munde, zurück blieb. In diesen Zeichen einer noch nicht vollkommen wieder hergestellten Gesundheit gefolgt, in dem Winter des Jahres 1798 auf 1799, an *anhaltender trockner Husten*.

In diesem Winter starb ihr Gatte an einer langwierigen auszehrenden Krankheit. In seinen letzten Lebensjahren hatte sein Kränkeln, seine sehr erhöhte Empfindlichkeit, sein Schwächsein, verbunden mit der traurigen Lage, in welche Mainz durch die Unruhen des Krieges versetzt wurde, beinahe ununterbrochen Kummer, Traurigkeit, Schrecken, Furcht, Zorn und alle schwächenden Leidenschaften in unsrer Kranken erregt, so daß sich zu den materiellen Krankheitsursachen auch die geistigen in reichem Maasse beifügten.

Gegen die Mitte des Januars 1799 trat an die Stelle des sich allmählig vermindernsten Hustens ein *freiwilliges Erbrechen*, das sich immer jeden zweiten oder dritten Tag wieder einstellte, und so, nebst der allgemeinen

Schwäche und Mattigkeit, dem eckelhaften fauligen Geschmacke, bis zum dreizehnten fortwährte.

An diesem Tage wurde ich zum ersten male zu der Kranken gerufen. Im Anfaß des freiwilligen Erbrechens hatte sie schleimige, bittere Stoffe ausgebrochen: bald wurde nichts anderes als bloßes Wasser oder die nicht lange vorher genossenen Speisen und Getränke ausgeleeret. Das Erbrechen selbst trat meistens zur Nachtzeit ein. Ein oder mehrere Stunden vor demselben fühlte die Kranke ein Klopfen zwischen den Schulterblättern, dann Spannen und Drücken der Magengegend, worauf den ganzen Körper ein Schauer befiel, und endlich, nach einigem Gefühle gleichwie von einer Zuckung des Halses, das Erbrechen wirklich erfolgte. Nachdem Erbrechen blieb ein Schmerz des rechten Hypochondriums, der eine oder zwei Stunden anhielt, zurücke, worauf auch bald einige Stuhlgänge folgten. — In der Zeit zwischen den Anfällen klagte die Kranke immer über Schwindel, Mattigkeit, eckelhaften und fauligen Geschmack. Die Zunge war beständig trocken und mit einem weißlichten Schleime belegt. Die Eßlust war vermindert, der Durst groß. Die Gesichtsfarbe war sehr veränderlich, bald plötzlich roth, bald blaß. Die L

esöffnung war bald zu häufig und wässerig, bald zu selten und hart. Die Farbe der Exemente war sehr abwechselnd, nicht selten eifs. Der Urin ging leicht und in hinreichender Menge ab, seine Farbe war bald mehr bald weniger gelb, er bekam keinen Bodensatz. Jeden Abend stellte sich widernatürliche Hitze des ganzen Körpers mit beschleunigten Pulschlägen ein. Die Muskelkräfte waren sehr schwach, die Kranke abgezehrt, ihr ganzes Nervensystem übermäßig reizbar. Schon vor mehreren Jahren hatte sie blinde Hämorrhoiden bekommen, die ihr aber nie lästig gefallen waren. Wenn sie, auf dem Rücken liegend und mit gebogenen Schenkeln, untersucht wurde; so fühlte man sehr deutlich, unter den Bedeckungen des Unterleibes, in der Gegend des Blinddarmes, eine mehr als faustgroße, ovale, auf der Oberfläche ungleiche, hart begrenzte Geschwulst, welche die Frau schon vor mehr als einem Jahre an sich entdeckt hatte, die ihr aber noch nie, wie sie sagte, irgend einen Schmerz oder andere Beschwerden verursacht hatte, und von deren Zunahme oder Abnahme sie mir gar keine bestimmte Nachricht geben konnte.

Sie hatte bisher gegen das freiwillige Erbrechen, so wie auch schon vorher, unausgesetzt stärkende und adstringirende Mittel, und

so z. B. in den letzten Wochen vor meinem ersten Besuche, den Abfud, das Extrakt und das Pulver der peruvianischen Rinde, den Abfud der Angusturarinde, das Eisen, nicht allein ohne Erleichterung, sondern selbst eine Verschlimmerung des Uebels, gebraucht. Eine auffallende Aberration von dem Gebrauche dieser stärkenden Mittel schien es mir zu sein, daß einmal, mitten unter dem Gebrauche dieser Mittel, noch am fünften May der Kranken die Ader geöffnet wurde.

Am ersten und zweiten Tage, nachdem ich die Behandlung der Kranken übernommen hatte, verschrieb ich eine Mixtur, deren vorzüglichster Bestandtheil das Extrakt der Gentiana war; theils, weil mir dieses in dem vorliegenden Falle besser als die peruvianische Rinde und das Eisen zu passen schien; theils, um unterdessen, nach sorgfältiger Beobachtung der Kranken, deren Resultate ich bisher mitgetheilt habe, die Diagnose dieser verwickelten Krankheit genauer zu fassen.

*Den funfzehnten May.* Heute erbricht sich die Kranke zweimal, worauf sie sich sehr ermattet fühlet.

Ich wünschte hier abbrechen zu können, um über diesen bis jetzt so sorgfältig und genau als möglich beobachteten und beschriebenen Fall, noch vor seinem vollkommenen

erlaube, das Urtheil mehrerer Aerzte zu er-  
fahren. Meine Meinung von demselben war  
adessen folgende.

1. *Der allgemeinen Schwäche und dem  
freiwilligen Erbrechen der Kranken liegt eine  
örtliche Krankheit zum Grunde.* Dahin deu-  
ten *a)* die vorhergegangenen Krankheiten, z.  
die andauernden Wechselfieber, so wie  
*b)* die blinden Hämorrhoiden, und der be-  
schriebene Geschwulst in der Höhle des Unter-  
leibes. *c)* Stärkende Mittel jeder Art conve-  
niren nicht, welches der Fall nicht seyn könnte,  
wenn bloß Schwäche die Ursache der Krank-  
heit wäre. Auch läßt sich hier *d)* das anhal-  
ende freiwillige Erbrechen, ohne einen in-  
tern und örtlichen Reiz, nicht ganz gut er-  
klären.

2. *Diese örtliche Krankheit ist in den Ein-  
geweiden des Unterleibes zu suchen.* Dahin  
weisen wieder *a)* die vorhergegangenen Krank-  
heiten, die andauernden Wechselfieber, die  
blinden Hämorrhoiden u. s. w. *b)* Die Haupt-  
symptome der gegenwärtigen Krankheit, vor-  
züglich die das Erbrechen beständig begleiten-  
den Zeichen, so wie die örtliche Untersuchung,  
geben organische Fehler in der Höhle des Un-  
terleibes ganz deutlich zu erkennen.

3. *Der beschriebene Geschwulst fällt zwar  
vor Allem zuerst in die Sinne, und verdient*



*auch wirklich unsre erste Beachtung; da der-  
derselbe a) schon lange vor dem freiwilligen  
Erbrechen vorhanden war, b) keine besondere  
Beschwerden weder vorher erregt zu haben  
noch auch jetzt zu erregen scheint und im-  
mer unschmerzhaft geblieben ist; es auch  
c) jetzt nicht mehr Zeit seyn würde ihn zu  
zulösen, zu zertheilen, oder auf eine solche  
Art hinweg zu schaffen, indem höchst wahr-  
scheinlich die Kranke eine solche Kur nicht  
mehr überleben würde, und endlich d) kei-  
nreichende Zeichen vorhanden sind, die auf  
eine andere und leichter zu hebende Ur-  
sache des vorliegenden Uebels schließen las-  
sen: so müssen wir auf diese letzte bei der  
Behandlung zuerst Rücksicht nehmen. Es sind  
nämlich höchst wahrscheinlich vorhandene Gallen-  
ensteine zu beschuldigen. Dieses erhellt aus  
folgendem. a) Die Kranke ist eine Frau, bei  
der das Monatliche noch nicht lange zu flie-  
ssen aufgehört hat, die seit einiger Zeit eine  
unthätige, sitzende Lebensweise führet, und in  
den letzten Jahren sehr oft traurigen und  
niederschlagenden Gemüthsaffekten ausgesetzt  
war \*). b) Das Erbrechen wird immer vor*

*\*) Calculi fellet multo frequentius in feminis quam in  
viris occurrunt; imprimis tempus, quo menstrua ce-  
sant, generationi concrementorum biliarium favere vi-  
detur. — Reperiuntur cholelithi in hominibus qui*

Einem Schmerze des rechten Hypochondriums begleitet. c) Der Schmerz zwischen den Schulterblättern, welcher dem Erbrechen immer vorhergeht, ist oft ein diagnostisches Zeichen der Gallensteine. d) Die Farbe der Excremente ist veränderlich, nicht selten weiß. h) Gallensteine sind bisweilen die verborgene Ursache des anhaltenden freiwilligen Erbrechens.

Der Kranken muß daher vor allem ein solches Heilmittel gereicht werden, das fähig ist, die geschwächte Kraft des Magens und des ganzen Körpers auf eine angemessene Art zu erwecken, und Verstopfungen, Verhärtungen, vorzüglich aber Gallensteine, aufzulösen.

Alle diese Bedingungen schien *Durandi's* Mittel gegen die Gallensteine am besten zu erfüllen. Ich verordnete daher der Kranken im sechzehnten May folgendes. *R. Olei terebinthinae, drachmas duas; Aetheris vitrioli, Trachmas tres. M. D. S.* Jeden Morgen zu drei verschiedenen Malen, in Zwischenräumen von einer Stunde, zwanzig Tropfen in Fachin-

*vitam sedentariam degunt, in hominibus aerumnosis et tristibus, indeque multi temperamentum melancholicum, prouti et iram et tristitiam, aetatem provecctam, vitia primarum viarum, in causis eorum ponunt. F. P. Straub, (S. Th. Sommering), Dissert. de calculis biliaris. Moguntiae, 1792. 8.*

ger Wasser zu nehmen. — Um ferner künftigen Anfällen zuvorzukommen, und gegen örtliche Leiden der Magen- und Lebergegend mehr örtlich zu wirken, verordnete ich das folgende. *R. Extracti hyoscyami, scrupulum unum; Herbæ hyoscyami, scrupulum dimidium. M. f. pill. pond. grani unius.* Die Gegen Abend, in Zwischenräumen von ein bis zwei Stunden, eine bis zwei Pillen zu nehmen. *R. Olei olivarum optimi, unciam unam Tincturae thebaicae, drachmas duas. M. D.* Zum äussern Einreiben und Auflegen auf Magen- und Lebergegend. — Dabei empfahl ich den mässigen Genuß leicht verdaulicher jedoch nahrhafter Speisen, und erlaubte den Kranken beim Mittagstische sowohl, als einmal zwischen dem Mittags- und Abendessen, ein Glas guten alten Rheinwein zu trinken. Für reine Luft, Bequemlichkeit und Geistesruhe der Kranken wurde so viel als möglich gesorget.

*Den funfzehnten May.* Heute frühe nahm die Kranke zum erstenmale *Durande's* Min und schon am Nachmittage hatte sich der Schwindel, der eckelhafte und faulige Geschmack, sehr merklich gemindert.

*Den siebenzehnten May.* Gestern und heute hatte die Kranke mehrere sehr übel riechende Stuhlgänge. Heute nach dem Abend

essen erschrock sie, gerieth darauf in Zorn, und brach die genossenen Speisen aus. In der darauf folgenden Nacht hatte sie einmal Leibesöffnung, schlief aber übrigens den grössten Theil der Nacht ruhig.

*Den zwanzigsten May.* Der Schmerz in der Gegend des rechten Hypochondriums und zwischen den Schulterblättern höret auf: dagegen fühlt heute die Kranke im linken Hypochondrium eine ungewöhnliche Völle und stechende Schmerzen. Heute früh hatte sie für den ganzen Tag nur einmal und zwar sehr unbedeutende Leibesöffnung. Gegen Abend liess ich ihr ein Lavement setzen, das zwar Leibesöffnung bewirkte, viele Winde nach unten abtrieb, und den stechenden Schmerz, nebst dem Gefühle von Völle, im linken Hypochondrio hob: die noch zu schwache Kranke wurde hingegen, bei dieser Wirkung des Lavements, beinahe ohnmächtig, und fühlte sich darauf, fast die ganze Nacht hindurch, abwechselnd bald heiss bald kalt. Mit anbrechendem Morgen brach über den ganzen Körper ein gelinder Schweiß aus, worauf ein ruhiger Schlaf erfolgte.

*Den ein und zwanzigsten May.* Die Kranke hatte bisher immer gegen Abend einige von den am sechzehnten May verordneten Pillen genommen. Von heute an liess

ich dieselben nicht mehr nehmen, weil sie die Trockenheit des Gaumens und den Durst der Kranken zu vermehren schienen; weil in der Wirkung in jedem Falle, bei Fortdauer der örtlicher Krankheit, doch nur palliativ wirken konnte, und weil ihre Stelle durch den äußerlichen Gebrauch des am sechszehnten Mai verordneten Oeles schon hinreichend ersetzt wurde.

*Den drei und zwanzigsten May.* Die Kranke erzählte mir heute von freien Stücken ohne daß ich ihr vorher etwas davon gesagt hatte, daß ich Gallensteine bei ihr vermuthete, in ihren Excrementen hätten sich heute sehr viele Steinchen vorgefunden, so daß die ganze Masse wie Thon, mit ganz grobem Sande vermischt, ausgesehen habe. Alles ließ sich auch übrigens mit ihr von Tag zu Tag bessern. Der Schwindel, der eckelhafte und faulige Geschmack, der Schmerz zwischen den Schulterblättern, das Abendfieber, hörten ganz auf; die Magengegend und beide Hypochondrien blieben von jedem Gefühle von Völle, Druck oder Schmerz gänzlich befreiet; Esslust und Geschmack der Speisen waren gut und gesund; der Urin behielt immer seine ganz natürliche Farbe; die Kranke hatte alle Tage leichte und natürliche Leibesöffnung. Auf diese Weise besserte es sich ununterbrochen bis

*Den sieben und zwanzigsten May.* Vom siebenzehnten May an bis heute (also neun Tage hindurch) hatte sich die Kranke kein Einzigesmal erbrochen. Allein heute stellte sich wieder der Schmerz zwischen den Schulterblättern ein, nach dem Mittagsessen fühlte sich die Kranke ungewöhnlich schwach, die Wärme des ganzen Körpers hatte sich dabei vermindert, der Puls ging beschleunigt, bis der Kranken um neun Uhr des Abends zuerst Winde nach oben aufstossen, worauf sie sechs- oder achtmal hustet, endlich Neigung zum Erbrechen bekömmt, dann würgt und sich wirklich erbricht. — Leibesöffnung war heute wieder zum erstenmale gar nicht erfolgt. Der Urin aber, welchen die Kranke heute und selbst noch kurz vor dem beschriebenen Erbrechen gelassen hatte, behielt immer noch seine natürliche Farbe und war ohne Bodensatz.

*Den acht und zwanzigsten May.* Nach dem Erbrechen am gestrigen Abend währte der Husten der Kranken bis gegen Mitternacht fort. Hierauf schlief sie ungefähr zwei Stunden lang ruhig. Gegen Abend liefs ich ihr ein Lavement setzen, worauf sehr wenige und harte Excremente abgingen.

Als ich heute die Kranke beim Essen antraf, beschrieb sie mir zuerst ihr beschwerli-

ches Schlingen, das sich zu gleicher Zeit mit dem freiwilligen Erbrechen in der Mitte des Januars eingestellt hatte. Sie konnte nämlich die Speise nicht anders als wohl gekocht, in kleine Stücke zer schnitten und gut gekaut hinunter schlucken: bloße Semmel hingegen, wenn sie auch in einer kalten Flüssigkeit, z. B. in Wein, erweicht war, und noch mehr alles Trockne erregte ihr ein Kratzen im Schlunde, zog die Fäden zusammen, und ward so immer wieder aus dem Schlunde heraufgewürgt.

*Den neun und zwanzigsten May.* Da sich die Kranke gestern Abend zu Bett legen wollte, wurde sie noch zu einem heftigen Zorn gereizt. Hierauf stellte sich sogleich ein heftiger Husten ein, es befahl sie eine Bangigkeit, die nach Mitternacht mit dem Erbrechen bitterer Stoffe endigte. Darauf hatte sie für den heftigen Tag hindurch Kopfweh, verminderte Eßluft, bitteren Geschmack im Munde, Schmerzen zwischen den Schulterblättern, keine Leberöffnung. Gegen Abend ließ ich ihr ein Leuement setzen, mit dem aber keine Excremente abgingen.

*Den dreißigsten May.* Die verfloßene Nacht schlief die Kranke ziemlich ruhig, ohne von dem Husten in ihrem Schlafe gestört zu werden. Heute morgen aber um sieben Uhr erbrach sie plötzlich, ohne alles Vorgefühl

Die gestern Abend genossenen Speisen, die jetzt einen bittern und salzigen Geschmack hatten. — Um neun Uhr heute morgen ließ ich ihr wieder ein Lavement geben, das aber so wie das gestrige keine Leibesöffnung bewirkte. — Die Eflust blieb immer noch hermindert, alles Genossene schmeckte ihr bitter, das Kopfweh dauerte fort. — Um sechs Uhr des Abends wurde der Kranken das dritte Lavement gegeben, das ebenfalls ohne Wirkung blieb. — Um zehn Uhr des Abends fing die Kranke an zu husten, und erbrach bald darauf bitter schmeckende Stoffe. Der Husten dauerte die ganze Nacht hindurch fort. — Um zwei Uhr nach Mitternacht erbrach sich die Kranke noch einmal, worauf sie, nachdem einige weißlichte Excremente durch den Stuhlgang abgegangen waren, ermattet und schlummerflüchtig wurde.

*Den ein und dreissigsten May.* Heute genoss die Kranke ihr Frühstück und Mittagessen mit gutem Appetite und Geschmacke. Allein gegen Abend erbrach sie wieder bittere und schleimigte Stoffe, ohne daß diesem Erbrechen ein Vorgefühl vorausgegangen, oder ein Schmerz irgend eines Theiles nachgefolget wäre. Nach diesem Erbrechen gingen sehr wenige wässerige Excremente durch den Stuhlgang ab.



*Den ersten Juny.* In der verfloßene Nacht, um ein Uhr nach Mitternacht, war die Suppe, welche die Kranke nach dem Brechen am gestrigen Abend genossen hatte wieder ausgebrochen. Auch auf dieses Erbrechen folgte ein Stuhlgang weniger blässlicher Excremente. Heute frühstückte die Kranke Thee mit Zucker und Milch. Eine Stunde darauf, um acht Uhr, nahm sie gewöhnlich zwanzig Tropfen von *Durand's* Mittel in Fenchelwasser. Um acht ein halb Uhr aber brach sie ihr Frühstück und die genommene Arznei wieder aus.

Ich ließ jetzt *Durand's* Mittel aufgeben, beschloß, bloss palliativ zu verfahren, und schrieb folgende Pillen. *R. Extracti r. valerianae; Gummi asae foetidae, ana d. mam. unam. M. f. pill. pond. granorum. D. S.* Dreimal täglich fünf Pillen nehmen.

*Den zweiten Juny.* Gestern Abend zehn Uhr hatte die Kranke die kaum drittenmale genommenen Pillen zugleich dem Abendessen ausgebrochen. Um zwei nach Mitternacht erbrach sie sich noch mal. Heute früh nahm sie Chocolate Wasser gekocht zum Frühstück, und erbrach sich sogleich darauf zum drittenmale.

Ich ließ jetzt die gestern verord-

illen nicht mehr durch den Mund nehmen, sondern in verdoppelter Gabe durch Klystiere eibringen, indem ich zehn Pillen mit Eyerlb zusammenreiben und allmählig mit sechs nzen Chamillenabfud vermischen ließ.

Um fünf Uhr des Nachmittags brach die ranke das genossene Mittagessen und eine unde darauf schleimigte, sauerschmeckende offe aus, worauf dann auch das heute früh gebene Lavement nach unten abging. Um ht Uhr des Abends ließ ich ihr wieder ein eiches Klystier setzen.

*Den dritten Juny.* Die Kranke brachte e verflossene Nacht zwar ruhig zu, hustete enig, schlief aber nicht. Bald nach dem utigen Frühstücke, das aus Thee mit Milch d Zucker bestand, erbrach sie sich wieder.

Die Kranke hatte schon vom sieben und anzigsten May an, ungeachtet der ange ndten Klystiere, Tag für Tag entweder gar ine, oder doch nur sehr unbedeutende und tweder zu harte oder zu wässerige Leibes- nung gehabt. Da nun, der Natur der Sa- e gemäß, und wie auch die bisherige Krank- itsgeschichte lehrte, bei mangelnder Leibes- nung das Erbrechen immer häufiger, bei enem Leibe hingegen feltner wurde, ich ch von nun an blos palliativ verfahren nnte; so verschrieb ich folgendes gegen

Verstopfungen der vorliegenden Art ist gerühmte Arzneimittel. *Rx. Aquae fontanas sex; Salis anglicani, drachmas Opii purissimi, grana duo; Syrupi dulcificantis unam.* M. D. S. Alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen, bis die Öffnung erfolgt.

Erst um zwei Uhr des Nachmittags die Kranke an dieses Mittel zu nehmen schon um drei Uhr brach sie das um Uhr genossene Mittagessen mit den genommenen zwei Eßlöffel voll Arznei aus. Hierauf nahm sie, auf eigenen Rath und Antrieb, nur alle Stunden einen Eßlöffel und gegen den Abend hin setzte sie die vorgeschriebene Mixtur ganz bei Seite.

*Den vierten Juny.* Gestern Abend um zehn Uhr, so wie um zwei Uhr nachts, dann heute früh um sieben Uhr nach dem Frühstücke, hatte sich die Kranke gebrochen.

Heute hielt ich mit einem andern erfahrenen und verdienstvollen Arzte Consultation. Ich gab die Kranke ganz auf und suchte daher bloß palliativ zu verfahren. Der zur Berathung gerufene Arzt hielt die Krankheit für unheilbar, rieth aber vor der Operation die Geschwulste in der rechten Seite des Leibes noch eine Cauterisation herzu-

und daher die Kräfte der Cicuta zu versuchen. Die Cicuta ist nun bekanntlich nicht nur als ein Geschwülste und Verhärtungen auflösendes, sondern auch als ein schmerz- und krampflinderndes Mittel berühmt. Ich verschrieb daher folgende Pillen. *R. Pilulas, de extracto cicutae paratas, ponderis granorum duorum, No. 160. D. S.* Dreimal täglich zwei Pillen zu nehmen, und jeden folgenden Tag eine jede Dosis um zwei Pillen zu vermehren, bis man auf dreimal täglich zwanzig Pillen gestiegen ist. — Zugleich wurde der Kranken das Weilbacher Schwefelwasser zum gewöhnlichen Getränke verordnet.

Um drei Uhr des Nachmittags brach die Kranke das um zwölf Uhr genossene Mittagessen heraus.

*Den fünften Juny.* Gestern Abend um elf Uhr brach die Kranke ihr Abendessen, und heute früh um fünf Uhr sauer-schmeckende Stoffe aus. — Noch hat die Kranke keine Leibesöffnung bekommen; sie läßt jetzt wenig, gelblich gefärbten Urin, der keinen Bodensatz hat; ihren ganzen Körper durchströmet das Gefühl erhöhter Wärme; dabei ist sie beständig schlummerfüchtig; die Oberfläche des ganzen Körpers deckt ein leichter Schweiß, der bald warm bald kalt ist; ihre Muskelkräfte sind sehr heruntergesunken; ihre Zunge ist

trocken; sie hat viel Durst; von Zeit zu Zeit räuspert sie einen gelblichen, compacten gleichförmigen, wie den sogenannten gekochten, Schleim aus; ihre Respiration ist, wie bisher immer, gut und natürlich; die Pulschläge sind veränderlich, bald beschleunigt, bald langsam, bald von einer natürlichen Stärke, bald zu schwach und klein; Brust und Unterleib sind ohne alle Schmerzen. — Heute früh gegen neun Uhr bekam die Kranke einen Schluchfen, das den ganzen Tag hindurch anhielt. Der gelblich gefärbte Urin, den sie heute Nachmittag läßt, hat jetzt zum erstenmale einen weissen, kleienartigen und unlöslichen Bodensatz.

*Den sechsten Juny.* Das gestern eingetretene Schluchfen dauerte die ganze verfllossene Nacht bis heute früh um neun Uhr fort. Die Kranke erbrach sich die verfllossene Nacht zweimal; auch die Cicutapillen, welche sie heute früh genommen hatte, brach sie sogleich wieder aus. Die verfllossene Nacht hatten sich Sehnenhüpfen und Krämpfe der äussern Gliedmassen eingestellt. Diesem gefellte sich heute früh um neun Uhr ein Zittern des Unterkiefers und ein hohes Gefühl von Angst bei, welches Alles sich mit einer Ohnmacht endigte, bei der der Puls sehr veränderlich schlug, und über den ganzen Körper ein bald

warmer bald kalter Schweiß ausbrach. Nachdem ich mit den in dergleichen Fällen gewöhnlichen erweckenden Mitteln die Kranke wieder zum Bewußtseyn ihrer selbst gebracht hatte, stellten sich alle gestrigen Symptome wieder ein. — Heute als die Kranke gar nichts; sie trank nur sehr wenig, und brach um zwei Uhr des Nachmittags wässrige Stoffe aus. Gegen Abend liefs sie den Urin unwillkürlich, und ohne dafs sie sich über Nässe beklagte, in ihr Bett gehen; ihre Extremitäten sind kalt; auf ihrer Stirne sitzt ein kalter Schweiß, die Pulsschläge gehen gleichförmig, ein wenig beschleunigt und kraftlos; die Respiration ist natürlich; die Schlummerfucht, oder vielmehr die Betäubung der Kranken, dauert fort.

*Den siebenten Juny.* Heute früh um sechs Uhr starb die Kranke unter Convulsionen.

#### *Leichenöffnung.*

Den achten Juny, des Morgens um neun Uhr, wurde die Leiche geöffnet, in Gegenwart des am vierten Juny mit mir ins Concilium gerufenen Arztes, meiner, eines Wundarztes, der die Section verrichtete, und eines Dieners.

Wir öffneten blos den Unterleib, da höchst wahrscheinlich dieser allein die krankhaften Veränderungen der Struktur des Körpers enthielt, und uns auch die Menge der in

demselben gefundenen Dinge so lange beschäftigte, daß ich damals, da ich selbst an eine Wechselfieber litt, unmöglich länger mit der Untersuchung der übrigen Höhlen des Körpers mich befassen konnte.

Die *Leber* war gesund; die *Gallenblase* größer als gewöhnlich, ragte einen Zoll weit über den Rand der Leber hinaus, und enthielt eine grüne Galle, aber keine Gallensteine. Die *Milz*, der *Magen*, die dünnen und dicken *Gedärme* waren gesund; die *Uterus*wege hingegen und die innern Geschlechtstheile enthielten eine Menge Abweichung von dem natürlichen Baue.

Farbe und äußerer Umriss der *rechten Niere* waren natürlich; die Oberfläche derselben eben, ihre Größe aber beträchtlich. Sie war nämlich, von oben nach unten, sechs und einen halben Zoll (*par. M.*) lang; ihr oberer Theil vier, ihr unterer drei Zolle, von einer Seite nach der andern, breit; von vorn nach hinten zu war sie drei Zolle dick. Wir schnitten diese Niere längs der äußern *Curva* auf, wobei eine häufige, weißliche Feuchtigkeit herausfloß. Das *Parenchyma* dieser Niere war von einer festen, compacten Struktur und etwas röthlich gefärbet. Die innere Fläche des Nierenbeckens war höckerig, gleichsam wie mit kleinen Steinchen besetzt.

Der *rechte Harnleiter* war in seinem ganzen Verlaufe ungewöhnlich dick und hart; sein Durchmesser war zwar nicht an allen Stellen derselbe, an den meisten aber betrug er dreiviertel Zoll. Der aufgeschnittene Kanal dieses Harnleiters hatte, wie das Nierenbecken, eine höckerige gleichsam wie mit kleinen Steinchen besetzte Oberfläche. Die Membran dieses Harnleiters selbst war dreifach dicker, und ihr innerer Umkreis maß an den meisten Stellen zehn Linien.

Das äußere Ansehen der *linken Niere* war ganz natürlich. Auch sie schnitten wir längs der äußern Curvatur auf, wobei eine eiskaltere Feuchtigkeit herausspritzte, die einen kleienartigen, lamellösen Bodensatz hatte. Das Parenchyma dieser Niere war allenthalben ausgehöhlet, und enthielt viele ungleich tiefe Gruben oder Wassersäcke. Die Zahl und Größe dieser Gruben schien mit der Zahl und Größe der ehemals vorhandenen Nierenwarzen übereinzustimmen: es waren ihrer zehn. Die größte von diesen Gruben befand sich an der obern Spitze dieser Niere, wo die Substanz derselben, so wie an noch mehreren andern Stellen, so verzehret war, daß sie mehr einer dünnen Haut des Magens, als dem Parenchyma einer Niere glich.

Der *linke Harnleiter* war, dem äußern



Ansehen nach, so ziemlich natürlich, zu das Lichte seines Kanales, in dem größ Theile seines Verlaufes, sehr klein oder lich verschlossen, indem ich die feinsten nicht durchbringen konnte.

Die *Blutgefäße beider Nieren* wichen dem gewöhnlichen und gesunden Zustande nicht ab. Die einzige Arterie der rechten Niere theilte sich, vor ihrem Eintritte in die Niere, in zwei Stämme, wovon der eine, weitere Zerästelung, sich in den obern Theil der Niere begab: der andere aber theilt zuerst in zwei Aeste, und dann ein jeder diesen wieder in zwei Zweige; der erste versorgte mit seinen zwei Zweigen den obern, der zweite Ast mit seinen zwei Zweigen den untern Theil dieser Niere. Hinter dieser Arterie entstand die einzige Vene aus der Vereinigung zweier Aeste, deren einer vom obern, der andere vom untern Theile der Niere

Die *Harnblase* war vollkommen ge-

Der Boden des *Uterus* schien einen harten, von vorn nach hinten zusammen gedrückten, sehr compacten Anhang zu bilden. Wir durchschnitten diesen Appendix, und den *Uterus* selbst, von oben nach unten und fanden jetzt in dem Boden und in der Mitte des *Uterus* drei größere und einen kleinen Scirrhus. Jeder der drei größern Scir-

atte eine rundliche, von vorn nach hinten zusammengepresste Figur. Ein jeder von ihnen maß von oben nach unten, und von einer Seite gegen die andere, einen Zoll, so wie von vorn nach hinten zu einen halben Zoll. Der erste derselben, welcher vor der Durchschneidung ein Anhang des Uterus zu seyn schien, saß im Boden, die beiden andern aber neben einander im Körper der Gebärmutter fest. Der kleine Scirrhus, von der Größe einer grossen Erbse, befand sich in der Höhle des Uterus, nicht weit von der inneren Oeffnung derselben. Ein ihm ganz ähnlicher kleiner Scirrhus saß auf der äussern und hintern Fläche der Gebärmutter, in der Gegend des Halses derselben. Die Vaginalportion des Uterus war ganz natürlich, rund, die Lippen ohne Fissur.

Die *Scheide* und die *äussern Geschlechtsheile* waren natürlich und gut gebaut.

An der vordern und untern Seite des *echten Ovariums* entdeckten wir eine Wasserblase, von der Größe eines Hühnereyes. Diese Blase enthielt eine wässerige, helle Flüssigkeit. — Bei genauerer Untersuchung zeigte sich, an der hintern und untern Seite des *echten Eyerstockes*, eine ähnliche, ungefähr gleich grosse Blase, deren Wand, vorzüglich an einer einige Linien langen und breiten

Stelle, bloß aus dem feinsten und dünnsten Schleimgewebe gebildet wurde, hatte wahrscheinlich die in dieser Blase enthaltene Flüssigkeit, noch vor Section, ihren Ausgang gefunden. Die blase breitete sich gegen das rechte runde Band hin, und im Bande des rechten rums selbst, in dem angezeigten Umfange mehreren blinden Gängen aus. In der die hintere Wand des rechten Eyer nacks hervor, wogegen die zuerst er und vordere Blase einen eigenen membranösen Sack bildete.

Alle diese Theile hebe ich in geist auf.

### *Bemerkungen.*

Von den vielen interessanten Bemerkungen, welche die bisher erzählte Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung darbietet, hebe ich bloß die folgenden aus.

1. Gallensteine scheinen zwar eine Ursache der Krankheit gewesen zu seyn, nicht nur allein a) Zeichen vorhanden zu seyn, aus welchen man mit Recht auf das Daseyn von Gallensteinen schließen konnte; sondern auch wirklich b) am drei und zwanzigsten Tage mit den Excrementen abgingen, c) nach dem Gebrauche des Durand'schen Mittels das Befinden der Kranken sich sog

nd auffallend befferte. — Allein, was a) das Dafeyn der Zeichen der Gallensteine betrifft, so kehrten sie alle, nachdem die wohlthätige Wirkung des Durand'schen Mittels aufgehört hatte, wieder zurück, obgleich jetzt ganz gewifs, wie die Leichenöffnung bewies, keine Gallensteine mehr vorhanden waren. Daher sind diese Zeichen auch unzureichend, um das Dafeyn der Gallensteine vor dem Gebrauche des Durand'schen Mittels, zu beweisen. Ob b) die mit den Excrementen am 3ten Mai abgegangenen Steinchen wirklich Gallensteine gewesen sind, oder ob sie in dem Canale der dünnen und dicken Gedärme erzeugt wurden \*), so wie sich auch ähnliche Steinchen in den Urinwegen der rechten Seite gebildet hatten, das ist noch sehr ungewifs. c) Die plötzliche und auffallende, vom 16ten bis zum 27ten Mai andauernde Besserung der Kranken, bei dem Gebrauche des Durand'schen Mittels gegen die Gallensteine, beweiset eben so wenig das Dafeyn von diesen.

\*) Vergl. Joh. Kämpf's Abhandl. von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, zu heilen. Leipzig, 1786. 8. S. 5. 21. 22. — *Calculi biliarii saepe saepius in ventriculo quoque, ac in ipsis intestinis tenuibus et crassius, reperiuntur.* — *Non admirandum, calculum bilialem etiam in hominibus, vesicula fellea destituta, occurrere.* S. Th. Soemmering, *Diss. cit. pag. 31 — 35.*

Es könnte zwar scheinen, "dafs das Durand'sche Mittel seine guten Wirkungen hervorgebracht habe, indem es alle vorhandenen Gallensteine auflöste und wegschaffte; dafs die Symptome der Krankheit hierauf wieder erschienen seyen, weil die Gallensteine die einzige, sondern blofs die mitwirkende Ursache von jenen gewesen wären." Allein ich werde dieser Meinung weiter unten entgegenzusetzen, die weit mehr sich hat, besonders, da man der so eben geführten, aufer den bereits aufgezählten Gründen, auch noch den folgenden entgegenzusetzen kann. Das Durand'sche Mittel, da die Voraussetzung nur in so ferne seine thätigen Wirkungen zuschreibt, in wiefern die Gallensteine auflöste und beseitigte, nämlich, während es dieses that, alle Leiden schwinden, und dennoch kehrten diese Leiden zurück, und fonders, ja noch weit fürchterlicher wieder zurück, nachdem, der Voraussetzung nach ihre Haupt- oder doch wenigstens Mitursache gehoben war. Würde man nicht bei der Annahme, Gallensteine seyen die Haupt- u. Mitursache der Krankheit gewesen, zu der Folgerung berechtigt seyn, die Krankheit habe auch, nach der Hinwegschaffung derselben, zum wenigsten weit gelinder verlaufen müssen? Allein gerade das Gegentheil geschah.

1) Beweis, wie wenig bekannt man bisher ist der eigentlichen Wirkungsart der sogenannten specifischen Arzneimittel gewesen ist. Das Durande'sche Mittel wirkte, vielleicht in den Fällen seiner Anwendung, und ganz gewiss in dem vorliegenden Falle, weit weniger durch chemische Auflösung der Gallensteine, als durch Erweckung der Lebenskraft des Organismus und seiner Theile. In dieser letzten Rücksicht wurde es zwar zunächst, heilsam durch Veränderung der Form und Mischung des Magens und der Gedärme, aber zugleich auch entfernt durch Veränderung der Form und Mischung des ganzen Körpers: oder es ist, in dieser Rücksicht, als ein Incitament zu betrachten, das zwar vorzüglich auf die besondere Erregbarkeit des einzelnen Theiles, welchem es zunächst angebracht wurde, wirkte, aber zugleich auch auf die eine und getheilte Erregbarkeit des ganzen Organismus, allgemein, einwirkte.

2) Die Substanz der linken Niere war, wie der schon mehrere Jahre vorher eingetretene Strangurie, vielleicht durch Entzündung und nachfolgende Eiterung, in hohem Grade zehrt. Das in ihr gefundene Wasser war sehr einer Wasserfrucht derselben, als der durch fortdauernden gesunden Harnsekretion zu messen. Würde auch, bei der so sehr

verdorbenen Organisation dieser Niere, die Sekretion eines in seiner Mischung nicht abnormen Harnes noch fortgedauert habe, so gestattete doch der Harnleiter derselben aus dem Blute abgeforderten Harnen nur sehr gehinderten Durchgang in die Harnblase. Ein großer Theil der Flüssigkeit, welche im gesunden Zustande excernirt werden sollte, kehrte wieder in den Kreislauf der Säfte zurück, wo er nothwendig als abnorme Schädlichkeit auf den Organismus einwirkte und Mitursache des Gefühles von Schwäche und Mattigkeit, des unverilgbaren ekelhaften und fauligen Geschmacks, des trocknen Erstickens, welche dem freiwilligen Erbrechen der Kranken eine beträchtliche Zeit lang vorangingen, geworden ist.

3) Die, wenigstens zum Theile, aufgehobene Verrichtung der linken Niere war unterdessen, wie dieses schon öfters bemerkt worden ist, einigermaßen von der rechten ersetzt, indem diese einen gesunden Umriss einer größeren Menge absonderte, dabei aber, an ihrem Harnleiter, zu der beschriebenen normalen Größe anwuchs. Vor der Leichenöffnung fühlte sich der Geschwulst, welche die rechte Niere bildete, durch die Bauchdecken uneben an; denn das auf seiner äußeren Oberfläche selbst ebene Eingeweide war

on andern Theilen bedeckt, die uneben waren. Bei Lebzeiten der Kranken schien der gebildete Geschwulst entweder ein Convolut geschwollener Drüsen des Mesenteriums, oder ein anderes widernatürlich gebildetes Gewächs zu seyn. Ein Lebergeschwulst, wie einmal behauptet wurde, konnte es nicht seyn, eben so wenig, wie ein Anderer behauptete, ein Geschwulst des Eierstockes; da er von der Leber sowohl als von der Beckenhöhle, durch oben und unten eben so scharf und deutlich, wie auf beiden Seiten, bestimmte Gränzen getrennt wurde. Auf die Niere konnte *Niemand* mit Grunde schließen, da die Function derselben jetzt so natürlich von statten gieng. Jene sonderte, bei ihrer abnormen Größe, und durch ihren sehr erweiterten Harnleiter, die gehörige Menge ausgesonderten Harns aus, ohne daß man aus äußern Zeichen auf die vorgegangene Veränderung der rechten Niere, oder auf die gehörte Function der linken, schließen konnte. Die Organe also, welche die größte Destruction erlitten hatten, gaben ihr Leiden durch ein einziges äußeres und charakteristisches Zeichen zu erkennen.\*)

\*) Aehnliche Beispiele werden von Andern erzählt. *Lieutaud* sah von Steinen zerstörte Nieren, ohne daß das geringste Zeichen davon vorausgegangen war. Vergl.



4) Auch die Scirrhen des Uterus, so wie die Wasserblasen, in welche das rechte Ovarium eingeschlossen war, konnten bei Leben der Kranken weder durch die äußere noch durch die innere Untersuchung entdeckt werden, denn für beide waren diese Geschwülste, im vorliegenden Falle, noch klein, die hintere Wasserblase vielleicht schon lange leer, und übrigens alle äußern, bei Untersuchung bloßgestellten Theile natürlich gebaut. Da die Kranke auch in dem Alter war, wo der Monatsfluß, im natürlichsten Falle, aufhört, so konnte das Verschwinden desselben nicht leicht Verdacht erregen, der auf Scirrhen oder Wasserblase hingeleitet hätte, da kein einziges Zeichen zur Unterstützung einer solchen Vermuthung vorhanden war. Hier trug also die Kranke einen neuen und in seinem Wachsthum fürchterlichen Feind mit sich herum, den Keim des Mutterkrebses, der höchst wahrscheinlich zu der Zeit seinen Anfang nahm, da das Blutspeucken und der Monatsfluß der Kranken gleicher Zeit aufhörten.

5) Die Hauptursache der letzten Krankheit der Erblasteten lag also in der Desorg-

isation und gestörten Function der linken Niere, und in der abnormen Gröfse der rechten. Jene erregte, auf die schon 2) angeführte Weise, eine allgemeine Krankheit, wonach dann *diese*, sowohl durch ihren mechanischen Druck auf die Gedärme, als auch durch den dadurch erregten schädlichen Reiz, die peristaltische Bewegung der Gedärme um so leichter in Unordnung brachte, und die Fortbewegung des Chymus und der Excremente nach unten hinderte. Magen, Leber und Gedärme waren zwar, dem äußern Ansehen nach, gesund, sie konnten aber demungeachtet, bei diesen Hindernissen ihrer normalen Verrichtung, nicht gesundheitsgemäß wirken. Den Einfluß dieser Störung der Function der ersten Wege auf das Ernährungsge-  
schäft und auf den ganzen Körper auseinanderzusetzen, ist hier überflüssig.

6) Das Durande'sche Mittel löste vielleicht einige Gallensteine auf und schaffte sie fort: seine vorzüglichste Wirkung hieng aber offenbar von dem wohlthätigen Einflusse ab, den es auf die Lebenskräfte des Magens und der Gedärme, so wie des ganzen Körpers, hatte. Jene wurden, durch den neuen und flüchtigen Reiz, kräftigerer Aeufserungen fähig, sie überwandten das ihnen entgegenste-

hende Hinderniß, und führten die Kräfte schnell zu dem Zustande eines weit bessern Befindens zurück. Allein dieser Schein der zurückkehrenden Gesundheit konnte nur lange dauern, bis die wiederauflebenden Kräfte des ganzen Körpers, und vorzüglich die ihrer Verrichtungen gehinderten ersten Wege durch die stets und unvermeidlich widerstehenden Schädlichkeiten, und durch den Reiz selbst, immer mehr abgenutzt, nicht mehr zu überwinden vermochten. Die Niere hatte ihren letzten Kampf gekämpft, und unterlag nun, besiegt, dem unheilbaren Uebel, oder, mit andern Worten, die Incision, welche den Schein einer wiederkehrenden Gesundheit hervorbrachte, gieng in ihre Schwäche und den Tod über.

7) Die *Cicuta* und alle Mittel, welche Verhärtungen und Geschwülste erweichen auflösen, konnten hier, in Bezug auf ihre auflösenden und erweichenden Kräfte, von keinem Nutzen seyn, wenn auch die Niere noch so lange gelebt hätte, bis jene ihre Wirkung geäußert, und den vorhandenen Geschwulst wirklich erweicht und auflöset hätten. Denn eine Niere, welche die Stelle beider Nieren vertritt, und daher gewöhnlich groß ist, auflösen, heißt v

chts, als die schon auf einer Seite leidende  
ernsecrction nun auch auf der andern in  
ordnung bringen. Das Uebel war also in  
der Rücksicht unheilbar.

*W. Ruff,*  
practischer Arzt und Geburtshelfer  
zu Maynz.

---

---

V.  
Geschichte  
eines  
angeblichen Messerschluckers  
und dessen  
Leichenöffnung.

Vom  
Dr. Krüger  
zu Teterow in Mecklenburg.

---

Eins der schwierigsten Geschäfte für ein gerichtlichen Arzt ist, ohne Zweifel, die Untersuchung simulirter Krankheiten, wobei selbe, wenn sie von der Art sind, daß Symptome nicht in die Sinne fallen, in den Untersuchungen nicht aufmerksam und seinem Urtheile nicht vorsichtig genug sein kann. Nach den verschiedenen Zwecken, derjenige, der eine Krankheit simulirt, beabsichtigt wird er durch mehrere Schlaueit und List den unvorsichtigen, leichtgläubigen

in seinem Urtheile leicht irre führen; und wenn dieser nicht Gelegenheit hat, das Ende der Scene abzuwarten, so bringt er, beharrend in seinem gefälschten Urtheile, dieses zur Notiz des Publikums, dessen Dünkel nicht so leicht wieder auszulöschen ist. Ich erinnere in dieser Hinsicht nur an die Geschichte der Tochter des Landmanns *Kienker* zu *Borlogh*, die eine 15 monatliche Enthaltung von Speisen und Getränken simulirte, und deren Verschlagenheit den Herrn Dr. *Schmidtman* zu *Melle* so täuschte, daß derselbe diese unglaubliche Erscheinung physiologisch und pathologisch dem Publikum zu erklären suchte; indess als Wahrheitsfreund, nachdem man die Tartüffenkünste dieses Mädchens entdeckt hatte, seine Täuschung in diesem Journal X. Band ankündigte. Ausführlicher hat uns diese Herr *Gruner* geliefert.

Die Geschichte dieses Messerschluckers liefert ein ähnliches Beispiel der Täuschung; sie wurde uns zuerst durch Herrn Dr. *Ritter* zu *Flensburg* im 20ten Bande des *Baldingerschen Magazins* pag. 507 erzählt, die ich, da sich dieses Werk nicht in den Händen aller Leser dieses beliebten Journals befindet, buchstäblich hersetze:

Im Jahre 1771 bekam ich in Utrecht mit einem seltenen Patienten zu thun.

Ein gesunder starker Mensch von 32 Jahren, hatte den 24 Sept. Abends ein Blatt von einer Scheere von einer Viertel Elle, ein dickes knöchernes Messerhäft, mit dem Messer von 3 Zoll, und einen eisernen Hammer, ohne Stiel verschluckt. Beim Fischeffen blieb ihm eine Gräte im Halse stecken, die er aber mit dem Ringe der Scheere herausbringen wollte, ihm aber ent schlüpfte, ohne ganz hinunter zu kommen. Hierzu wendete er das dicke knöchigte Messer an, um die Scheere damit in den Magen zu stoßen, und da auch diese unerreichbar im Schlunde stecken blieb, ergriff er in der Angst den Hammer, der durch seine Schwere beides, Scheere und Messer in den Magen drücken sollte.

Er versäumte keine Manualia, kein Nachspülen mit Getränke, bis alles hinunter kam. Wenn es nur da wäre, dachte er, hätte es gute Wege, und würde seinen Ausgang schon finden.

Niemand erfuhr ein Wort davon. Er widerstand dem Schmerz männlich, bis er ihn nach 8 Tagen sinnlos zu Boden warf. Weil Niemand davon etwas wußte, und er selbst nicht bei sich war, so suchte ich ihn vorerst durch Hülfsmittel wieder zum Bewußtseyn zu bringen. Und diese Absicht wurde auch in einigen Stunden erreicht.

Nun klagte er, daß er große Schmerzen im Leibe hätte, auch verstopft sey. Einige ystiere machten Oeffnung, aber keine Linderung. Die Aderlässe und andere Mittel thaten nichts,

Er sagte nichts von der Ursache, wovon das Uebel entstanden, und mir fiel noch immer gar nicht ein, ihn zu fragen, ob er etwas Widernatürliches verschluckt habe?

Daß er unausstehliche Schmerzen in seinen Gedärmen habe, bezeugte er auf das äglichsste.

Ganzer 6 Wochen beschäftigte ich mich Tag und Nacht mit ihm, und wendete alle mir erdenkliche innerliche und äußerliche Mittel an, ohne auch nur den mindesten Nutzen zu stiften; was mich noch mehr täuschte, war nämlich nur innerliche Ursachen vorhanden, war die vorjährige Erfahrung mit diesem Patienten, da er vom Wallfischfang mit einer armgicht zurückkam, die viele Hülfe erforderte und erst nach 6 Wochen geheilt wurde. Hiervon gedachte ich mir ein Recidiv. Ganz zufällig wurde mir aus dem Traum geholfen.

Der unbeschreiblich Leidende, der sich in dem Bette mit dem Kopfe auf die Erde stützte, um sich zu betäuben, sah, daß ein andrer keine Pillen schlucken konnte, und



lachte als ein Märtyrer über dessen Hal-loch erzählte seinem Wärter, daß er ehemals wahrsche Nüsse verschluckt, ja selbst eine Scheere, ein Meißel und einen Hammer.

Wie mir dieses gesagt wurde, inquirirte ich genauer und fand daß dieses die letzte Krankheitsursache sey. Das Befühlen des Unterleibes gab mir darüber alle überführende Auskunft. Die unausstehlichen Schmerzen hatten seinen Schmeerbauch so abgemergelt, daß man diese verschiedenen Stücke distinct fühlen konnte.

Ich erzählte alles meinen Freunden, dem Hrn. Prof. *Hahn* und *Wurtmann*, auch dem Hrn. Dr. *Schulz* in *Utrecht*, und berathschlagte mich mit ihnen über diesen Fall.

Diese beiden riethen ihn zu operiren, Hr. *Hahn* aber schlug vor den innerlichen Gebrauch des Alauns in Wasser und Urin aufgelöset, um nur desto mehr *Mucum* in die *intestina* zu fördern, wodurch sie vertheidigt und die unauflösbaren Körper desto sculpiriger würden.

In den vergangenen 6 Wochen waren schon viele Aderlässe, viele entzündungswidrige innerliche Mittel, *Mucilaginosa*, und eben dergleichen Clystiere angewendet worden. Auch *Opiata* in kleinen Gaben, und zuletzt in größern, ohne die mindeste Wirkung.

Der Alaun wurde nach *Hahns* Rath angewendet, aber auch mit eben so wenigen sect.

Der Patient verlangte, daß ich ihm den nach aufschneiden, und diese Stücke herausnehmen sollte. Ich hätte es auch gethan, wenn alles beisammen, an einem Orte gelegen. Aber eins lag in *reg. hypoch. sinistra*, eins in der *dextra* und das dritte in der *reg. mbari*.

Ich machte einen Versuch mit verstopfen der Speisen, ließ ihn nichts als Kartoffeln essen, wenig trinken, und bewirkte dadurch ein tieferes Hinunterdringen dieser fremden Körper, nur mit so großen Schmerzen, daß sich nicht mehr dazu bringen ließ. Ein ganzes Jahr genoß er nur Suppe, und auch das zweite Jahr nichts anders, weil die Leichter sich vorbei drängen konnte.

Etwa nach einem halben Jahre langte das Scheerblatt in die dicken Gedärme, wohin ich die zwei anderen Stücke allmählig legte.

Im Jahre 1776 reiste er nach seiner Heilath *Grabow* im Mecklenburgischen, verheirathete sich, zeugte Söhne und Töchter, ist selbst Bäcker, Gastwirth und Landmann.

Er correspondirt von *Grabow* aus mit mir und schrieb mir voriges Jahr (1790) daß von

den verschluckten Sachen noch keins zum Vorschein gekommen, und daß er solche noch deutlich in der linken Seite fühlte, obgleich es ihn selten incommodirte.

Mit der Post will er mir solche schicken, sobald solche abgehen.

Die andere Hälfte der Scheere besitzt ich. Diese ist über 6 Zoll lang. Das knöcherne Messer soll eben so lang seyn und der Hammer 4 Zoll.

Ueberhaupt ist der Mann so robust als irgend ein Subject.

Flensburg, den 10ten Oct. 1791.

*Ritter, M. Dr.*

Der Kranke, dessen Hr. Dr. *Ritter* hier erwähnt, hieß *Peters*, er reisete damals als Conditorbeckergefelle und verlebte die letzten Jahre seines Lebens hier in *Teterow*. Mein Vater, der Kreisphysikus *Krüger* zu *Malchin* ließ *Peters*, sobald er dessen Krankheit gekostet, welches er ihm aber erst nachher entdeckte, zu sich kommen, und *Peters* erzählte mit Hr. *Ritters* Worten seine Verschluckung. Später erzählte sie mir auch *Peters*, indess konnte auch ich seiner Erzählung keinen Glauben beimesse, denn der rechte, oder bei erhobenen Gesichte stumpfe Winkel, den die Mundhöhle mit dem Schlunde bildet, macht es unmöglich, daß ein unbiegsames Instru-

ment

nent von 6 Zoll Länge, wie das verschluckte  
 Messer und Scheere seyn sollten, durch den  
 Mund und Rachen gebracht werden kann;  
 die Spitze der zuerst eingebrachten Scheere  
 hätte durchaus in die hintere Wand des  
 Schlundes eindringen und jedes Fortschie-  
 ben derselben verhindern müssen. So würde  
 es uns unmöglich seyn, mit einem unbiegsa-  
 men Cylinder einen verschluckten Knochen etwa  
 in den Schlund hinabzustossen, sondern wir  
 bedienen uns eines dünnen abgedrehten Fisch-  
 eins, der dennoch an der hintern Wand des  
 Schlundes so anstößt, daß er sich biegen  
 muß, um die Richtung des Schlundes anzu-  
 nehmen. Ueberdem erwog ich, daß so wie  
 in Kranker bei dem Einbringen des Fisch-  
 eins Ekel und Würgen bekommt, und un-  
 willkürlich die Hände erhebt um es zurück  
 zu ziehen, auch bei *Peters* dies der Fall ge-  
 wesen seyn würde, welche Zufälle ihn gewiß  
 als eigenhändige Einbringen der drei 6 zöl-  
 ligen Instrumente nach einander unmöglich ge-  
 macht haben würden. *Peters* gab mir freilich  
 die Stelle, wo er den Druck der verschluck-  
 ten Substanzen empfinde, bestimmt an, indefs  
 konnte ich bei der genauesten Untersuchung  
 nichts Hartes finden. Daß seine Erzählung  
 ganz unwahr sey, konnte ich nicht annehmen,  
 da er die lange kostspielige, zum Theil ekel-

hafte Kur erduldet hatte; ich hielt dafür, daß das verschluckte Messer und Scheeré aus einem kleinen Taschennetuis genommen sey, daß der Kranke aus Liebe bewundert zu werden so groß mahle.

Nie war *Peters* zuvorkommend mit der Erzählung seiner Krankheit, um dadurch ein für sich vortheilhaftes Beileid zu erregen, ob er gleich ehemals wohlhabend, hier in dürftigerer Lage lebte. Nie gab er sich den Schein, wenn Durchreisende ihn zu sich kommen ließen, um den Wundermann kennen zu lernen, als hoffe er auf Belohnung, er hoffe er auf Belohnung. Trank er in Gesellschaft ein Glas Brandwein, den er sehr liebte, so strich er sich mit einer Schmerzempfindenden Miene über den Leib, ach das will nicht vorbei. Der Pöbel währte Wunderkräfte von ihm, ließ sich ein *Abracadabra* im Fieber theilen, indess weiß ich nicht, ob der Glaube hieran durch die fremden Gäste, die er beherbergte, veranlaßt war, oder durch das ihm auf dem rechten Arm mit Pulver auf seine Reise nach *Havannah* eingebrannte Christusbild.

Jeder, der *Peters* kannte, war mit ihm auf seinen Tod neugierig. Ich fand ihn den 7ten Jun. d. J., nachdem ich mehrere Mal vergebens gerufen, dem Tode nahe. Er hatte

vor fünf Tagen einen heftigen Fieberanfall mit schmerzhafter Spannung und Stichen im rechten *hypochondrio* bekommen, ohne allen Nachlaß mit immer steigenden Schmerzen, dabei anhaltendes Erbrechen grüner Stoffe, häufige gallichte Ausleerungen nach unten, unausgesetztes Schlucken und Dyspnoë. Da ich abwesend war, so war gegen diese Zufälle nichts geschehen, als daß dem Kranken sein Lieblingsmittel — Magentropfen häufig gereicht worden waren, um das Erbrechen zu stillen. Wie ich ihn heute sah, fand ich einen kleinen, schnellen, aussetzenden Puls, partielle Hitze und Schweißse, *deliria blanda* mit Gebehrden Spiel, tympanitische Ausdehnung des Unterleibes und *borborygmi*, *deglutitio sonora*, den rechten Arm und Fuß emphysematisch geschwollen, so daß ich bei Ein-drücken die Luft im Zellgewebe sich bewegen hörte, auf dem rechten Arm eine lebhafte circumscripte Röthe, so heiß wie Feuer, den Umfang kalt, den Körper steif. Aus den obhandenen und vorhergegangenen Zufällen war die *hepatitis typhodes* klar. Gegen Abend, da das *delirium* nachließ, sagte der Kranke, *Ritter* sey ein vortrefflicher Arzt. Meine Frage, ob er ihn kenne? beantwortete er mit ja, und ob er das Messer etc. noch bei sich

habe? auch mit ja — auf seine rechte Seite zeigend. Ich reichte ihm binnen den 7 Stunden, da er noch lebte, das *Hamiltonsche* Mittel äußerlich und innerlich in großen Gaben, suchte den immer steigenden Meteorismus durch Ausziehung des gekohlten Wasserstoffgases *ex ano* zu mindern, indeß auch als weitere war fruchtlos, er starb um 12 Uhr.

Die Wittwe wollte die Section nicht erlauben, sagte: die von ihrem Mann verschluckten Dinge wären von Conditoreiwaren gefertigt gewesen, welche Auslage ich aber nur als einen Nothbehelf, die Section, da sie ihrem guten Namen nachtheilig hielt, abzulehnen ansehn konnte. Ich suchte die Erlaubniß zur Section bei dem hohen Hofgerichte zu *Güstrow* nach, und damit man den Befund nicht in Zweifel ziehe, setze ich darüber einen kurzen Auszug aus dem darüber abgehaltenen Protocolle her.

In Gegenwart Eingangs genannter Herzogl. Stadtgerichte hieselbst und eines großen Theils der Honoratioren dieser Stadt unternahm den 9ten Jun. der Hr. Kreisphysicus *Krüger* aus *Malchin*, in Begleitung meines Sohnes und der hiesigen Wundärzte, die Eröffnung des Unterleibes, worauf uns unsere Erwartung gespannt seyn konnte.

Wir löseten aus dem sich schon in der

stärksten Fäulniß befindlichen Leichnam den Magen und sämtlichen Darmkanal, öffneten diesen in seiner ganzen Länge vom *duodenum* bis zum *rectum* hinab, fanden aber darin durchaus keine Spur eines fremdartigen Stoffs, weder Würmer noch sonst etwas krankhaftes, der wenige dünne Unrath betrug kaum einige Unzen. Alle Organe des Unterleibes fanden wir natürlich, außer daß die Milz schwärzlich und äußerst mürbe, ganz breucht war. Die Leber dunkelblau mit Faserstoff überzogen, excedirte an Volum, und hatte eine kleine Schwere und Härte. Bei sorgfältiger Zerstückung aller Organe des Unterleibes und genauer Untersuchung der Bedeckungen desselben fanden wir keine Spur eines nach außen vorhanden gewesenen Geschwürs, noch sonst etwas Bemerkenswerthes.

Unterzeichnet von obigen Anwesenden.

Aus den Nachforschungen, die ich hienach bei der Wittwe des *Peters* anstellte, erfuhr ich, daß der Verstorbene, so lange er in *Grabow* lebte auch im ersten Jahre hier in *Peterow*, seiner Frau und Kindern zwar öfter seine schwere erlittene Krankheit, in der er von Hrn. Dr. *Ritter* bedient worden, erzählt, indess von den verschluckten Dingen nie etwas erwähnt habe. Erst nachdem er von meinem Vater im Jahr 1792 erfahren,



dass *Ritter* die Geschichte seiner Verschluckung beschrieben, habe er diese da, besonders er dazu aufgefordert worden, erzählt. Fragen seiner Frau und Kinder nach der Wahrheit der Sache habe er mit einem — das eine Sache, die euch nicht angeht — abgewiesen. Ersterer habe er versichert, sie nach seinem Tode durch Einwilligung Oeffnung seines Leichnams viel Geld dienen. Später habe er ihr im Vertu entdeckt, dass die Zuschriften, die er Dr. *Ritter* bekäme, seine Verschluckung trafen, er sie aber immer unbeantwortet ließe, dass er zwar ein Messer, halbes Schwert und Hammerkopf verschluckt habe, er aber als Conditorbeckergefelle selbst verstanden gehabt hätte. Ihre Bitten, keine Unwahrheiten weiter zu verbreiten, habe er mit Gemeinprüchen abgewiesen: der ist kein Mensch, der eine Unwahrheit erzählt, sondern der glaubt.

Es scheint, als wenn *Peters* zu der Zeit wie er von Hrn. Dr. *Ritter* ist behandelt worden, zugleich an einer krankhaften Fäulungskraft gelitten habe, die nachher schwunden, indess vielleicht aus Liebe oder Wunderharen oder Eigennutz hier später geweckt worden ist. Es würde sehr interessant seyn, wenn Hr. Dr. *Ritter* ge-

wollte, uns über den Gemüthszustand dieses *Peters* in seiner damaligen Krankheit nähere Aufschlüsse zu geben.

Blos Liebe zur Wahrheit und zur Verurtheilung von Irrthümern vermogte uns, diese Section zu unternehmen, und diejenigen urtheilen sehr irrig, die diese Handlung als einen Beitrag zu den unserm Städtchen aufgebürdeten Märchen, ansehen wollen.

---

---

## VI.

Ueber die

# Zertheilung der Bubonen.

Als Nachtrag

zu dem Aufsatze im Journal der pract. Heilkunde II. Th. 48.

---

Wenn ich gleich täglich keine hundert Kranke zu behandeln habe, wenn gleich meine Praxis im kleinen Orte nur gering bedeutend zu seyn scheint; so bleibt sie mir groß genug um dasjenige, was vorfällt, *studieren* zu können. Und glaubt mancher hieraus das Resultat ziehen zu dürfen "er studirt zu viel, theoretisirt immer und setzt die Praxis hinten an," so kann diess bei mir nichts als ein mitleidiges Lächeln erregen.

Die Natur zu studiren, und *per inductio-*

*nem* aus ihr Resultate zu ziehen, bleibt für einen praktischen Arzt das wichtigste Geschäft. Jede Behandlung kann aber auch nur alsdann gut und zweckmässig seyn, wenn sie ganz *individuell* eingerichtet ist. Wo sind aber die gelehrten und glücklichen Aerzte, die die schwere Kunst zu individualisiren verstehen? —

Ich wundere mich nicht wenig, wenn seit einiger Zeit so manches über die Heilungsart der Bubonen geschrieen ist; ich wundre mich sehr, daß man in Anordnung irgend eines Mittels so *allgemein* verfährt. *In cathedra sonamus omnes, ad lectum paucos*, sagt *Wedelius* und er sollte bald Recht haben. — Es liegt in der Natur der Sache, daß nie, weder allgemein passende Gesetze, noch Behandlungsmethoden, noch Arzneien Statt haben können. Die Arzneikunde bleibt gewiß immer ein Gegenstand des Nachdenkens — nicht des Nachbetens — der Erfindung — nicht der Ersinnung und Erdichtung — und genauen Anpassung — nicht fremde Anmahlung gewisser Sätze für jeden einzelnen Fall. Unmöglich können auch also bei allen organisirten Wesen die Krankheiten und die eigenthümlichen Heilmittel gegen dieselben stets die nehmlichen seyn; nie wird also der Unterschied zwischen Medizin, Thierarzneikunde

und Ackerbau aufhören; nie so lange die Kunst vernünftig ausgeübt wird, werden Pharmacie und Receptschreibekunst unnütze Künste werden, und nie werden ein Paar Universalmittel, eine Flasche mit Alkohol, oder mit einer Auflösung des Opiums gefüllt, an die Stelle der enormen Menge von Arzneien, welche die Apotheken enthalten, gesetzt werden können.

Allein bevor nicht die leitenden Principien der Kritik in die Arzneikunde aufgenommen, darin anerkannt und angewandt worden, ehe ist bei ihr an gehöriges Auffuchen, Unterscheiden, Ordnen der Thatfachen ihres Kreises so wenig, als an sicheres Wissen, noch an allgemeine Uebereinstimmung darin zu denken. Mit jenem Geiste aber bekannt, oder vielmehr von ihm durchdrungen, vermag man der edlen Kunst, was ihr noch mangelt, einen Kanon zu liefern, wornach der richtige, und eine Disciplin, wodurch der irrige Gang in ihr leicht und sicher bestimmt werden kann.

Untersuchen wir diesem Geiste der Kritik gemäß die Sache und — ich sage nicht zuviel — jede scheinende Kleinigkeit genauer — z. B. manche Recension eines praktischen Buches; — so bleibt es zuverlässig gewiß, daß es die Kunst wenig beeinträchtigt, wenn man

er wichtige Dinge so allgemein schwatzt. Gleichsam als wenn es in des Arztes Willen stünde, zu bewirken, was seiner Lieblings-  
theorie schmeichelt, was seine Erdichtungen  
günstigt. Aber man muß wenig Vernunft  
und gar keine Erfahrung haben, um nicht  
vollkommen überzeugt zu seyn, daß die Na-  
tur in diesem Falle sich selten meistern und  
Anordnungen vorschreiben läßt, und gewöhnlich  
den Gang fortgeht, unbekümmert, was wir  
wollen, und wie wirksam oder unwirksam wir  
erwarten. Daher ist es gewiß, beim zü-  
gigsten Zertheilungsapparat, erfolgt oft  
Eiterung, und die Vertheilung geschieht oft  
ungeachtet unsers oft bedacht-, oft unbedacht-  
nen Lauschens, ganz unbemerkt, da wir  
geheilt zu haben. — So verstellt  
sich die Natur, und der kluge Arzt muß al-  
lein Scharfblick anstrengen, diese Verstellung  
erkennen, und — er heilt nur glücklich.

Dies alles ist aber unbestimmt und  
verschieden, und daher kann man bei der  
Entstehung der venerischen Krankheit schwer-  
lich die Muthmahlung unterdrücken, daß das-  
selbe Gift, welches in einem starken Körper  
Entzündung und Fieber hervorbringt, in  
einem schlaffen Körper, die Lustseuche, wenn  
sich allmählig hervorbringt. Eben so be-  
dient uns auch schon die bloße Analogie,

zu der Vermuthung, daß auch andere Verhältnisse der Reaktion des Körpers, andere Verhältnisse in Bestimmung der Cur zulassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt bei dieser Verschiedenheit der Wirkung sehr viel von der Sensibilität, der Reizbarkeit, dem Bau und den Functionen der Theile ab, in die die Materie gebracht wird. Dies sieht man aus der Wirkung des venerischen Giftes, von welchem man beobachtet, daß, wirkt auf eine trockne Fläche, Shanker, auf eine drüsigte aber, Bubonen von ihm erzeugt werden. Auf gleiche Weise kann auch dieselbe erregende Ursache nach der Verschiedenheit der Constitution und des Theils, auf die sie wirkt, bei dem einen ein anhaltendes, bei dem andern ein nachlassendes und bei dem dritten ein intermittirendes Fieber erzeugen, und man sieht daher, daß die Verschiedenheit der mannigfaltigen Arten, z. B. Bubonen, vorzüglich von der thätigen Hülfe des Körpers, oder von der zerstörten Verrichtung der Theile, als Einwirkungsmittel gestört und modificirt wird.

Es ist überdem zu bemerken, daß je mehr sich das venerische Gift jetzt verbreitet, desto mehr sich das Wesen desselben zu verändern scheint. Schon oft hat man beobachtet, daß dieser Krankheitsstoff theils bei Er-

wachsenen, theils bei Kindern, deren Eltern venerisch sind, in arthritische, rachitische, scrophulöse und Flechten zeugende Schärfe ausgeartet ist. Die Frage, wie dies zugehe, zu untersuchen, wäre ein würdiges Unternehmen, wozu, wie ich glaube, Hrn. Hofrath *Hufelands* Ideen, in seiner Pathogenie nicht ganz, hinreichend seyn möchten. Hr. Hofrath *Sömmering* lehrt hierüber, in seinem Buche *de morbis vasorum absorbentium etc.* pag. 95, viel Gutes. Dafs die Verdauungswerkzeuge zuweilen Krankheitsmaterie ganz unwirksam machen, beweist die Beobachtung *Hunters*\*), nach welcher von gewissen Personen die Milch, in welcher sich ein Tripper- und Schanker-Patient gebadet hat, ohne den geringsten Schaden verschluckt worden ist.

Wir brauchen diese Idee, und ich bin überzeugt, gewisse *a priori* und *a posteriori* erweisliche Ideen, nicht zu bestätigen, indem wir unser Nachdenken an ein specifisches Gift, an eine modificirte Materie — an ein Miasma eigner Art — Alles Lieblings-Ausdrücke unserer Zeit, wobei der Anfänger weiter nichts erfährt, als dafs es in der Arzneikunde auch

\*) *C. H. Treatise on the venereal disease. By John Hunter. London 86.*



eine Hieroglyphische Lehrart giebt: Ausdrücke die so leer sind, als selbst die Köpfe, zu der Zeit und in dem Standpunkte, da sie geschrieben, gewesen zu seyn scheinen — la-ken; nein jede Wunde und die kleinste Le-gebenheit des Körpers bestätigt sie dem Dä-ker, dem kritischen Denker, dem Hippokr-tiker und dem Nachfolger *Sydenhams*. — Aber, wird man mir einwenden, ein Bubo weicht doch beträchtlich, sowohl in der Ent- stehung als Behandlung eines andern Ge- schwürs, von einander ab! und woher ent- steht diese Abweichung, frage ich? vielleicht- ich sage vielleicht (es ist dort gänzlich keine Gewißheit anzunehmen, wo von den Phäno- menen des thierisch-organischen Körpers die Rede ist) — daher, weil der Bubo eine ganz andere, vielleicht nur idealische Quelle der Entstehung, als ein anderes Geschwür hat — ein venerisches Miasma. —

Dies in Hinsicht der verschiedenen Ent- stehungsart, der Individualität jedes Körpers und der daraus zu resultirenden Nichtallge- meinbestimmung eines Curplans.

In Hinsicht der verschiedenen Wirkungs- art eines Arzneimittels kann folgendes gelten.

Ohngeachtet jedes Arzneimittel, als phy- sisches Ding betrachtet, seine ihm eigenthüm- lichen Eigenschaften äußert, und deswegen,

nach einer Veränderung des Zustandes eines Körpers — *vis* Kraft als Nothbehelf, um etwas zu bezeichnen, was wir nicht weiter kennen und wovon wir nur die Wirkung sehen — eine bestimmte Wirkung hervorbringt, die von seiner Natur unzertrennlich ist, die beständig und unter gleichen Umständen sich stets äußert, sobald die Mischung desselben unverändert bleibt, und die man absolute Wirkung nennen könnte; so ist doch die Wirkung jedes Medicaments in Beziehung auf den menschlichen Körper allemahl *relative* Ursache. Die verschiedene Menge und Intensität der Ursachen zu krankhaften Abweichungen, ihr verschiedener Sitz; besonders aber die außerordentliche Verschiedenheit der sogenannten Lebenskräfte — ich nenne alle Prädicate des thierisch-organischen Körpers lieber *Gesamtkraft*, weil meiner Meinung nach nur *Alle vereint* den Begriff Lebenskraft festsetzen, und nie ein Phänomen, eine Aeufserung, ein Prädicat dafür hinreichend statuirt werden kann — welche die Wirkung des Medicaments verhindern, befördern, oder wo anders hinrichten können; die Veränderungen, welche das Arzneimittel selbst durch die in dem Körper befindlichen Stoffe, in seiner Mischung, also auch in seiner Natur und in seinen Wirkungen erleiden kann; Verschiedenheiten der

Reizbarkeit, der Prädicate des Körpers i  
sammt, und der Beschaffenheit des Clima  
Alters, des Geschlechts und selbst der  
wohnheit, besonders aber der Idiosynk  
und der, der Natur gemäßen Zeit —  
der Wirkung eines Mittels, kommt fast  
auf die gerade recht getroffene Zeit an,  
die Natur es verlangt — machen, daß  
dem Heilmittel zukommenden Eigenthüm  
keiten und absoluten Wirkungen, bei gle  
Intensität ihrer hervorbringenden Kräfte, i  
nigfaltig modificirt werden, und ganz vers  
den ausfallen können.

Diese relative Wirkung der Arznei  
macht denn individuelle Bestimmungen  
thig, die wir aber freilich nur, durch u  
Beobachtung erfahren, und nicht bloß aus  
sonst bekannten absoluten Kraft des Mi  
vorher zu bestimmen, im Stande sind.  
bleibt also wahr, einerlei Mittel bewirken  
verschiedenen Subjecten und gleichen D  
dennoch verschiedene Aeußerungen.

Also das unermüdete Studium der In  
dualität eines kranken Körpers, das sorgfäl  
Studium der Beobachtung mit Hülfe einer  
ten Kritik — welches Alles aber nicht c  
Philosophie erworben werden kann — m  
den guten praktischen Arzt. Wird dies r  
beherrzigt, und bei jeder Heilung diese

Stellte beiderseitige Verschiedenheit trachtet, na die Grundwahrheiten dieser Ideen als ter Grundtatz angenommen, so fällt viel gereimtes in der praktischen Arzneikunde, fällt der Streit zwischen Eiterung und Zerkleinerung der Bubonen gänzlich weg. Kluge Aerzte individualisiren alsdann und bemächtigensich die Wirkungen der Natur zu erzielen.

*J. J. Schmidt,*  
zu Boisenburg.

---

## VII.

### Kuhpockenimpfung.

*Hunold's Versuche über die chemische Natur des Kuhpockengifts. — Brendt's Gegen-Versuche. — Nachricht von der Kuhpockenimpfung vor 19 Jahren. — Neueste Nachricht von dem Zustande der Vaccination in Petersburg. — Nachricht von dem Fortgange der Vaccination in Cisalpinien.*

---

*Dr. Hunold's Versuche über die chemische Natur des Kuhpocken-Giftes.*

1) Die frische Kuhpocken-Materie, welche am 7ten Tage der Impfung, mittelst der Spitze einer gut vergoldeten silbernen Nadel aus der noch unverletzten Impfpustel, ganz *crystallhell und flüssig* herausgenommen wurde hatte auf die blaue Farbe des Lackmuspapiers gar keinen Einfluß.

2) Ein mit einer schwachen Essigsäure geröthetes Lackmuspapier wurde durch das Aufstreichen der frischen Kuhpockenmaterie *blau*

hnell in seine eigenthümliche blaue Farbe  
rwandelt.

3) Bei schnellem Trocknen über Kohlen-  
er verschwand die blaue Farbe zusehends  
nd das Papier wurde wieder *roth*.

4) Die von dem Kuhpockengifte auf dem  
rötheten Lackmuspapiere verursachten *blauen*  
reifen verschwanden nach einigen Tagen  
st gänzlich, obgleich es in Papier mehr-  
ch eingewickelt und also nur *mittelbar*  
en Wirkungen der atmosphärischen Luft aus-  
gesetzt war.

Hieraus folgt demnach:

- a) Dafs die frische Kuhpockenmaterie eine  
feine, und zwar, (nach Versuch 3. und 4.)  
*flüchtige alcalische* (oder ammoniacali-  
sche) Natur besitzt.\*)
- b) Dafs ihr Gift durch starke Wärme zer-  
stört oder verflüchtigt wird.
- c) Dafs es selbst bei der gewöhnlichen Tem-  
peratur, und beim Zutritte der atmosphä-  
rischen Luft eine gänzliche Zersetzung er-  
leidet, und dies zwar dadurch:

\*) D. H. Ch. Theod. Schreger hätte sich demnach in  
seinem Urtheile über die Eigenschaften der Kuh-  
pockenmaterie geirrt, wenn er in seiner sonst vor-  
trefflichen Gradualschrift — *fluidorum corporis ani-  
malis chemiae nosologicae specimen*. Erlangae 1800 —  
S. 16 sagt: *Principium virulentum haud volatile esse*  
*videtur*.

- a) Dafs es entweder durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft oxydirt, oder
- β) durch die in der Atmosphäre enthaltene Kohlen Säure neutralisirt, folglich unwirksam gemacht wird. Und mit auf jeden Fall, sowohl durch Einsaugung der atmosphärischen Luft, als durch die geringste Säure unwirksam werden *mufs*.

Für den Impfarzt nun ergeben sich hieraus folgende *Cautelen*.

Um eine *vollkommen* wirksame Kapselchenmaterie zu erhalten, *mufs* alles auf die sorgfältigste vermieden werden, was derselben aus angeführten Ursachen nachtheilig werden kann. Man *mufs* daher

1) auf die Zeit der Aufnahme der Materie Rücksicht nehmen, dafs solche nicht spät, sondern nur dann geschehe, wo die Feuchtigkeit in der *annoch ungeöffneten* Kapsel so vollkommen flüssig, farb- und geruchlos, und so *crystallhell* und durchsichtiger als das reinste Wasser ist. — Je länger die Materie in der Kapsel verweilt, *jemehr* wird sie, durch die Einsaugung ihres flüssigen Theils verdickt, *jemehr* nimmt ihre *alkalische* Eigenschaft ab, und sie wird unwirksam. Was auch vorzüglich dann der Fall ist, wenn andere äufsere Stoffe mit der bereits

*offneten* Pustel in Berührung gekommen sind.

2) Man Sorge dafür, daß die Kuhpockenmaterie langsam und *an sich* und

3) in Gläsern, vor der äußern Luft geschützt, getrocknet werde; falls man nämlich dieselbe eine lange Zeit aufbewahren will.

4) Man bewahre die Kuhpockenmaterie in äußerst sorgfältig verschlossenen gläsernen Gefäßen, am besten mit Stickstoffgas auf. \*)

5) Man unterlasse jedes Anfeuchten der getrockneten Kuhpockenmaterie durch warmes Wasser, am besten wird selbige durch das wenige Blut in der Impfwunde erweicht und zur Einfaugung geschickt gemacht.

6) Man hauche die Materie nicht mit dem Athem an, weil wir Kohlen Säure ausathmen, wodurch die Materie zersetzt wird.

7) Man bedecke die Impfwunde ja mit einer Fettigkeit, sondern man schütze sie durch Goldschlägerhäutchen vor dem Zutritte der äußern Luft. Und endlich

8) nehme man beim Versenden der Kuhpockenmaterie auf die Temperatur der Atmosphäre Rücksicht; denn da, wie die Er-

\*) Auch *Pearson* hat solches Gas zum langen Aufbewahren der Kuhpockenmaterie empfohlen, ohne jedoch den Grund dafür anzugeben. — V. Physisch medicin. Journal, v. M. Septembr. 1830. S. 660.



fahrung lehrt, eine sehr niedrige Temperatur oder ein sehr hoher Grad von Kälte, eine thätige Einwirkung auf die Zersetzung des Körpers äußert, so wird auch die Kuhpockenmaterie, zumahl wenn sie feucht und schlecht verwahrt im Winter versendet wird, durch das Gefrieren eben so unwirksam, als bei einem hohen Grad von Wärme, wodurch verflüchtigt wird.

Genauere chemische Untersuchungen sollen dies künftig mehr auseinandersetzen.

*Gegenversuche über die chemische Natur des Kuhpockengifts. Vom Hofrath Bremser in Berlin.*

Der Hr. Doctor und Garnison-Medicus Hunold in Cassel hält dafür, daß die frische Kuhpockenmaterie eine feine flüchtige alkalische (oder ammoniakalische) Natur besitzt, weil das geröthete Lackmuspapier davon augenblicklich eine blaue Farbe annimmt, welche in der Wärme wieder verschwindet, und daß dem zufolge dieses Gift in der starken Wärme zerstört, verflüchtigt, durch eine ja Säure, selbst durch Sauerstoff und Kohlen-

stoff, also auch in der atmosphärischen Luft neutralisirt, und unwirksam gemacht werde. \*)

Dafs die Kuhpockenmaterie das geröthete Lackmuspapier blau färbt, hat seine Richtigkeit, dafs aber das Wesen des Giftes im *monio* bestehet, ist dadurch nicht erwiesen; auch kann man nicht sagen, dafs dieser Bestandtheil den Kuhpocken ausschliessend eigen sey, noch weniger aber, dafs so lange dieses *monium* der Kuhpockenmaterie beigemischt ist, dieselbe noch wirksam sey.

Folgende Versuche werden dies bestätigen.

1) Ich nahm Eiter aus Knochen- Fleisch- Krebs-venerischen und andern Geschwüren, aus Menschenpocken, aus Krätz-Grind und tropholösen Pusteln, Hitzpickeln und Nid- ägel-Geschwüren, strich sie auf geröthetes Lackmuspapier, worauf augenblicklich die rothe Farbe in eine blaue verwandelt wurde, und nach dem Erwärmen wieder verschwand.

2) Die Kuhpockenmaterie aus ächten Kuhpocken am 13ten, 14ten, 16ten Tage genommen, welche Honig dick, gelb und nach alten Erfahrungen unfähig ist, ächte Kuhpocken

\*) Reichsanzeiger 27ten Julius 1801 Nr. 189 pag. 2489. Desgleichen im Archiv für Kuh- oder Schutzpocken-Implung von Dr. Heffert und Pflger. 2tes und 3tes Stück 1801 pag. 73.

hervorzubringen, färbt augenblicklich das geröthete Lackmuspapier *blau*.

3) Kuhpocken, welche *alle* Kennzeichende *unächten* haben, färben gedachtes Papier *blau*.

4) Trockne Kuhpockenmaterie auf Fäden, in sehr engen Glasröhren verschlossen und *in* zwölf Monaten aufbewahrt, welche nach *ein*en Versuchen bei der Impfung *ganz unwirksam* war, färbte, nachdem ich den Faden mit reinem Wasser befeuchtet und auf *das* Papier gedrückt hatte, *blau*.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß das Wesen dieses Giftes nicht in dem flüchtigen Laugensalze bestehe, auch diesem nicht allein, sondern allen Eiterarten, so wie allen animalischen Substanzen nur beigemischt sei, und daß wenn schon dieser Bestandtheil noch mit der Kuhpockenmaterie gemischt ist, sie dennoch unwirksam seyn kann.\*)

Auch bewiesen alle Beobachtungen, daß das Wesen des Kuhpockengifts nicht als ein flüchtiger Bestandtheil zu betrachten sey, weil

\*) Es ist durch Versuche erwiesen, daß faule Luft, so sey vorsätzlich gemacht, oder durch Krankheiten entstanden, kein freies flüchtiges Laugensalz (*Ammoniac*) enthalte, und daß der faule Gestank, so wie die Krankheitsstoffe durch nichts, als durch das Verdampfen der oxydirten Salzsäure augenblicklich zerstört seyn u. s. w. *Traité des moyens de détruire l'air de prévenir les contagions et d'en arrêter les progrès par L. B. Guyton morveau. Paris ang. 1.*

die Verpflanzung dieses Gifts äußerst schwer ist, und nicht anders als durch Hautwunden mitgetheilt werden kann. Es findet schlechterdings keine Ansteckung, weder durch Luft, noch durch Kleidungsstücken statt, und wenn selbst ein Kuhpockenkranker mit einem impfungsfähigen Menschen in einem Bette liegt und diesem seine Ausdünstung unmittelbar mittheilt, oder wenn man ächte Kuhpockenmaterie einem andern auf die Haut streicht und einreibt, werden dennoch nie Kuhpocken entstehen. Dies sind Erfahrungen, die ich häufig gemacht habe.

Die Natur der animalischen Gifte und Krankheitsstoffe werden wohl nie durch die chemische Analyse entdeckt werden. Wir müssen uns begnügen durch *richtige* Beobachtungen nur ihre Wirkungen wahrzunehmen, und auf eben dem Wege uns bemühen, die Mittel kennen zu lernen, wodurch wir ihren Verwüstungen Grenzen setzen!

---

*Nachricht von einer vor 19 Jahren verrichteten Kuhpockenimpfung. (Aus einem Briefe an Hrn. Dr. Domeier von Hrn. Dr. Friedländer mitgetheilt.)*

In vergangener Woche habe ich bei meinem Aufenthalte in *Windſor* von einem ge-

wissen *Mr. Nash*, Sohn eines Wundarztes in *Devonshire* erfahren, daß er schon vor 19 Jahren von seinem Vater mit Kuhpockenmaterie geimpft wurde und daß sein Vater außer ihm eine beträchtliche Anzahl Kinder geimpft habe. Er wohnte in einem Theile dieser Grafschaft, wo Viehzucht der Hauptgegenstand des Landmanns ist und wo es seit langer Zeit ein bekannter Erfahrungssatz war, daß der von Kinderpocken frei blieb, da die Kuhpocken überstanden hatte.

---

*Dr. Gautieri Nachricht von den Fortschritten der Vaccination in Cisalpinien. (Aus einem Briefe an den Herausgeber.)*

Die Kuhpockenimpfung verbreitet sich immer weiter in meinem Distrikte, welches ich vorzüglich der Güte verschiedener Correspondenten zu danken habe, welche mich mit Kuhpockengift versahen.

Die ersten Versuche wurden mit Kuhpockengift gemacht, welches ich von dem Director der Impfung *Luigi Sacco*, vom *Monteggia* und *Gianini* erhalten hatte. Doch schlugen diese Versuche nicht ein, obgleich ich sie mit aller Vorsicht anstellte, die

die Impfung erfordert. Ich vermuthete daher, daß das Gift nicht getaugt habe und hoffte, sobald ich frische Pockenmaterie erhielt, doch die Vaccination in *Novara* einführen zu können. Während der Zeit hatte ich dem *Buratti* zu *Casalvolone* und dem *Perarri* zu *Borgomanero* von derselben Materie zugeschickt, welche ich durch *Gianini* erhielt. Da sie mit dem Faden eingepfist wurde, so faßte sie zwar, erzeugte aber keine vollkommenen Kuhpocken. Ich impfte daher auf's neue mit der vom *Sacco* erhaltenen Materie einen gewissen *Trocattelli*. Doch schlug auch diese Impfung fehl, und in Ansehung der Impfungen, die vom *Beretta* zu *Paleforo*, vom *Massara* zu *Vigevano*, vom *Lanino* zu *Vercelli* und andern, denen ich Faden mit Kuhpockenmaterie zugeschickt hatte, unternommen wurden, bin ich in völliger Ungewissheit geblieben über die Wirksamkeit der Materie und der Kuhpocken.

Ich zweifelte aber, daß das Kuhpockengift Schuld sey, um so mehr, da ich selbst in Mailand viele Geimpfte sah, die die wahren Kuhpocken nicht bekamen. Daher erwartete ich mit Ungeduld Gift von meinen Correspondenten, denen ich deshalb geschrie-

ben hatte. Während der Zeit fieng die Kuhpockenimpfung in den Gegenden von *Inn* und *Pallanza* von *Lesa*, *Stresa* und *Belgirate* verbreitet zu werden an. Ich verfehlte deshalb nicht, mich auch um Kuhpockengift von dorthier zu bemühen. Der Arzt in *Le* schickte mir sogleich etwas. Aber das hier angekommen und eingepfist ward, erzeugte es nicht die Kuhpocken. Vielleicht, sage ich, fand das Kuhpockengift bei uns eine ihm ungünstige Disposition. Ich habe dies von der Pest beobachtet, von welcher oft die Blatterpatienten, die Venerischen und Cachectischen frei bleiben, ferner von der venerischen Krankheit, von der *Blenorrhoea*, wie auch vom intermittirenden Fieber, denn einige nicht unterworfen sind. Und wann zeigte sich die Krankheit doch immer in anderen Gemeinen desselben Distrikts? — Die Entscheidung dieser Zweifel glaube ich indessen bis auf noch anzustellende Versuche verschieben zu müssen. Am 1ten Thermidor (den 20ten July) hatte ich von *Frank* in *Wien* einen Faden mit Kuhpockengift erhalten, den ihm *de Carro* überlassen hatte und an demselben Tage schickte ich dem *Balestrieri* in *Arona* und dem *Baratti* in *Casalvolone* Gift aus *Salzburg* vom Her-

ankeil, dem *Ferrari* in *Cameri*, Gift aus Leipzig vom *Hebenstreit*, dem *Omodei* in *Assolo* Gift vom *Reimarus* in *Hamburg* und den Aerzten *Antonini* und *Agarrini*, *Varallo* Gift von *Wedekind* in *Maynz*, aber von, allen diesen Impfungen nahm eine den regelmässigen Verlauf der Kuhpocken. Dieses Mißglücken meiner Versuche mit der Kuhpockenimpfung würde mich vielleicht ferner davon zurückgeschreckt haben, wenn ich nicht aufs neue die Impfmanie in Verdacht gehabt hätte. Einige Tage später erhielt ich das Gift von Ihnen und vertheilte es, um sogleich Versuche damit anzustellen. Dieses geschah in *Trecate* in Gegenwart eines Commissärs der Regierung, aber nicht mit Erfolg, obgleich nach allen Regeln, wie Sie selbst mir hierüber mittheilten.

In diesem Distrikt hatte die Gemeinde von *Cameri* die Kuhpocken-Impfung einzuführen schon beschlossen. Deshalb gab ich dem Arzt dieses Orts, der zwei kleine Mädchen mit sich führte, einen Brief an den *Pianini* in *Mailand*, dieser letztere sollte er auf beide Arme impfen, auch sandte ich ihm zu diesem Behuf Kuhpockengift, das mir *oder* von *Jena* aus geschickt, welches er von *Strohmeyer* aus *Hannover* erhalten hat-



te. Beide Kinder wurden auch zu *Mailand* in *St. Catharina la Ruota* geimpft, jedoch völlig fruchtlos. Daher wurde ich gegen manches sehr zweifelhaft, besonders gegen die Impfungsart des *Sacco*, das Kuhpockengift mit der Nadel zwischen die Haut und die Epidermis zu schieben, indem die Elasticität der Haut dieser Einbringung sehr leicht hinderlich seyn konnte. Gleich bei meiner Ankunft in *Mailand* hatte ich die Zweifel, und da ich vernahm, daß das Kuhpockengift, welches ich dem *Gianini* geschickt hatte, nur bei einem, nicht aber bei allen, wirksam gewesen, so stiegen solche allgemein. Das Kuhpockengift, welches ich in *Prag* von *Meyer* erhielt, gab mir über diese meine Zweifel, einen nähern Aufschluß. Er schickte mir mit Kuhpockengift getränkte Baumwolle, ferner sechs silberne Lanzetten, deren Spitzen mit demselben Kuhpockengift befeuchtet waren. Zu diesem Versuch wählte ich ein junges Mädchen und ein Kind. An jedem Arm dieser Impflinge machte ich mittelst der silbernen Lanzette einen Impfstich. Auch reizte ich ihn sehr oberflächlich, der Länge nach, mit einer Aderlaß Lanzette und ließ zwischen die soviel als möglich auseinandergezogenen Wundränder, einen Tropfen Waf-

ser fallen, worin ein wenig von der Baumwolle genommenes Kuhpockengift aufgelöst war. Ich kann Ihnen meine Zufriedenheit nicht beschreiben, als ich meine Hoffnung, die Vaccination bei uns einzuführen, hierdurch realisirt sah. Die von mir und *Omodei* bei zwei Impfungen mittelst der silbernen Lanzetten gemachten vier Impfstiche verschwanden in kurzer Zeit, ohne irgend eine Pustulation, oder sonstige Spur von Eiterung, die mittelst der Aderlaß-Lanzette gemachten Haut-Einschnitte aber, brachten sehr gute Kuhpocken hervor. Durch diesen glücklichen Erfolg wurden mehrere Personen zur Vaccination motivirt; und sämmtliche zu *Novarra Tortona* und *Citavegna* auf diese Weise gemachten Versuche brachten sehr gute und schöne Kuhpocken hervor. Nur dem *Francia* zu *Omega* glückte die Vaccination nicht, wiewohl er sie mit dem nehmlichen *Meyerschen* Pockengift, und auf die nehmliche Weise gemacht hatte. Wiederum eine Erscheinung, welche einen Zweifel gegen den allgemein angenommenen Fall, daß diejenigen, die keine Menschenblattern gehabt, für die Vaccination empfänglich sind, veranlaßt. In der Gegend von *Intra* und *Pallanze* fuhr der Arzt und Wundarzt *Branca* mit der Vaccination fort, aber bei mehreren der Ge-

impften blieb sie fruchtlos. In *Gozzano* und der umliegenden Gegend impften die Aemter *Pattico* und *Gozzani* stets mit gutem Erfolg. Erstere wollte eine seiner Kühe impfen, es entgieng aber kaum der Gefahr, durchbolet zu werden, und dieß veranlaßte ihn, seinen Voratz schwinden zu lassen. Ein Kuhn, den ich mit Kuhpockengift von *Carene* zu *Wien* impfte, riß bald nach geschehener Impfung den Verband ab, kratzte sich und wusch den Impffaden weg, daher war auch die Vaccination ohne Erfolg. Kuhpockengift, welches ich von *Roos* aus *Braunschweig* erhalten, und womit ich in *Cilavegno* vaccinirt hatte, haßte gar nicht (brachte weder Kuhpocken, noch Röthe hervor.) Mit besserem Erfolg impfte *Buratti* zu *Casalvolone* mit Kuhpockengift, welches er vom *Fortis* aus *Pavia* erhalten hatte. Auch das von *Sprengel* aus *Halle* erhaltene Kuhpockengift brachte gute Kuhpocken hervor. Nicht so glückte die Vaccination in *Robbio* mit Kuhpockengift, das ich von *Mascagni* zu *Siena* erhalten, und das ich dem *Rigamonti* zu *Castelnovello* zugeschiedt hatte. In *Vigevano* reußirte die Vaccination sehr gut. Neuerdings führte *Beretta* die Vaccination zu *Palestro* ein. Auch in *Citaregna* hat die Vaccination, theils durch Kuhpockengift, welches

ches ich von *Gottico* aus *Gozzona* erhalten, theils was ich selbst zu *Lesa* (wofelbst *le la Porta* mit Erfolg vaccinirt, gesammelt hatte, sehr guten Fortgang. Zu *Tortona* empfie *Sacco* mit Kuhpockengift, welches ich geschickt hatte, und die Nachimpfung mit Menschenblatterngift haftete bei dem Vaccinirten nicht (und der Geimpfte blieb nach den Kuhblattern, inattacable von den natürlichen Blattern.) *Lanino* in *Vercelli* aber reulirte nicht mit dem mir von *Reil*, aus *Halle* überlandten Faden. In *Borgomanero* und den umliegenden Gegenden hat die Vaccination guten Fortgang.

Während meiner Abwesenheit von *Novara*, die durch die Apotheken-Visitationen in dem Departement veranlaßt worden, kam die Vaccination daselbst ins Stecken. Auch in *Arona* und *Valle-sesia* fand sie Hindernisse. In *Cameri* vaccinirte *Ferrari* einen Erwachsenen mit gutem Erfolg. Hier, so wie in *Citavegna*, *Gozzano* und *Intra* zählt man die mehresten vaccinirten, und hier macht auch diese wohlthätige Erfindung die sichtbarsten Fortschritte. In meinem Departement beläuft sich die Anzahl der Vaccinirten an 500, und aus dieser ziehe ich nachstehende Resultate:

1) Nicht alle Menschen sind für Kuhpockengift empfänglich, und bei einer noch ge-

ringeren Anzahl ist dies Gift vermögend, das völlige Receptions-Vermögen für Menschenblattern zu tilgen (vernichten.)

2) Die Vaccination mittelst der Adami-Lanzette oder eines Bistourie mit concaer Schneide ist sicherer, als die mit der Nadel.

3) Ein zu schnelles (frühes) Erscheinen der Symptome, nach der Vaccination, ist kein Beweis für (die Aechtheit der Kuhblattern) ächte Kuhblattern.

4) Das Kuhpockengift kann vier Monate lang (und länger noch) seine volle Kraft behalten, nur muß solches der Einwirkung der Luft nicht ausgesetzt seyn, besonders kräftig erhält es sich unter einem idioelectrischen Recipienten.

5) Das Oxygen und die Kohlensäure besitzen wahrscheinlich die Eigenschaft das Kuhpockengift zu zersetzen oder zu neutralisieren in denjenigen Gasarten, die frei von Oxygen und der Kohlensäure sind, conservirt sich solches länger. Ganz vorzüglich wirkt bleibt das Kuhpockengift in Stickgas.

6) Lichtstoff zersetzt das Kuhpockengift.

7) Die *Hunold'sche Analyse* des Kuhpockengifts gibt keinen hinlänglichen Aufschluß über die beste Impfungsart, am wenigsten befriedigend sind sie über die Einwirkung dieses Gifts auf die lebende Maschine.

8) Kuhpockengift, dessen Ansteckungsfähigkeit durch einen längern Einfluß von Licht oder Wärmestoff geschwächt ist, wird durchsfeuchten von warmen Wasser, Speichel, oder warmen Dämpfen, nicht erhöht.

9) Die Heftigkeit der Symptome ist kein Beweis für ächte Kuhblattern.

10) Das spanische Fliegenpflaster schadet dem Kuhpockengift.

11) Selbst bei unächtten Kuhblattern treten öfters örtliche Entzündung, Schwellung, Schmerz unter den Achseldrüsen und Fieber ein.

12) Fast kann man mit Gewissheit annehmen, daß diejenigen, die für eine zweite Vaccination nicht empfänglich, auch für Ansteckung der natürlichen Blattern sicher sind.

13) Falsch hingegen ist, daß diejenigen, die für eine zweite Vaccination empfänglich sind, auch stets der Ansteckung der natürlichen Blattern exponirt bleiben.

14) Aechtes Kuhpockengift kann, nachdem es von einem Individuo zum andern übergegangen, am Ende falsche Kuhpocken hervorbringen (degeneriren.)

15) Falsches Kuhpockengift kann nie ächte Kuhblattern hervorbringen.

16) Wahrscheinlich erfolgt eine Abforbn des Kuhpockengifts, und diese veranlaßt

eine solche Modification in den *solidis*, durch die Empfänglichkeit für natürliche Blattern aufgehoben wird.

17) Sind natürliche Blattern bereits impft worden, so wird dessen fernerer Lauf durch die Vaccination nicht gehes. Zu Arona hat man Kuhblattern und natürliche Blattern in ein und demselben Subj zu gleicher Zeit beobachtet.\*)

---

*Nachricht von der Kuhpockenimpfung  
Petersburg. (Auszug eines Briefs vom 3  
Dec. 1801.)*

Seit dem Julius dieses Jahres beschäftigt sich die hiesigen Aerzte mit der Kuhblatt Impfung. Anfänglich war große Noth. ächtes, frisches Blatterngift dieser Art. 1jenige, welches der kaiserliche Leibarzt *Weickardt* erhalten hatte, mußte zu alt, nicht gehörig verwahrt gewesen seyn, es tete nicht, und andere hiesige Aerzte urteten daher schon, daß unser Klima die V kungen dieser Inoculation verhindere. E

\*) Mehrere hierher gehörige Bemerkungen verspare zu einem der nächsten Stücke, nachdem ich z rere, mir von vielen Orten zugesandte Aufsätze Beobachtungen werde mitgetheilt haben.

lich bekam der Engländer *Prescot* ächte Kuhpockenmaterie zwischen zwei kleinen Glasplatten, die in Blase eingebunden waren, und nun gelang die Inoculation. Allein er weigerte sich zur weitem Verbreitung Materie herzugeben und so schien die Sache wieder ins Stecken zu gerathen als glücklicher Weise auch dem Leibarzt *Weickardt* die Inoculation glückte. Die Kaiserin Mutter, welche sich der Armen-Anstalten überhaupt, namentlich der Findelkinder mit ganz besonderm Eifer annimmt, verordnete, daß auch die Findelkinder inoculirt werden sollten, und die Gräfin *Schuwalow* ließ sich eine Liste einsenden, wie viele von den Kindern ihrer Unterthanen noch nicht die natürlichen Blattern gehabt hätten. Es fand sich, daß deren mehr als 600 waren. Sie beordnete also einige von diesen Kindern mit einem Chirurgus hierher nach Petersburg, um durch diese alsdann auch den übrigen die Wohlthat der Impfung mittheilen zu lassen, auch erbot sie sich, auf ihrer etwa 40 Werste von hier entlegenen großen Holländerei von mehr als 100 Stück Kühen, allen diesen nach und nach die Materie am Eiter inoculiren zu lassen, um auf diese Art eine nicht leicht versiegende Quelle davon zu unterhalten. Versuchsweise ward eine Kuh inoculirt, aus deren Pusteln an Ort und Stelle



Kinder inoculirt wurden. Hier in Petersburg ging aber die Impfung auch ohne dies sehr rasch. Im Findelhause allein sind mehr als 300 Kinder inoculirt worden, wovon nachher mehrere gestorben, jedoch nicht an den Blattern. In Moskau sind im Findelhause viel gestorben, und da die dortigen Aerzte die den Kuhpocken zuschreiben; so behaupten sie ein Kind müsse wenigstens ein Jahr alt seyn ehe es inoculirt werden dürfe. Dieser Meinung sind indess wir hier nicht und haben auch keine Urfach dazu. Der Aufsatz, der in der Hamburger Zeitung behauptete, daß in Berlin mehrere Kinder nach überstandenen Kuhpocken noch die natürlichen Blattern erhalten hätten, machte hier keinen Eindruck weil er namenlos war, auch ist er nachher in der Berliner Zeitung umständlich widerlegt worden. Namentlich auf mich konnte er schon deswegen keinen Eindruck machen, weil man ein merkwürdiges Beispiel bekannt ist, daß man von den natürlichen Blattern selbst mehr als einmal befallen werden könne. Der Bruder des jetzigen französischen Konsuls in Stettin hatte die natürlichen Blattern zweimal gehabt, und war bei dem zweitenmale demassen davon verunstaltet, daß sein Gesicht wie eine Landkarte ausah. So kannte ich ihn, und fand ihn in Moskau, als er die n

türlichen Blattern zum drittenmale und zwar so stark als möglich bekam. Höchst sonderbar war es, daß ihm diese Blatternkrankheit einen großen Dienst leistete. Denn nachdem er sie überstanden hatte, war sein Gesicht um vieles glätter als zuvor.

Hr. Dr. *Schulz*, der von *Berlin* auf kaiserlichen Befehl hierher gekommen ist, hat schon den Anfang mit mehreren glücklichen Impfungen gemacht.

---

---

VIII.  
Geschichte  
eines  
durch Pollutionen Unglücklichen,  
und  
A n f r a g e,  
ob in diesem Falle die Castration  
zu unternehmen sey?  
Vom  
Herausgeber.

---

Vor Kurzem erhielt ich folgende Krankheitsgeschichte;

„Es ist sehr traurig, daß man über den Zweck und Misbrauch der Zeugungskräfte und selbst auch über die Schädlichkeit der Pollution-n in der Jugend so ganz in Unwissenheit gelassen wird, weil dadurch Fehler und Gebrechen unerkannter Weise entstehen

und zu einem solchen Grade zunehmen können, daß nachher alle Hülfe vergebens ist. —

„Ich bin ein unglückliches Beispiel dieser Art. Von schwächlichen und schwindfüchtigen Eltern geboren, schon im 5ten Jahre zur Onanie verführt, durch eine schwächliche Erziehung und besonders den übermäßigen Gebrauch des Glauberfalzes noch mehr erschlaßt, litt ich schon im 14ten Jahre dergestalt an Pollutionen, daß ich sie alle Nacht nicht nur einmahl, sondern zwei bis dreimahl bekam. Durch dieses bis jetzt fortwauernde Uebel bin ich seit 7 Jahren so heruntergebracht, daß ich an der größten Schwäche des Leibes und der Seele laborire, wozu sich noch öftere Anfälle von Diarrhöe und auch Abgang des *Liquor prostaticus* gesellt.“

„Ich habe in der Zeit Alles mögliche gebraucht und alle Hülfen der Kunst erschöpft. Allgemeine und örtliche kalte Bäder in Menge, stärkende Bähungen von *Extr. Saturni*, *Spir. vin. camphor.* mit Wasser, Essig und Campher-Essig, *Aqua vulner. Thed.*, Wasser mit Eis oder Schnee, *decocta* von Eichenrinde und Alaun; innerlich das *Extr. ligni Campechiens.*, *Tormentillae*, *Trifol. fibrini*, *lign. Quassiae*, *Gentian. rubr.*, Molken mit China und *seminib. foenic.*, *Decocte* und kalte

Infusionen der China, *Vitriol. martis* zu 2 bis 3 Gran *pro dosi* mit *Pulvis rad. Columbo* und *flor. arnic.*, die Königs-China mit *Limatur. martis, rad. calam. aromät.* und Opium in Pillen-Form, alle Auflösungen von Eisenfeile, Alaun, *Terra Catechu Japon.* (welche Mittel mir aber alle Säure und Diarrhoe erregen. Auch Decocte von China, *Lich. Island.* und *Trifol. fib.* verbessern zwar den Appetit, eben so als die Decocte von *Gentian. rubr.* und *Althoea*. Allein die Diarrhoe sowohl, als die Pollutionen dauern fort und nur allein der Mohr- saft vermag gegen ersteres Uebel etwas, welchen ich aber immer mehr und jetzt schon alle 24 Stunden zu 10 Gran nehmen muß. — Nachdem bei der größten Beharrlichkeit so alle Kunst bei mir erschöpft war, entschloß ich mich, weil die Infibulation von Einigen auch sehr gegen die Pollutionen gerühmt wird, sie an mir zu versuchen. Obgleich der Saame bei mir mit kleinen Erectionen abging, so hoffte ich doch Nutzen davon zu haben, weil ich das Membrum dabei sehr zurückdrückte und die Haut sehr hervorzog. Allein hierdurch sind die Pollutionen ärger geworden als jemals. Weil die Entzündung die Reizbarkeit vermehrt, so müssen natürlich ohnerachtet des silbernen Ringes die Saamen-Feuchtigkeiten öfters herausfließen. Eben so ist

mir die Electricität bekommen, die mir als der letzte Versuch verordnet worden ist."

„Da nun schon die ältesten Aerzte über die Unheilbarkeit dieses Uebels geklagt haben, indem ein *Boerhaave* sagt: „ich habe oft solche Unglückliche gesehen, ihnen aber nicht helfen können" und *Tiffot* gesteht, daß oft des Nachts wieder zerstört wird, was des Tages aufgebaut ist, und auch *Theden* sagt, daß er gegen dieses hartnäckige Uebel kein anderes Mittel kenne als das Schlafen auf Kissen von Pferdehaar; da ferner einige Neuere mir die Infibulation und andere schädliche Mittel z. E. Reiten nach dem Bade empfohlen und sogar ein gewisser *P.* mir rath, gar keine Medizin zu nehmen und zu heirathen, da ich doch so schwach bin, daß Magen und Gedärme nichts bei sich behalten; da unterschiedene große Aerzte, *V.*, *P.*, *W.*, *H.*, *K.* und *M.*, schon vor mehreren Jahren und noch jetzt mich für unheilbar erklärt haben; da ferner meine Schwäche immer mehr zunimmt, mich öfters ein so heftiger Schwindel befällt, daß ich nicht aus der Stelle gehen kann, das heftigste Ohrensausen mich an allem Umgang mit der menschlichen Gesellschaft hindert; überdies sich Funken und Flecken vor den Augen, heftiges Kopfweh, und seit einiger Zeit eine Lähmung des linken Fusses mit oft

wiederkehrendem Geschwulst sich einstellen; so bin ich entschlossen, zu der Operation der Castration meine Zuflucht zu nehmen, die ich noch als das einzige Rettungsmittel aus meinem Unglücke ansehe."

So weit dieser Unglückliche. Er mag als Repräsentant so vieler anderen dienen, die sich jetzt in derselben Hoffnungslosen Lage befinden. Die Frage, die uns jetzt beschäftigen soll, ist: was soll der Arzt mit ihnen anfangen, und ist das Mittel, warum dieser bitet, die Castration, in diesem Falle zulässig und nützlich? —

Darin werden wohl alle meine Herren Collegen mit mir übereinkommen, daß der unwillkührliche Saamenverlust einen Grad erreichen kann, der allen Mitteln widersteht und den Kranken durch den unaufhörlichen Verlust seiner edelsten Säfte nicht allein in die größte körperliche und geistige Schwäche, sondern auch am Ende in tödliche Hektik stürzen kann. Es ist dies der Zustand, den *Wichmann* so schön unter dem Nahmen *polutio diurna* beschrieben hat; denn es gefällt sich am Ende zu diesen nächtlichen Ergießungen auch der Verlust des Saamens und *Liquor prostaticus* am Tage bei der geringsten Veranlassung, entweder von Seelenreiz oder von mechanischem Reiz, z. E. Druck beim

Stuhlgänge, Erschütterung beim Fahren und Reiten, unbedeutendes Reiben und dergleichen. — Der Tod erfolgt entweder durch allgemeine Abzehrung und Entkräftung oder durch aus derselben Quelle entspringende Lungenfucht.

Ist nun unter solchen Umständen die Castration nicht ein erlaubtes und Hülfе versprechendes Mittel? Ich glaube allerdings. Der einzige Grund der Destruction des Körpers ist die durch die zu große Schwäche der Testikeln und Saamenbläschen bewirkte zu häufige Absonderung und Ausleerung des Saamens. Nehmen wir die Testikeln weg, so entfernen wir auch die Organe, wodurch jene krankhafte Ausleerung und Schwächung des ganzen Körpers bewirkt wird. Thun wir nicht das nemliche, wenn wir einen Menschen castriren, der einen verhärteten und den Krebs drohenden Testikel hat? — Wir nehmen den Theil weg, weil er die Quelle des Todes für den ganzen Körper werden kann und retten dadurch das Leben. Ich übergehe eine Menge analoger Fälle von *Caries*, lymphatischer Gelenkgeschwulst, Aneurisma u. s. w., wo die Amputation eines Theils in der nemlichen Absicht mit vollem Rechte unternommen wird.

Der einzige Einwurf, den man mir ma-



chen könnte, wäre der, daß ein so geschwächter Körper auch die Operation nicht aushalten würde, und daß leicht Nervenzufälle oder der Brand die Folge seyn könnten. — Ich gebe zu, daß, wenn schon hektisches Fieber vorhanden ist, die Sache mißlich seyn möge, obgleich Beispiele genug existiren, daß selbst bei schon vorhandenem hektischen Fieber von Caries, weißer Geschwulst und dergleichen dennoch die Operation mit gutem Success unternommen worden ist. Und bei einem Falle, wo der Tod auf der einen Seite gewiß ist, ist ja auch *anceps remedium melius quam nullum*. Ist aber die Schwäche noch nicht zu diesem höchsten Grade gediehen, so kann sie gar kein Hinderniß der Operation seyn; denn wir wissen, wie schnell sich Schwächen, die von bloßer Entleerung entstehen mit allen ihren Folgen verlieren können, wenn diese Entleerung gänzlich gehemmt wird. Ich habe Personen gesehen, die durch einen täglich etwas blutenden Hämorrhoidal-Beutel, wenn dies halbe Jahre fort dauerte, in den höchsten Grad der Cachexie mit gelber Farbe, Engbrüstigkeit, ödematöser Fußgeschwulst und schleichenden Fieber versetzt wurden, und die dennoch durch das Wegschneiden dieses Hämorrhoidal-Beutels in kurzer Zeit ihre Gesundheit wieder erlangten. Es versteht sich,

daß man einen solchen Kranken durch China und nahrhafte Diät erst zur Operation gehörig vorbereiten müßte.

Ich überlasse diesen Vorschlag der Beurtheilung einsichtsvoller Aerzte und Wundärzte und erbitte mir darüber ihre Meinung.



---

## IX.

### Bemerkungen

über die

### Zerreißung des Perinaeum, ihre Verhütung und Heilung,

nebst einer

### Beobachtung.

---

Ehe ich folgenden Fall der Cur eines zer-  
rissenen *Perinaei* beschreibe, kann ich mich  
nicht enthalten, einige Bemerkungen über die  
bisherige Art, diesem Uebel zuvorzukom-  
men, voran zu schicken.

Die meisten Lehrbücher heißen, wäh-  
rend der Kopf austritt, das Mittelfleisch auf-  
wärts drücken, und über den Kopf mit den  
Fingern nach hinten zurückziehen. Ein ver-  
nünftiger Geburtshelfer wird dadurch, wo es  
nothwendig ist, allerdings das Austreten des  
Kopfs befördern können, so wie es aber die  
Hebammen gewöhnlich angreifen, möchte wohl  
eher

eher das Mittelfleisch zerrißten werden, indem sie oft die Finger zwischen den Kopf und das Mittelfleisch bringen, und also dessen Anspannung und Zerreißung befördern.

Gleich von Anfang, als ich die Geburtshülfe studirte, und immer genau auf die Bewegungen und das Ausdehnen des Mittelfleisches bei jeder Wehe Achtung gab, sahe ich ein, daß wenn das Mittelfleisch stark um den Kopf angespannt, und dünn ausgedehnt ist, diese Spannung und Ausdehnung dadurch vernehrt wird, wenn man nach der gewöhnlichen Weise die flache Hand auf den Damm legt und ihn so nach hinten zurückzieht, weil er sich alsdann noch weniger ausdehnen lassen kann: und ich sah dermalen schon ein, wovon ich noch jetzt überzeugt bin, daß es viel besser seyn müßte, anstatt mit der flachen Hand die Haut hinter und aufwärts zu ziehen, wodurch die Masse der ausdehnbaren Haut des Dammes vermindert wird, lieber die flache Hand auf das *os sacrum* anzulegen, sie sanft drückend herab und vorwärts gegen den Damm zu ziehen, um so noch mehr Haut für das Mittelfleisch und seine Ausdehnung zu gewinnen, so wie *Wigand* mit der Haut an den Schenkeln zu machen rath, indem er durch ein gelindes Hinauffstreichen und Zurückhalten der Schenkel und Gesäshaut in der

Richtung vom Schenkel nach dem Mittelfleisch hin die zu starke Spannung und Ausdehnung des Damms zu verhindern sucht.

Indem ich also mit einer Hand die Haut für den Damm gewinne, so hebe zugleich mit dem Ballen der nehmlichen Handen ich sanft aufwärts drücke, den Kopf gegen die Schaambeine, wovon hauptsächlich die Vermeidung der Zerreiſſung abhängt. Denn immer zerreiſt das *Perinaeum* am leichtesten, wo der Kopf zu stark nach hinten drückt, er mag dann groß oder klein seyn. Denn wenn bei großen Köpfen der Ausgange nicht schnell ist, so läßt sich so nach hinten das *Perinaeum* oft ungeheuer ausdehnen ohne zu zerreißen; woher es auch kommt, daß bei einem vorsichtigen Geburtshelfer schwere Zangengeburtens doch nicht leicht Zerreiſſung des *Perinaei* verbunden sind.

Und für diesen Fall, wenn der Kopf jeder Wehe sich stark auf das Mittelfleisch anstemmt, und es mit sich vorwärts treibt, ist der Rath gut, das Mittelfleisch vom Kopf ab und hinterwärts zu schieben, welches besonders bald von Anfang an geschehen muß, und dieses kann dann mit der andern Hand leicht verrichtet werden, indem die eine der oben angegebenen Handgriffe vollziehet.

Ich glaube, daß durch obigen Handgriff

die Hebammen weniger Schaden und mehr nützen würden, als bei ihrer gewöhnlichen rohen Handlungsweise, bei welcher eine kleinere oder grössere Zerreiſſung des *Perinaei* nur noch zu häufig iſt, und welche sie meistens nicht einmal wiſſen und anzeigen, oder geſſentlich verſchweigen. Die Vermeidung der Zerreiſſung beſteht alſo nach meiner Anſicht und Erfahrung darin, daß man den Kopf hindere; ſich zu ſchnell zu entwickeln, ihn unter den Schaambeinbogen hin und vom *Perinaeo* ableite, und daß man dem *Perinaeum* ſoviel Spielraum als möglich zur Ausdehnung verſchaffe, indem man ihm die benachbarten Theile Haut leihen läßt; ohne deßwegen zu vernachläſſigen, den Damm über den Kopf ſachte zurückzubringen, welches letztere aber bloß dann nothwendig wird, wenn der Kopf das *Perinaeum* mit ſich vorwärts ziehen will. Um der Haut mehr Dehnbarkeit zu verſchaffen, tadle ich die Anwendung der Fettigkeiten und Dämpfe nicht.

Nun die Beobachtung:

Eine junge, zärtliche, kleine Frau von 21 Jahren gebar den 12ten Febr. 1799 das erſtemal ein ganz kleines Knäbchen, mehrere Tage zu früh, ſehr ſchnell.

Das frühere Gebären war Folge drei volle Tage anhaltender heftiger Krämpfe und Ex-

brechens einer äußerst starken Säure. Nachdem das Brechen und die Krämpfe ge-  
wesen, gieng es mit der Geburt ziemlich  
schnell. Und da man meinen Befehl nicht be-  
folgt hatte, daß die Gebärende im Bette lie-  
ben sollte, und sie auf Zureden der Weib-  
mit Gewalt auf dem Stuhle zu gebären ver-  
langte, weil man ihr denselben als ein be-  
förderungsmittel der Geburt angerühmt hat,  
und die Hebamme wegen des schnellen Her-  
vortretens des Kopfes aus Angst nicht mehr  
an das Mittelfleisch dachte, so riss dieses sehr  
tief und zwar bis an den Schließmuskel des  
Afters hin.

Ich sah diesen Fehler nicht gleich die  
ersten Tage und kam bloß durch meine Un-  
tersuchung wegen der stark gefühlten Schmer-  
zen auf den Sprung. Da aber jetzt zugleich  
alle Zufälle eines Kindbetterinnen - Fiebers ein-  
traten, die Frau selbst unruhig, äußerst emp-  
findlich und zärtlich war, so durfte und  
konnte ich keine Nath anlegen, ungeachtet  
die Länge der Wunde sie indicirte. Ich mußte  
also versuchen, was Sorgfalt und Geduld ver-  
mögen.

Ich nahm nun dünne, zarte, doppelte  
Läppchen Leinwand, und nachher, weil sie—  
als die Frau sich zu bewegen anfieng — leicht  
ausfielen, gezupfte Leinwand, tauchte sie in

warmen Arcaeus-Balsam, und brachte sie mit einem dünnen Fischbeinstäbchen ganz genau täglich ein Paar mal in die Wunde, welche bald anfieng Eiter zu geben. Die Frau mußte soviel wie möglich ruhig bleiben, und die ohnehin schwere Oeffnung wurde durch Clystiere frei erhalten. Und da zugleich ein starker, weißer Fluß eintrat, welcher so scharf war, daß er alle Theile rings umher, selbst die *clitoris* entzündete und anschwellen machte, so wurden die Theile fleißig abgewaschen und mit Oel bestrichen, und bei dem Verbinden jederzeit Einspritzungen in die Mutterscheide gemacht, weil der weiße Fluß der Heilung der Wunde so nachtheilig war.

Bis den 26ten März war der Schaden ziemlich zugeheilt, ungeachtet sie schon seit einiger Zeit zuweilen Bewegungen außer dem Bette — doch nur schlüpfend und ohne die Füße weit vorzusetzen — gemacht hatte. Da sie sich aber an diesem Tag bei erhaltenen Besuchen häufiger und ihre Füße aus Schaam freier bewegt hatte, so riß das Geheilte fast ganz wieder auf. Da ich nun keine Heilung mehr durch die nehmliche Methode, noch das nothwendige Verhalten im Bette um so weniger aufs neue erwarten konnte, als es nicht einmal bisher gehörig beobachtet worden war, und da die



Nath nicht zugelassen wurde, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Höllenstein, mit welchem ich das hinterste Eck, und zu beiden Seiten bloß die zunächst an die bereits zusammengewachsene Theile gränzende Oberfläche der Wunde täglich — anfangs zweimal, nachher einmal — leicht berührte, welche Methode den guten Erfolg hatte, daß die Wunde nach und nach von hinten nach vorwärts zuheilte, so daß sie in zwei Monaten fast gänzlich zugeheilt war, ungeachtet die Narbe, während der Cur wegen des Laufens, wieder einigemahl Schaden gelitten hatte. Da die vordern Winkel der Wunde an den Schenkeln etwas zu weit aus einander standen, die Zeit lang und nicht mehr gehörig Ruhe gehalten wurde, so ließ man es jetzt dabei bewenden und die Wunde vernarben. Durch diese Methode wurden mehr als zwei Drittheil des Risses zugeheilt.

Die Einspritzungen in die Geburtstheile wurden wegen des hartnäckigen weißen Flusses fortgesetzt und auch dieser endlich dauernd überwunden. Die Frau leidet indessen gar nichts mehr durch die stärkste Bewegung, und die Narbe blieb geschlossen. Bei einer künftigen Geburt wird freilich desto grössere Sorgfalt angewendet werden müssen, um diesen verdrieslichen Zufall abzuhalten. Man mag sich die Wirkung des Höllensteins erklären,

wie man will, so darf man sich dieselbige nicht immer als zerstörend denken, sondern er reizt — mit leiser Hand und Vorsicht angewendet — dann vielmehr die Fasern des Zellgewebes zur Verlängerung und Aneinanderkleben, überhaupt zu mehrerer Thätigkeit.

Man kann zwar dieser Heilmethode die Länge der Zeit, welche die Heilung erfordert, und daß man nicht überall Männer findet, welche sich die dabei nothwendige Enthaltsamkeit vom Beischlase so lange gefallen lassen, zum Vorwurf machen. Mit der Nath geht es allerdings geschwinder; wie oft und leicht reißt sie aber aus, und was ist dann besseres zu thun, wenn entweder Krankheitszufälle, oder die Furcht der Frau, sie nicht zulassen? und hat man sich nicht billig Hoffnung zu machen, daß es geschwinder gienge, wenn man den Hüllenstein gleich von Anfang anwendete und die Ruhe noch besser gehalten würde, so daß das Geheilte nie wieder Schaden litte.

Heftpflaster nahm ich keine zu Hülfe, weil ich ihnen erstens nicht viel Nutzen zutrauete, und dann, weil hier der weiße Fluß und die dadurch immer etwas entzündete Haut ihre Anwendung verhinderte.

Wenn man die verdrieslichen Folgen so weit klaffender Geburtstheile überieht, so

darf uns keine Zeit dauern, sie zu verhindern. Ausser den Unbequemlichkeiten, welche für die Frau selbst daraus entspringen, leidet auch die Fruchtbarkeit durch das nicht geheilte Uebel, indem nicht nur das Vergnügen des Beischlafs bei Mann und Frau viel verringert wird, sondern auch das Glied weniger leicht durch den Damm in der gehörigen Richtung erhalten wird. Auch dies hat bei obigem Fall nicht statt, denn die Frau wurde nachher bald wieder schwanger, vor aber das Kind zu früh und vermied deswegen den Beischlaf indessen.

Der Höllenstein kann zwar die Nath nicht entbehrlich machen, weil er da, wo der Riss sich bis in den After erstreckt, nicht anwendbar ist, und weil er eine langsamere Heilung bewirkt; aber ich denke doch, obiger Fall sollte zu seiner Anwendung da, wo die Nath nicht gemacht werden kann, anreizen; und es ist wahrscheinlich, daß er auch bei schon vernarbten Rissen Dienste leisten wird.

Dr. Schöffler,

Physicus in Ebingen im Württembergischen,  
den 30ten März 1800.

---

## X.

### Kurze Nachrichten und practische Neuigkeiten.

---

#### I.

*Etwas über die Behandlung des Keichhustens,  
veranlaßt durch eine Abhandlung vom  
Hrn. D. Stüz im Hufel. Journ. X Bd.  
IV St.*

Der Keichhusten gehört leider noch unter diejenigen Krankheiten, denen, wenn eine Epidemie herrschend wird, die meisten Opfer gebracht werden; er gehört aber auch unter die Klasse derjenigen Krankheiten, über deren Natur und Heilart die Aerzte bisher noch nicht einig sind. Wie sehr ist es daher zu wünschen, Mittel ausfindig zu machen, die diese an sich so schreckliche Krankheit zu heben vermögend sind.

Jeder praktische Arzt, der während seiner

medizinischen Laufbahn den Keichhusten zu beobachten, Gelegenheit hatte, wird in meinen Wunsch einstimmen und dem Hrn. Dr. Stüz den gebührenden Dank dafür zollen, daß er auf ein Mittel aufmerksam machte, bei einer Krankheit, gegen welche die bisher angewandten Mittel meistens fruchtlos waren. Ich selbst freute mich nicht wenig, als ich gerade zu einer Zeit, da der Keichhusten hier herrschte, durch das *Hufel. Journ.* auf ein wirksames Mittel aufmerksam gemacht wurde, und ich eilte um so mehr dasselbe zu erproben, als ich den größten Theil der bisher bekannten Mittel, jedoch ohne auffallenden Erfolg angewandt hatte. Es würde aber zu weitläufig seyn, alle diese Methoden anzuführen, da sie jedem Arzt bekannt seyn müssen; ich erzähle also nur kürzlich das, was ich aus Erfahrung als zuverlässig bestätigen kann, und fordre hiermit jeden Arzt auf, bei nächstmöglicher Gelegenheit, weitere Versuche anzustellen, um über die Behandlung einer Krankheit Licht zu verbreiten, die den Kranken augenscheinlicher Lebensgefahr aussetzt, dem Arzt selbst aber das traurige Geständnis abpreßt, in den meisten Fällen bloß Zuschauer seyn zu müssen. — Die letztere Epidemie, die hier herrschte, fieng im December vorigen Jahres an; im Januar dieses Jahres wurde sie aber

allgemein und befiel auch ältere Personen; so wurde z. E. meine Magd 8 Tage vorher davon befallen, ehe meine drei Kinder den Keichhusten bekamen. — Die Anzahl der Erkrankten im Allgemeinen anzugeben, ist mir nicht möglich, weil es hier, wie leider an mehreren Orten, aber zum Schaden der Kranken und in gewisser Rücksicht, der Aerzte selbst, Sitte ist, daß gemeinschaftliche Deliberationen vermieden werden; soviel aber kann ich als zuverlässig bestimmen, daß mir die Methode, die ich sogleich anführen werde, unter allen bisher bekannten, die wesentlichsten Dienste leistete.

Anfänglich gab ich 2 bis 3 Tage nach einander den *Syr. Ipecac.* von *de Lassone* mit *Vin. antim. Hux.* so lange Theelöffel vollweifs, bis 3 bis 4 mal Erbrechen erfolgte. Dann verordnete ich nach Verschiedenheit des Alters der Kinder 4 bis 12 Gr. *Alc. fix.* in *Aq. cinam. f. v.* mit *Syr. cort. aur.*; nebenher gab ich täglich dreimal, wieder nach Verschiedenheit des Alters, *Laud. liq. Syd.*

Außerdem liefs ich baden, klystieren, das *Linim. vol.* mit *Tinct. canthar.* einreiben und im dritten Stadium (nur im Vorbeigehen sey es gesagt, daß mir die Eintheilung in das katharrhalische, in das Stadium, wo sich der Anfall mit Erbrechen endigt und ins Stadium

der Zuckungen, verbunden mit wahrem Nervenfieber, am besten gefällt) gebe ich *Ext. Chin.*

Um aber überzeugt zu seyn, was das *Alcali fix.* in Verbindung mit dem Laudan. für Wirkung mache, gab ich es nach vorangegangnem *emet.* allein und fand es auch da als das wirksamste Mittel, indem der Husten, der öfters 12 bis 18 Wochen dauert, bei meinen Kranken in 5 höchstens 7 Wochen, ohne als weitere üblen Folgen gehoben ward.

Die Anzahl meiner Kranken, bei denen ich das *Alcali fix.* besonders wirksam fand, betrug 27; ich könnte aber wahrscheinlich mehrere anführen, wenn mir obiges Mittel eher bekannt worden wäre und die Epidemie nicht seit 8 Tagen bei uns aufgehört hätte.

Schlüsslich füge ich zwei Leichenöffnungen bei, indem mir nur wenige Aerzte bekannt sind, die sich bemüht haben, den wahren Sitz dieser so schreckenvollen Krankheit durch die Anatomie zu erforschen, enthalte mich aber aller Bemerkungen über dieselben, indem sie mir noch zu geringe scheinen, um einen Schlus daraus ziehen zu können.

Das erste Kind, was ich zu eröffnen die Erlaubnis bekam, war drey Jahre alt, es hatte den Husten vier Wochen und starb unter Convulsionen. In der Brusthöhle fand ich die

ungen von allen Seiten fest angewachsen, trotzend vom Blut und vom *Diaphr.* in einen engen Raum eingepresst. Der Herzbeutel hatte nicht viel Wasser und war so fest mit dem *Diaphr.* verwachsen, daß ich ihn mit dem Messer trennen mußte; er war aber, wie dieses nicht entzündet. Der Magen war, einigen zähen Schleim ausgenommen, leer und natürlich; die Leber und Gallenblase ungewöhnlich groß, letztere mit Galle gefüllt, alle Gedärme erstaunlich von Luft gedehnt und leer, das *intestin. ileum* ausgenommen, was entzündet und mit 16 großen Spulwürmern angefüllt war; die Nieren und Urinblase natürlich.

Das zweite Kind von einem Jahre starb apoplectisch, wovon aber nicht dem Husten allein die Ursache zuzuschreiben seyn mag, weil dieser meistens vorbei war, sondern der zugekommenen Zahnarbeit scheint die meiste Schuld beizumessen zu seyn, weil einige Tage vor dem Tode noch vier Zähne durchbrechen suchten.

Aeußerlich war der Rücken und eine Seite blau, und was wohl zu merken ist, der Herzbeutel, wie in obigem Falle, *fest* mit dem Pericardium *verwachsen*; die Leber bedeckte den größten Theil der Eingeweide und wog  $\frac{1}{2}$  Pf. Die Gallenblase leer, die Gedärme nicht aus-



gedehnt und natürlich; die Nieren aber ungewöhnlich groß. *Cetera sana.* (Vom Hn D. Memminger zu Reutlingen.)

2.

*Bekanntmachung inländischer Rhabarbar und ihrer Wirkung.*

Hr. Hofrath Keuttel in Halle hat schon seit geraumer Zeit beträchtliche Pflanzungen von den beiden vorzüglichsten Arten des Rheum, *R. palmatum* und *R. compactum* gemacht. Durch unermüdeten Fleiß und viele Kosten hat er es nun dahin gebracht, an 1000 fünfjährige Pflanzen vorrätig zu haben, welche also zur medizinischen Anwendung tauglich sind und ohngefähr 1000 Pfund getrocknete *radix rhabarbari* geben können. Ich habe diese Wurzel in dem Krankenhaus der Charité angewendet, und theile hier die Resultate davon mit. — Ich verbinde damit die Versuche und Beobachtungen, die ich schon vor 12 Jahren in Weimar gemeinschaftlich mit Hrn. Bergrath Bucholz mit einheimischer in Weimar gezogener Rhabarbar anstellte, und die sich ebenso verhielten. Die Wurzel enthält weniger resinöse, aber

mehr schleimigte Theile als die ausländische Rhabarber. Sie hat daher einen schwächeren Geruch und Geschmack, purgirt weniger und hat überhaupt weniger reizende und erhitzen-  
 Wirkungen. Man kann sie daher im Ganzen als weniger wirksam betrachten und man muß immer eine noch einmahl so starke Dosis geben, um eine eben so starke purgirende Wirkung zu erhalten, als von der ausländischen. Bei acuten und chronischen Diarrhoen, bei manchen Arten der Dysenterie, Verschleimungen des Darmkanals, schleimigten Hämorrhoiden, *fluor. albus* und Fehlern der Gallenabsonderung habe ich sie mit recht vielem Nutzen gebraucht, und mein Urtheil über ihre Anwendung ist dieses: Zum gewöhnlichen Gebrauche als Purgiermittel, besonders bei Armen kann sie in doppelter Dosis der ausländischen substituirt werden. In allen Fällen, wo ein hoher Grad von Atonie und Unempfindlichkeit einen stärkeren und das ganze System mehr erwärmenden Reizgrad erfordert, ist freilich allemahl die ausländische Rhabarber vorzuziehen. Aber es gibt auch Fälle, wo eben diese weniger reizende und weniger erhitzen-  
 Kraft der inländischen Rhabarber ihr Vorzüge vor der ausländischen giebt. Das sind die Fälle, wo Schwäche des Darmkanals mit größter Empfindlichkeit oder wohl gar

Vollblütigkeit und phlogistischer Anlage verbunden ist, und wo die ausländische Rhabarbar leicht Coliken und zu heftige Reizungen zu erregen pflegt z. B. bei hamorrhoidalischen Beschwerden, schmerzhafter Diarrhoe, ja selbst gelinderem Grade der Dysenterie.

Für die Herren Apotheker füge ich nur die Bemerkung bei, daß sie zwar wohlthun werden, in Zukunft die einheimische Rhabarbar auch zu führen, aber ja nicht glauben, daß sie nun nachihrem Gutdünken für die ausländische zu substituiren oder gar mit ihr zu vermischen sey. Sie muß also unter dem Namen *Radix rhabarbari indigena* officinell gemacht und nur dann abgereicht werden, wenn der Arzt ausdrücklich *indigena* verschreibt.

(Vom Herausgeber.)

### 3.

*Ueber Hr. Dr. Handels gerühmtes Mittel beim Tripper, und Empfehlung einer andern sehr wirksamen Methode.*

Nachdem ich fünf Jahre hindurch, meine mir vorgekommenen Tripper-Patienten, mit Injectionen von schleimigten Mitteln mit Opium, bis zu Ende des Schmerzes, und zur Stärkung das Dekokt von Süßholzwurzel mit Acet. Litharg. und Opium behandelt und damit stets geheilt

heilt habe, fing ich an diese Methode und jene gerühmte Tinktur ebenfalls bei sechs Patienten anzuwenden. Alle sechs waren vernünftig und richteten sich nach dem, was ich empfahl und wünschte, aber keiner von Allen spürte bei der Anwendung des Mittels den erwünschten Nutzen. — Warum nun noch weitläufig von der Sache zu reden! — Ich gehe seit Jahr und Tag in jedem Tripper, wo ich zur Zeit des anfangenden Schmerzes gerufen werde, nichts als den Rath einer vernünftigen reizlosen Diät und folgendes: *R. Roob Juniperi ʒij solve in decoct. Gramin. Libris duab.* — D. S. täglich zu leeren. — Gewöhnlich, dies lehrten 8 Fälle, komme ich in 7 Tagen soweit, daß der Patient gesteht, es sey aller Schmerz verschwunden, und ich fange an, folgende Injection anzuwenden. — Diese enthält gewöhnlich ein Gemisch aus dem Schleim des *Gum. arabic.* mit dem Bleyessig und Opium — womit ich 9 bis 14 Tage continuiren lasse, da mein Patient geheilt zu seyn pflegt.

Diese Anwendung verdanke ich dem Hofrath Hecker — und ich nehme keinen Anstand sie als ein treffliches Mittel zu empfehlen, und sie fast jeder andern, schwieriger, langsamern und unsichern vorzuziehen — S. *D-ssen Abhandl. über die venerische Krankheit.* Das tuto, jucunde, cito ist nir-

gends mehr anwendbar und nirgends mehr zu empfehlen als hier.

Beurtheilen wir indeß die Sache näher, so findet man in der That unter der Handelschen Mischung eben kein so wirksames Ingredienz, was vermögend seyn könnte, so auffallende Wirkungen zu äußern, als gemeldet wird.

(Vom Hrn. D. Schmid zu Boizenburg.)

4.

*Ueber den Lehnhardtschen Gesundheitsmittel*

Wollte ich dem *Lehnhardtschen* Trank eine Apologie schreiben, so wäre dies für mich ein leichtes. Ich würde dann beweisen, wie es sich erklären lasse, daß gelinde Abführungen so heilsame Folgen, auf die Geburt und Mutter zugleich, und wirklich auf die Geburtsarbeiten, äußern können. Ich habe in meinem kleinen Wirkungskreise in 6 Jahren 9 Fälle in mein Diarium gezeichnet, welche alle beweisen, daß gelinde Abführungen, ohngefähr drei Wochen vor der Niederkunft genommen, sehr heilsam sind. Zwei Frauen konnten beim vorigen Arzt niemahls gesunde, nur todte Kinder gebären. Jener Arzt starb und ich ward

ausarzt. Sie wurden schwanger und überlegten  
en Kummer mit mir. Ich beschloß beiden  
linde Abführungen zu geben. Die eine war  
olerischen Temperaments und bekam blos  
*Lagnesia Sal. amari*, zu Scrup. j. täglich  
eimal und es erschien ein Durchfall. Die-  
m ließ ich 7 Tage seinen Willen. Die  
ndere bekam *Inf. fol. Senn.* mit *Sal.*  
*sirab.* und purgirte gelinde 3 Tage hindurch.  
eide gebahren ohne Schmerzen und haben  
an schon drei Kinder am Leben. Die an-  
ern Fälle zeugen ebenfalls, nur verschieden,  
on dem heilsamen Nutzen des *Laxantis*.  
s ist indess wohl zu merken, dies müssen  
cht starke *Laxantia*, sondern ganz ge-  
ade abführende Mittel seyn, die den verhär-  
tén Unrath, der durch Anpressen der Ute-  
is auf die Gedärme bewirkt wird, nach und  
ch wegzunehmen im Stande sind. — Ich bin  
er Meinung, daß eigentliche Abführungen  
s reizende Potenzen im hohen Grade wirken,  
nd die Erregbarkeit der sensibeln Gedärmfaser  
stark bewegen würden; deßwegen muß man  
er behutſam verfahren.

(Von Ebendemselben.)

Ich bin eben so sehr wie Hr. S. über-  
ugt, daß *gelind* abführende Mittel in den  
tzten Wochen der Schwangerschaft, ausge-

nommen, wo es große Nerven Schwäche durchaus verbietet, sehr viel beitragen können, die Geburt zu erleichtern und selbst die nachfolgenden Kindbettskrankheiten zu verhüten. Aber welcher verständige Arzt wußte das nicht, und wahrlich Hr. *Lehnhardt* brauchte uns das nicht erst zu lehren. — Und ganz etwas anders ist es, 9 Monate lang zu laxiren. Dies muß für Mutter und Kind verderblich seyn. Wenn es auch die Mutter aushält, so schadet man dadurch dem werdenden Wesen, was gewis hierdurch verhindert wird, den Grad von Vollkommenheit und Größe zu erreichen, zu dem es bestimmt war. *d. H.*

---

---

## I n h a l t.

- I. Einige Bemerkungen zu des Hrn. Dr. *Herz* Aufsätze in diesem Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen vom Professor *Wilh. Remer* in Helmstädt. Be-  
schluss Seite 1
- II. Vermischte praktische Bemerkungen vom Hofr.  
Dr. *Consbruch* zu Bielfeld. 1. Merkwürdiger Fall  
einer tödtlichen Enteritis mit Wasserfucht. 2)  
Mafernepidemie. 3) Ein Beitrag zu Kuhpocken-  
Impfung. — 31
- III. Krampf-Asthma und Wasserfucht mit ungewöhnli-  
chen Zerrüttungen in mehrern der edlern inneren  
Theile — 51
- IV. Merkwürdige Geschichte einer chronischen Nie-  
renkrankheit mit der Leichenöffnung, von *W.*  
*Ruff*, prakt. Arzt u. Geburtshelfer zu Mainz — 87
- V. Geschichte eines angeblichen Messerschluckers u.  
dessen Leichenöffnung. Vom Dr. *Krüger* zu Te-  
terow in Mecklenburg — 122
- VI. Ueber die Zertheilung der Bubonen. Als Nach-  
trag zu dem Aufsätze im Journal der pract. Heil-  
kunde II Th, 4 St., von *J. J. Schmidt* zu Boi-  
zenburg — 136
- VII. Kuhpockenimpfung. *Hunold's* Versuche über  
die chemische Natur des Kuhpockengifts. — *Bre-  
mer's* Gegen-Versuche. — Nachricht von einer



Kuhpockenimpfung vor 19 Jahren. — Nachricht von dem Fortgange der Vaccination in Cisalpinien. — Neueste Nachricht von der Kuhpockenimpfung zu Petersburg. Seite 14

VIII. Geschichte eines durch Pollutionen Unglücklichen, und Anfrage, ob in diesem Falle die Castration zu unternehmen sey? vom Herausgeber — 16

IX. Bemerkungen über die Zerreiſſung des Perinaeum, ihre Verhütung und Heilung, nebst einer Beobachtung, vom Dr. *Schöffler*, Physicus zu Ebingen im Wirtembergischen — 17

X. Kurze Nachrichten und praktische Neuigkeiten.

1. Etwas über die Behandlung des Keichhustens, veranlaßt durch eine Abhandlung vom Hrn. D. *Stüz* im Hufel. Journ. X Bd. IV St., vom Hrn. Dr. *Memminger* zu Reutlingen — 18

2. Bekanntmachung inländischer Rhabarbar und ihrer Wirkung, vom Herausgeber — 19

3. Ueber Hr. Dr. *Handels* gerühmtes Mittel beim Tripper, und Empfehlung einer andern sehr wirkſamen Methode, vom Hrn. Dr. *Schmidt* zu Boizenburg — 19

4. Ueber *Lehnhards* Gefundheitstrank — 191



Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:  
*Bibliothek der praktischen Heilkunde, herausgegeben von*  
*Tufeland*, VI. Band, Nr. II. Es enthält Anzeigen und  
Beurtheilungen von:

*J. C. Starks neues Archiv für die Geburtshülfe,*  
*Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.* B. II. S. 1  
und 2.

*Boucholz vollständige Abhandlung über die Kuhpo-*  
*ken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternansteckung.*  
*Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte.*

*Ferro Medicinisches Archiv von Wien und Oestreich*  
*und Ems.* Vom Jahre 1799.



J o u r n a l  
der  
practischen  
Arzneykunde  
und  
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des  
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité  
u. s. w.

---

Dreizehnter Band. Viertes Stück.

---

Berlin 1802.

In Ungers Journalhandlung.

七

一、

二、

三、

四、

五、

六、

七、

八、

九、

十、

十一、

十二、

十三、

十四、

十五、

十六、

十七、

---

I.  
Von der  
Wirkung der Digitalis purpurea  
in der  
Brustwasserfucht.

---

Dies ist die Krankheit, welche mit der anhaltendsten Angst verbunden ist, und deren Heilung bisher nur zu selten glückte.

Man findet dergleichen Kranke, unter folgenden Krankheits-Aeusserungen:

Der Athem ist zwar beständig kurz, nie quickend, wird mit den Schultern zugleich mühsam gezogen, und fällt, unter sichtbarer Bewegung der Bauchmuskeln, wieder zurück; dessen findet man ihn auch wohl periodisch richter, aber auch wiederum kürzer, mit mehr Angst verbunden; die Gesichtsmuskeln scheinen den Athem mit durchhelfen zu sollen; der Kranke läßt dabei den Kopf von ei-

ner Seite zur andern fallen; hängt vor sich nieder, ist stets im Einschlafen, und betäubten Erwachen begriffen, welches mit Schrecken und tiefen Athemhohlen geschieht, dabei er die Augen weit öffnet, und sich so umher siehet, als wenn etwas außerordentliches um ihn vorgegangen wäre. Durch diesen steten Wechsel des Schlafens und Erwachens, gerathen sie leicht in Delirien; der Athem wird durch den herabhängenden Mund gezogen; der Speichel läuft herab; das Gesicht sieht blaß, aufgedunsen aus; die Augen stehen mehr oder weniger hervor; der Kranke kann im Bette nicht liegen, sondern muß mehrentheils vorwärts gebeugt, sitzen. Der Puls schlägt äußerst unordentlich, ist klein, geschwind, setzt vielfältig aus, und hebt dann mit einigen vollen Schlägen, die auch aussetzen, wieder an. Das Herz arbeitet die meiste Zeit gewaltig.

Das Gesicht, Hände und Füße sind mehrentheils kalt, und bei den Verschlimmerungen, mit kaltem Schweißse bedeckt.

Der Urin geht sparsam, dunkelgefärbt und nur unter den Verschlimmerungen hell.

Die Füße schwellen immermehr, und je mehr sich die Krankheit dem höchsten Stande nähert, die Hände auch.

Der Unterleib ist gespannt und hoch, doch nicht wie bei der Ascites kugelrund, und bei dem Anschlagen mit der Hand, schwap- pend, sondern die Erhebung findet sich mehr an den Präcordien, und in der Gegend der kurzen Rippen. Der Kranke klagt stets über Blähungen; der Stuhlgang geht mühsam.

Nicht lange vor dem Tode, der auch wohl plötzlich zu erfolgen pflegt, entsteht die wahre Hautwassersucht, und nur äußerst wenige bringen es, unter unerträglicher Beklemmung, noch bis zur Bauchwassersucht.

So sieht die Krankheit von außen aus; es ist nur die Aeußerung derselben: wie ich in die Krankheit selbst vorgestellt, den Heilplan entworfen, die Mittel geordnet, und damit glücklich gewesen bin, will ich nachher anordnen, wenn ich erst die Betrachtung der Vorbereitung zu dieser höchstängstlichen Krankheit, den Hingang, voran bemerklich gemacht habe.

Dies desto anschaulicher zu machen, will ich die Krankheitsgeschichten zweier sehr verschiedenen Kranken gehen, deren Jeder am Ende brustwassersüchtig, und davon einer gete- tet wurde.

Es war bereits im Jahre 1795, als ein stark beleibter etliche und vierzigjähriger Of- ficer, mir mit großer Aengstlichkeit zu ver-



stehen gab; er habe schon seit geraumer Zeit ein beständiges Herzklopfen; die Schläge setzen zuweilen so lange aus, als sonst drei bis vier Pulsationen erfordert hätten, dann habe es mit zwei, drei großen Schlägen wieder an, und zwischendurch fühle er wieder sechs, acht schnell hintereinander folgende kleine. Dabei müsse er sich geschwind aufrichten, er fühle Angst, und diese nöthige ihn, zu seiner Erleichterung einigemahl zu husten. Sein bisheriger Arzt, habe die Ursache dieses merkwürdlichen Klopfens des Herzens für einen Polypen im Herzen, mithin für unheilbar gehalten, habe ihm auch keine andere Arznei, als Geduld verordnet, und einen schnellen Tod verkündigt.

Ich läugne nicht, daß ich nach dem ganzen *habitus* des Kranken, einigen Zweifel bei dieser gethanen Aeussierung fühlte, und diese um desto lebhafter, da ich selbst mit unregelmäßigem Pulse und Herzklopfen mehr wie 50 Jahre geplagt gewesen, mich übrigens wohl, und dann ganz davon befreit befand, wenn sich in der *Flexura coli* der linken Seite keine Blähungen angehäuft hatten. Man sollte nun wohl glauben, ich habe diesen Kranken nun schon für meinen eignen Schatten gehalten, und, wie oft geschehen mag, das Kranken-Examen so eingerichtet, daß der

Kranke seine Antworten, durch die an ihn gethane Fragen gestimmt, die vorgefasste Meinung, von der Ursache seines Uebels, *volens volens* hätte bestätigen müssen. Allein ich ging behutsam zu Werke, und ließ den Erfahrungen und Versuchen die Entscheidung völlig über, hörte der Schilderung aller seiner kränklichen Gefühle, darüber die Frau Gemahlin manchen nöthigen, oder auch unnöthigen Commentar einschaltete, geduldig zu.

Er habe mit völliger Gesundheit den Feldzug gegen die Neufranken mitgemacht, und vielerlei damit verbundene Calamitäten erlitten. So lange diese angestrenzte Thätigkeit gedauert, habe er sich durch Hülfe seiner guten Natur ganz wohl befunden. Seitdem er aber vom Felde zurück, in die sichere, ruhige Garnison gekommen, habe er sich wieder gepflegt, und von der Zeit an angefangen, sehr zuzunehmen, wozu die angenommene Lebensweise das ihrige beigetragen haben möchte: Morgens lange im Bette gelegen, gut gefrühstückt, von der Parade ein Paar Besuche gegeben, lange und gut bei Tische gefessen, viel Bier getrunken; Nachmittags gespielt bis um 9 Uhr; dann noch einmahl reichlich gespeiset, und nach einem kurzen Aufenthalte zu Bette gegangen. Bewegung zu Pferde äußerst selten. Nun seit einem halben Jahre,

habe er angefangen, von dem Herzklopfen beschwert zu seyn, das ihm vornehmlich von Abends 5 bis 6 Uhr an, vielfältige Angst veranlasse. Von der Morgenzeit an bis Mittag wäre er nur dann damit beschwert, wenn entweder die Oeffnung gar nicht, oder nicht satzsam erfolgt wäre. Besonders übel sey es Herzklopfen, so bald er sich zu Bette lege, und es gewagt habe, auf der linken Seite zu liegen: es scheine dann einige Secunden ganz stille zu seyn, keinen Schlag zu thun; dann aber setze es auf einmahl an; und schlage einigemahl so heftig, daß es ihm ohnmöglich sey, für Angst liegen zu bleiben. Die beste Stellung sey die beste, leidlich die Lage auf der rechten Seite, aber auf der linken zu liegen ganz unmöglich. Reichliches Aufstossen gebe viele Erleichterung, die er sich zuweilen durch Pfeffermünzkuchen habe verschaffen können.

Das Anfühlen des Pulses bestätigte die Aeußerung des Kranken vollkommen.

Nun war die Frage: was die Ursache des Herzklopfens sey? Polyp im Herzen? das ließ mich die schnelle Entstehung, und die Zeiten der gänzliche Nachlaß, zweifeln. Und wäre dies die Ursache, so war nichts, gar nichts dagegen zu thun. Ehe ich also mein zuverlässiges Urtheil fällte, setzte ich da

Mann auf schmale Diät, ordnete seine ganze Lebensweise, und liefs mir sein Wort für nöthliche Befolgung geben, reinigte nur seinen Unterleib so lange, als noch alte Veressenheiten abgingen, kurz! ich setzte den Kranken erst, so weit ich es erreichen konnte, was das Ganze anlangt in möglichsten Zustand der Integrität, und wartete nun den Erfolg, in Ansehung des Herzklopfens, ab. Nach drei Wochen schon, spürte er sehr wenig mehr vom Herzklopfen selbst, als auch von den übrigen damit verbundenen Beschwerden. In der fünften Woche reiste er, vollkommen hergestellt, wieder ab. Die Ursache des Herzklopfens war also nicht ein Polyp.

Allein er avancirte gar bald einige Stufen im Militär höher, die stärker Einnahme vermehrte seinen Tisch, und der höhere Posten die Liebe zur Gemächlichkeit, und nach einigen Jahren, da ich ihn nicht gesehen hatte, liefs er mich zu sich holen, und ich fand ihn nicht allein in vorigen Umständen wieder, sondern er hatte nun auch die vollständige Brustwasserfucht dazu.

Man bemerke wohl den Hingang dieses Kranken zur Brustwasserfucht, und beachte die Vorbereitung hiezu bei einem andern Kranken, in der folgenden Krankheitsgeschichte.

Ein zweiter Kranker dieser Art, war etliche 40 Jahre alt, hager, äußerst arbeitfam, sowohl am Schreibtische, als auch beim größern, und von seinem Wohnorte abgehenden Haushalte, hatte den diätetischen Grundsatz: nicht eher zu essen, als wenn er Hunger fühlte. So vernunftmäßig dieser Grundsatz auch scheint, so war er doch nicht zu Vortheil für seine Gesundheit ausführbar. Er hatte Familie, folglich festgesetzte Stunden für die Mahlzeit; also hatte er mehreremahlen keinen Appetit, als also auch nicht, und wenn ihn am Schlusse der Mahlzeit anfieng zu hungern, war nichts mehr da als Butter und Brod, wovon er dann oft bis zu völliger Sättigung aß; zur andern Zeit hatte er Hunger, es war aber außer Essenszeit und dann wurden wieder dem Magen Zwieback oder andere trockne Sachen zur Befriedigung gegeben, wodurch nun aber die Wiederkehr des Appetits für die rechte Zeit verhindert war.

Durch diese unheilfame Diät, hatte es sich nun eine Verhärtung in den Präcordien zugezogen, die von Umfang wohl so groß, wie ein Zweigroschen Brod in wohlfeilen Zeiten war, nicht ganz hart anzufühlen, indessen doch hart und groß genug, um das Zwerchfell im Herabsteigen bei dem Athemholen zu verhindern, den Umlauf des Bluts, und so

den Durchgang des Inhalts in den Gedärmen zu erschweren. Nach und nach war der ihm immer schwerer geworden; doch konnte Zeiten im Tage, und Situationen haben, in welchen er weniger litt. Der Pulsschlag war ausnehmend unordentlich geworden, er stutzte ganz aus, schlug dann zwei bis dreimal hoch und heftig, dann verlor sich dies auf einmal, und man konnte dann die Geschwindigkeit der Schläge weder mit zählen, noch genau durchs Gefühl verfolgen.

Endlich überfiel ihn der unvollständige Schlagfluß der linken Seite, das heißt, er behielt zwar das Bewußtseyn mehrentheils, das Angesicht aber bekam eine etwas schiefe Stellung, und der linke Arm und Schenkel waren sehr schwach; etwas Bewegung und das vollständige Gefühl waren geblieben. Von nun an entspann sich die Brustwasserfucht zu nem nicht zu verkennenden Grade, hauptsächlich durch den schnellen Uebergang, von einer mehr als zu thätigen Lebensart, zu völligen Mangel an Bewegung und Genuß der reinen Luft, in welchen ihn der schlagflüssige Zustand versetzt hatte; wohl zu bemerken, da er so ansehnliche Verstopfungen und Anhäufungen von Unreinigkeiten im Unterleibe und namentlich in den Präcordien schon hatte.

Hier fand nun, wenn ich das Gamm vor Augen nahm, dieselbige Anzeige, wie bei dem vorigen Kranken statt: nemlich das Haupthinderniß des Athemholens und des freien Umlaufs aller Säfte im Unterleibe, und die Anhäufungen von Unreinigkeiten erst zu beseitigen. Dies that ich bei diesem Kranken durch die Gratiola, weil dies Kraut vorzüglich mit auf das lymphatische System, und als ausleerendes Mittel doch stark genug wirkt, und liefs besonders, während der Wirkung, den Unterleib mit dem flüchtigen Oele tüchtig reiben. Hiermit wurde nun nach Verhältniß der Kräfte so lange fortgefahren, bis die Verhärtung merklich vermindert war.

Bis hierhin stehen nun beide Kranke in einer Parallele, Beiden war nun der Unterleib in möglichst natürlichen Zustand gebracht, Beide hatten nun noch die Brustwassersucht, und Beiden wurde nun durch ein und dasselbige Mittel vorerst geholfen. In Ansehung der Behandlung muß ich sie aber doch, wegen einiger Verschiedenheiten trennen, und den Offizier vorausgehen lassen.

Diesem waren nun schon die Schenkel ziemlich geschwollen, und alle die Aeufserungen vorhandener Brustwassersucht, so wie ich sie gleich anfangs bemerklich gemacht habe, da, ohnerachtet ihm viel und mancherlei dien-

Sam scheinende Arzneien waren gegeben worden.

Wie nun die Noth recht groß war, und die Krankheit mit ihrem ganzen ängstenden Gefolge auf den Kranken und die Aerzte eindrang, warf ich mir abermahls die Frage auf: was denn eigentlich die Ursache der Ansammlung des Wassers in der Brust seyn möge? natürlich wohl das fehlerhafte Verhältniß der ausdünstenden Gefäße gegen das Saugadersystem: jene thun zu viel, und dies zu wenig. Würde also ein Mittel zu finden seyn, durch welches die zu große Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße gemindert, und die der Saugadern vermehrt werden könnte, so würde diesem Kranken geholfen werden können.

Fremde Erfahrung und meine eigne, hatte mich nun belehret: daß die *Digitalis purpurea* die Anzahl der Pulsschläge ohnlängbar vermindere, und auf der andern Seite die Oscillation der Saugadern vermehre, mithin werde sie auch das Mittel seyn, dessen der jetzige Zustand des Kranken bedürfe. Es kam also nur darauf an, dies Mittel in der Form und in der Gabe anzuwenden, unter welcher man es am sichersten in eigener Gewalt behielte.

Folgende Bereitung, deren Verfasser ich



Hier  
vor Augen  
dem vor  
Haupttheil  
freien und  
die Anhalt  
beseitigen,  
durch die  
lich mit  
als austreten  
und ließe  
den Unter  
tig reiben  
hältnisse de  
die Verthe

Die be  
einer Paral  
leib in der  
Beide hat  
und Beide  
bige Mitthe  
der Behan  
gen ein  
den Ofen

Dies  
ziemlich  
gen von  
sie gleich  
da, ohne

Einige Monate nachher (ich weiß nicht, welchem Diätfehler,) verfiel er in die-  
 lge Krankheit, und durch den Gebrauch  
*Digitalis* wurde er abermals gerettet, und  
 nun, nach völlig verfloffenen 20 Monaten,  
 h, und befindet sich wohl.

*Diesen* Kranken behandelte ich, was die  
 ttwassersucht allein anlangt, mit dem Hof-  
 fous D. Meier in Hameln gemeinschaft-

Dem andern Brustwasserfächtigen gab ich  
 Decoct des rothen Fingerhuths mit gleich  
 r und schneller Wirkung, auf eben diese  
 Indessen nahm ich doch hierbei Rück-  
 auf den erlittenen Schlagfluß, der eine  
 bemerkliche Schwäche in dem linken  
 e und Fulse zurückgelassen hatte; unter-  
 te also, durch ein kleines Aderlaß, die  
 haffenheit seines Blutes, und fügte, da ich  
 gemein dick und schwarz fand, täglich  
 Gaben vom Kirschlorbeerwasser zu funf-  
 Tropfen hinzu. Um nun aber auch das  
 pthinderniß der Wirkung des rothen Fin-  
 uths, den krampfhaften Zustand der Ein-  
 pide des Unterleibes, besonders der Nie-  
 zu entfernen, ließ ich ihm noch täglich er-  
 hende Clystiere mit einer Auflösung des  
 enden Alants geben. Die Wirkung die-  
 Mittel war sehr erwünscht: der Athem  
 L. B. 4. St. B

hier so gern mit Dank nannte, wenn ich nur so glücklich gewesen wäre, ihn wieder anzufinden, that nun die allererwünschteste Wirkung.

*Decoctum Herbae Digitalis purpureae.*

*Ree. Herb. Digital. purp. Vnc. j.*

*C. coq. in Aqu. fontan. Libr. j. et dimid.*

*Col. Vnc. octo admisce*

*Spir. vin. rectific. Vnc. semis.*

*m. et serv.*

*. Rec. hujus decocti Vnc. j.*

*Aqu. Menth.*

*Petrofel. ana Vnc. duas*

*Syr. de Alth. Dr. duas.*

*M. S. Alle zwei Stunden einen Es-  
löffel voll.*

Dies Mittel wirkte, ohne die sonst nicht ungewöhnliche Beschwerlichkeiten, so vortreflich, daß mit sehr verstärktem Abgang des Harns, der Athem und der Puls natürlicher wurden und der Geschwulst sich verlor. Nach kurzer Zeit konnte er sich seinen gewöhnlichen Geschäften überlassen, fünf Meilen weit hierher reisen, zu Fusse die Stadt durchgehen, und ohne alle Beängstigung schlafen.

Zur Nachcur hatte ich ihm die eisenhaltigen Salmiacblumen mit dem Pulver von der Aronwurzel empfohlen.

Einige Monate nachher (ich weiß nicht, aus welchem Diätfehler,) verfiel er in dieselbige Krankheit, und durch den Gebrauch der *Digitalis* wurde er abermals gerettet, und lebt nun, nach völlig verfloffenen 20 Monaten, noch, und befindet sich wohl.

Diesen Kranken behandelte ich, was die Brustwassersucht allein anlangt, mit dem Hofmedicus D. Meier in Hameln gemeinschaftlich.

Dem andern Brustwassersüchtigen gab ich das Decoct des rothen Fingerhuths mit gleich guter und schneller Wirkung, auf eben diese Art. Indessen nahm ich doch hierbei Rücksicht auf den erlittenen Schlagfluß, der eine sehr bemerkliche Schwäche in dem linken Arme und Fusse zurückgelassen hatte; untersuchte also, durch ein kleines Aderlaß, die Beschaffenheit seines Blutes, und fügte, da ich es ungemein dick und schwarz fand, täglich drei Gaben vom Kirschlorbeerwasser zu fünfzehn Tropfen hinzu. Um nun aber auch das Haupthinderniß der Wirkung des rothen Fingerhuths, den krampfhaften Zustand der Eingeweide des Unterleibes, besonders der Nieren zu entfernen, ließ ich ihm noch täglich erweichende Clystiere mit einer Auflösung des Trinkenden Asants geben. Die Wirkung dieser Mittel war sehr erwünscht: der Athem

wurde ganz frei, der Harn gieng häufig ab; die Nächte wurden ruhig; er konnte auf den Rücken und beiden Seiten, auch gewöhnlich, nicht wie vorhin nur aufrecht im Bette liegen; der Pulschlag näherte sich nach und nach dem natürlichen so sehr, daß er nun etwa um den neunten oder zehnten Schlag einmahl aussetzte.

Jedes Merkmal vorhandener Brustwassersucht war nun zwar verschwunden; allein die vom erlittenen Schlagflusse nachgebliebene Schwäche, im linken Arme und Fusse, war noch zu besiegen übrig, welches ich durch die Eisengranulirbäder zu Claufsthal zu erlangen hoffte.

Er reisete ohne Beschwerde am 15ten October vier Meilen weit nach Hause, verweilte da einige Tage, und kam am 24ten zu Claufsthal an, woselbst er unter Leitung des Bergarztes des Hrn. Dr. *Mehlis*, die Eisengranulirbäder gebrauchen sollte. Allein gleich in den ersten Tagen seines Daseyns kam sein Uebel, die Brustwassersucht, mit allen Symptomen wieder, wodurch der Gebrauch dieser sehr wirksamen Bäder bis auf weiteres vereitelt wurde, welches um so mehr zu bedauern war, da nur zwei genommene Bäder sich gegen die Schwäche in Arm und Fuß schon wirksam bewiesen hatten. Aber und

dieser neue Anfall wurde durch die *Digitalis purpurea*, in Verbindung eines Aufgusses von Baldrian und Schlangenzwurzel so glücklich überwunden, daß der Kranke in diesen Tagen Lust bezeugte auszufahren, wenn es nur die Witterung erlaubt hätte. Es dauerte aber diese Herrlichkeit nicht lange, als ein neuer Anfall mit vielen Krämpfen und Beängstigungen kam. Der Puls schlug dann, nach dem Berichte vom 19ten Novbr., 150 bis 160 mahl in einer Minute, bei fortgesetztem Gebrauche aber der *Digitalis*, kam er bis auf 40 zurück, nicht sehr klein und frei von allen Intermissionen. Wenige Tage nachher starb er, indem er sich aus einer aufgerichteten Stellung im Bette, niederlegen wollte.

*Die Leichenöffnung geschah am 24ten Nov. durch Hrn. Bergarzt Dr. Mehlis.*

Die ganze linke Seite des Leichnams, vom Ohr bis zum Fuße, war braunroth; der Unterleib hatte eine grüne Farbe, und der Verwesungsgeruch war ziemlich stark. Ich ließ, schreibt er, zuerst die Brust öffnen. Die Lunge war auf keiner Seite angewachsen, nicht zusammengedrückt, und ohne Fehler. Sie war mit einem blutigen Wasser umgeben, welches, nachdem sie mit dem Herzen herausgenommen war, gemessen wurde, sechs und dreißig Unzen betrug. Das blutige Ansehen

desselben kam von keinen zerrissenen oder zer schnittenen Gefäße.\*)

In dem Herzbeutel fanden sich einige Unzen helles Wasser.

Der *ventriculus dexter* des Herzens war beträchtlich weit, und so ungewöhnlich dünn, daß man ihn leicht hätte zerreißen können. Auch hatte er einige schwarzbraun aussehende Stellen, wie ein entzündeter Theil der in den Brand übergegangen ist.

Von einem Polypen war weder im Herzen, noch in allen großen Gefäßen desselben etwas zu entdecken. Auch bemerkte ich keine Verknöcherung in demselben, wie ich sie wohl bei einem jungen Menschen, der am Herzklopfen viel gelitten hatte, fand.

Der Unterleib war aufgetrieben, und die Därme von Luft sehr ausgedehnt. Das Netz war ganz leer von Fett. Die hintere Seite des Magens, wie auch die hintere Seite der Gedärme, vorzüglich die dicken, hatten auch ein solches braunrothes Aussehen, wie ein entzündet gewesener Theil.\*\*)

An der innern Oberfläche des Magens

\*) Mit völliger Gewißheit kann dies noch nicht gesagt werden. L.

\*\*) Dies ist wohl mehr *effectus mortis* als *morbi*: so wie auch das Ansehen des Herzens, aus dieser Rücksicht zweifelhaft bleibt L.

der nichts als eine dunkle Flüssigkeit enthielt, war keine Spur einer vorhanden gewesenem Entzündung.

Die Leber war ohne Fehler, die Milz ziemlich groß, doch ohne Verhärtungen. Die Nieren sahen ebenfalls braunroth aus, und alle diese Theile hatten auch in ihrem Innern eine weit dunklere Farbe, wie im gesunden Zustande.

Im ganzen Darmkanale war nichts widernatürliches zu bemerken, auch fand ich keine Verhärtungen im Mesenterio. Auf der rechten Seite war ein großer Theil der dicken Därme mit dem Peritoneum verwachsen. Der Kopf wurde nicht geöffnet. Schade!

Die gute Wirkung des rothen Fingerhuths, in dieser Form ist zwar augenscheinlich; allein es muß doch genau dabei auf den Umstand geachtet werden, wenn der Puls widernatürlich langsam wird, wie er hier vom unzählbaren, auf 40 zurückfiel. Dieser Zustand wird sehr bald geändert, wenn man reichliche Gaben von Pfeffermünz- oder Zimmtwasser mit Vitrioläther gibt: er ist auch weit drohender, als wenn der Puls außerordentlich geschwind schlägt, den man durch reichlichere Gaben des Decocts, oder durch Asand, Castoreum, auch Hirschhorn Spiritus langsamer machen kann.



Es ist bekannt, wie viel *Beddoes* vom Gebrauche des rothen Fingerhuths bei der Schwindsucht erwartet, und zum Theile versprochen. Ich habe Versuche damit angestellt, im unzweifelhaftesten Zustande der Eiterung und hektischen Fiebers. Es ist zwar richtig, daß der Puls in Ansehung der Frequenz verlor, aber auf der andern Seite wurde nicht all- nichts dadurch gewonnen, sondern vielmehr verloren, denn die Beängstigung des Kranken nahm zu, er wurde schwindlich, und der Schweiß kalt, so daß ich eilig zu obenangeführten Linderungsmitteln greifen mußte, ein Stadium der Schwindsucht, in welchem der rothe Fingerhuth nützlich seyn kann, ist es im Uebergange vom catharralischen und schleimigten Zustande, in den hektischen und eiterigten.

*Lentin.*

---

## II.

### Uebersicht

der

### epidemischen Krankheiten des Jahres 1800, in Lüneburg.

vom

Dr. C. E. Fischer.

Empirie ist das eigentliche Feld der Arzneykunde, und ein einziger ächter Kornhalm auf diesem Felde muß ihr werther seyn, als ganze Garben transcendentalistifchen Strohs." — *Geist und Character des achtzehnten Jahrhunderts*, von Jenisch. B. 3. S. 507.

---

## I.

### Das Scharlach.

*Besonders über die Zulässigkeit antiphlogistischer Mittel in demselben*

Seitdem man angefangen hat, die Fieberbe-  
ennungen dahin zu verändern, daß man in  
schreibung derselben nicht mehr von gastri-

ſchen , ſchleimigten , rheumatiſchen u. ſ. w. Fiebern reden darf, ohne entweder gar nicht verſtanden oder ausgelacht zu werden, (obgleich man denken ſollte, daß der Name eigentlich nichts zur Sache thäte, wenn nur die Beſchreibung kenntlich, beſtimmt und praktiſch lehrreich wäre): ſeitdem bleiben nur noch die Ausſchlagskrankheiten übrig, die man noch, ohne Gefahr einer Miſedeutung, mit Sicherheit benennen und praktiſch benennen kann, weil die den in die Augen fallenden äußerlichen ſinnlichen Zeichen beigelegte Benennungen für jedermann, weſes Geiſtes Kind er übrigens in ſyſtematiſcher Hinſicht ſey, gültig und uniform ſind. Wenigſtens gilt dies für die hauptſächlichſten und gewöhnlichſten Hautkrankheiten. Jeder verſteht den andern (und könnte ihn auch nicht miſverſtehen, wenn er auch oft, wie es ſonſt ſcheint, gern wollte) wenn von Scharlach, Blattern, Maſern die Rede iſt; wenn gleich daraus nicht folgt, daß alle in der theoretiſchen Anſicht und praktiſchen Behandlung eines Sinnes ſind.

Bei dem allen gehen dennoch in der Unterſcheidung dieſer Ausſchlagskrankheiten unter ſich ſo mannigfaltige Verwechſelungen vor, indem die charakteriſtiſchen äußern Formen in einander übergehen, und ſelten durch eine bloſſe Beſchreibung diſtinkt genug dargeſtellt

werden können, und, was das bei weitem Schlimmste ist, es werden auf die bloße Ansicht des äußerlich erscheinenden Ausschlags, also auf den bloßen Namen hin, so allgemeine und bestimmt scheinende Curregeln gegründet, daß es wirklich nichts Seltenes ist, zu lesen und zu hören, z. B. Blattern sind eine entzündliche Krankheit: Scharlach ist ein rheumatisches Uebel, erfordert diaphoretische Mittel: Friesel ist gastrisch-schleimigten (auch wohl noch hinzugefügt — sauren) Ursprungs, und muß dieser Aetiologie gemäß behandelt werden. Und doch hat jede dieser hauptsächlichlichen Ausschlagsformen ihre so charakteristische Kennzeichen, daß man in Feststellung der Benennung, wenn man aufmerksam ist, und nicht alle Erfahrung mit willkürlicher, leichtsinniger Confusion vermengt, nicht leicht, in allgemeiner bestimmter Angabe der universellen Heilmethode aber gar leicht irren, oder eigentlich sich veründigen kann.

Alles dies trifft auch zu bei den unter zwei besondern Namen gewöhnlich aufgeführten, seit mehr als acht Monaten hier bald schwächer bald stärker grassirenden, nie aber ganz vertilgten Scharlach und Scharlachfriesel, über welches Uebel, so wie über fast alle Ausschlagskrankheiten, Blattern etwa ausgenommen, wir seit einiger Zeit, nicht zu viele

und doch sicher nicht unnöthige Bemerkungen erhalten haben. Das Publikum nennt diese Krankheit gemeiniglich schlechthin Friesel, und die Kunstverwandten scheinen so gefällig zu seyn, wie denn dies in so vielen Fällen auch seyn muß, auch hier das *vox populi, vox Dei!* zu respectiren. Zwar ist unsere Krankheit nicht so sehr allgemein oder bösartig wie die öffentlichen Nachrichten aus von andern Orten, z. B. von *Wittenberg* ha, verkündigt haben\*): aber sie ist doch wegen ihrer lange anhaltenden Dauer und des gleichsam heimlich schleichenden Ganges, (aus welcher ersten Ursache sie denn auch, wegen der längern Station selbst, mehrere Formen und Charaktere, nach den Einflüssen und Veränderungen der allgemeinen Potenzen und Umstände, Luft, Jahreszeit u. dgl. annimmt) sie ist, sage ich, verderblich genug und würde den herzlichsten Wunsch nach der Haltbarkeit des *Hahnemannschen* Praeservativs rechtfertigen.

Schon seit dem Junius vorigen Jahres 1800, sagen mir meine Tagebücher; ward hier das reine einfache Scharlachfieber, bei

\*) *Reichsanzeiger* 1801 Nr. 72 — siehe auch Dr. E. G. Gläser über die epidem. Krankheit, welche im Monat Februar 1801 zu Wittenberg geherrscht hat.

Kindern vorzüglich, bemerkt.\*) Seine charakteristischen begleitenden Symptome waren, wie sie immer sind, die Bräune und nachherige Abschuppung der Haut und die in unregelmäßigen Figuren gleichsam auf die Haut ingeworfenen hoch-rothen Flecke. Schon damals war der Verlauf der Krankheit schnell und, wenn ich so sagen soll, nervös tödtlich, namentlich aber bei den Kindern der Armen, auf welche ich, als einziger bestellter Arzt für die Armen der Stadt, besonders mein Augenmerk zu richten hatte; und nun auch hier wieder den Gram empfinden mußte, daß Aruth und Niedrigkeit, vorzüglich eine vortaaft fast gänzlich vernachlässigte, in gesun-

\*) Um nicht die Uebersicht im Fortgang der beschriebenen Krankheit zu stören, und weil ich hier nur Bruchstücke von epidemischer Constitution aufstelle, will ich nur anführen, daß den epidemischen Anfang des Jahres 1800 die Blattern machten, die aber sich nicht sehr verbreiteten, auch anderweitig eben nicht merkwürdig oder böartig waren. In den folgenden Monaten Februar, März nahmen vielmehr die gewöhnlichen Frühlingskrankheiten, bisher, aber wie mich dünkt fälschlich, sogenannte falsche Pneumonien ihren Platz ein, die aber so wenig falsch waren, daß sie, besonders in der spätern Zeit durch ihren meist deutlichen und schweren nervösen Charakter, meist einen übeln Ausgang versprachen, wenn nicht durch Quecksilber, Opium und die schickliche Anwendung reizender Mittel geholfen wurde. Bald darauf fieng das Scharlach an.

den, und noch mehr in kranken Tagen die grausamste Folge des verlornen Paradieses und zugleich der ärgerlichste und zum Theil nöthige Schandfleck der Menschheit und aller ihrer Einrichtungen sei. — Als hernach im Juli und August die Tage heißer wurden, sah ich in den Fällen, die meiner Beobachtung gekommen sind, dieses Scharlachfieber ein noch verderblicheren Charakter an, und welcher, wie natürlich, in den Hütten der Armen am meisten. Hier starben unter meinen Augen in einem engen Gartenstübchen, wo die Kranke der Art, Mutter, Tochter und Sohn in zwei Betten lagen, und wo nichts die Gewalt der erstickenden durstigen Hitze und gleich der gierig andringenden Legionen von Fliegen mäßigen konnte, die Mutter und Sohn binnen 4 Tagen, vom Anfang der Krankheit, nachdem erstere, die bis dahin noch ganz leidlich gewesen war, über den nahen Tod des Knaben schnell sich so verschlimmerte, daß sie schon 24 Stunden nach dem Schrecken verschied. Eine andere Kranke bei welcher die Krankheit gleich mit unerkennbaren Symptomen eines, dem Ursprunge nach, nervösen Zustandes eintrat, wurde durch die Anwendung der reizenden Methode, in ihrem ganzen Umfange, doch als zugleich, wie ich wenigstens überzeugt

durch die gleichzeitige Ansetzung einiger Blutigel an die Kehle, gerettet. \*)

Der Herbst kam heran, und mit ihm bemerkte man wieder eine Art von Pause im Gange des Scharlachs. Aber ein anderes Uebel trat zu uns heran, und schien gleichsam das bisherige auf eine Zeitlang verdrängen zu wollen. Es war die Influenza. \*\*) Vom Spätherbst, October und Anfang Novembers an, beschwerte dieses mehr ärgerliche als gefährliche, den Kranken und den Aerzten mehr lästige und langweilige als verderbliche Uebel, den, ich darf wohl sagen, wenn ich alle Grade desselben mitrechnen will, größeren Theil unserer Einwohner, so wie es auch die Bewohner des platten Landes und der weit und breit umliegenden Gegend nicht verschonte. Bis zum Februar des nächst folgenden jetzigen Jahres 1801 dauerte diese Prüfungsschule der Geduld der Kranken, und der Thätigkeit (die freilich ebenfalls auch mit Geduld verbunden seyn

\*) Ueber diesen praktischen Widerspruch, gegen die Erregungs-Theorie, der mir aber gar wohl mit der natürlichen Beschaffenheit der Dinge zu vereinigen ist, werde ich mich hernach weitläufiger herauslassen.

\*\*) Auch dieser ihre Eigenheiten demnächst besonders. Hier nur historisch.



mußte), der Aerzte. Die letztere Zeit wurde natürlich die Anzahl der Kranken ringer, weil die Receptivität der meisten-jecte, wegen schon überstandenen Uebels hörte. Auch fieng gegen diese letztere, der Abnahme dieses richtig so benannten deüßels, das Scharlach wieder merklicher Rolle zu spielen an. Die letztere Hälfte Decembers 1800 zeigte schon einen neu verbreiteten und zugleich acuten Chara dieses Uebels, der wahrlich nicht mehr selbe vom vorigen Sommer und Herbst. Um nur eins anzuführen, so bemerkte u, daß in dieser, freilich an sich nicht stren Winterszeit, Durchfälle, vorzüglich im spä Fortgange der Krankheit, den 5ten, 6ten eine sehr gute Wirkung hatten, und oft willig eintraten, welche in den meisten len der vorhergenannten Zeit, eine sehr willkommene Erscheinung gewesen wären.

- \*) Daß ich hier die Nützlichkeit des Durchfalls Allgemeinen vielmehr von dadurch bewirkter Mürung der phlogistiscent, oder wenn man lieber sithenischen Anlage und Zustandes, als simpel ausgeführten Unreinigkeiten ableite, braucht u keiner Erinnerung. Es war, wie mir scheint; pinstreben der Natur, oder mit einem andern Wi (der Begriff bleibt derselbe, denn *verba valent a numini*, und es kommt nur darauf an, was für halt, nicht welchen Stempel sie haben) der Erbarkeit, nach ganz physisch notwendigen Gele

So dauert denn auch, bald unter dieser, bald mehr unter jener Form und Charakter, das Uebel immer noch fort (Mitte April); und gerade weil es so lange hauset und gleichsam steht, (*morbus stationarius*) kann man eine bestimmte und genau erschöpfende Charakteristik desselben geben, weil hier, wie allezeit, zuviel auf die eigenthümliche und individuelle Beschaffenheit der befallenen Subjecte, als auch der äußern Umstände, Luft, Zitterung, Wohnung, Alter, Lebensart und Lage der Kranken u. s. w. ankommt, und wir daher bei verschiedenen Individuen, bald rheumatisches. bald nervöses Scharlach, und oft zu einer Zeit wahrnehmen, bald durch den reizend-stärkenden Apparat nutzen, bald, und das gewiss in nicht wenig und mit mehr als einem Korne Salz zu beurtheilenden Fällen, schaden. So behandelte ich vor einigen Wochen, unter andern zwei junge Mädchen dreist mit Brech- und Abführungsmitteln mit schneller und ungestörter Wiedergenesung, und diese sowohl als mehrere andere Umstände, (z. B. das eine blutete bei der späteren Anwendung der reizenden Methode mehrmals, obzwar ge-

*sich fürs Gleichgewicht zu setzen, und den Ueber-  
schuß abzugeben: wenigstens denke ich mir gerne  
so die Gesetze der, wenn man will mit einem neuen  
Worte so zu nennenden, animalischen Electricität.*

linde, aus der Nase, hier ein sicheres Zeichen, daß der, auch gleich darauf verdornte, künstliche Reiz zu sehr vermehrt (siehe unter adnern des jüngern *Frank* läuterungen der brownischen Arzneilehre, rin überhaupt viele scharfsinnige Bemerkungen vorkommen S. 135.) ließen keinen Zweifel über den Grundcharakter des Uebels. R. Hingegen sahe ich bald darauf ein robustes Dienstmädchen am 5ten Tage der Krankheit und mit allen Zeichen von nervöser Befallenheit des Uebels, z. B. schwarzer Stuhl *gleich anfangs* wiederholentlich des N. eingetretenen häufigen Durchfall, wenigen zurückbleibenden blässerem Ausfluge, nen schnellem Pulse, u. s. w., trotz aller angewandten, nur wegen der schnellen und tigen Verschlimmerung des Falles nicht r. mäßig und kräftig genug fortzusetzender, re. der Mittel sterben, und eben jetzt noch merkte ich an zwei Kindern im hiesigen senhause, daß nach dem ihnen anfangs g. gereichten Brechmittel, welches auch bei einen gelinde durchschlug, der Puls sehr und schwach, und überhaupt der ganze stand von der Art wurde, daß eine schung von *Aqua Menth. pip.* mit *anod.* und etwas Opium sich sehr wohlth. erzeugte.

In abwechselnder Gestalt und bald mehr, bald weniger herrscht also bei uns, nun beinahe seit einem Jahre, diese Scharlachepidemie, wenn man den Ausdruck Epidemie für ein Uebel brauchen darf, welches seiner Natur nach, zwei nach verschiedenen zum Theil unerklärbaren Modificationen und Ausnahmen, wirklich ansteckend ist, aber sich nur gleichsam dann und wann, nach Launen, und nicht nach dem Begriffe, den der Altvater *Hippocrates* davon festsetzte, *ἐπιδημία*, hie und da einfindet, und natürlich nun desto länger seine Rolle fortspielt, je nachlässiger und mit anseheinender Schonung im allgemeinen es diese spielt. Zwar glaube ich wohl, daß im Ganzen einiger Vortheil dabei sei, wenn ein solches Uebel nicht eigentliche, wenn gleich desto kürzer dauernde Landplage wird, weil die Verwirrung und gegenseitige Hülfslosigkeit der Subjecte dadurch zunimmt. Doch, auf der andern Seite, läßt sich auch leichter ein mehr bestimmter Charakter des Uebels und seiner Behandlung auffassen, wenn die Sache in einem kürzeren Zeitraume, wo die andern Umstände doch eher dieselben bleiben, sich zuträgt, und nicht wie ein wahrer *Proteus*, und zuweilen heimlich genug, oftmahls ihre Gestalt verändert.

Aber auch deutlich konnte, und kann

man noch bei dieser Gelegenheit das glückliche Loos des sogenannten Vornehmen und Reichen gegen das des Armen wahrnehmen, indem bei jenen nur verhältnißmäßig wenige und leichte Kranke, und unter denselben, soviel mir bekannt ist, kein einziger tödtlich sich fanden, sondern der letztern Anzahl sich nur auf die Klasse des Mittelstandes, und auch bei weitem am meisten auf die unterste Volksklasse beschränkte. Hier von den Armen kann es mit Recht oft heißen:

*Multis ille bonis flebilis occidit  
Nulli flebilior quam mihi.*

*Horat.*

Wahrlich! ein trauriges und der Menschheit Schande bringendes Loos, (obwohl die Schuld davon sowohl an den Reichen wie an den Armen ist; jedoch an ersteren, und besonders an ihrer nachlässigen Gleichgültigkeit und unbekümmerten Selbstgenügsamkeit am meisten) daß nicht einmal die Gottesgabe der reinen Luft und gesunden Nahrung gleichförmig und ebenmäßig ausgetheilt sind, da der Tod den Kirchhof des Armen ohne Schonung und Hordenweise bevölkert, während der des Reichen bei solchen Gelegenheiten allgemeiner Seuche unbefucht oder allenfalls nur hier und da mit einem splendiden Leichenstein geschmückt dasteht, von dem

Werthe vielleicht hunderte der durch Noth dicht an einander gedrängten und darum um so härter von ansteckenden Seuchen heimgesuchten Dürftigen hätten gepflegt und erhalten werden können!

Es ist die Rede hier nicht von dem unvermeidlichen Abstand der verschiedenen Menschenklassen, die wohl in der Einrichtung des Ganzen gegründet ist, sondern nur von der Aufmerksamkeit derer, denen die Sorge für das Wohl ihrer dürftigen und hilflosen Mitbürger zukommt, auf bessere Nahrung und geräumigere Wohnung, und im Erkrankungsfall auf bessere Verpflegung, wobei die Hauptsache ohne Zweifel auf gute Krankenhäuser ankommt, durch welche der Vervielfältigung des Stoffes ansteckender Seuchen wenigstens am kräftigsten gewehrt wird, und auch so manchem Individuum geholfen werden kann, welches nun ohne Noth, gleichsam muthwillig und gewissenlos, der von allen Seiten eindringenden Plage aufgeopfert wird. — Indessen so lange noch ganze Staaten und Gemeinheiten nicht gelernt haben, diese Sache, auch nur von der merkantilschen und eigennützigen Seite anzusehen, (denn bekanntlich sind doch Menschen Geld werth, und jemehr ihrer der Staat hat, desto reicher und stärker wird dieser, wenn auch diese Vortheile am Ende nur

auf das Interesse und den Glanz seiner Vor-  
stehet übergehen), so lange wird man taube  
Ohren auch wohl hier predigen und den Sa-  
bestätigt finden, daß der Mensch oft seine  
eigenen Vortheil nicht in Acht nimmt.

Schon allein die höchstschädliche Wir-  
kung, welche die Furcht bei dergleichen a-  
steckenden Uebeln unverkennbar äußert, macht  
es äußerst wünschenswerth, daß öffentlich  
Anstalten aller Orten vorhanden seyn möchten  
wo durch Absonderung der Kranken, die  
sonst Familienweise dicht auf einander gedrückt,  
die Ankunft des bösen Feindes gleichsam er-  
warten, ja sich diesen gleichsam mittelbar  
müssen, einem sehr übeln Nebenumstande ab-  
geholfen würde. — Der Anblick von Kra-  
ken, ihre Nähe, die gewöhnlichen gegensei-  
gen Erzählungen von schlimmen Fällen und  
Ausgängen, die nirgends so häufig statt fin-  
den, als bei dem ohnehin in solchen Stadt-  
sprächen vielzüngigen großen Haufen, und  
mehrere dergleichen Dinge wirken so re-  
sichtbar auf die Receptivität so mancher Su-  
jecte und auf den Gang und Verlauf ihrer  
Krankheit, daß auch nur flüchtige Beobach-  
tung dazu gehört, um auch in manchen Fäl-  
len des gegenwärtig beschriebenen Uebels zu  
verkennbare Spuren davon zu finden. Furcht,  
Besorgniß und Reinigkeit, gaben, wie

schwächende Leidenschaften, dem Uebel nur zu leicht einen asthenischen Charakter, zu seinen Verlauf schnell tödtlich machte; denn auch die robuste Beschaffenheit der Subjecte dieses gar nicht hätte sollen erwarten lassen. Ich rede hiervon nur im Vorbeigehen, weil es übrigens leichter ist, den Schaden des Uebels als die Verbesserung anzugehen und zu realisiren; indem diese noch auf manchen anderen allgemeinen, selbst auch moralischen und subjectiven Gründen beruht.

Indem ich nun einige historische und allgemeine Data zur Scharlachepidemie angeführt habe, sei es mir vergönnt, noch einige präcise Bemerkungen hinzuzufügen.

Zuerst vom Unterschiede des Scharlachs vom Friesel und der Verbindung zwischen beiden.

Ohne mich hier in pathologische und ætiologische Untersuchungen einzulassen, fällt mir die Beobachtung gleich als wesentlicher Unterschied auf, daß beim Friesel in den allgewöhnlichsten Fällen sich starke, und wie mannt ganz eigen riechende Schweisse einstellen, da hingegen beim Scharlach, wenigstens in der frühern und weiterhin in der stigmatischen Periode desselben, der Kranke nicht eigentlich schwitzt, höchstens nur topische, der Brust, am Kopfe u. s. w., und bald



auf das Interesse und den Glanz seiner Vorsteher übergehen), so lange wird man tauben Ohren auch wohl hier predigen und den Satz bestätigt finden, daß der Mensch oft seinen eignen Vortheil nicht in Acht nimmt.

Schon allein die höchstschädliche Wirkung, welche die Furcht bei dergleichen ansteckenden Uebeln unverkennbar äußert, macht es äußerst wünschenswerth, daß öffentliche Anstalten aller Orten vorhanden seyn möchten, wo durch Absonderung der Kranken, die sonst Familienweise dicht auf einandergedrängt die Ankunft des bösen Feindes gleichsam abwarten, ja sich diesen gleichsam mittheilen müssen, einem sehr übeln Nebenumstande abgeholfen würde. — Der Anblick von Kranken, ihre Nähe, die gewöhnlichen gegenseitigen Erzählungen von schlimmen Fällen und Ausgängen, die nirgends so häufig statt haben, als bei dem ohnehin in solchen Stadtgesprächen vielzüngigen großen Haufen, und mehrere dergleichen Dinge wirken so recht sichtbar auf die Receptivität so mancher Subjecte und auf den Gang und Verlauf ihrer Krankheit, daß auch nur flüchtige Beobachtung dazu gehört, um auch in manchen Fällen des gegenwärtig beschriebenen Uebels unverkennbare Spuren davon zu finden. Furcht, Besorgniß und Reinigkeit, gaben, wie alle

schwächende Leidenschaften, dem Uebel nur gar zu leicht einen athenischen Charakter, der seinen Verlauf schnell tödtlich machte; wenn auch die robuste Beschaffenheit der Subjecte dieses gar nicht hätte sollen erwarten lassen. Ich rede hiervon nur im Vorbeigehen, weil es übrigens leichter ist, den Schaden des Uebels als die Verbesserung anzugeben und zu realisiren; indem diese noch auf so manchen anderen allgemeinen, selbst auch aufmoralischen und subjectiven Gründen beruht.

Indem ich nun einige historische und allgemeine Data zur Scharlachepidemie angeführt habe, sei es mir vergönnt, noch einige practische Bemerkungen hinzuzufügen.

Zuerst vom Unterschiede des Scharlachs vom Friesel und der Verbindung zwischen beiden.

Ohne mich hier in pathologische und aetiologische Untersuchungen einzulassen, fällt doch die Beobachtung gleich als wesentlicher Unterschied auf, daß beim Friesel in den allergewöhnlichsten Fällen sich starke, und wie bekannt ganz eigen riechende Schweisse einstellen, da hingegen beim Scharlach, wenigstens in der frühern und weiterhin in der heftigern Periode desselben, der Kranke nie eigentlich schwitzt, höchstens nur topische, an der Brust, am Kopfe u. s. w., und bald

vorübergehende Schweißse bekommt. Dies ist etwas so Wesentliches, daß man durch genaue Bemerkung desselben, meiner Meinung nach, schon allein der Verwechslung beider Ausschlagskrankheiten (wenn diese nicht ohnedem ziemlich schwer wäre) entgehen könnte. Sollte man schon daraus nicht abnehmen dürfen, daß der Erscheinung dieser beiden Krankheiten, im Allgemeinen andere Ursachen, wenigstens in der Anlage des Körpers (*Diathe-sis von Brown* genannt) zum Grunde liegen, und daß also Scharlach, wegen offenbar unterdrückter Ausdünstung, die nun *Brown* in allen sthenischen Uebeln, von dem durch die Entzündung hervorgebrachten Krampfe in den Mündungen der aushauchenden Gefäße herleitet, in der Regel mehr zu den sthenischen Uebeln, wahrer Friesel hingegen, bei der offenen Anlage zu copiosen, oft gleichsam schmelzenden Schweißsen, als welche eine gewisse Erschlaffung der ausdünstenden Gefäße anzeigen, vielmehr zu den asthenischen Uebeln gehöre? Wenigstens scheinen die übrigen begleitenden Umstände und die Heilmethode im Allgemeinen, diese Distinction zu begünstigen, da auch schon nach alten Begriffen und alter Weise, z. B. viel von den sauren und faulartigen mit alkalischen und andern reizenden Mitteln zu bekämpfenden Kr

tur des Friesels geredet wurde, welche chemische Theorien denn nur freilich leider zu unbestimmt auf die meisten übrigen Ausschläge, selbst auf das Scharlach ausgedehnt wurden, deren glückliche kühlere Behandlung erst neueren Zeiten aufbehalten war. \*) Denn im Ganzen kann man doch *Brown* nicht abfallen, wenn er nach dem Vorgange anderer aufmerkfamer Beobachter, die sthenische Form, als die gemeinste des Scharlachs annimmt, besonders da er die ihr entgegengesetzte asthenische Form, die freilich lange vor ihm ebenfalls bekannt und beschrieben war, auch zugeibt. \*\*) Ueber den Unterschied des Scharlachs aber vom Friesel sagt er uns übrigens nichts, da er überhaupt dieses letztgenannte Uebel gar nicht in seinem Systeme aufführt; vielleicht weil er es zu klein hielt, mit diesem freilich ziemlich aus der Mode gekommenen Uebel in seiner kurzen praktischen Uebersicht der Dinge sich abzugeben, mit welchem unsere Vorfahren sich hinlänglich quäl-

\*) Dafs man durch hitsige Mittel und sthenisches Verfahren Friesel machen kann und oft macht, stösst das Gefagte nicht um; weil gerade die durch solches Verfahren hervorgebrachte Sthenie und der Uebergang derselben in indirecte Schwäche dergleichen Ausschläge begünstigt.

\*\*) System der Heilkunde von *Pfaff* §. 416.

ten , und beinahe gar nicht aus noch ein damit wußten.

Obgleich die äußere Form und Bestimmung mancher Ausschläge sehr prekär und ungenügend ist, so weiß doch jeder das Friesel vom Scharlach zu unterscheiden, und so konnte man auch nurbeieinig Subjecten, bei mehreren aber im spätern und neuesten Gang der Epidemie , deutlich die Verbindung beider Ausschläge mit einander wahrnehmen, welches *dann* , nicht mit Unrecht , die Benennung, Scharlachfriesel, veranlassen durfte. Ausgemacht ist es aber eben sowohl, daß bei dieser Verbindung der Scharlachausschlag der hervorstechendste, so wie alle Symptome und der Verlauf des Uebels mit demselben übereinstimmend war, und daß der sogenannte Friesel in nichts anderem, als der Erscheinung kleiner Hirseähnlicher, etwa einen Stecknadelkopf großer, erst rother, bald aber weißer Erhabenheiten bestand, die zwischen den rothen Flecken der Haut, welche *dann* meist ganz in einander liefen, und, besonders an den Armen und auf der Brust, eine rothe Fläche bildeten, wie oben auf und zwischen eingestreut waren. \*)

\*) Meist waren diese weißen Stippen durchsichtig und leer. Zuweilen aber arteten sie in ordentliche Bläschen aus, die mit gelblicher Feuchtigkeit gefüllt wa-

genen strengen Geruch, welche sonst bei dem eigentlichen Friesel sich finden, konnte man nicht bemerken, sondern statt dieser trat, wie gesagt, immer die hartnäckige Verschllossenheit der Haut ein, die sowohl ein Beweis der Stärke des Uebels, als auch bei der Heilung ein sehr wegzuwünschender Umstand war, indem wahrlich nicht einmal warme Bäder und Opiate, irgend wahre Ausdünstung oder Schweiß hervorzubringen vermochten, sondern in der Regel, nur trockne Hitze, Unruhe u. dgl. bewirkten, weswegen man auch die allgemeine Klage der Aerzte über trockne Haut ihrer Kranken sehr gerecht finden, zugleich aber es als Regel annehmen mußte, daß die sogenannten schweistreibenden Mittel durchaus nicht, die sogenannten kühlenden aber eher (worunter ich aber nicht gerade den schwächenden Salpeter, Salmiak u. s. w., sondern vielmehr z. B. reine kühle Luft, viele säuerliche Getränke u. dgl. verstehe) passend waren, jedoch eben so wenig im Allgemeinen, vermehrte Ausdünstung und Schweiß hervorbrachten, ehe nicht nach ei-

ren, Ob dies dann auch noch Friesel heißen darf? Man sehe über diese Wortbenennung, woran im Grunde practisch nicht viel gelegen ist, die Vergleichen in *Vogels Handbuch d. pract. Arzn. W. Thl. 3. §. 76.*

nem ganz natürlichen Gange der Dinge, da dieser Absonderung gewidmet und jetzt ganz gleichsam gestörte Organ, die Haut wieder gleichsam verjüngt und zu ihrer ursprünglichen Verrichtung geschickt war.\*) Mit Opiten z. B. konnte man auch wahrlich nicht, wenigstens in den Fällen des eigentlichen sthenischen Scharlachs nicht, (welches sich meist durch die (junge und robuste) Constitution der Subjecte, und *den vollständigen Ausbruch des Ausschlages allein schon verräth*), Schlaf, Beruhigung und dergleichen gewünschte Linderungen des Uebels hervorbringen, sondern vielmehr nur das entgegengesetzte. Und so ward auch hier der Satz einleuchtend, daß kein Mittel gegen die Symptome und Wirkungen eines Uebels nützen kann (im Allgemeinen wenigstens nicht), welches nicht gegen den Grundcharakter desselben passend ist. Erst nach gleichsam verrauchter Heftigkeit der Krankheit, fanden sich Schlaf und alle begleitende Erquickungen der Genesung meist von selbst ein. Je früher man sie, gegen die Natur des einmal in der innern Or-

\*) Vor dem vierten u. f. w. Tagen ist es vergeblich, etwas zu geben, das die Ausdünstung oder den Schweiß befördern könnte. Durch die Haut kann nichts ausdünsten, so lange sie entzündet ist; *Rosensteins Kinderkrankheiten*, von Murray, S. 35a.

ganisation gleichsam in Dauer und Heftigkeit abgemessenen Uebels, erzwingen wollte; desto länger blieben sie aus, und man konnte auch hier sehen, daß in hitzigen, oder vielmehr bestimmter, in sthenischen Krankheiten, wo die Rückwirkung der Erregbarkeit ohnehin schon stark genug aufgereizt ist, der Arzt durch *wenig* thun meistens mehr ausrichtet und sich verdient macht, als durch *viel* thun. Der körperliche Organismus ist auch einmal so weise eingerichtet, daß die Störung einer Function desselben, in der Regel eine Rückwirkung und vermehrte Thätigkeit in einem andern Organe erweckt, wodurch jene suspendirte ersetzt wird. Auffallend war in dieser Hinsicht die Menge von Urin, welchen die Kranken, bei denen die Ausdünstung stockte, in den spätern Tagen der Krankheit vornehmlich, ausleerten; so wie auch der viele Speichel und Schleim, der durch die Halsentzündung abgefordert und ausgeworfen wurde, an sich freilich ein krankhaftes Symptom aber auch zugleich durch eine Art von Zirkel sicher ein Verminderungsmittel des Uebels, und ein entfernter Ersatz für anderweitig unterdrückte Ausleerung war. — Daß oftmals an den spätern Tagen, besonders so wie auch *Rosenstein* (Kinderkrankheiten), es beschreibt, am 4ten und 5ten Tage der Krank-



heit, ein meist wohlthätiger Durchfall eintreten habe ich schon oben angeführt, so wie auch die wahrscheinliche Erklärung desselben. —

Dieser angegebene Verlauf und die bemerkten Erscheinungen der Krankheit laufen den statt, wenn, wie dies der gewöhnliche Fall war, dieselbe eine rein sthenische (wenig gleich milde) Beschaffenheit hatte. Alsdann war auch die Heilmethode, wie ebenfalls schon erwähnt, simpel, und ihre Vorschriften brauchen keineswegs weitläufig auseinandergezerrt zu werden, indem anfangs ein Brechmittel und dann, wenn solches wegen Verstopfung u. dgl. nöthig war, ein, freilich nicht ohne Vorsicht gereichtes Abführungsmittel, demnächst gelinde mehr kühlende Arzneien und Getränke, z. B. Limonaden, *Liq. terr. fol. Tart.* (ein besonders passliches und schätzbares Mittel, wenn die Krankheit, wie sehr häufig mit Erbrechen und andern Symptomen der affizirten Präkordien anfangt), das Hallersche Sauer und späterhin der Minderersche Geist, die Hauptsache ausmachten, und mit Rücksicht auf die Halsentzündung, welche im mindern Grad mit bloßen Gurgelwasser, etwa aus Fliederthee, Essig und Honig, im höhern mit Vesicatorien im Nacken, und selbst mit Blutigel an der Kehle behandelt werden mußte; nebst gehöriger Vorsicht am Ende,

n nicht durch Erkältung in die bekannte Wassersucht zu verfallen — selten einen guten Ausgang der Krankheit herbeizuführen hielten. Anders war es freilich, wenn der Charakter der Krankheit heftig, und noch anders, wenn er nervös war. Im ersten Fall, wenn das Uebel blos seinem rein sthenischen Charakter nach sich heftig zeigte, verdiente die Bräune die vorzüglichste Aufmerksamkeit, und dann kam man selten ohne je eher je lieber angesetzte Blutigel aus, indem *Vesicationen* und andere ableitende Mittel, wegen der zugleich bewirkten Vermehrung von Reiz, dann oft nichts auszurichten, ja eher zu schaden schienen. Doch wüßte ich nicht, daß man eigentlich zur Ader hätte lassen müssen, wie dies beim *Heberden* nöthig war\*), sondern es bestätigte sich, der Praxis nach, was schon immer die meisten und besten Schriftsteller aus Erfahrung festsetzten, daß das Scharlach selten rein inflammatorisch, sondern wie man sich ausdrückte, mehr catharrhalisch, gallicht sei, also *emetica* und *diaphoretica* erfordern.\*\*)

\*) *Medic. transact. Vol. 3.*

\*\*) Zum recht einleuchtenden und interessanten Beispiel, wie sehr sich pathologische Begriffe und Sprachen seit nicht langer Zeit geändert haben (für einen Theil des ärztlichen Publikums wenigstens) will

und Namen können immer für den, der einmal an ihre Bedeutung und praktische Anwendung gewöhnt hat, statt finden, wo die rechten Heilmittel, und ihre Indicationen in Acht genommen werden nun nicht z. B. in diesem Falle ein

ich hier eine allgemeine pathologische Classification des Friesels aus einem mit Recht geordnet und übrigens sehr lehrreichen neuern Handbuche setzen. Es heißt da: das Frieselfieber ist ein zündlicher Art, obgleich es allerdings eine Frage ist, ob hier nicht zugleich noch ein Grund statt finde, bald ein faules Blutfieber ist der Friesel blau mit ölichten stinkenden Flecken, unterstreuten Petechien u. s. w.; bald zündlich gallicht: dies ist der Fall sehr oft bei Scurverinnen; bald gallicht faul; bald blosslich; bald schleimicht; bald ein schleimichtes Fieber. Diesem letzteren Fieber ist das besonders eigen u. s. w." — Hernach noch dies, sind die verschiedenen Gestalten noch alle, unter welchen das Frieselfieber den Tag tergeht. Es kann nicht allein wie ein Scurver, wie eine Bräune, wie eine Peripnevmonie, sondern auch wie ein rheumatisches Fieber, Ruhrfieber, Wurmfieber" u. s. w. Zuweilen läuft es wie ein Semitertianfieber, selbst Wechselfieber. Zu anderer Zeit verbirgt sich der Friesel unter Zufällen von Gicht, Apoplexie, Lähmungen, Ohnmachten, cynischen und sardonischen Lachen, Nierencolik, Rose u. s. w. Nun da muß man doch gestehen, daß es schwer hält, den Friesel da heraus zu finden. schwerer die jedesmal passende Behandlung diesen Bestimmungen zu treffen. Der Br

aufspüren von gallichter oder catharralischer laterie eintritt, und *nach dieser supponirten Causalidee* die Anwendung der Mittel; (Brechen und Schweiß-erregende) bestimmt wird.

Ueber den eben erwähnten nervosen Charakter der Krankheit will ich gleich weiteren einiges beibringen, wenn ich nur noch zuvor einiges über den Ausgang des gewöhnlichen Scharlachs gesagt habe.

Die nach der Krankheit, meist durch Unvorsichtigkeit in Kälte und Wärme zugezogene und so gemeine Leukophlegmasie, kam ft genug vor, namentlich bei den Kindern der armen Klasse, die schon wegen Mangel an Aufsicht von Seiten der Eltern, zur Regel-

würde hier sagen: es kommt beim Friesel, so wie bei jedem Uebel darauf an, ob es sthenisch oder asthenisch ist. Der Anhänger einer geläuterten und *practisch angewandten* Erregungstheorie würde hinzusetzen: „und ob das Uebel simpel und rein, oder mit andern materinellen Zuständen, z. B. Verunreinigung der ersten Wege verbunden sei.“ Nach diesen letztern, immer noch gegen die sonstigen, sehr kurzen und nicht confusen, deswegen aber bei weitem nicht immer gleich leicht zu befolgenden Ansichten und Vorschriften lässt sich denn doch wirklich auch ein solches Ding eher und sicherer heilen, indem man nur auf den Grad der Erregbarkeit, und auf den Zustand der wichtigsten Organe zu sehen hat, und die verwirrende und noch dazu oft falsche *Sauregeseische* Causalbenennungen nicht zur unsichern Richtschnur der Praxis nimmt.

mäßigkeit im Verhalten meistens keine Vorstellungen zu bringen sind, und es denn gewöhnlich auf gut Glück anknüpft, was fällt und was durchkommt. So erzählte ich mich eines sechsjährigen Knaben, schon während der Genesung, im Karren essen und wahrscheinlich auch in andern Teilen des Regimen sich so verständigte, nach plötzlicher harter Auftreibung des ganzen Unterleibes er den dritten Tag starb zwischen zwei Geschwistern, aber auch nur bei dem bemerkte ich eine sehr ansehnliche und steinharte Anschwellung der Drüsen der Kinnlade und des Halses, die noch nach mehreren Wochen, bei dem einwirkendsten resolvirenden Mitteln, selbst Quecksilber, einigermaßen zu widersteht, und äußerlich in Eiterung sich aufgelöst hat. Daß aber dieser Drüsengeschwulst nicht unbedingt heilsam und wohl gar kränkend sei, lehrt der andere diesem ähnliche Fall, wo das Kind, mit Anfang des dritten Tages nach der Bemerkung dieses sehr schnell entstandenen Zufalls, dem Anschein nach fieberhaft und apoplektisch, starb.

Auffallend ist und bleibt das Verhältniß der Sterblichkeit des kindlichen Alters gegen das erwachsenere. Ungemein viel Erwachsene selbst junge robuste Personen hat die Kr

heit getödtet, im Verhältniß zu der Menge Kinder, welche befallen und doch zum größten Theile genesen sind. Ich getraue mir nicht, die Ursachen dieser wirklich traurigen Bemerkung bestimmt anzugeben: finde aber, auch nach dem, was ich gesehen und erfahren habe, wahrscheinlich, daß, außer dem Antheile, den vielleicht die mehr sthenische Anlage bei dem erwachsenen und robusten Subject in dieser meist doch sthenischen Krankheit, an dieser Erscheinung haben mag, zum Theil die größere Furcht und lebhaftere Vorstellung von Gefahr bei den erwachsenen Leuten einen schädlichen Einfluß geäußert, und den nervösen Charakter des Uebels herbeigeführt habe, den ich besonders bei diesen herrschend bemerkte. Eine junge robuste Dienstmagd hatte sich bei ihrem Eintritt in eine Stube, wo ein Fuhrmann am Scharlachfieber mit heftigen Irrreden krank lag, stark erschrocken, und das einige Tage nach dieser Gelegenheit wirklich ausbrechende Uebel, nahm auch gleich einen so heftigen Charakter an, daß am 2ten Tage schon das Schlingen äußerst beschwerlich, am 4ten, trotz aller angewandten Gegenmittel, (Vesicatorien, Senfpflaster, Blutigel) ganz gehindert war, eben so die Zunge und Zähne mit einem schwarzen Pigment überzogen wurden, (obgleich

nach einem Brechmittel alsobald Cal Naphta und der ganze reizende Apparat gewandt wurde) und den 5ten Tag unständigen Irrreden der Tod erfolgte.\* muß übrigens gestehen, daß mir die Art des Scharlachs, auf welche ich nur unmerklich zu reden gekommen bin, oft genug bestimmt und rein vorgekoimt ist, um über die richtige Art der Behandlung und besonders über die gewiß mannigfaltigen Modificationen derselben, (nach den verschiedenen Zeiträumen des Uebels, nach den verschiedenen Complicationen u. s. w.) etwas anderes, mir selbst Genügendes festzusetzen. Ich will aber glaube ich annehmen zu dürfen, daß diese Sache noch nicht völlig zur Reine gebracht ist, und vorzüglich zwei wichtigen Streitfragen Raum giebt. Die erste ist: „Könnten nicht, selbst bei dem ursprünglich nervösen Charakter des Uebels, A

\*) Der Ausschlag war in diesem Falle sehr inconspicuous, ging weg und kam wieder. Auch traf hier eine Bemerkung ein, welche *Withering* in seiner ärztlichen Nachricht vom Scharlachfieber aufbehalten hat, daß bei Erwachsenen, besonders die Krankheit oft in wenigen Tagen tödtlich wird, wenn ein Durchfall hinzukommt. Bei diesen Kindern trat derselbe gleich von Anfang an mit ein, und zweimal immer des Nachts, weswegen ich auch dem Brechmittel, welches gehörig wirkte, nach der China und dem Opium griff.

ungen durch den Darmkanal im ersten An-  
ange nützlich seyn , wenn auch gleich nach-  
er ihre Anwendung offenbar nicht mehr statt  
nden darf?“\*) — Und die zweite: „Wie ver-  
agen sich, besonders nach der neuesten  
heorie, topische Blutaussäuerungen, also schwä-  
hende Potenzen, mit dem allgemeinen ner-  
ösen, asthenischen Charakter des Uebels.“ —  
ede dieser Fragen verdient wohl bei einem  
wichtigen und so gewöhnlichen Uebel ein  
enig genauer in Erwägung gezogen zu wer-  
en, und dies will ich daher auch lieber  
un, als mit einer zum Theil doch bloß trock-  
en und andern nachgeschriebenen Aufzäh-  
ung der Heilmittel in ihrer Anwendung, so  
wie mit aufgezeichneten weitläufigen Kran-  
kengeschichten die Leser unterhalten, weil es  
esonders bei letzteren, auch wenn sie noch  
o gut abgefaßt sind, immer zu vermessen  
st, daß man den Kranken nicht neben  
ie Beschreibung legen kann, indem man  
n Hinsicht des Krankseyns, (und selbst, wie  
nan es nimmt in allen andern Hinsichten,

\*) Ich erwähne keine Blutaussäuerungen, weil ich diese,  
etwa topische (von welchen gleich die Rede seyn  
wird), ausgenommen, als zu unmittelbar schwä-  
chend, durch Entziehung des *latex vitalis*, fürchte,  
und weil ihnen der active Reiz fehlt, den jene künst-  
lich hervorgebrachten Absonderungen und Ausleerun-  
gen des Darmkanals doch nebenher mit sich führen.



behaupten kann, daß jeder Mensch Orist ist.

Was die erste Frage betrifft, so lasse ich mich, ohne mich durch den schon ertheilten Einwurf der *Anhänger* der sogenannten Erregungstheorie, (nicht der Theorie selbst) von absoluter Unmöglichkeit, von dem verwerflichen Nonsens u. dgl. abschrecken zu lassen; zuvörderst auf den Satz, daß nach eigenthümlichen und gewiß richtigen Lehren der vernünftigen Erregungstheorie, jede Krankheit, die eine materielle, wenn gleich so ferne Ursache hat, wie dies z. B. bei den Auschlagskrankheiten doch nicht geschehen wird, aus der Einwirkung der reizschädlichen Potenz und der Rückwirkung reizbaren Systems zusammengesetzt sey, also, wenn einer von diesen beiden Faktoren gleichsam vermindert wird, der Quotient geringer ausfallen müsse. Daraus licher zu reden, glaube ich wohl, manche nervöse Krankheit nur dadurch zu der Höhe oft sehr schnell heranzukommen weil man ihr im ersten Anfang zu viel Raum gelassen, die Erregbarkeit zur heftigen (wenn gleich vielleicht oft tief verdeckten) Reaction zu zwingen, und so, rückgesehen auf die, von den animalischen

abhängenden, chemischen Gesetzen des Körpers, (der Mischung, Verähnlichung, Aussonderung der Säfte u. s. w.) sich gleichsam zu tief und innig in dem Organismus einzuarbeiten, woraus denn oft plötzlich ein, den bisherigen Erscheinungen anscheinend gar nicht entsprechendes, Resultat hervortritt, zum Schrecken und Schaden des Arztes und des Kranken, welches jener Bösartigkeit *nennt*, und dieser *empfindet*. Natürlich muß eine jede Asthenie größer seyn, wenn eine Sthenie vorhergegangen ist, weil dann meist eine sogenannte indirecte Schwäche daraus wird, und dieser sthenische Zeitpunkt existirt gewiß in den meisten Krankheiten, (bei der Einwirkung der eigentlich giftartigen und dem Nervensystem oft schnell verderblichen Stoffe vielleicht nicht so sehr) in dem ersten Conflict des Krankheitsstoffes mit der Erregbarkeit. Es hängt dann von den Umständen, namentlich aber von der Größe der Krankheitsursache und dem Fond der Erregbarkeit, ab, wie merklich und wie lange er da seyn soll. Ich kann und mag mich hierüber nicht weitläufiger theoretisch herauslassen: aber unbegreiflich scheint es wenigstens, ohne diese Annahme, wie man so oft sieht, hört, und liest, daß eigentlich asthenische Uebel mit ausleerenden Mitteln behandelt und

wahrhaftig oft mit einem Glück beherrscht werden, welches bei den erscheinenden Umständen Verwunderung erregt. Oft hörte bei Epidemien und andern Uebeln, die eine Menge Menschen zum Theil auf einmal befallen, die Praktiker sich schriftlich und mündlich rühmen; der eine, daß er mit leeren Mitteln aller Art, der andere mit stärkenden und reizenden Potenzen Kranken glücklich geheilt habe.\*) Die Verschiedenheit der Subjecte, Constitutionen, Umstände, die hier allerdings oft zum Grunde liegt, auch abgerechnet, kann man das Räthsel auch oft auf andere Art

- \*) Man hat es überhaupt unserer Kunst gar Schimpf und Spott angerechnet, daß bei verschiedenen Methoden und Behandlungen Menschen dennoch gesund und auch respectabel und todt würden. Dieser an sich populäre, wahren Bemerkung liegt aber gewiss eine Wahrheit zum Grunde, und alle die noch verschiedenen Fälle würden sich sicher nach bestimmten Gesetzen erklären lassen, z. B. *nach dem Grade der Anwendung* der, wenn auch noch so schwachen, Mittel, wenn gleich das große Volk und der Pöbel, selbst unter den Aerzten, bei dieser Bemerkung nichts als das Resultat eines blinden, unglücklichen Zufalls und des, aus dem Glückseligen, Looses (wohin denn auch das rohe saure Köhl gehört, durch dessen Einwirkung sich ein Grobschmidt vom Fieber heilte) wahrzunehmen und anerkennen.

durch Verschiedenheit des Zeitraums nehmlich, wo diese dissentirenden Glaubensgenossen die Erregbarkeit oder die Natur (denn jeder hat auch seine eigne Sprache) so oder so mit ihren Potenzen reizten, oder ihr so oder anders zu Hülfe kamen. Ich glaube aufrichtig, daß man eine, in ihrem *Entstehen* nicht sowohl, (denn es wäre Unverstand, sogenannte Uebel von Schwäche, ohne Materie, nicht auch gleich in ihrem Ausbruche mit stärkenden Mitteln zu behandeln) als in ihrer *Tendenz*, nervöse Krankheit, die in ihrem ersten Anfange heftig auf die Erregbarkeit fällt (dieser bildliche Ausdruck wird einem ja eben so gut erlaubt, wie das die Pneymonie erklären sollende *Weikardsche* ungestüme Anprellen der Entzündung auf die Lungen und auf die Pleura), durch zu früh und zu dreist angewandte reizende Mittel; heftiger und böartiger machen kann, wie z. B. der Erfolg der hitzigen Mittel bei schon existirenden oder herannahenden Frieseln der Kindbetterinnen zeigt, (obgleich bei diesen doch auch noch eine andere Rücksicht in Betracht kommt, die Vermehrung der Säftemasse durch die nach der Entbindung zum Theil resorbirten, bisher in den mehr atonischen und gedrückten Eingeweiden stockender Feuchtigkeiten, welches oft, wo nur einige Anlage dazu da

ist, in Plethora und, bei Veranlassung, wirkliche Sthenie übergehen kann) und diese erhöhte Heftigkeit des Uebels darin den Grund und zugleich zur Folge hat, die beschleunigte Bewegung und die b die kleinsten Gefäße verbreitete Rapidität Zirkulation der Säfte, eine innigere Mischung, wenn man den Ausdruck nicht missen will, den selbst die *Brownische* Stoffe oft braucht, selbst eine stärkere Gährung flüssigen Stoffe, und daher Entziehung der eigentlichen Lebensmaterie (Sauerstoff oder was es ist) von der lebenden Faser veranlaßt durch die eine kurze Zeit anscheinende Stillsetzung der Funktionen gar bald in Schwäche übermensinkt, weil ihr eben durch die heftige Anstrengung, die Stützen und Quellen weggenommen sind.\*)

\*) Wenn man einer mehr materiellen Theorie der Krankheitsmaterie, ihrer Einwirkung, Vertheilung und Ausscheidung im Körper zugethan könnte man auch annehmen, daß durch die Ausleerung und Entspannung der Gefäße in der Periode der Krankheit, welche durch die meiste und ausleerende Methode bewirkt wird, die Krankheitsstoffe mehr Raum und Gelegenheit haben werde, sich aus den Säften (welches gerade die Blutmasse zu seyn braucht, sonder andere feinere, unstreitig nach allen Systemen des Körpers existirende Flüssigkeiten seyn können) aufzuscheiden und ausgeleert (durch die Lungen

Man streitet sich bekanntlich noch in der Lehre vom Nervenfieber, wo es eine sogenannte entzündliche Art desselben gebe, und manche angesehene Praktiker behaupten letztere geradezu, auch daß sie darin selbst durch Aderlassen und andere Schwächungsmittel viel Gutes ausgerichtet, hingegen durch unmittelbar angewandte reizende Potenzen Schaden gestiftet hätten. So unbestimmt auch der Begriff von Nervenfieber bisher gewesen ist, so hat jene Beobachtung doch gewiß oft den oben auseinandergesetzten Satz zum Grunde gehabt, daß, um mich noch eines Gleichnisses zu bedienen, der im Systeme entstandene Brand, der bald weit um sich gegriffen, und die Nervenkraft gleichsam verzehrt haben würde, durch ein *baldiges* Entziehen und Auslöschen des Brennmaterials gemindert oder erstickt wurde. So erklärt sich überhaupt noch manche praktische Differenz bei andern Krankheiten. Beim neuerdings in Amerika so furchtbar gewordenen gelben Fieber hat man be-

Crifen) zu werden, da bekanntlich eine jede Ausleerung, sie sey so fein oder grob, oder habe Namen wiesiewolle, nach einem festen physiologischen Gesetze, durch eine zu große Fülle, Spannung und Zusammengedogenheit der Gefäße (Sthenie) gehindert und unterbrochen wird.

kanntlich alle mögliche Theorien und methoden durchgemacht, ehe man erlernte, daß der wahre Charakter des im Allgemeinen in den ersten Tagen eilich oder sthenisch sei, der aber nur bald in eine desto anlehnlichere Asthenie zu gehen pflege. Diesem endlich angenommenen Grundsätze nach, haben auch die noch am besten geheilt, die, nicht von anfangs z. B. selbst ein *Rusch* that, sondern nacheinander gleich vom Anfange an gaben, deren erst schnell Ausleerungen, durch sthenischen Wege besonders, (Rhabarber und Melisse) veranstalteten, und *dann* die erstere Methode anwandten.\*) Auch bei der Malaria kann man ähnliche prägnante Bemerkungen machen, und obwohl in den meisten Fällen wahr bleibt, daß das

\*) Die Belege zu dieser Erfahrung muß man in der Litteratur des gelben Fiebers nachsehen, die sehr interessant ist, als daß man sich nicht genau damit bekümmern sollte. — Uebrigens war dies ein scheinender Triumph für die eigentlichen, und Seele den Unreinigkeiten ergebenden Galien, daß das Purgieren, wobei sie sich gleich dem Purgieren einer großen Menge von Sordes dachten, diese Krankheit, die doch in ihren Sprüngen, Tendenzen und Folgen offenbar nicht geheilt hatte. Nach den angegebenen Angaben glaube ich, kann dieser Triumph wegfallen, daß das bedeutungsvolle Factum selbst wegfiel.

lach als ein gern sthenisches Uebel, Ausleerungen sowohl vertrage, so laufen sicher auch viele Fälle mitunter, wo ein anscheinend sehr nervöses Uebel, welches vielleicht hunderte von Aerzten für ein solches würden erkannt und mit reizenden Mitteln unschicklich behandelt haben, vielleicht nur nach den Grundsätzen des leider noch immer einmal eingegriffenen Schlendrians, mit ausleerenden Mitteln, mit offenbarem Glücke behandelt wird. *Wuthering*, ein Hauptschriftsteller über diese Krankheit, sagt ausdrücklich: „*die Entkräftung und der schwache Puls* scheint herzstärkende, dem ersten Anblick nach, zu erfordern; es wird aber allemal (?) dadurch die Hitze, Schlaflosigkeit und das Phantasiren vermehrt.“ — Und bald darauf an einem andern Orte: „Da *die Entkräftung*, der *schwache Puls*, die brennende Hitze in der Haut, und der Umstand, daß sich hier und da bei den Kranken blaue Flecken zeigen, Beweise von der faulichten Natur der Krankheit zu seyn schienen, so wurden die *antiseptischen Mittel*, und unter diesen die *Fiebrerrinde* häufig gegeben; und im Herbst unterhielten der böse Hals und die den brandigten Pocken ähnliche Flecken die Aerzte in ihrem Irrthume. Diese brandigten Pocken auf den Mandeln waren hier die Folgen ei-



„nes hohen Grades von Entzündung, da  
 „gleichfalls durch einen unschicklichen Ge-  
 „brauch der Fieberrinde unterhalten wird;  
 „gemeinlich sind diese Pocken die Folgen  
 „einer Vernachlässigung oder unschicklichen  
 „Behandlung“ u. s. w. \*) Aeltere Schriftstel-  
 ler rathen zwar die China allgemein, z. B.  
 Plenciz: \*\*) dieser aber läßt zuvor Ader, und  
 da kann es denn sehr wohl seyn, daß er mit  
 seiner nachfolgenden Methode gut machen  
 muß, was er mit der vorhergehenden schlimm  
 gemacht hat. Mir selbst ist es so vorgekom-  
 men, als wenn ich mit den ausleerenden  
 Mitteln, gleich im Anfange des Uebels schnell  
 und dreist, jedoch nach Bedingungen und  
 nicht ohne Umhersicht, gegeben, mehr, auch  
 unter Erscheinungen und Umständen, die ein  
 nervoses Scharlach anzuzeigen oder zu drohen  
 schienen, ausgerichtet habe, als mit irgend  
 andern Mitteln. Aber die Bestimmung des  
 wenn und wenn nicht, ist hier nur sehr schwer,  
 und beruht, so wie auf individuellen Eigen-  
 schaften des behandelten Subjects, so auf ge-  
 wissen Eigenheiten im Auffassen der Indica-  
 tionen, und auf dem, was man glücklichen

\*) *Account of the scarlet fever etc. Abhandl. für prak-  
 tische Aerzte. B. V. St. 2.*

\*) *De Scarlat. in Opp. phys. med. Deutsch. 1780.*

praktischen Blick, oft richtiger wohl, weil zuweilen wirklich nichts zu erblicken ist, Instinkt, oder wie *Richter* es im Göttinger Hospital nannte, *Gefühl* nennen muß. Auf die Indicationen aus dem Puls, der Wärme u. dgl. kann man, wie auch *Withering* anmerkt, bei der Bestimmung, ob das Scharlach inflammatorisch oder nervos ist, und ob man auch selbst in letzterem Falle noch mit Glück ausleerende Mittel reichen darf, sich nicht verlassen; sondern diese Bestimmungen beruhen hier oft auf einem *ensemble* von Umständen, richtiger Divinationsgabe des Ganges des Uebels, und besonders richtiger Schätzung der Kräfte der Krankheit und der Kräfte des Kranken, und ihrem gegenseitigen Verhältnis auf den ganzen Verlauf des Uebels hinaus. Wo also die Jugend des Kranken, seine robuste Constitution, die vorher geführte (nicht knappe und dürftige) Lebensweise, besonders die dem Ausbruche des Uebels vorhergegangenen günstigen Umstände (z. B. keine Furcht oder deprimirende Gemüthsbewegungen überhaupt) wo auch die gegenwärtigen Erscheinungen, bei allem Anscheine von wahren Mangel der Lebensthätigkeit, (z. B. schnellem unterdrückten Puls, großer Hinfälligkeit u. s. w.) doch nur eine temporäre Unterdrückung der Nervenkraft und Hemmung gleich-

sam ihres Einflusses zu erkennen geben<sup>\*)</sup>, Erscheinungen als da sind, ein hochrothb. Ausschlag, ein bei aller Schnelle und Kleinheit doch härlicher Puls, in der Regel eine feste Verstopfung des Unterleibes, (im Gegensatz mit dem beim nervösen Zustande sich leicht einfindenden Durchfalle), eine eben so hartnäckige Verschliefung der Haut, die durchaus keiner merklichen Ausdünstung, sondern nur einer trocknen, doch aber nicht so beifsenden Hitze, wie im asthenischen Falle Raum giebt, eine lebhafte, auch äußerlich wahrnehmende, Congestion zum Kopfe, der auch um so heftiger verwirrt wird; und die Zunahme des Uebels und seiner Symptome bei der Anwendung irgend erhitzender Dinge, z. B. warmer Betten, Wein u. s. w.: — ich sage, wo diese Erscheinungen und Umstände mehr oder minder eintreten, da kann man aus der collectiven Vereinigung und Verglei-

<sup>\*)</sup> *Withering* erklärt, mit Glück oder Unglück will ich dahingestellt seyn lassen, diesen schwachen Puls aus der Gegenwirkung des Nervensystems auf das angebrachte Gift, wodurch die zitternde Bewegung der kleinsten Blutgefäße vermehrt und in denselben sehr viel Blut angehäuft werde, wobei denn das Herz und die großen Blutgefäße weniger Blut bekommen als sie bekommen sollten, und daher der Puls schwach werde. (A. A. O. sechste Nummer der *Erfahrungsgrundsätze zur Heilmethode*.)

hung derselben sicher abnehmen, daß der Zustand des Uebels, bis damals wenigstens, trotz allem Anscheine, nicht rein nervos, sondern ein solcher sei, daß Brech- und Purgirmittel darauf wohlthätig einwirken und nach der Erfahrung mancher Fälle, den Gang der ganzen Krankheit verändern und abkürzen können.\*)

Mehr über diesen Punkt zu sagen wäre überflüssig, da sich hier aus bloßer Theorie nichts entscheiden, wohl aber als möglich der wahrscheinlich darthun läßt, und der eigentlichen praktischen Beobachtung und Erfahrung es überlassen bleiben muß, wie und mit welchen Abänderungen und Modificationen vielleicht sich der angegebene Zustand in

\*) Als einen neuen Beleg zu dem Gefagten will ich die Bemerkung anführen, welche sich in *Brown's Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien. (Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel 1ster Band S. 381)* in diesem mit viel Sachkenntniß und Glaubwürdigkeit geschriebenen Buche, über die Pest dieser gefährlichsten aller afthenischen Krankheiten, wie man doch annimmt, findet. „Es giebt Leute, die in der *ersten Periode* dieser Krankheit zur Ader ließen, sich dadurch nicht im Mindesten Nachtheil zuzogen, und mit dem Leben davon kamen. — In einer *spätern Periode* dieser Krankheit soll das Aderlassen äußerst gefährlich seyn.“

der Wirklichkeit findet, welche Zeichen sie begleiten, und welche Maasregeln der Behandlung die zweckmäsigsten sind. Stoff und Winke hierzu finden sich schon genug in den praktischen Schriftstellern aller Zeiten, nur daß diese oft in eine andere Ansicht und in einer andern Sprache und Darstellungsart als der jetzt gangbaren eingekleidet, oft auch vielleicht etwas confus und mit Irrthümen und falschen Nebenbegriffen vermischt, vorgetragen sind, wogegen eine reine Beobachtung der Natur, frei von aller *prädeterminirten Anhänglichkeit* an irgend eine Theorie, (denn ohne die Grundlage von Theorie und formellen Regeln überhaupt, kann freilich keine vernünftige Beobachtung der Natur erfolgen, so wenig wie Antwort ohne *Frage*), und frei von den oft leider Begriff und Sache bestimmenden Einflüssen einer dunkeln und oft nur der Phantasie schmeichelnden Sprache, und wäre diese auch noch so modern, das beste Verwahrungsmittel ist.

Die zweite Frage, die Verträglichkeit topischer Blutausleerungen mit dem allgemeinen athetischen Charakter des Uebels betreffend, ist noch öfter und lebhafter, namentlich in unsern Zeiten untersucht und bestritten worden, als die erste. Sie beruht auf zwei andern Fragen: a) ist das Zusammenstehn einer

örtlichen sthenischen Entzündung mit einem allgemein asthenischen oder nervösen Charakter des Uebels möglich? und b) kann in dem Falle, daß die örtliche Entzündung nicht sthenisch, sondern wirklich asthenisch ist, die Anwendung der topisch blutausleerenden Mittel nützen, oder muß sie schaden?

Allein die Untersuchungen über diese Punkte wollen wir um so mehr wohlbedächtig vermeiden, da sie eigentlich außer dem diesmal vorgesteckter praktischen Gesichtskreise liegen, und nur über den erstern Punkt bemerken, daß zwar die Unmöglichkeit des Zusammenseyns zweier *allgemeinen* Krankheitsformen zu gleicher Zeit, erwiesen zu seyn scheint, und zwar nach dem triftigen Satz des Widerspruchs, daher eine *febris inflammatorio-nervosa*, abgesehen von den verschiedenen Zeitpunkten, wo die in der Benennung enthaltenen Charaktere statt finden können, ein Unding sey; daß aber damit noch nicht ausgemacht ist, daß nicht in einzelnen Theilen ein anderer, von dem allgemeinen verschiedener, Krankheitszustand existiren könne, weil gerade durch das *Brownische* Eingeständniß der möglichen Verschiedenheit der topischen Erregung, von der allgemeinen dem Grade nach, (S. viele Stellen seines Systems, unter andern das vierte Kap. vom Sitze und

den Wirkungen der Erregbarkeit), die *Form nach*, (sthenisch oder asthenisch) gradezu mit zugestanden wird; indem sich *in beiden verschiedenen Krankheitsformen in dem Grade, oder den Graden nach*, von *einander unterscheiden und eine in die andere durch gradweisen Stufengang, nach Angabe des Grades der einwirkenden Potenzen und der zurückwirkenden Erregbarkeit, übergeht.*\*)

#### Der Nutzen topischer Blutausleerungen

- \*) Es sei die Erregbarkeit des ganzen Systems 41 Grad. Der Grad des durch die erregenden Potenzen hervorgerufenen Reizes sey 39; so wird der eigenen Brownischen Skale ein asthenisches (bald sehr geringes) Uebel entstehen. Nun soll in einem einzelnen Theil, den Lungen z. B., die Erregbarkeit 39 seyn (welche Verschiedenheit der Erregbarkeit gewisser Theile und zu gewissen Zeiten ausdrücklich von *Brown* zugegeben wird) und Reizgrad der erregenden auf diesen Theil besonders einwirkenden Potenzen, z. B. eines ansteckenden, oder andern Krankheitsstoffes, 41; was ebenfalls ausdrücklich als möglich eingestanden wird (*Brown's System* §. 49): so wird nach der Skale diesem einzelnen, so affizirten und so, vermögnes Grades der Erregbarkeit zurückwirkenden Theile eine sthenische Erregung statt finden (die freilich nicht lange dauern, sondern leicht in Asthenie übergehen wird.) — Ich habe des deutlicheren Beispiels wegen nur zwei einander am Scheidepunkt so anliegende Zustände der Erregung gewählt, daß

em unter b) eingeräumten Fall eines wirklich asthenischen Uebels, ist zwar nicht so einleuchtend, und man muß *Brown* sehr gern abgeben, daß nach der allgemeinen Theorie dieses örtliche asthenische Leiden am besten durch die Mittel gebessert wird, welche den Zustand der allgemeinen Erregung, wovon eine topische ein Theil ist, verändern. In-  
essen sind doch, so streng logisch auch nun die Sache abgethan scheinen mag, die Umstände und Nebenbedingungen bei jeder Entzündung nicht gleich, und man kann auch je-  
nen an sich unzweifelhaften Satz im Allgemeinen zugeben, dennoch den Nutzen der örtlichen Blutausleerungen, selbst im asthenischen Fall, nach gewissen Rücksichten, und in gewissen Theilen vertheidigen, so wie auch wirklich die Erfahrung, unter gewissen Bedingungen, diesen Nutzen beweist. Ist nemlich der Theil, worin die asthenische Entzündung ihren Sitz hat, von zarten Bau, ist er in seinen Funktionen so wichtig, daß Störung der Säfte in demselben, und alle Folgen davon, dem ganzen System großen Schaden drohen, wie z. B. dies alles bei den Lun-

aber durch eine solche Approximation, auf die zugeordneten Praemissen gefußt, alle und noch so divergirende Exempel beweisen kann, liegt am Tage.



gen statt findet, so sehe ich nicht ein, Mittel, die doch den Druck und And der Säfte *vorerst* wenigstens mildern und heben, und durch die Leere, die sie in ausgedehnten Gefäßen bewirken, sowohl freien Umtrieb der Säfte durch dieselbe *tergo* her, so wie auch dieser ihre kräftige Zusammenziehung befördern, (denn ob das Blut als *Latex. vitalis* nach Brownings mit ein Reiz zur Zusammenziehung ist, hier die Minderung desselben einen vertheilten Erfolg zu haben scheinen könnte, so man doch bedenken, daß hier von Verödung nicht gänzlicher Entziehung der Säfte hin in den gedruckten Gefäßen durch träge Stockung wahrscheinlich eines Arztes von erregenden Lebensprincips beraubten Masse die Rede ist): ich sage, ich sehe ein, wie in diesen angegebenen Hinsichten topische Blutausleerungen nicht direkt wirken und wenigstens auf einige Zeit (wobei oft Stunden wichtig sind) die Gefahr, Hämorrhagien, Brand u. s. w. abwendend mittel seyn könnten, besonders wenn das Blut gleich und demnächst, durch eine schnelle Anwendung allgemein und örtlich reizende Potenzen, dem Grundcharakter des Lebens entgegen gearbeitet und das Mißverh

der Zirkulation aufgehoben wird. \*) Man lese den 208. 209 und 210. §. von *Brown's* System, die ich hier der Kürze halber nicht beschreiben will, und man wird sich überzeugen können, daß die eben aufgestellten Grundsätze der Behandlung örtlicher Entzündungen von dem Sinne der vernünftigen *Brownischen* Praxis nicht so verschieden seyn können, als es den Worten nach scheinen. Es versteht sich von selbst, daß man die hier nur im Allgemeinen als in einzelnen Fällen mit Nutzen mögliche, vertheidigte Anwendung örtlicher

\*) Der Fall, wo man erst die Wirkung, wenigstens zum Theil aufheben muß, ehe man die Ursache aufheben kann, ist in der praktischen Medizin überhaupt nicht so gar selten. Die ganze Lehre von der nützlichen Anwendung ausleerender Mittel in den sogenannten gastrischen Krankheiten beruht auf diesem, so angelegenen, gewiß haltbaren Grundsatz, wo man erst die Wirkung der Schwäche, die verdorbenen Stoffe, besonders wenn diese in ansehnlicher Menge da sind, die wieder zur Ursache neuer Uebel werden könnten, fortschaft, und dann die Ursache und den Grundcharakter des Uebels, den man freilich von Anfang an immer schon ins Auge gefaßt haben muß, durch direkt stärkende Mittel angreift. Ohne dem *Ausleerungssystem* zu huldigen, kann man dies glauben und lehren. — Sinnreich war auch *Stoll's* Ausdruck, wenn er in seinen Gallenfiebern zuweilen, wegen Blutandrang nach dem Kopf u. s. w., vor der Anwendung der Brechmittel etwas Blut zu lassen rieth: „cedendum aliquantulum irruenti hosti“ etc.

Blutausleerungen in asthenischen Entzündungen, mit passlicher Einschränkung verbunden und z. B. nicht soweit treibt, daß der Charakter des Uebels, Kraft- und Saftmangel ansehnlich dadurch befördert wird. Dies erfordert allezeit die genaueste Umsehung. Ueberhaupt kommt diese streitige Lehre bei drei oder vier Fällen in Betrachtung der Entzündung der Eingeweide, der Lunge des Halses, und allenfalls des Gehirns, gleich diese Kapitel äußerst wichtig sind, wegen sie doch zu weit aus dem einmaligen Gesichtskreise, um über das Allgemeine Vorgetragene, hinauszugehen. Namentlich Halsentzündung, als Symptom des Scharlach und als Veranlassung zu dieser ganzentzündlich-praktischen Digression, kann und hier auch in dieser Rücksicht kürzer betrachtet werden. Das Ebengesagte über Zulässigkeit und Nutzbarkeit topischer Ausleerungen in gewissen Fällen und unter gewissen Umständen asthenischer Entzündung gilt auch hier, und zwar in einem noch deutenderen Grade, da hier der sonderliche Umstand eintritt, daß die entzündliche Schwellung eines kleinen Theils, der Stimmritze und Luftröhre, und wenn die dadurch bewirkte Verengerung auch nur einen halben Zoll breit betrüge, gleichviel ob sie

oder asthenisch sey oder heisse, gar leicht und bald wichtige und tödtliche Folgen haben kann, welche abzuwenden doch erste Pflicht ist, wenn auch durch die dazu erforderlichen Maasregeln gegen den Grundcharakter des Uebels, als nach welchem sich allerdings die Hauptbehandlung richten muß, einigermaßen gesündigt werden sollte. Der ganze Charakter des Uebels mag immer asthenisch, und auch das Lokalübel, die Halsentzündung, von dieser Art seyn, so wird doch Niemand, der unbefangen denkt und urtheilt, es dem Arzte, derselbe mag nun *Brownianer* seyn oder nicht, verargen, wenn er dem Kranken, dem, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, der Hals zugehen will, ein Paar Blutigel an den Kehlkopf setzen läßt, um nur erst dem kimpeln dringenden Bedürfnisse nach Luft, ohne welche doch, auch bei dem besten Ueberfluß an Reiz, Kraft und den daran reichen Mitteln und Potenzen, unsere Maschine nun einmal nicht sein kann, abzuheffen; wobei denn, wie gesagt, oft ein Paar Stunden Zeit und ein Paar Haarbret Raum, bekanntlich von Wichtigkeit sind. Alles Demonstrieren und Raisonniren, daß dieses durch die allgemeine Anwendung flüchtig reizender Potenzen eben so gut und recht vom Grund aus bewirkt werde, kann hier den Praktiker nicht

beruhigen, der darüber nachdenkt, wie sehr schwer zuweilen der Charakter örtlicher Entzündungen, - (der überdem im Verlauf der Krankheit und der angewandten Mittel so schnell veränderlich und auch gemischt ist) zu erkennen und der Grad der örtlichen Erregbarkeit zu berechnen ist, und zugleich bedenkt, wie gefährlich durch eine alleinige Anwendung stark und flüchtig reizenden Mittel, die nöthig ist um die in den äußersten Enden der kleinen Gefäße stockenden Säfte fortzutreiben, (die asthenische Entzündung in der Kehle zu heben) für die übrigen wichtigen Theile des Körpers gesorgt seyn könnte, wovon z. B. das Gehirn in einem andern z. B. erhöhten Zustand der Erregbarkeit seyn kann als der Hals, daher schon eher vielleicht überreizt seyn wird, ehe der Hals und die dadurch führenden Passagen sich einer Erleichterung zu erfreuen haben. Das Natürlichste und Sicherste scheint doch hier zu seyn, lieber direkt und unmittelbar den topisch heftiger affizirten Theilen einige Erleichterung zu verschaffen, *mit beständiger Gewährung des allgemeinen Uebels*. Und so wird man wahrnehmen, daß man auch im beträchtlichen Grade des typhösen Scharlachfiebers einige Blutigel an die Kehle setzen kann, da wo das Hinderniß des Athmens und des Schluckens die

gend ist, ohne daß dieses dem allgemeinen Gange des nach seinem Charakter behandelten Uebels Eintrag thut, vielmehr zu großer Erleichterung und Hülfe des Kranken ausschlägt, wie ich noch vorigen Sommer unter andern hier in einem schon oben erwähnten Beispiele eines Dienstmädchens einer namhaften Herrschaft auf dem Garten vor dem Thore wohnhaft, so deutlich gesehen habe, daß ich sicher behaupten darf, daß diese Person, trotz der kräftigsten Behandlung durch mächtige Reizmittel China, Naphta, Opium, Kampher, ohne diese unmittelbar Besserung bringende topische Hülfe, nicht gerettet seyn würde. — Ich wenigstens kann mich daher, so lange ich nicht zahlreichere und triftigere Erfahrungen vom Gegentheil habe, gegen deren Beweiskraft ich hoffentlich allezeit offen seyn werde, von den Blutigeln auch in Fällen des wahren nervösen oder asthenischen Scharlachs nicht trennen, glaube und behaupte aber keineswegs, daß man mit ihrer Anwendung, so wie mit dem Gebrauch von ähnlich wirkenden Scarificationen u. dgl. hier leichtsinnig und ohne Berechnung und Uebersicht des Ganzen verfahren müsse, indem zu Zeiten dergleichen topische Blutausleerungen sowohl unnöthig sind, als auch unbescheiden angestellt, oft schädlich und das Ganze der

Kur störend ausfallen können.\*) Nicht also von der allgemeinen Anwendung der oft genannten Mittel im asthenischen Scharlach, ist hier die Rede, sondern nur von der allgemeinen Vertheidigung derselben in gewissen, und zwar sicherlich nicht sehr seltenen, Fällen. Was hilft uns alle Einheit, Nothwendigkeit, und wie die Kategorien' weiter heißen mögen, der Theorie und des Systems, wenn die wirkliche Natur und die Erfahrung (deren einzelne Anschauungen und Gegenstände doch bloße empirische Dinge sind, weil sonst der Gelehrte und der Verstand nur auf der Studierstube sitzen zu bleiben brauchten, um *Alles* zu wissen) wenn Natur und Erfahrung, in dem allgemeinen (formellen) Bedingungen der Erkenntniß wohl, aber nicht in den einzelnen Thatfachen überein-

- \*) Um sich gegen den ersten Fall, die unnöthige Anwendung der topischen Blutausleerungen im Scharlach zu schützen, ist es eine zweckmäßige praktische Regel, die man nie zu befolgen unterlassen muß, den Kranken in seiner Gegenwart Flüssigkeit schicken zu lassen, weil aus den dabei wahrgenommenen Mienen und Umständen, verbunden mit den übrigen Symptomen, des Athmens etc., sich ein richtiger Schluß auf die Größe des, oft allein entscheidenden, Halsübels machen läßt, als durch ein bloßes Ansehen des oft höher oft tiefer entzündeten innern Halses, oder durch das Fassen auf die größeren oder geringeren Klagen des Kranken selbst.

immen, wo oft ein Gesetz des körperlichen Organismus, z. B. das andere einschränkt oder aufhebt; wo zwar *Alles*, was den *Zweck* anlangt, zur Einheit stimmt (wie eben beim animalischen Körper) aber Verschiedenheit der *Mittel* obwaltet, und z. B. in der thierischen Maschine, neben den allgemeinen Gesetzen der Bewegung, (der Erregbarkeit als Urquell alles Lebens) auch chemische, mechanische, hydraulische u. s. w. Gesetze in Betracht kommen, die wir zwar nicht alle kennen, aber doch auf dieselben, so weit wir sie kennen, bei unserer Reparatur der Maschinen Rücksicht nehmen müssen, um Eins *durch* Alles, und nicht Eins *gegen* Alles zu befördern.\*)

- \*) Man stelle einen Gelehrten von der Erregungstheorie auf den Kopf, (was diese schon oft, nur nicht sie allein, von selbst gethan haben), und das Gesicht wird ihm bekanntlich roth, und wenn der Scherz lange dauert, braun und blau werden. Diese Erscheinung folgt nicht aus der Erregungstheorie, wohl aber aus der Hydraulik. Man lasse ihn ein Gewicht mit der Hand aufheben, und man wird finden, daß es um so schwerer wird, je weiter er den Arm vom Leibe, bringt. Oder man lasse ihn gegen lästige Säure im Magen eine Prise Magnesia nehmen, und alle diese Dinge folgen nicht unmittelbar aus den Gesetzen der Erregung (Bewegung.) Daher findet sich aber auch nichts davon (was nun freilich gerade kein Unglück ist), so wie von ähnlichen wichtigeren Dingen in Browns System. Alles



Wenn der Schluß und einzelne Theile dieser Abhandlung über das Scharlach vielmehr einer Abhandlung über die allgemeinen Principien der Heilkunde ähnlich sehen, so kann ich in soweit nicht dafür, als man in jetzigen Zeiten bei der Betrachtung fast eines jeden wissenschaftlichen Satzes, und einer jeden praktischen Wahrheit auf Schanzen, Gräben und Verhaue gleichsam stößt, die einem die Annahme und regelmäßige Befolgung derselben verbieten wollen, und da die bloße praktische Versicherung von beobachteter Nützlichkeit dieses oder jenes Plans, gar nicht gehört wird, man sich daher fast bei jedem Fußbreit erst Luft machen muß, um die Schritte, die man thut, mit deutlicher und beruhigender Ueberzeugung für sich und andere thun zu können. Bei allem Anschein von Controvers aber braucht man durchaus kein unbedingter Anhänger so wenig des al-

soll die einzige und untheilbare Erregbarkeit thun: alles soll von ihr, im gesunden und kranken Zustande abhängen, und alles soll allezeit und in allen Theilen gebessert werden, wenn man nur dem Mutterfond, dem allgemeinen *reservoir* des Lebens, der Erregbarkeit guten Zuflufs zuführt, womit doch zuweilen eben so wenig gethan ist, als den Einwohnern der andern Republiken damit gedient seyn kann, wenn aller ihr Reichthum auf die große Mutterrepublik übertragen wird.

ten wie des sogenannten neuen Systems zu seyn, und man kann das Gute, das heißt, das mit der Natur und Wahrheit Uebereinstimmende, in beiden erkennen und benutzen, ohne das Einseitige und Uebertriebene, was nackt und bloß gegen einander übergestellt, in beiden enthalten ist, zu vertheidigen oder zu befolgen. *Brown* war ein trefflicher Kopf, aber zu sehr Genie, als daß es ihm, besonders in der kurzen Zeit seines Lebens, hätte möglich seyn können, das Ganze einer so weitläufigen Erfahrungswissenschaft als die Medizin ist, in allen seinen Theilen gehörig zu ordnen und alle Lücken, die er zum Theil unter dem Titel „es ist noch ungewiß“ u. dgl., oft selbst eingesteht, vollständig auszufüllen. Und was seine Nachfolger auf dem festen Lande antrifft, die sich nun mit aller Gewalt, aber auch, versteht sich, mit eigenthümlicher Originalität, diese Mühe geben wollen, so möchte wohl von vielen derselben gelten, was *Kant* von seinem Schüler und Meister zugleich, von *Fichte* gesagt hat: „er drehe einen Strick aus Sand, und daraus könne nichts wie Staub werden.“ — Ueberhaupt sollte nicht der *Kantianismus* und seine neueste Geschichte, die nur dem *Brownianismus* um einige Jahre voraus ist, viele Aehnlichkeit mit den Schick-

salen dieses letztern haben? Es ist zu wünschen, daß nach etlichen Jahren das Reich nicht so uneins mit ihm selber werden möge, als wie es jezt von manchen Seiten her da Ansehen hat, sonst bekommen wir statt der neuen, aber immer doch noch, und gewiß nicht ohne Nutzen, zu erlernenden Sprache eine wahre babylonische Thurmverwirrung, wobei dann der Thurm selbst, (*Speculum Naturae*) auch nicht viel gewinnen dürfte.

Doch, um wenigstens in dieser Abhandlung Anfang und Ende, von dem eigentlichen Gegenstande, dem Scharlach, reden zu lassen (auf welchen Akkord wir Deutschen, die nach *Lichtenberg*, verm. Schriften B. 2. S. 278 eine vorzügliche Stärke in Renn-Federn haben, so wie England in Rennpferden, unsern Schriftstellern schon etwas zu Gute zu halten pflegen), kann ich nicht umhin, die Bemerkung anzuführen, die unter andern auch schon *Eichel* gemacht hat\*), daß nicht selten, bei allem Anschein der herannahenden Scharlachkrankheit, ein zu rechter Zeit künstlich erregter Schweiß, völlige Immunität vor dem Uebel gewähre. Ich bin davon nach Theorie und Erfahrung so sehr überzeugt, daß ich allerdings glaube, daß manches schlimme Uebel der Art in der Geburt erstickt werden

\*) *Acta hafniens.* Vol. 2. S. 46.

nne, wenn Kranker und Arzt nur die geringe Sorgfalt, jener in zeitigen Klagen und eifer in zeitigen Handeln, mit fester Entschlossenheit anwenden. *Pringle's* bekanntes Verfahren in seinem Feldlazareth kann uns hierbei zum Muster dienen. Freilich muß er eine solche gleichsam stürmend unternommene Austreibung des Feindes, früh und rasch geschehen; als sich die Zeichen seiner Verallgemeinerung (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) im Körper wahrnehmen lassen, weil sich dann nur leicht sehr unzweckmäßig Aufbruch zum Aufruhr kommen kann, und dann eilf andere und gelindere Mittel nöthig sind, um den feindlichen Gast (um bei diesem Bilde zu verweilen) wenn nicht herauszuwerfen, so doch herauszuschmeicheln. Wie weit man aber herein gehen könne, zeigt ungefähr folgender Fall.

Ein Mann von etwa 50 Jahren, dessen eilf und dreizehnjährige, Töchter das Scharlach in hohem Grade gehabt hatten, so als die jüngste daran auch gestorben war, bekam um den siebenten, achten Tag der Krankheit, die ihn, seiner häuslichen Einrichtung sowohl, als der Liebe zu seinen Kindern wegen, mit letzteren in ein Zimmer einschloß, also gerade in dem Zeitpunkt, wo die Ansteckungsfähigkeit des Uebels in der Abschup-

periode am stärksten ist, heftiges Halswe  
ein sehr deutliches Fieber, mit kleinem schwa  
len Pulse, Kopfweg, blaße Farbe, Ekel; ka  
alle Symptome des heranziehenden Scharlach  
Gerührt schon über das bisherige Schick  
der Familie, welches noch ungleich härter  
worden seyn würde, wenn der Vater und Ve  
sorger selbst gefallen wäre, beschloß ich als  
anzuwenden, was in den bekannten Kräfte  
der Kunst stand, um durch einen schnelle  
Entschluß, der Gefahr auf dem kürzesten  
Wege vorzubengen, da mir dieser, wegen des  
baldigen Kenntniß vom Zustande des Kranken,  
noch offen zu stehen schien. Ich gab ihm als  
ein Brechmittel aus Ipecacuanha und antimo  
nialischen Goldschwefel, und gleich nach de  
sen Wirkung, alle zwei bis drei Stunden Pi  
sen von *Dovers* Pulver zu 8 bis 12 Gra  
Beim fortgesetzten Gebrauch derselben, stelli  
sich am andern Tage ein so enormer Schweiß  
ein, daß der Kranke, den ich im Bette hat  
bleiben lassen, täglich mehrmahls das Hemd  
wechseln mußte, weil dies allezeit von einer  
scharfen säuerlich riechenden Feuchtigkeit troß  
Ein nunmehr spärlicherer Gebrauch der Pul  
ver und viel warmes Getränk, erhielten die  
sen Zustand bis an den dritten Tag, wobi  
der Kranke aber immer freier und besser sich  
befand, über den Hals, welchen zu schützen

auch ein Vesicatorium im Nacken gelegt war, nicht mehr klagte, auch vom Fieber völlig frei wurde, worauf dann eine stärkende Arznei mit schicklicher Diät, seinen allerdings durch Krankheit und Kur etwas geschwächten Kräften bald wieder aufhalf.

Ich glaube allerdings, daß sich, um Hrn. Weikard's Worte beizubehalten, mit Ehre die Frage aufwerfen liesse, ob man nicht beinahe jede ansteckende Krankheit, sobald man wissen könnte, daß das Miasma frisch in den Körper gekommen wäre, sogleich in der Geburt ersticken könnte\*)? Ueberhaupt scheint mir das, was der genannte Schriftsteller an diesem und mehreren Orten über diese Materie sagt, sehr scharfsinnig und gründlich, auch der Ton und Ausdruck dieser seiner Verhandlungen sehr billig und mild gegen Andere zu seyn, welches wohl daher rühren mag, daß ihm in diesem Punkte Niemand widersprochen hat, indem mir doch in Wahrheit Niemand bekannt ist, der von seiner so hypothetischen Sache, deren Grund erst frageweile untersucht werden soll, so geradezu den Ugrund

\*) *Mediz. prakt. Handbuch. 2te Ausg. S. 110.*

Man sehe auch darüber, was ich bei Gelegenheit der Oeleinreibungen in der Pest im VI. Bande dieses Journals gelagt habe.

d. H.

und das Gegentheil behauptet, und dadurch den Zorn und die Ungnade der erregten Herren auf sich geladen hätte, die mit rascher und gewapneter Hand, wenn es nach ihres Willen gieng und gehen könnte, gemäß Krankheiten, so wie alle anders Denken, mit einemmale aus der Welt fortjügen.\*)

(Die Fortsetzung über die Influenzen folgt.)

\*) Ueber die Wirkung und Anwendung ausleerender Mittel, und wie man sich sehr hüten müsse, sie bios unter der Categorie schwächender Mittel zu betrachten, verweise ich auf mein *System der pract. Heilkunde. Von der ausleerenden Methode*, und anzuordnen. Auch werde ich im nächsten Stück dieses Journals einen Aufsatz über die *Anwendung der afthenischen Mittel in afthenischen Krankheiten* mittheilen, so diese so wichtige und jetzt häufig ganz veraltete Materie sehr gut ins Licht setzt. d. H.

---

---

### III.

## Gichtischer Gliedschwamm,

nebst

## einigen Bemerkungen

über

die Natur und Heilung der Gicht überhaupt,  
und einige Formen, unter welchen letztere  
sehr häufig zu erscheinen pflegt.

---

**E**in verheirathetes Frauenzimmer von 25 Jahren bekam durch eine Reihe nach und nach auf sie wirkender schwächender Potenzen, namentlich zu frühzeitige Verheirathung, kurz auf einander folgende Wochenbetten, enorme Regeln, innern Gram etc. eine heftige Nervenkrankheit, die ein Convolut der sonderbarsten Zufälle darstellte. Bei ihrer vierten Schwangerschaft stieg die Nervenschwäche auf das höchste, indem sie während derselben das Unglück hatte, daß ihr Wagen bei einer Spazierfahrt umgeworfen wurde, worüber sie so



sehr erschrock , daß sie sogleich , ohne die geringste äußerliche Beschädigung zu erleiden von den heftigsten Schmerzen in dem Innern des linken Kniegelenkes befallen wurde. Diese Schmerzen wütheten unaufhörlich Tag und Nacht in der Tiefe des Gelenkes und raubten ihr allen Schlaf und Appetit. Das Kniegelenk schwoll auf und der Unterfuß wurde so an den Schenkel angezogen , daß sie nicht im Stande war , ihn zu bewegen , oder vor Heftigkeit der Schmerzen leise von einer Stelle zur andern bewegen zu lassen. Sie magerte außerordentlich ab und brachte ein sehr kleines schwächliches Kind jedoch sehr leicht zur Welt , das jetzt noch lebt. Man ließ das Uebel am Knie durch eine Menge von Aerzten behandeln , (über deren Bemühungen aber ich nichts Spezielles anzugeben vermag) , worauf sich zwar die Schmerzen nach und nach legten , das Kniegelenk hingegen ebenso voluminös , ganz steif und unbeweglich blieb ; und der an den Schenkel angezogene Unterfuß so abgezehrt wurde , daß man statt der Waden bloß die mit Haut überzogenen Knochen bemerkte , unter welcher die Muskeln wie ganz dünne Stränge lagen. So standen die Sachen , als man zu Johannis 1798 , ohngefähr ein halbes Jahr nach jenem unglücklichen Vorfalle , diese Person

s einer Entfernung von einigen Meilen zu  
r brachte. Sie war sehr abgezehrt, stützte  
h, um sich mühsam von einem Orte zum  
dern fortzuwälzen, auf zwei Krücken, erlitt  
it täglich oft ohne alle moralischen, oder  
n ausen kommenden physischen Ursachen,  
e heftigsten Nervenerfütterungen, welche  
lbe und ganze Stunden dauerten. Bald be-  
und ein solcher hysterischer Anfall in clo-  
chen, bald in tonischen Krämpfen, so daß  
letztern Falle, Arme und Füße tetanisch  
if und verdreht waren. Bald traten statt  
ser halbseitiges Kopfweh, oder auch tiefe  
nmachten, oder auch flüchtige vorüberge-  
nde Schmerzen in den Gelenken ein. Aus-  
r den Anfällen war sie gewöhnlich trübsin-  
g, mißlaunig und im eigentlichen Verstande  
pochondrischer Stimmung. Ihre Regeln ka-  
en jedesmal zu reichlich und, ich muß sa-  
n, in enormer Quantität und in unbestimm-  
n Perioden, der Unterleib war stets aufge-  
eben und hart, der Puls klein und blutleer  
id die Gesichtsfarbe erdfahl. Das jetzt  
hmerzlose Kniegelenk fand ich ganz unbe-  
glich und geschwollen, theils durch die gal-  
rtartige Lymphe, die sich in dem Innern  
id dem Zellgewebe desselben ergossen hatte,  
eils durch den Schenkelknochen selbst, des-  
n äußerer Gelenkknopf aufgetrieben und

desorganisirt war, so daß er mehr als Hälfte seiner natürlichen Größe erreicht hat. In diesem empfand die Kranke mitunter einige leichte aber bald vorübergehende Schmerzen. Ich erschrak freilich, vorzüglich des organisirten Gelenkknopfs wegen über Gelenkgeschwulst und versprach mir von neuen Bemühungen gegen sie sowohl, als gegen die Zerrüttung des ganzen Körpernig Gutes. Allein inniges Mitleiden trieb an, wenigstens zur Minderung des traurigen Looses dieser Frau etwas beizutragen. Ich wußte sehr genau, daß ihr Vater gichtig gewesen, auch an einer sogenannten hirnirrenden und auf die Lungen abgelaufenen Gicht gestorben war. Dieser Umstand erinnerte schon vorhergegangene Krankheiten Folge einer unausgebildeten Gicht waren ganze Körperconstitution, die oben erzählten Gelegenheitsursachen und andere Dinge leiteten mich auf den Gedanken, daß ihre Nervenkrankheit und der durch den Scrophelentstandene Gliederschwamm gichtischer Natur wären. *Musgrave's* lehrreiche Beobachtungen von Nervenkrankheiten, als Folge der unausgebildeten Gicht und einige eigene Erfahrungen bestärkten mich darinnen. In dieser Hinsicht, um die Krankheit, welche sonach constitutionell war, in ihrem Wesen anzugehen.

Als ich die Kranke zuvorst den *Calx an-  
n. sulph.* nach des Hrn. Herausgebers Vor-  
schrift des Vormittags in immer steigenden  
Portionen nehmen (sie trank von der Abko-  
nung endlich eine ganze Kanne) und ver-  
sand damit die Kalmus- und Arnikawurzel  
et *Syr. Aurant.* in eine Latwerge gebracht,  
welcher Kajeputoel, Perubalsam und einige  
Cane mit Zucker abgeriebenen Aconitextrakts  
gesetzt waren, wovon eine Stunde vor dem  
Mittags- und Abendessen und beim Schlafen-  
gehen jedesmal ein guter Koffeelöffel voll ge-  
nommen wurde. Hierauf kamen nach und  
nach eine große Menge höchst stinkender  
schleimiger Ausleerungen aus dem Darmkanal  
zum Vorschein, der vorher stets helle und  
saure Urin setzte eine starke Wolke unun-  
terbrochen ab, der Unterleib wurde traktabler,  
weich und fiel zusammen, der kleine krampf-  
hafte Puls hob sich und wurde regelmäßiger,  
die Nervenzufälle nahmen ab, und hörten  
gänzlich auf, nachdem sich einigemal ein  
Anfall von Gicht in den Händen und Füßen  
zeigt hatte, die Gesichtsfarbe wurde besser  
und die Kranke nahm an Fleische und Kräf-  
ten zu. Auch fieng während des Gebrauchs  
dieser Mittel das Kniegelenk an etwas wei-  
cher und geschmeidiger zu werden, so daß  
durch tägliches vorsichtiges Hin- und Her-

bewegen desselben die zunehmende Beweglichkeit beider Gelenkflächen über einander deutlich spüren konnte. Demohingeaden machte der Unterfuß immer noch mit dem Schenkel einen ziemlich spitzigen Winkel, so daß ich mußte vermuthen, daß durch die Entzündung im Anfange des Uebels wichtige Veränderungen in der Gelenkkapsel, ihren Drüsen und andern dazu gehörigen Theilen bewirkt worden seyn dürften. Auch gestehe ich es, daß ich mich, - vorzüglich der kranken Knochenstelle wegen, mit Furcht an die lokale Behandlung dieses Uebels wagte. Da es meinem Gefühle nach gichtischer Natur war, so ließ ich verschiedene Male des Tages über das ganze Bein bis über das Knie zu ganzen Stunden in einem Dekokte von 2 Eßig gekochtem Sadebaum, Kalmus- und Zaunrübenwurzel baden, sodann die ganze Gelenkfläche mit wollenen Tüchern sanft reiben und nachher Anfangs Dippel's thierisches Oel, sodann folgendes Mittel einreiben: *Camphor. ʒj; solv. in Ol. Petrae ʒij. add. Ol. Caieput. — Sabinæ, aa Jj. M.* und nachher das Kniegelenk stets in Wachstaffet einschlagen. Das tägliche sanfte Hin- und Herbewegen des kranken Gliedes in Verbindung mit diesen und den innerlichen Mitteln machte das Knie immer beweglicher, die äußerliche

Stärkte und Geschwulst der weichen Theile verlor sich nach und nach, so daß die Kranke ihre Krücken wegwerfen konnte, der Unterlauf nahm in dem Verhältnisse, in welchem die Kniegeschwulst fiel, am Fleische zu, so daß er jetzt dem gesunden ganz gleich ist. Die Freude, über den wiedererlangten Gebrauch eines ganz verloren geglaubten Gliedes, die tägliche Bewegung und Uebung desselben beschleunigten nunmehr den guten Fortgang meiner Bemühungen. Da ich sahe, daß ich von dem desorganisirten Knochencondylus so viel nicht zu fürchten hatte, so verband ich mit diesen Mitteln noch die Elektrizität, isolirte nemlich die Kranke, und zog, anfänglich durch Spitzen, Strahlenbüschel, hernach aber durch kleine Kugeln Funken aus dem Kniegelenke, ließ auch jedesmal noch die Elektrizität einige Zeitlang in das Gelenk einströmen, hütete mich aber immer den kranken Knochen damit zu nahe zu kommen. Hierauf verschwand der Gliedschwamm völlig und das Kniegelenk ist wieder so brauchbar, daß dieses Frauenzimmer einen Weg von einigen Stunden und sogar bergan ganz allein gehen kann. Der Knochenauswuchs am äußern Condylus steht zwar noch in seiner einmal erlangten Größe und macht eine bleibende Mißgestalt, (ist auch kein gewöhnli-

her Gichtknoten, welche ich sehr wohl kenn-  
sondern desorganisirter Knochen selbst) und  
scheint die vollständige Ausstreckung des Gli-  
des etwas zu hindern und die Person zu nö-  
thigen, ein wenig, aber fast unmerklich zu  
hinken, indem sie den Plattfuß nicht mit der  
ganzen Fläche auf die Erde setzen kann  
allein ich fürchte nicht, daß, da sich an-  
gar keine Spur von krankhafter Empfindung  
darinnen mehr zeigt, sich hier dereinst von  
selbst eine Quelle neuer Leiden öffnen wird  
Ich habe, um die verkürzten Sehnen der  
Schenkelmuskeln allmählig auszudehnen, keine  
Maschinen angelegt, da die eigne Bewegung  
und Uebung des Gliedes mit der Zunahme  
der Kräfte des ganzen Körpers und das Ein-  
reiben des Pichurimöls mir dieses alles zwang-  
loser leisteten. Der Gebrauch des Mineral-  
wassers zu Bibra als Bad bewirkte die voll-  
endeteste Herstellung.

Ich mache zum Schlusse dieses Aufsatzes  
hier noch einige Bemerkungen, die sich wäh-  
rend der Bearbeitung desselben aufgedrun-  
gen haben.

Wenn man die ganze Reihe der entfern-  
testen Ursachen, welche die Gicht erzeugen  
durchgeht, und die vorzüglichsten bei dieser  
Krankheit vorkommenden Symptome die Mu-  
terung passiren läßt, so wird man auf be-

1 Wegen zu dem sehr wahrscheinlichen  
 hülfe geleitet, das Wesen dieser Krankheit  
 stehe in einer Atonie der Organe des Un-  
 terleibes *von ganz eigner Art*. Die erstern  
 rken sämtlich ohne alle Ausnahme so,  
 als sie das ganze Digestionssystem, das bei  
 ion vorhandener Prädisposition der schwä-  
 ere Punkt ist, in die der Gicht eigne ato-  
 che Stimmung der Baueingeweide directe  
 rsetzen und so die Krankheit ausbilden,  
 er bei nicht vorhandener angeerbter An-  
 ge durch ihre successive Einwirkung einzeln,  
 er in verschiedenen Combinationen eine  
 che Anlage und bei der Fortdauer ihres  
 nflusses den zur Gicht bestimmten Krank-  
 itszustand im Unterleibe indirecte erzeugen.  
 as die zweiten betrifft, so sieht man aus  
 m, was bei der Gicht von ihrem ersten  
 fange an bis an ihr Ende da ist und nach  
 d nach erfolgt, daß alles auf Atonie der  
 unterleibseingeweide hindeute. Die Vorläu-  
 der Gichtparoxysmen, die Hypochondrie,  
 ewige Schleimerzeugung, die Hämorrhoi-  
 lbewegungen, das schlecht bearbeitete Blut,  
 e Schleimfieber, die Unordnung der Haut-  
 aktion, die große Beweglichkeit des Ner-  
 systems, die Lebhaftigkeit in den Aeulse-  
 agen der Seelenkräfte und mehreres, was  
 n bei gichtischen Personen findet, lassen



deshalb keinen Zweifel übrig. Auch alle An-  
neimittel, die man der Krankheit entgegen-  
setzt, laufen in ihrer Wirkung darauf hinaus,  
dafs sie vermehrte Reizung und Reaction in  
den Organen vorzüglich des Unterleibes her-  
vorbringen. Allein die bei der Gicht vor-  
handene Atonie der Baueingeweide ist  
auch specifisch und ganz eigner Art seyn, zu  
eine solche Krankheit als Produkt darstellen  
zu können, da wir mehrere Personen mit  
schwachen Verdauungswerkzeugen sehen, die  
doch nicht gichtisch sind. Wenn man Ber-  
tholet's Beobachtung, die Fourcroy\*) neuerlich  
bestätigt hat, überdenkt, so erhält man ein-  
ges Licht über die Natur der Krankheit.  
Diese Männer fanden, dafs der Harn gichti-  
scher Personen einige Tage vor dem Eintritte  
der Paroxysmen wenig und während derselben

\*) *Traité du Diabete sucré, des affections gastriques  
des maladies, qui en dependant etc. Par John Rilla-  
Trad. p. I. C. Alyon. Avec des notes du cit. Four-  
croy à Paris ann. VI. 8. Schon van Helmont (3  
capit. Volupe viuentium morbus antiquitus putat  
p. 314. sqq.) beschuldigt nach der damaligen Denk-  
art seines Zeitalters die saure Schärfe als die Ursache  
der gichtischen Schmerzen, welche auch die Gelenk-  
schmiere verdicke und Gichtknoten erzeuge. — Ich habe  
die Bemerkung schon vor 10 Jahren gemacht, dafs  
der Urin einiger Gichtkranken, während des Anfalls  
der äusserlichen Gicht, das Lakmuspapier nicht roth  
färbte, aber nachher. d. H.*

ar keine Phosphorsäure zeigte, ferner daß letztere beim Ende des Anfalls erst wieder merklich wurde. Diese Säure, welche ein wesentlicher Bestandtheil unserer Säfte ist, muß, wenn die Gesundheit bestehen soll, im richtigen Verhältnisse im Körper vorhanden seyn und ihr Ueberschufs und vermittelt dessen die überflüssige Kalkerde vorzüglich durch den Harn ausgeführt werden. Ein richtiges Verhältniß derselben ist nothwendig zur Milderhaltung unserer Säfte. Sie wird in den ersten Wegen aus den Nahrungsmitteln entwickelt und von da in das Blut gebracht und zwar in desto größerer Menge, je atonischer die sämtlichen Digestionsorgane sind, und je langsamer dabei die chemischanimalischen Prozesse im Körper vorgehen. Das letztere scheint eine nothwendige Bedingung zur Entstehung des Ueberschusses an Phosphorsäure im Körper zu seyn, da *Klinkosch* in seiner *Diss. de arenulis in urina, ut signo* versichert, daß die Kranken von fauligen Fiebern zuverlässig genesen würden, wenn sich diese *arenulae* an die Wände auf den Boden des Harngefäßes anlegten, da sie anzeigten, daß wieder Phosphorsäure im Blute sey, welche mit den alkalischen Theilchen desselben diese Salzkry stallen bildeten. In dieser letzteren Krankheit aber finden wir Atonie, wobei je-

doch der Gang der chemisch-physiologischen Prozesse beschleunigt ist, wodurch Phosphorsäure ausgeschieden wird.\*), Der entgegenstehende Fall scheint bei der Gicht, Skrofelkrankheit, Rhachitis, Chlorosis Statt zu finden, bei Uebeln die sämmtliche Atonie mit Langsamkeit der chemischen Prozesse gegründet sind, daher alle diese Uebel in Rücksicht des Krankpunktes und der Modifikation zwar verschieden, des Wesens aber dieselben sind. Ich kann mich hier auf das nähere Detail dieser Krankheiten nicht einlassen, ihre Verschiedenheit scheint mir blos in dem Grade in dem Körperbaue, dem Alter des Kranken, dem Grade des Uebels etc. gegründet zu sein. Die Knochenübel bei der Skrofelkrankheit, der Rhachitis, zeigen, wie bei der Gicht, Ueberfluß der Phosphorsäure im Körper. In allen diesen Kranken findet man, wenn die Krankheit abnimmt, saure Schweisse, freie Säure in dem, vorher blassen, nunmehr trübe und wolkig gewordenen Harn, beobachtet, daß im Ganzen einerlei Ab-

\*) In den Auszügen aus den besten französischen medizinischen Schriften B. I., steht ein merkwürdiges Beispiel von einem Faulfieber mit ganz unvollständiger Lösung der Säfte, von dem der Kranke, ungeachtet der Einnahme von 12 Gran Phosphoröl, Brunsalt und Wasser, worinnen Phosphor gelöst war, nichts bekam.

ung zu ihrer Heilung erforderlich ist. Der Gichtische klagt häufig über Säure und lästigt und zugleich ganz wasserhellen Urin. Dabei belüdet er sich übel, seine Haut ist trocken, er ist hypochondrisch. Wird der Urin mehr gefärbt, so ist seine Verdauung schon besser, seine Haut feuchter, er ist heiterer. Hier geht schon mehr Phosphorsäure mit dem Harne ab, die Krämpfe haben nachgelassen. Wenn sich der Paroxysmus schließt, so findet man bei manchen Podagrasten viel Phosphorsäure im Harne und mit ihr viele verschiedene Kalkerde, welche das sogenannte *edimentum cretaceum*, *gypseum*, etc. bildet. Dieses geschieht auch zuweilen in der freien Zwischenzeit und bei veralteten Gichtischen, die keine regelmäßigen Anfälle mehr haben, und diese fühlen sich dadurch sehr erleichtert. Einen triftigen Beweis des großen Ueberflusses an Phosphorsäure bei der Gicht giebt die auch von *van Swieten* \*) angeführte Beobachtung von einem Podagra, dessen heftige Schmerzen aus einem Fusse in den andern, von da in die obere Schenkel, gleich darauf in den Unterleib und Magen zogen, wornach der Kranke eine große Portion von einer äußerst sauren Feuchtigkeit mit augenblicklicher Er-

\*) *Comment. in Boerhaav. Aphor. T. IV. §. 1255. p. 294.*

leichterung aller Schmerzen und der völlig Befreiung vom Podagra wegbrach. Die Natur entledigt sich dieser Säure und der übrigen flüssigen Kalkerde, wie gesagt, gemeinlich durch den Harn, und in solchem Falle bleibt der Kranke von der Gicht verschont, oder der vorhandene Anfall geht zu Ende, wenigstens ist die Erscheinung dieser Säure das Signal davon, daß er sich seinem Ende nähert. Aber auch durch die Haut, daher der schuppige frieselartige Ausschlag und die scharflichen Schweißse der Gichtischen, welche so weilen so scharf sind, daß sie nach Coste's Beobachtung das Silber anzufressen vermögen. Mit ihnen wird auch die zurückgehaltene Kalkerde ausgeschieden. Ruhen diese beiden Colatorien, so setzt sich die mit der Phosphorsäure gebundene Kalkerde auf die Gelenke ab und bildet da Gichtknoten. \*\*) Ich habe auch gesehen, daß sie die Hautdrüsen an der Nase, den Ohrläppchen selbst die Augenliederdrüsen nicht verschonte, die Bänder der Wirbelsäule belagerte und endlich, nach

\*) *Traité pratique sur la goutte. p. 23.*

\*\*) Auch die Lungen, der Darmkanal, die weiblichen Zeugungstheile sind Colatorien, daher der Schleimhusten mancher Gichtischen, die Schleimhämorrhoiden, Schleimdurchfälle, der weiße Fluß Subarkrisen der Gicht sind.

in alle äußere Plätze trach und nach vorn eingenommen zu seyn schienen, die andern Theile ergriff. Daher mir und andern *ph. arthritici* einigemals in den Lungen und der Leber vorgekommen sind. Die überflüssige Phosphorsäure treibt manchmal die Hlenknöpfe, ohne Knoten zu bilden, auf, macht auch zuweilen nagende Knochenmerzen, vorzüglich in den Rippenknochen, ich recht erklärten Gichtischen, ohne den geringsten Verdacht eines hier mit im Spiel stehenden syphilitischen Giftes. Ich übergehe mehrere bekannte Erscheinungen. Bei der Gicht, je nachdem sie mehr, oder weniger ausgebildet und mehr, oder weniger eingetracht ist, und will nunmehr den Begriff geben, den ich mir über das Wesen dieser Krankheit mache, ehe ich von dem, was ein Ausdruck Gichtmaterie, an ausgebildete, recurrende Gicht, Verletzung der Gichtmaterie und die Heilung dieser Krankheit in ihren verschiedenen Formen betrifft, spreche. Eine völlig ausgebildete, tonische sowohl, als weniger ausgebildete, atonische und ganz ausgebildete versteckte Gicht, ist ein constitutionelles Uebel, dessen Wesen in Atonie der Eingeweide des Unterleibes besteht, versteht deren ein Ueberschuss von Phosphore aus den Nahrungsmitteln entwickelt und

III. B. 4. St.

nicht; in gehöriger Verhältniss  
durch die dazu bestimmten Kol  
führt wird, daher, vermittelt  
auch wohl einer chemischen Affi  
dische Kongestionen zu den G  
andern Organen entstehen, dur  
aus den Säften abgesetzt wird  
das bildet, was wir Gichtparox  
Ich nehme beide Erfordernisse  
lung der Gicht, zusammen. . . D  
Organe des Unterleibes allein,  
bei nicht bilden, weil, wie sch  
viele Verdauungsmaschine gibt  
gichtisch sind; es muß, so se  
noch, das zweite, die Dispositio  
phosphorsäure nicht gehörig ausleeren  
und die Leichtigkeit, mit welcher  
leerung bei gichtischen Personen

hier gewiss vorhandene spezifische Atonie  
 taucheingeweide, die einen Theil ihres  
 fischen Charakters mit durch die Jahre,  
 elchen die Gicht die meisten Menschen  
 fallen pflegt, erhält, eine ganz eigne Stöh-  
 der Funktion in den Ab- und Ausson-  
 ngsorganen nach sich. So lange die Kno-  
 noch nicht ausgebildet sind, entsteht sel-  
 oder nie Gicht, die Phosphorsäure und  
 alkerde werden theils auf ihre Bildung  
 endet, theils wegen des schnellern Um-  
 es der Säfte und der thätigern Se- und  
 etionen, die überflüssigen Theile von bei-  
 durch die Haut- und vorzüglich Harn-  
 ausgeführt. Steht hingegen der Körper  
 einer relativ vollendeten Ausbildung da,  
 zeugt sich bei vorhandener Anlage dazu  
 t. Man mag nun mit dem Nervenpatho-  
 das Wesen dieses Uebels in die ganz  
 Atonie der Organe des Unterleibes und  
 damit verbundene und davon abhängende  
 erhaltigkeit der Se- und Exkretionsor-  
 , wodurch in dem Körper die überflüssige  
 phorsäure zurückgehalten wird, allein set-  
 oder mit dem feinem Humoralpatholo-  
 den Ueberschuß der letztern als das We-  
 des Uebels mit konstituierend dazu neh-  
 so gilt dieses mir insofern gleich, wenn  
 rianen übereinkommen, daß man bei



der Kur das, was der erstere als Folgewirkung der Krankheit der festen Theile, so gut als der letztere, annimmt, nicht übersehen dürfe, worüber ich mich nachher deutlich erklären will. Ich gelte aber aufrichtig, daß der letztere bei der Erklärung der mannigfaltigen Erscheinungen in Gichtübeln weit besser daran ist. Der Kranke, welcher durch das Ausbrechen der schärfsten Säure von seinen heftigen podagratischen Schmerzen auf einmal befreit wurde, behielt demnachachtet seine gichtische Disposition und seine atonischen Eingeweide und doch verschwand das Uebel auf einige Zeit völlig. Wie war das möglich, wenn nicht ein Ueberschuß von Phosphorsäure das Uebel mit konstituirte? Die Erfahrung sagt uns ferner, daß flüchtige Laugensalze, die schon *Boerhaave* und *Swieten* u. a. empfahlen, das Mineralalkali, Kalkschwefelleber etc. und andere Säure einschluckende Dinge bei der Gicht großen Nutzen gewähren, und zwar gewiß nicht bloß durch ihre reizende Kraft allein, sondern auch durch ihre Säure tilgende, weil wir reizende Mittel haben, die in der Gicht das nicht, was diese leisten. Die Karlsbaderwasser, vorzüglich der Sprudel haben unter meinen Augen gichtischen Personen, worunter ganz kontrakte, erklärt asthenische waren die größten Dienste

geleistet, woran wohl das in diesem Mineralwasser sich befindende freie Mineralalkali vorzüglich Schuld seyn mag. Von den bittern Mitteln und dem Eisen weiß man es, daß sie außer ihrer reizenden Kraft noch eine Säure einschluckende besitzen; überdem vermag ja schon das bloß reizende Mittel, durch Beschleunigung der chemischanimalischen Proceße die Ab- und Ausfonderungen zu vermehren und dadurch heterogene Stoffe, namentlich hier die überflüssige Phosphorsäure und Kalkerde fortzuschaffen, wodurch der Paroxysmus bei bleibender Disposition gehoben wird. Nimmt man den Uebersehuß von Phosphorsäure als mit zum Wesen der Krankheit gehörig an, so läßt sich ferner besser erklären, warum bei noch vorhandenen Kräften die Gicht gerade die Gelenke mit so bohrenden Schmerzen befällt, warum in dieser Krankheit die Trennbarkeit der Säfte, das Hervorstechen der Lymphe, die Gerinnung des Gelenksafts so groß ist, woher die Knoten kommen, warum ein saueröligter Schweiß und ein wieder Phosphorsäure enthaltender Harn, so erleichternd sind etc. — So lange die Atonie der Unterleibseingeweide noch nicht so beträchtlich ist, ist auch die Säureerzeugung unbeträchtlich, die Ab- und Ausfonderungen sind noch in *leidlichem* Gange. Der Podagriff bekommt

sein Podagra im Frühlinge, oder auch noch einmahl im Herbste. Aber gerade wird durch die stets wechselnde Temperatur und Mischung der Atmosphäre eine große Unordnung in seinem ganzen Organismus hervorgebracht, seine Verdauung fängt an irgend eine Art zu leiden, mancher verliert den Appetit und klagt über Hypochondrie, mancher kann doppelte Portionen essen, die Ab- und Aussonderungen kommen in Unordnung. In den Sommermonaten leidet er sich wohl, wenn er sich nicht zufällig eine Erkältung zuzieht und dadurch zugleich den innern Organismus in Unordnung bringt, wodurch er die Erzeugung und Zurückhaltung der Phosphorsäure im Körper begünstigt. Durch die öftern Paroxysmen selbst und durch die Jahre, auch durch ordentliche Seelen- und Körperdiät, (da die meisten sind reizbare Menschen und Schwelger, viele einer sitzenden Lebensweise Preis gegeben), nimmt die Atonie der Organe des Unterleibes und mit ihr die Fehlfunktion in den Ab- und Aussonderungsorganen zu, die Paroxysmen kommen, mit Zunahme der Phosphorsäure im Körper, die Fieber, werden atonischer, das Fieber- und Entzündung sind weniger lebhaft, die Anfälle dauern länger, es entstehen Gichtknoten

kylosen, weil die Phosphorsäure und Kalk-  
e wegen Trägheit der Absonderungsorgane  
Körper bleiben, eben deshalb Verschleimun-  
in den Eingeweiden des Unterleibes we-  
der größern Trennbarkeit der Säfte und  
immer mehr zunehmenden Hervorstechens  
Lymphę, blutige und schleimige Hämor-  
iden, wodurch sich die Natur zum Theil  
den passiven Kongestionen befreien will,  
leimfieber, Schleimhusten, Asthma, schlei-  
e Lungenentzündung, Brust- und Bauch-  
terfucht und andere Uebel, die in der zu-  
menden Erschlaffung und Säureerzeugung  
n Grund haben. Bei solchen Personen,  
mögen jünger oder älter seyn, ist wegen  
schwächern Umtriebes der so rohen Säfte  
der Langsamkeit und Kraftlosigkeit der  
mischanimalischen Prozesse kein ausgebil-  
er Gichtparoxysmus mehr möglich. Sie  
finden zwar zuweilen wohl noch hier und  
in einem und dem andern Gelenke Schmer-  
, aber nur vorübergehend, es kommt auch  
eine rosenartige Entzündung bald auf dieser,  
auf jener Stelle der Haut zum Vorschein,  
durch die sich auf eine für sie erleichternde  
die Natur eines Theils von Phosphorsäure  
entledigen scheint, aber die Konstitution  
zu sehr erschlafft und gewöhnlich wählt  
der Folge sich die Natur ein Organ vor-

zöglich zum Krankheitspunkte. Den ersten Fall nennt man herumirrende, das letztern verstockte Gicht. So schleppt sich z. B. mancher Gichtische lange mit seinem Schleim- und Bluthämorrhoiden, oder Schleimhusten herum, mancher bekommt jährlich Herbstes oder Frühlinge ein kraftloses Schleihsieber, mancher trägt geschwollene Füße bis ins hohe Alter, einige sind mit Ophthalmien, Anginen und heftigen Katarrhalzufällen geplagt, andere werden, wenn die Atonie und Stockungen im Unterleibe zu sehr zunehmen, krank im Seelenorgane etc. Häufig tritt der Fall ein, daß die Gicht, wenn sie unangenehm bleibt, unter der Gestalt der sonderbarsten und heftigsten Nervenkrankheiten erscheint; vorzüglich beim weiblichen Geschlechte und bei diesem hauptsächlich dann, wenn die Regeln in Unordnung kommen, oder nach dem von der Natur bestimmten Zeitpunkte zu fließen aufhören, und nicht, wie das bei gichtischen Männern oft der Fall ist, mit darauf folgenden Hämorrhoiden zu alterniren pflegen. So lange sich durch die letzten oder die ersten die Natur der passiven Kongestion entledigen, dadurch das Gleichgewicht im Organismus zwischen Kraft und Last herstellen und die Trennung der Säfte vertreiben kann, so lange tritt so leicht keine

deutende Gicht ein. Es sey fern von mir, den Hämorrhoiden überhaupt das Wort zu reden, ich weiß so gut, als jeder andere, daß sie im Ganzen hauptsächlich auf Asthenie beruhen und ein Symptom innerer Krankheitszustände sind, weiß aber auch, daß die bei gichtischen Personen ganz eigne Form dieser Asthenie, als konstitutionelles Uebel betrachtet, bei ihrem Fortgange und nur etwas mäßiger Dauer schwer, oder gar nicht zu heben und jene folglich als ein kleineres Uebel weislich zu dulden sind, zumahl wenn sie mäßig fließen. Man habe nur immer ein wachsameres Auge auf sie. Denn jemehr durch die Folgen der Jahre, durch Fehler im ganzen Verhalten etc. die Atonie der Organe des Unterleibes und mit ihnen die passiven Kongestionen zunehmen, desto öfter und stärker fließen sie zum größten Schaden des Körpers, oder regurgitiren nach andern Organen, vorzüglich dem Kopf und der Brust und richten hier unglaubliches Unheil an, oder tödten zuweilen schnell. In dieser Lage sind die Unterleibseingeweide schon sehr zerrüttet, ihre organischen Bewegungen sind träge und haben ihre Energie verloren, der Trieb der Säfte nach der Peripherie ist vermindert, die Phosphorsäure bleibt wegen der zunehmenden Unvollständigkeit der Ab- und Aussonderungen größ-

tentheils im Körper, es entstehen Schleimhäufungen, Stockungen im ganzen Pfortadersystem, die Dauungsäfte, vorzüglich die Galle verlieren ihre Mischung und Kraft, (daher man bei recht veralteten Gichtischen oft eine Menge dunkelgelber Flecke auf der Haut sieht, die die mangelhafte Funktion der Leber selbst vertretend übernimmt), es entsteht anhaltende Hypochondrie, immer mehr Säure, Krampf, Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs, Verstopfung und Verhärtung der Eingeweide, und in solchen Fällen fließen die Hämorrhoiden des beschwerten Blutumsaugs im Pfortadersystem halber oft und reichlich. Nicht selten wenn sie mäßig fließen. Hier heben sie wie gesagt, die passiven Kongestionen, erhalten das Gleichgewicht im ganzen Organismus bei dessen Aufhebung die Ab- und Aussonderungen sämmtlich in Unordnung kommen. Bei reizbaren Subjekten, vorzüglich bei weiblichen sieht man, wie schon gesagt eine Menge Nervenzufälle, statt der Gicht, vorzüglich wenn die monatliche Periode zu fließen aufgehört hat, die ebenfalls in der Gicht eignen Form von Atonie der Organe des Unterleibes und der durch die Fehlerhaftigkeit der Ab- und Aussonderungswerkzeug zurückgehaltenen Phosphorsäure gegründet sind. Bei jüngern gichtischen Personen, die wo

menstruirt werden, bleiben entweder die Re-  
 eln der hierdurch entstandenen Krämpfe we-  
 en ganz weg, oder welches der häufigere  
 all ist, treten unordentlich und gewöhnlich  
 rofus ein. Es entstehen hysterische Paroxys-  
 en, klonische und tonische Krämpfe aller  
 art, Nervenschlagflüsse mit halbseitiger Läh-  
 mung, das halbseitige Kopfweh, Magenkrampf,  
 Erbrechen eines sauern dünnen Wassers,  
 krampfhafte Verhaltung des Urins, Asthma,  
 Ohnmachten, die oft lange dauern, Krank-  
 eiten des Seelenorgans, welches vorzüglich  
 häufig durch die versteckte Gicht angegriffen  
 zu werden scheint etc. Man gibt zur Karak-  
 eristik solcher Zufälle, als Folgen versteckter  
 Gicht, vorzüglich das dabei vorhandene Krie-  
 cheln in der Stirn an, welches ich aber nicht  
 gefunden habe. Mir haben gewöhnlich außer  
 der Kenntniß der vom Vater oder der  
 Mutter erlangten Disposition, der immer noch  
 nitunter vorkommende, obwohl transitorische,  
 Schmerz in einem und dem andern Gelenke,  
 die zwischen den Nervenzufällen unterlaufen-  
 den Fieberbewegungen mit einem schleimigen  
 volkigen Urin, wodurch, so wie auch durch  
 einen entstandenen Flechtenausschlag, weißen  
 Fluß, Schleimhämmorrhoiden, ruhrartige Schleim-  
 ausleerung, sauerölig riechenden Schweiß,  
 oder auch ein im Frühling oder Herbst ent-



standenes Schleimfieber, die vorhandenen Nervenleiden nachlassen, ein Licht über die versteckte Natur des Uebels aufgesteckt. Ich kenne eine Frauensperson, deren Vater gichtisch war, die selbst lange an heruminirende Gicht gelitten hat und seit dem Zeitpunkt, da ihre monatliche Reinigung zu fließen aufgehört hat, an einer Menge hysterischer Zufälle litte, die sich jedesmal mit einer, selbstüberlassenen, stundenlangen Ohnmacht endigten. Eine ausgebrochene Flechte stahl dem Nervenysteme Ruhe. Bei allen solchen Formen des Hauptübel, die in der Individualität des Subjects gegründet sind, muß man (von der medizinischen und diätetischen Behandlung der tonischen Gicht will ich hier nicht reden) den angegebenen innern Kräftezustand, der immer derselbe und nur im Grade nach verschieden ist; nie aus den Augen verlieren, wenn man gründlich helfen will. Alle sogenannte krampfstillende Mittel helfen hier wenig, oder nichts. Allein bei der Kur selbst ist es nicht genug nur zu wissen, daß das Uebel, so protensförmig es immer auch seyn mag, eine Asthenie ist, es wird gewiß schon jeder mittelmäßige Kräftefinden, sondern man muß die eigne Natur der Asthenie, ich meine, den mit der gichtischen Disposition verbundenen Zustand der Organe

s. Unterleibes, der Haut und Nieren, worin die Phosphorsäure erzeugt und zurückhalten wird, auffinden, da er ganz eigne Mittel zu erfordern scheint. Nie kann der H. eintreten, wo bei atonischer, oder verstopfter Gicht von jeder Form Aderlassen anwendbar wird, lokale Blutlässe hingegen haben nicht vermeiden können, wo bei starken passiven Kongestionen das Spiel der Organe sehr gehemmt wurde, dadurch zuweilen, wenn sie nach edlern Theilen regurgitirten *periculum in mora* entstand. Hier muß man durch lokale Blutlässe das Gleichgewicht zwischen Kraft und Last erst herstellen, so sehr dieses Verfahren auch nach alter Theorie zu zweifeln scheint, damit eine freiere Ausübung des Organismus entsteht, der in solchem H. durch Reizmittel noch mehr gesperrt wird, indem diese die passiven Kongestionen vermehren. Die Hauptindicationen bei der offenen und versteckten Gicht sind natürlich die Hebung der Atonie der Eingeweide des Unterleibes und Gangbarmachung der Organe, welche die überflüssige Phosphorsäure und Kalkerde ausscheiden, wodurch sehr oft ein Gichtparoxysmus gebildet wird, der die Kranken von manchmal ganz sonderbaren Uebeln befreit.\*) Ist das Uebel schon veraltet, \*) *Van Swieten* erzählt (*Comm. in Boerh. Aph. S.*

schlimmer macht, ja oft ganz a  
regung konfensueller Krämpfe S  
die Gicht sich nicht ausbildet,  
lern Organen ihre Rolle spie  
wird, oder gar versteckt bleibt.  
hören Stockungen in den Eing  
häufungen von zäher Galle in  
stem, vom Schleime im Darmka  
Säfte im Pfortaderlystem etc. Si  
das ist mein laut mannigfaltigen  
stätigter alter Glaube, ohngea  
Produkt sind, aus dem angefü  
berücksichtigt und fortgeschafft  
mit Klugheit, ehe man an eine  
Heilung des fehlerhaften Zustan

ges. über einige breiartige zähe und faden-  
 artige schleimige Stuhlgänge zu bewirken suchte.  
 Ist da, wo die Schwäche und Trägheit des  
 Organismus groß, der sekundäre Krankheits-  
 prozess wegen grosser Trennbarkeit der Säfte co-  
 agulirt, und zähe und der Blutumlauf in den Ein-  
 geweiden des Unterleibes sehr gehemmt war,  
 da deshalb dieses Mittel nicht genug einzu-  
 wirken schien, habe ich mich des verflüchteten  
 Zedersilbers als allgemeinem Reizmittels in  
 kleinen Gaben bedient, ohngeachtet meines  
 Wissens. *Trampel* dieses Mittel in der Gicht  
 überhaupt verwirft, und ich weis einen Fall,  
 in dem an einem gichtischen Schleimfieber  
 leidender und mit starken Hämorrhoidalflüssen  
 geplagter und abgezehrter Mann, indem  
 durch große Massen sahen und stinkenden  
 kleinen und zäher Galle nach und nach aus-  
 geführt wurden, dem Tode entging; habe  
 ich mehr als einmal gesehen, dass während  
 der Körper von solchen asthenisch wirkenden  
 Reizmitteln entlastet wurde, die Gicht-  
 krämpfe des schon freier gewordenen Orga-  
 nismus sich auszubilden anfing, da sich der  
 Schmerz entwickelte, heftig und stärker wurde.  
 Nur ist es schwer, die rechte Grenzlinie zu  
 zeichnen, wie weit man mit diesen vorsich-  
 tig gebrauchten Abführungsmitteln gehen solle,  
 um blos dadurch vorhandene alte Infarkte

herauszuschaffen, nicht aber neue zu setzen, und man muß es bloß dem praktischen Talente des Arztes überlassen, das Maas hierinnen halten zu können. In das Ansehen und der unausstehliche Gang der Ausleerungen, der Umstand, daß ihrem Fortgange unmittelbar das Spiel Organe sich hebt, der vorher eingelegte kleine und oft schnelle Puls sich entwirrt und langsamer, aber kraftvoller wird. Fieber zuweilen regelmäßigere Exacerbationen macht, die ehemalige hypochondriache Laune nach und nach verschwindet, statt hier so häufigen, oft hartnäckigen Schlaflosigkeit, zu welcher sich manchmal ein kurz vorübergehendes Zucken in den Gliedern stellt, wieder Schlaf eintritt etc. geben unbestimmte Motive an, mit dem behutsamen Brauche dieser Mittel so fortzufahren, der Kranke täglich einige breiartige, nicht wässrige Ausleerungen bekommt. versteht sich übrigens von selbst, daß dabei auf die Erhaltung der Kräfte durch leichte und nahrhafte, vorzüglich thierische Kost, Wein etc. zu sehen habe. Bin ich dem Materiellen, oder den Folgeübeln in Richtigkeit, oder sind solche nur unbedeutend suche ich die Quelle des Uebels selbst anzugreifen. Allein dieses kann auch nur

weise geschehen. Ich will die Mittel, die sich  
 nur durch eine häufige Erfahrung bewährt  
 haben, hier kurz mittheilen. Das erste ist,  
 der geschwefelte Spießglimmerkalk. Er ist,  
 nach *Hufeland's* Vorschrift gebraucht, ein  
 wirkames, zwar sanftes, aber doch durch-  
 ringendes Mittel, das die Säftemasse ent-  
 säuert, die passiven Congestionen im Unter-  
 leibe hebt, Schleim- und Gallenstockungen  
 auflöst, die Absonderung durch die Haut und  
 Nieren wiederherstellt, die chemisch-animali-  
 schen Prozesse überhaupt reger macht und  
 den Körper von überflüssiger Phosphorsäure  
 befreit, also auch in dieser Rücksicht auf Ent-  
 fernung des feinem Materiellen mitwirkt. Das-  
 selbe, nur im vermehrten Grade, bewirken  
 die Töplitzer und Aachner Mineralquellen.  
 Da jener und diese aber keine Mittel sind,  
 die hinlänglich starke und kraftvolle Reaktio-  
 nen der Faser fortdauernd bewirken, so ver-  
 binde ich damit die Kalmuswurzel und Quas-  
 sia und bei reizloßern, bejahrtern und veral-  
 teten Gichtpatienten, statt der letztern, die  
 Sabina, oder noch besser Angelikawurzel mit  
 der erstern, wodurch ein *quasi* sthenischer  
 Zustand, und ein Fieber erregt wird, das sich  
 durch Urin und Schweiß entscheidet, den ich  
 mit einigen Tassen Thee von Arnica-Blüthen  
 unterhalten lasse. Ich lasse diese Mittel in

eine Latwergē bringen, der ich Ka  
und Perubalsam zu einigen Tropfen,  
/ krampfhaften Zustände, vorzüglich gie  
Nervenkrankheiten, um die Reaktion  
ser zu reguliren, das Aconitextrakt  
Hierdurch bildet sich, auch noch bei be  
Personen, ein Depot an den Händen oder  
sehr oft aus, zumal wenn man noch n  
Gebrauche dieser Mittel Senffußbäder  
Einreiben der Kantharidentinktur, Bläs  
ter, welche die Haut nur röthen er  
bindet, und man macht den vorherige  
gen und mannigfaltigen Leiden der Kr  
nicht selten auf einige Zeit ein Ende.  
habe damit atonische und versteckte Gi  
in fast jeder Form gehoben, selbst Ne  
krankheiten aus dieser Quelle, z. B. ha  
tige Lähmungen, hysterische Uebel etc  
chen auf diese Behandlung, und es ist un  
lich, wie munter und leicht sich sogar  
schwächsten Kranken auf einen solchen  
lich gemachten Gichtparoxysmus fühlen,  
wie weit freier der ganze Organismus  
durch in allen seinen Punkten wird,  
scheinlich deswegen, weil der Körper de  
bernundfeinern (der die reizbare Faser pri  
den Phosphorsäure), Krankheitsstoffe  
die Colatorien entledigt worden ist. I  
Depot gebildet, so muß man der Lat

n andauernder zu wirken , noch die rothe  
 ler Königschinarinde zusetzen , damit man  
 ihr Energie durch Vermehrung der Cohäsion  
 r Faser hervorbringt, welches die eigentlich  
 zenden Mittel nicht können , daher z. B.  
 s Guaiacharz , welches vor einigen Decen-  
 en soviel Lärm machte , nur bloß das Ma-  
 rielle, oder Sekundaire der Gicht hob, durch  
 inen Reiz Schleim auflöste, die Se- und  
 kretionen vermehrte etc., durch fortgesetz-  
 n Gebrauch aber , weil es durch Ueberrei-  
 ng und Vermehrung der passiven Congestio-  
 n schadet, dem Wesen des Uebels immer  
 ne Nahrung gab; daher sich auch die nach  
 elings und anderer Beobachtungen entstan-  
 en plötzlichen Todesfälle mancher Gichti-  
 en, die dieses Mittel lange Zeit fortbrauch-  
 n , erklären lassen. Ich läugne nicht, daß  
 n dem Uebel die Wurzel dadurch nicht  
 gerissen , sondern bloß der Krankheit eine  
 here Form und Richtung gegeben, aber  
 n doch , was bei uns Aerzten eine Sache  
 n der größten Wichtigkeit ist, aus einem  
 sferen Uebel ein kleineres gemacht hat,  
 s seines regelmässigeren Ganges und seiner  
 ichtigkeit wegen besser zu behandeln ist,  
 em Kranken das Leben erhält und viele an-  
 ere Leiden erspart. Durch eine solche Di-  
 ersion, wo man den Krankheitspunkt verän-



dert, hat man also viel gewonnen. Es nun also ein Gichtparoxysmus mit einem pot durch diese Behandlung zum Vord gekommen, oder nicht; so kann ich d versichern, daß dadurch die atonische wohl, als versteckte Gicht, auch in den verschiedensten Formen im Ganzen wird. Man muß, um solche Personen nach gehor Krankheit, da immer constitutionelle Lage zur Gicht vorhanden bleibt, vor dem Leiden zu schützen, wenn sie noch jung oder, in höhern Jahren, um ihrem Körper die Situation zu verschaffen, daß sich Gicht in der Folge ausbilden kann, beistets strenge auf eine wohlgeordnete Seele und Körperdiät halten; sie müssen ihre Expiration (ein wichtiger Punkt für den Unterleib sowohl, als für die Ausscheidung Phosphorsäure) in Ordnung erhalten, und deshalb immer der Witterung und Jahresangemessen kleiden, leicht verdauliche nährhafte und reizende Kost mehr aus Thierreiche genießen, sich vor allen Säuren des Pflanzenreichs, Obst, ungegohrenen Säuern, Backwerk etc. hüten, ein thätiges Leben führen und mäßig Wein trinken. Was letztern Punkt betrifft, so ist es nöthig, vor den meisten deutschen Weinen zu warnen, welche, vorzüglich jung, die ge-

erderber ihres Verdauungssystems sind. Ich  
me hiervon die alten Rhein- und Moseler-  
ine, den Würzburger Steinwein etc. aus.  
ch meiner Erfahrung habe ich gefunden,  
s ihnen ein ächter weißer, oder noch bef-  
, rother Franzwein am besten bekommt.  
die Constitution zu verbessern, die noch  
handene Atonie der Organe des Unterlei-  
zu heben, und die Gicht nicht einwurzeln  
lassen, müssen vorzüglich noch nicht alte  
sonen der Eisenbäder und Eisenmittel eine  
ge Zeit hindurch sich bedienen. Letztere  
e ich beim Schlafengehen nehmen. Ich  
le dazu die feinste Eisenfeile, die ich mit  
skarillenextrakt in Pillen bringen lasse.  
um ich die Eisenmittel des Abends zu  
men verordne, hat folgenden Grund:  
n bemerkt nemlich, daß sie des Morgens  
ommen den meisten Menschen, vorzüglich  
r Frauenzimmern unausstehliche Uebelkei-  
, selbst Erbrechen verursachen, und folg-  
verabscheut werden, da sie doch hierwe-  
ihrer stärkenden und säuretilgenden Kraft  
ht zu entbehren sind. Das ist aber der  
des Abends nicht. Der Kranke legt sich  
auf zu Bette und schläft ein, die im Ma-  
vorhandenen Speisen vermindern den  
druck dieses Mittels, die nächtliche Ruhe,  
*gleichmäßigeren* Kreislauf, das langsamere

Spiel aller Organe überhaupt etc. befördert die bessere Aufschliessung und Einwirkung derselben. Mit ihnen verbindet man entweder künstliche oder natürliche Eisenbäder, die Lauchstädter, Bibraer, Freienwalder Wasser. Auf diese Weise kann man die Gicht, wo nicht ausrotten, doch bis ins Alter im Zaume halten, und das viel Glück, das sie anrichtet, gar sehr vermindern.

Nun komme ich auf die Beantwortung so kritischen Frage, die lange Zeit ein Räthsel unter den Aerzten gewesen ist: ob es nämlich eine Gichtmaterie, oder nicht. Ein solches Ding, als primitiv angenommen, muß auch nach der feinern Humoralpathologie, durchaus als ein Unding angesehen werden, da die Beschaffenheit unserer Krankheiten sich nach der Beschaffenheit der festen Theile richten und der jedesmaligen Art, wie diese ihren Organismus anzuordnen entsprechen. Allein jeder eigne krankhafte Zustand der letzteren muß dann auch aus einem ihm angemessenen Krankheitszustand der erstern nach sich ziehen, und es wahr ist, daß die Säfte für die reizenden Potenzen sind, so muß es allerdings auch wahr seyn, daß krankhafte auch nur solche reizende Potenzen seyn können, die in der Organisation keine

krankhafte Reizungen und Erregungen hervorbringen, folglich also durch Rückwirkung ein anfangendes sthenisches oder asthenisches Uebel vermehren und unterhalten. Ich glaube daher, daß man am Schreibpulte was einseitig urtheilt, wenn man die Krankheit und ihr Wesen ganz allein in die fehlerhafte Mischung und Form der festen Theile setzt, wovon wir überdem noch zu wenig deutliche Begriffe haben. Es ist freilich wahr, daß die festen Theile des Körpers allein leben, da sie organisirt sind, und der eigentliche Begriff von Krankheit kommt bloß ihnen im strengsten Sinne des Worts zu. Wenn man aber auf der andern Seite den Cirkel des menschlichen Körper erwägt, und bedenkt, wie jede Krankheit, jede Nuance von Sthenie und Asthenie ihre ganz eigne Fehlerhaftigkeit der Säfte zur unmittelbaren Begleiterin hat, und ohne solche nicht existiren kann, wie krankhafte Flüssigkeiten, wie schon gesagt, durch Rückwirkung einen krankhaften Organismus vermehren und unterhalten, theils in dem Organe, in welchem sie abgeschieden werden, theils in andern mit diesem consensuell verbundenen krankhafte Reaktionen veranlassen, folglich einen Krankheitszustand intensiv, noch öfterer aber extensiv vermehren, wenn man ferner bedenkt, daß auch der ra-

tionellste Praktiker bei der Heilung oft so zu sagen; theilweise verfahren muß, so wird man sehr geneigt; die unausbleibliche und unmittelbarste Folge des Fehlers der festen Theile, nemlich die Fehlerhaftigkeit der Säfte in den Begriff der Krankheit hineinzuziehen, da dieses Verfahren praktischbrauchbare Absichten gewährt. Es ist wahr, die animalische Chemie hat uns bis jetzt wenig oder gar keine haltbaren Resultate über die Fehlerhaftigkeit der Säfte in diesem und jenem Krankheitsstande, aber auch noch keine über die fehlerhafte Form und Mischung der festen Theile in den Krankheiten geliefert, und wir müssen uns bei der Kur immer bloß an die aus treu und wiederholt angestellter Beobachtung gezogenen Resultate und Schlüsse halten. Nur durch Beobachtung sind wir in den Stand gesetzt worden, die Gesetze der gesunden und kranken Natur zu entwerfen und die Bedingungen, unter welchen sie so, und nicht anders wirkt; aufzufinden. Alles das aber, wo durch und die Art; wie sie wirkt, der ganze Gang der chemischanimalischen Prozesse in lebenden organischen Körper bleibt uns unbekannt. Wir sehen davon bloß Erscheinungen, die uns von dem Daseyn des regelmäßigen und gesunden, oder des unregelmäßigen und krankhaften Ganges der Lebensoperi-

unterrichten; nicht aber die eigentlichen Verhältnisse, die dabei vorhandene Veränderung

Mischung und Form der Materie, die jetzt eigen vorhandenen, oder veränderten Umständen etc.; und das was Physik und Chemie bis jetzt hierin geleistet hat, ist nur ein dunkles Licht, das uns nur muthmaßen läßt, durchaus aber nicht erlaubt, sich willkürlich angenommene Sätze die endliche Natur nach der todten zu modeln und Theorien darauf zu erbauen. In einer solchen Lage muß uns folglich immer noch eine gereinigte Empirie im rechten Sinne des Wortes dienen. Nimmt man den kranken Zustand

Säfte bei Krankheiten als unmittelbaren Leiter des krankhaften Zustandes der festen Theile mit an, so bekommt man, was der Solidarpathologie der Fall nicht ist, vielseitige, wahrhaft praktisch brauchbare Anhaltspunkte. Ohngeachtet ich es so gut weiß, wie sehr andere, daß alle Arzneimittel ursprünglich auf die belebte Faser und durch Umänderung der Reaktion derselben wirken, so wird man mir doch auch zugestehen müssen, daß es Arzneimittel genug giebt, die auch durch chemische Umänderung in Flüssigkeiten sich wirksam erzeugen, und durch sehr oft große und heftige Verän-

derungen hervorbringen. In wiefern und jedes Arzneimittel durch Einwirkung und vorgebrachte Reizung der belebten Faß chemischanimalischen Prozesse umändert dadurch neue Trennungen und Verbind erzeugt, so daß dann die vorige Miß und Form der thierischen Materie wieder gestellt wird, wissen wir nicht. Aber die eigentlich chemische Wirkung vieler Arzneimittel auf die flüssigen Theile des Körpers wir auch in der todten Natur von ihm mehrerer oder minderer Aehnlichkeit läßt sich bei Krankheiten nicht verkennen. So hebt sich z. B. das vom ranzigen oder Säure entstandene Sodbrennen durch nommene Kalkerde. Man behandle die sthenische Uebel mit Reizmitteln, es weit schwerer dadurch, oder gar nicht zuzulassen und wohl eher Entzündungen zu lassen, statt daß es durch dieses Mittel, mittelst chemischer Umänderung, schnell gehoben wird. Gehört zur Entstehung des Uebels nicht zweierlei, Erschlaffung und überhäufte Wirkung des Magens, nebst der verdorbenen Fette, oder der Säure? So erleidet man ferner den an einer eiterigen Lungen sucht laborirenden Kranken durch Einathmung mephitischer Gasarten, oder Darreichung

her Mittel , welche diese im Körper entwickeln , gar sehr , weil man einen Theil der constitutiven Bestandtheile der Krankheit wegschaft und dadurch den Körper von *Conten-*s befreit , die durch anomale Rückwirkung in thierischchemischen Prozesse immer mehr in Unordnung brachten. Derselbe Fall ist es mit dem Schwefel und verschiedenen Zubereitungen davon bei der Gicht. Er entsäuert , ausser seinem Reize auf die Organe noch den Körper von der überschüssigen Phosphorsäure und wirkt dadurch so wohlthätig. Nach seinem Gebrauche geht der Paroxysmus schneller und regelmässiger überhin , ungeachtet die gichtische Asthenie noch fortdauert. Soll man nun nicht behaupten , daß die fehlerhaft veränderten Flüssigkeiten mit zum Wesen der Krankheit gehörten , da ihre Verbesserung durch chemischwirkende Mittel so bedeutende wohlthätige Wirkungen mit grosser Erleichterung des Kranken hervorbringt? Ich bin keiner Sekte zugethan , sondern halte mich blos an die Natur und die aus ihrer Beobachtung gezogenen Resultate. Ich habe gesehen , daß in der Gicht bittere Mittel mit absorbirenden grosse Erleichterung schaften , welches ich mir nicht anders als durch die hier theilweise wirkende die Säure tilgende Kalkerde



erklären kann. In dieser Rücksicht gleichwohl, daß man eine consecutive Gichtmaterie die zum Wesen der Krankheit füglich mitgenommen werden kann, annehmen darf, die sie praktischen Nutzen gewährt, und uns in den reizenden Mitteln die entsäuernden verbinden lehrt, deren Nutzen sich durch die Erfahrung auch bestätigt. Man sieht den Einfluß einer solchen Gichtmaterie auf die Gelenkbänder, auf alle Flüssigkeiten des Körpers, auch auf die festen Theile, deren Organisation sich immer mehr krankhaft verändert, wodurch auch ihre Vermehrung und Degeneration immer mehr begünstigt wird. Ich vertheile deshalb bei Entstehung gichtischer Metastasen mit der Erklärung derselben nicht verlegen. Der an einem Orte gewaltsam gehemmte mechanisch-animalische Krankheitsprozeß kann durch Consens in einem andern excitirt werden, welcher denn ähnliche Produkte erzeugt, obgleich die Materie zu wandern braucht, die in der Zeit der ausgebrochenen Gicht genugsam erzeugt wird. Daher hat man in den an gichtischen Lungenfucht gestorbenen Personen die Lungen oft mit einer kalkartigen Materie etc. belegt gefunden. Man kann also nicht sagen, daß die Annahme einer Gichtmaterie nur im rechten Sinne genommen, nichts z

klärung des Wesens der Krankheit und der  
erscheinungen in derselben beitrage, noch  
niger Winke für die Heilung an die Hand  
be.

D. Ideler,  
praktischer Arzt zu Delitzsch.

---

---

IV.

Galvanische Versuche

in

medizinischer Hinsicht angestellt

von

*C. Quensel,*

Med. Dr. Aufseher des Museums der königl. Akademie der  
Wissenschaften zu Stockholm und Lehrer der Chemie und  
Naturgeschichte bei Carlsberg's Kriegs-Akademie.

(Aussug aus einem Briefe an den Hrn. Kanzleirath  
und Ritter von *Edelcrantz*, datirt Stockholm  
den 13ten December 1801.)

---

Die Voltaische Säule, welche ich angewandt  
habe, besteht aus dreissig Silber- und eben  
so vielen Zinkplatten, von der Grösse eines  
schwedischen Reichsthalers, mit zwischenlie-  
genden, in eine gesättigte Kochsalzauflösung  
getauchten, Tuchlappen, welche durch Glas-  
röhren an den Seiten, so wie durch eine

oben und unten gelegte Glascheibe in ihrer Lage erhalten und isolirt werden. Mit dieser Säule habe ich zuweilen eine andere verbunden, welche aus funfzig ähnlichen Kupfer- und eben so vielen Zinkplatten besteht. Die Zuleitung geschah mittelst vergoldeter Silberdräthe, welche zum Theil durch Glasröhren gingen, woran sie von den Kranken gehalten wurden, und sich nach den Umständen entweder in einen kegelförmigen Knopf, oder in ein ähnliches dünnes Metallblech endigten, als Hr. *Bischoff* und *Grapengieser*\*) in ihren Versuchen angewandt haben.

Die Ordnung war stets: unten Zink, so Tuch, dann Silber, wieder Zink u. s. w. Den Zinkdrath habe ich gegen die Taubheit stets an das Ohr angebracht; der Silberdrath gieng in salziges Wasser hinab, wenn er nicht an den Kranken applicirt ward, z. B. gegen die Taubheit, an die Eustachische Röhre im Munde, oder an das andere Ohr. Ich habe gefunden, daß er *weniger schmerzhaft* ist, wenn die galvanische Kette mit den Fingern in salzigem Wasser geschlossen wird, als wenn mittelst eines in der angefeuchteten Hand gehaltenen Metalls der entgegengesetzte Pol berührt wird. Gegen Fehler des Gehörs habe

\*) Man sehe *Bischoff's commentatio* etc. und *Grapengieser's* Versuche etc.

ich nie über zwanzig Paare angewandt, wohl bin ich aber genöthigt worden, sie bis auf funfzehn und zwölf zu vermindern, wenn der Kranke sehr empfindlich war.

Durch Versuche an mehr als zweihundert Personen, von welchen jedoch ein großer Theil aus Neugierde herbeigezogen ward, habe ich gefunden, daß der Galvanismus nicht allein auf verschiedene Personen, sondern auch auf die nemlichen Personen zu verschiedenen Zeiten, ungleich wirkt, daß aber im allgemeinen bei dem Durchströmen der galvanischen Materie *die thierische Wärme vermehrt* wird. Beinahe alle fühlten sich wärmer, und einige geriethen in Schweiß. Die, welche am ersten Tage *nur am Kopfe schwitzten*, fühlten am folgenden einen Schweiß über den ganzen Leib, wobei aber der Schweiß des Angesichts abgenommen hatte. Einige hatten die folgende Nacht stark geschwitzt.

Der Galvanismus, und besonders der Zinkpol lockt oft Blut nach der Stelle, wo er angewandt wird. Ich habe oft nach den Versuchen in den Ohren der Kranken Blut gefunden, und einmal tröpfelte es einige Stunden hernach über die Wangenbeine. Ein Mädchen, welches gegen eine Art Lähmung der Zunge, oder Beschwerde im Reden, das Blech des Zinkdraths vorne an den Hals legte,

be

bekam dafelbst *blaue Flecken*, wie nach Flohstichen oder Sugillationen unter der Haut. Ein anderer, welcher sich das Vergnügen machte, den Zinkpol im Munde und die Kette in der Hand zu halten, bekam darnach *Kopfschmerz* und *Nasenbluten*, welches doch aber nicht heftig war. Oft entstanden darnach *kleine Wunden* in den Ohren, die aber schnell heilten; welches mit den Erfahrungen des Herrn Hellwags in Eutin übereinstimmt, die er die Gefälligkeit gehabt hat, mir in einem Briefe mitzutheilen. Zuweilen trieb das salzige Wasser, womit die Haut angefeuchtet ward, *Blasen*, und kochte gleichsam unter Application des Plus-Draths auf dieselbe Stelle. Zuweilen war *Irrereden mit Kopfschmerz* und einmal *Neigung zum Schlaf*, welche über vier und zwanzig Stunden dauerte und durch ein Fußbad gehoben ward, die Folge davon. Gleichwohl mußte die Batterie, welche am öftersten aus zwanzig Paaren bestand, bei allen diesen Zufällen zu stark seyn, da diese Folgen ausblieben, wenn ihre Kraft vermindert ward. Das *Sausen* und *Klingen* in den Ohren ward bei einigen vermehrt, bei andern vermindert. Einige bemerkten theils während, theils nach dem Galvanisiren einen *Schall*, wie von Pistolenschüssen, den *Ton von Blasinstrumenten* u. s. w. doch ohne daß ich darin,

wie Hr. *Hellwag* irgend einige *Vorbotten* zu einer *glücklichen Kur* gefunden habe; so wie ich auch gar nicht das Glück gehabt habe, eine so schnelle und heilsame Wirkung des Galvanismus gegen die Taubheit zu sehen, als in mehreren deutschen Zeitungen bekannt gemacht ist. Doch glaube ich mit Herrn Bischoff, daß es sicher sey, *daßs er nicht allein örtlich wirke.*

Einige empfanden im Munde einen *eigenen*, entweder schwefelartigen oder metallischen, *Geschmack*, wenn sich der Plus-Duth im *Ohr* befand, und der andere in der *Hand* gehalten ward. Ein starker Kerl, der gegen die Taubheit eines Tages den Galvanismus länger als gewöhnlich benutzte, bekam gleich darauf eine *Diarrhöe*, und erhielt nachmals unter dem fortgesetzten Gebrauch desselben jedesmal *offnen Leib* darnach. Ein anderer in mittleren Jahren, der zweimal zum Vergnügen den Galvanismus an den Armen anwandte, so daß zwischen diesen beiden Malen mehrere Tage verstrichen, bekam beide Male *Diarrhöe*. Ein Taubstummer bekam nach fortgesetztem Galvanisiren *trocknen Husten* und *Drücken über der Brust*, womit er indessen auch schon vorher zuweilen beschwert war.

Den 23ten October übernahm ich zum

erfuoh ein sechsjähriges Mädchen, das seit  
 im zweiten Jahre, nach einem Scharlachfie-  
 er, sowohl das Gehör als die Sprache verlo-  
 n hatte. Sie hörte nicht den Schuß einer Ka-  
 ne, wenn sie ganz nahe dabei stand, und noch  
 eniger den Schall von Trompeten und Pau-  
 n. Sie wandte zuerst den Plus-Drath im  
 iken Ohr an, und den andern entweder im  
 unde an die Eustachische Röhre, oder in  
 r rechten Hand. Die Ohren, welche im-  
 er ein *dünnes übles Eiter* gegeben hatten,  
 ogegen Einspritzungen von Theerwasser um-  
 nst angewandt waren, wurden schon in den  
 ften Tagen *trocken*, und der Ausfluß hörte  
 uf, nachdem der Galvanismus acht Tage  
 ndurch, zweimal täglich, und hernach nur  
 es Vormittags, angewandt war. Sie zeigte  
 nlage zur Rachitis, Magerkeit, eine bestän-  
 ige Diarrhöe; der Bauch war um den Nabel  
 ach dem Rückgrad zu eingezogen, und ihr  
 emüth war niedergeschlagen. Den 6ten No-  
 ember war das linke Ohr *wund* und un-  
 ewöhnlich empfindlich. Den achten hörte  
 e deutlich starke Töne. Der Ausfluß war  
 iedergekommen, aber nicht so stark als vor-  
 er; die Diarrhöe nahm ab. Den 11ten zeigte  
 ich im galvanisirten Ohr zum erstenmal Oh-  
 enschmerz. Den 18ten schien das Eiter *di-*  
 ker als vorher, und die Empfindlichkeit er-



höht. Und da sie den Tag vorher nach dem Galvanisiren aus dem linken Ohr geblute hatte, so fieng ich nun auch mit dem rechten Ohr an, und galvanisirte hernach täglich ein Ohr um das andere wechselsweise. Einer Tag, da sie das Galvanisiren versäumt hatte, bemerkte sie eine deutliche Abnahme des Gehörs, welches jetzt so merklich zugenommen hatte, daß sie das Läuten der Glocken, den Gesang der Vögel im Zimmer, und ihren Namen, wenn sie gerufen ward, hörte: der einzige artikulierte Laut, den sie verstehen lernte. *Ihr Unterleib war besser, die Diarrhöe verschwunden, der Appetit erhöht, ihre Munterkeit und frische Farbe auffallend.* Ihr Zustand ist also jetzt, indem ich dieses schreibe, wirklich besser, ohne daß man die Ursache davon einem andern Dinge, als dem Galvanismus, mit Recht zuschreiben könnte. Seine fortgesetzte Anwendung wird nun ausweisen, ob man sich von ihm eine Radikalkur der Taubheit versprechen kann, oder vielleicht nur, wie zuweilen von der Elektrizität, eine Palliativkur.

Ein Mann von 36 Jahren, der von seiner frühesten Kindheit an taubstumm war, benutzte den Galvanismus vom 23ten October an, täglich auf dieselbe Art, als das eben erwähnte Mädchen. Er schwitzt dabei stark, wird oft wirm

---

im Kopfe, scheint stärkeren Blutandrang zu haben, und ist jetzt noch eben so taub, als wie er den Versuch anfieng, obgleich er sich zuweilen etwas besser zu hören einbildet.

Ein Mann von 23 Jahren, der von einem Schrecken in seinem dritten Jahr taubstumm geworden, oder wie andere behaupten, so gebokren ist, fieng den 2ten November mit dem Galvanisiren an. Er schwitzte leicht; den 13ten November gab er ein Zeichen, stärkere Schalle zu hören, einige Tage darauf zeigte sich Ohrenschmalz in dem galvanisirten Ohr; allein dessen ungeachtet hat er sich so wenig gebessert, daß er nicht den Ton einer Jagdpfeife hört, die sehr durchdringend ist, obgleich er den Schall von zwei zusammengeslagenen Büchern, oder nahe bei ihm hart ausgesprochenen Worten hört, oder richtiger gesagt, fühlt.

Mehrere andere, die mehr oder weniger taub waren, haben den Galvanismus auf dieselbe Art benutzt. Einige unter ihnen glaubten nach einiger Zeit besser zu hören, und hielten ihren Zustand *schlechter*, wie sie die Kur abbrachen, allein bei einiger Aufmerksamkeit fand sich kein bedeutender Unterschied. In den mehrsten Fällen scheint doch das *Ohrenschmalz* sich, wo es fehlt, wieder

einzufinden, oder eine verbesserte Beschaffenheit zu bekommen.

Ein Mann in mittleren Jahren, der acht Tage von Ohrenzwang (*Otalgia*) mit heftigen Schmerzen und Ausfluß aus dem Ohr geplagt war, brauchte den Galvanismus dreimal innerhalb acht Tagen. Nach dem ersten, 10 Minuten langen Gebrauch *nahm der Schmerz ab*, und er konnte die Nacht darauf schlafen. Nach dem andern Versuch zog er noch mehr ab, und nach dem dritten *verschwand* er ganz und gar.

Gegen Kopfschmerzen, meistens von *rheumatischer* Ursache, hat der Galvanismus oft *schnelle Hülfe geleistet*, selbst, wenn die Schmerzen, mit größern oder kleinern freien Zwischenzeiten, mehrere Monate gedauert hatten. Ich ließ dann den Drath vom Zinkpole mit seinem Bleche am Ende an die Schläfe oder die Stirne appliciren, oder auch nur im Munde halten, während der andere in die Hand genommen ward,

Ein verheirathetes Frauenzimmer von dreißig Jahren hatte einen Monat hindurch einen Schmerz im Gesicht gehabt, der dem *Gesichtschmerz* (*Tic douloureux*) ähnelte, und mit kurzen Zwischenräumen, stets von einem Fleck, am Augenfortsatz des Wangenbeins (*processus orbitalis ossis zygomatici*) ent-

stand, und von da, wie aus einem Mittelpunkt seine Schmerzen wie Stralen über das Gesicht verbreitete; worauf Schmerzen des halben Haupts, oft ganz unerträgliche in den Zähnen und Kinnbacken derselben Seite folgten. Hiergegen hatte sie die Vorschriften berühmter Aerzte gebraucht, und zuletzt eine Quecksilberfalbe zum Einreiben, und innerlich Pillen aus Schierling (*Conium maculatum*) angewandt. Es schien, als wenn einige Linderung dadurch erhalten ward, allein das wenige, was der Schmerz des Abends nach dem Einreiben zuweilen abgenommen hatte, kam den Tag darauf eben so schwer als vorher wieder. Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Kranke vor einem Jahr das Podagra gehabt, sich nach einem Fußbad erkältet, und die Nacht darauf einen Schmerz an der rechten Seite des Kopfes empfunden hatte, doch ohne daß er auf eine bestimmte Stelle des Gesichts eingeschränkt war. Durch dienliche Mittel war der Schmerz wieder nach den Füßen gezogen, worauf die Patientin den verfloßenen Sommer den *Fachinger* Brunnen trank, ihr Podagra verlor und sich ziemlich wohl befand, bis sich nach einer gelinden, aber wahrscheinlich allgemeinen Verkältung, der obengenannte heftige Schmerz im Gesicht einfand. — Alle andern Mittel wurden

jetzt bei Seite gesetzt. Eine Voltaische Batterie von funfzehn Paaren Silber und Zink, mit einem dünnen Blech am Ende des Zinkdraths, ward auf die Stelle, wo der Schmerz anfieng, doch auch zuweilen auf die Stirn an die Schläfen und an den Winkel des Unterkiefers applicirt. Die Kette ward durch die rechte Hand geschlossen, womit beständig kleine Funken ausgezogen wurden. Die Kranke, welche überhaupt schwer in Schweiß gerieth, ward hierbei warm, aber schwitzte nicht. Nach dem Versuche des ersten Tages, welcher fünf bis zehn Minuten gedauert hatte, aber des Nachmittags zweimahl wiederholt ward, *nahm der Schmerz ansehnlich ab*, und *gestattete* in der Nacht *einen vollkommenen Schlaf*. In den folgenden Tagen, in Zeit einer Woche, ward das Galvanisiren täglich ein bis zweimal fortgesetzt, und ihre *Plage hörte ganz auf*, ohne daß sie nachher bis jetzt wiedergekommen ist.

Ein zwölfjähriges Mädchen hatte in ihrem dritten Jahre die Pocken bekommen, welche aber nicht geeitert hatten, sondern zurückgegangen waren. Hiernach hatte sie ihre Sprache verloren, war beinahe wild geworden, und schien noch jetzt, obgleich etwas besser, doch ihrer Sinne nicht mächtig (*fatua*) zu seyn. Sie war gegenwärtig gut, nicht wider-

spenstig, allein gedächtnislos. Obgleich die Bewegungen der Zunge und Lippe unbehindert waren, konnte sie doch nur eine geringe Anzahl von Worten, und unter diesen nur sehr wenige verständlich, aussprechen. Nach fünfwöchentlicher fleissiger Anwendung des Galvanismus am Halse, an die Seiten und zuweilen an die innern Theilen des Mundes, um die Wurzel der Zunge, spürte man wohl die Aenderung, daß die Gemüthsart des Mädchens böser, heftiger und eigensinniger ward, daß ein Zahnschmerz, womit sie oft war geplagt worden, völlig verschwand, und daß sich blaue Flecken, wie Blutergießungen, zuweilen am Halse zeigten; ihre Beschwerde beim Sprechen schien aber nicht verringert, obgleich ihr Gedächtnis wirklich etwas verletzt schien.

Ein Mann von einigen und zwanzig Jahren hatte vor einigen Jahren einen Wasserbruch (vermuthlich eine *Hydrocele vaginalis*) gehabt, welcher durch Cauterisiren operirt war. Die Kur war glücklich, und die Wunde geheilt, allein der Hoden war hart, und beinahe dreimal gröfser als natürlich. — Das Blech des Zinkpols ward bald an den Nebenhoden, bald über dem Saamenstrang angesetzt, und das Blech des Silberpols an eine entsprechende Stelle am Hodenlack, über dem Hoden. Nach dreitägigem Gebrauch,

von ungefähr  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  Stunde jeden Tag  
fieng die Wunde an zu nässen; sie ward mit  
Bleipflasterbedeckt, und das Galvanisiren fortge-  
setzt. Die Wunde trocknete, und nach der  
Patienten eigener Meinung schien der Hoden  
weicher und kleiner geworden zu seyn; das  
aber ein unordentliches Leben führt, und sich  
nicht alle Tage einfindet, kann ich von die-  
ser angeblichen Besserung nicht schliessen, die  
in meinen Augen beinahe unmerklich ist.

---

V.

Beispiellose und räthselhafte Dauer

einer

Leibesverstopfung,

bei

übrigens leidlichem Befinden des Kranken,

vom

Hofrath Jördens.

---

Ich liefere hier eine dem Physiologen, Pathologen und praktischen Arzte gleich interessante Krankheitsgeschichte, deren Zuverlässigkeit ich, als Augenzeuge, nicht nur verbürgen, sondern, im Fall sie dennoch bezweifelt werden sollte, auch gerichtlich erhärten lassen kann, und mache sie zugleich zum Gegenstand einer Consultation für die gelehrten und erfahrenen Aerzte und Mitarbeiter an diesem praktischen Journale.

*Johann Georg Schmidt, der vierzehnjähr-*



rige Stieffohn des Herrn Verwalter und  
 tuarius Büchners in Oberkottau, welcher  
 ferner, daß er immer mit Convulsionen  
 zahnte und einen beständigen Kopfschmerz  
 hatte, von Kindheit auf nie erheblich krank  
 war, klagte, ohne eine Veranlassung angeben  
 zu können, den 30ten September 1799 eine  
 verminderte Elsluft, Magendrücken und Ver-  
 stopfung des Leibes. Sein Unterleib war  
 gemein aufgetrieben, tympanitisch gespannt  
 und schmerzhaft in der Gegend des Magens.  
 Ich verordnete ein *Emetico-laxans*, woran  
 er viermal Schleim und Galle ausbrach, aber  
 keine Oeffnung erhielt, der Unterleib unver-  
 ändert aufgetrieben blieb, und der Kranke  
 über schneidenden Schmerz im Leibe und  
 Kopfweh klagte. Er war nun, ohngeachtet  
 der angewandten Klystiere, sieben Tage lang  
 verstopft, daher ich eine Mischung von *Tar-  
 tar. tartaris.*, *Ol. Amygd.*, *dulc.* Rhabarber  
 und Jalappe in reichlichen Gaben nehmen  
 und in den Unterleib ein aus *Spirit. C. C.*  
*Spirit. Sal. amm.* mit *Ol. Hyosc.* und Pe-  
 percitetes Liniment einreiben ließ. Hier  
 bekam er den zehnten Tag eine unbedeu-  
 tende Oeffnung mit heftigem Schmerz und  
 zwölften Tag noch eine, eben so unbedeutend,  
 nachdem er noch zwanzig Gran Jalappen-  
 genommen hatte. Die Geschwulst und Spa-

nung des Unterleibes blieb aber unverändert. Nebst einer Mischung von Salpeter, Bitterfalz, Baldrian, Mandelöl etc. mußte er nun halbe Leibbäder aus warmer Milch brauchen und den Unterleib mit Seife fleißig waschen. Dem ohngeachtet blieb er wieder zehn Tage lang verstopft. Tabakklystiere giengen ohne alle Wirkung ab, und auf den Gebrauch erweichender Cataplasmen fieng er sich an zu brechen. Pillen aus dem *Extr. Cathol.*, *Tarax.* und *Sap. antimon. c. Gummatibus*, dabei ein Trank aus *Rad. Rhab.*, *Fol. Senn.*, *Mann.* und *Sm. Coriandr.* nebst Einreibungen des Seifen-spiritus und Klystiere aus Friedrichsalz und Oel waren ebenfalls fruchtlos, und erst den 27ten November machte ein Klystier aus Oel und Milch wieder etwas Oeffnung. Uebrigens blieb sich die Geschwulst des Unterleibes gleich. Sein Kopfausschlag, der bisher verschwunden war, kam wieder zum Vorschein und ich ließ ein Vesikatorium im Nacken legen und Schwefel mit *Aeth. antim.* in starken Gaben nehmen, die bloß erweichenden, nicht reizenden Klystiere fortsetzen, deren er nun schon mehr als 50 gebraucht hatte.

Den 28ten November bekam er, ohne irgend eine Veranlassung einen heftigen epileptischen Anfall, der bei völliger Bewusstlosigkeit eine halbe Stunde fort dauerte, und täg-

lich fünf bis sechsmal wiederkehrte. Regelmäßig beobachteten die convulsivischen Bewegungen bei jedem Anfalle folgenden Gang. Sie nahmen in den Füßen ihren Anfang, welche mit der größten Heftigkeit gegen den untern Theil des Bettes angestossen wurden. Der Leib erhob sich hierauf vier bis fünfmal in eine sitzende Stellung und wurde eben so oft wieder zurückgeworfen. Dann warf sich der Kopf wechselsweise auf die rechte oder linke Seite des Kopfkissens und die Füße zogen sich so sehr gegen die Schenkel zurück, daß alle Sehnen prasselten. Nun kamen auch die Arme, die sich in sonderbaren kreisförmigen Bewegungen bald vor bald rückwärts erhoben und endlich gerade ausgestreckt wurden. Die völlig aus einander gespannten Finger blieben anfänglich in steifer Richtung nach vorne und zogen sich dann in die geballte Faust wieder zurück. Endlich erfolgte ein *Opisthotonus*, wobei der Körper so gekrümmt wurde, daß Kopf und Fersen sich näherten. Es warf den Kranken nun noch einigemal unter Verdrehung der Augen in die Höhe, und dann erwachte er, wie aus einer Schlafe mit dem Gefühle der gänzlichen Abspannung aller seiner Kräfte. Auffallend war noch der Umstand, daß die während jeden solchen Anfall ganz zwischen die Zähne ge-

ammte Unterlippe gleichwol nicht im geringen beschädiget, und daß außer den Anfällen vierzehn Tage lang ein beständiges convulsisches Austreiben und Einziehen in der Gegend mit Schmerz und Brennen im Magen und beschwerlichem Urinlassen beobachtet wurde. Der Unterleib blieb übrigens während dieser ganzen Periode der Krankheit unverändert aufgetrieben.

Ich gab anfangs eine Mischung aus *Extr. Zler.*, *Chamomil.*, *Liq. C. C. succ.* und *Laud.* n. S. und da sich hierauf keine sonderliche Wirkung in der Abnahme der epileptischen Paroxysmen äußerte; so verordnete ich die mir vorzuvor als überaus heilsam in convulsiven Zufällen bekannt gewordene Salzsäure, worauf sich auch allmählig die Zahl der epileptischen Anfälle so sehr verminderte, daß zum 31ten December nur noch Vormittags um 10 Uhr und Abends um 7 Uhr einer folgte und auch dieser den achten Januar 1800 gänzlich wegblieb. Uebrigens war der Kranke in dieser ganzen Zeit außer den epileptischen Anfällen heiter, sein Appetit gut und hatte, was am auffallendsten war, täglich Leibesöffnung. Sobald aber die Epilepsie kämpft war, stellte sich die Verstopfung wieder ein, gegen welche ich den des Einnehmens müden Kranken nun mehrere Wo-

chen bloß die Kämpfischen Visceralklystiere gebrauchen ließ, jedoch ebenfalls ohne allen Erfolg; denn er blieb nun 14 volle Wochen verstopft und bekam erst den 1ten April 1800 fälliger Weise und, wie gewöhnlich, mit vielem Schmerz etwas Oeffnung.

Sein Entschluß wieder innerliche Mittel zu gebrauchen, bewog mich nun auch das Quecksilber, das *Sal. amar.* mit *Tinct. Theb.* die *Ipecac.* nach Richters Vorschrift in kleinen Gaben, den *Tart. vitriolatus* in getheilten Gaben täglich zu einer halben Unze, das Ricinusöl, auch *Extr. Quass.*, *Tarax* und *fel. Taur.* zur Verbesserung der verdauenden Saften nach und nach anzuwenden; allein auch diese Mittel blieben alle ohne Wirkung und erst am 22ten Julius, mithin beinahe nach fünfzehn Wochen, bekam er, nachdem er einige Wochen nichts gebraucht und einige Tage wegen Leibschmerzen im Bette zugebracht hatte, unter den schrecklichsten Schmerzen wieder einmal Oeffnung.

Es verstrichen wieder einige Wochen ohne Arzneigebrauch, und dann gaben die sich wieder einstellenden Leibschmerzen Veranlassung, noch einen Versuch mit einer Mischung aus Venetianischer Seife, *Extr. Cathol.* und *Aff. foet.* zu machen, letztere auch in Klystiere zu geben und außerdem eine Salbe

von *Ungt. Neapol.*, *Ol. Petr.* und *Sal. C. C.* dem Unterleibe einzureiben. Wirklich erfolgte hierauf den fünften September, wie gewöhnlich mit heftigem Schmerz, wieder einmal Stuhlgang, welchen ich aber keineswegs dem Gebrauch der Mittel zuzuschreiben geneigt bin, weil auch dieses Mal die Schmerzen sicher schon Vorboten der bald von selbst erfolgenden, jedesmal flüssigen Oeffnung waren.

Das leidliche Befinden des immer verstopft bleibenden Kranken bewog die Eltern nun bis zum 4ten Januar 1801 eine Pause mit Mediciniren zu machen. Der Gedanke, ob vielleicht ein Copvolut von Spulwürmern, welche in seiner Kindheit öfters abgegangen waren, in den dünnen Gedärmen die rohen Theile des Chymus aufzehre und somit eine eigentliche Abscheidung der *Faecum* überflüssig mache, oder den Durchgang dieser *Faecum* erschwere, veranlassen mich nun *Anthelmintica*, die *flor. Zinc.*, die *Rod. Filicis*, *Valer.*, das *Sem. Cyn.* in Verbindung mit abführenden Mitteln zu geben. Wie zuvor blieb aber auch hierauf alles unverändert. Es erfolgte weder eine Oeffnung, noch der Abgang eines Wurms.

Da Mangel hinreichender Bewegung mir sehr viel zur Verstopfung beizutragen schien, und der Unterleib weicher wurde, als sich der Kranke einmal sehr ermüdet hatte; so ließe

ich ihn starke Bewegung machen, zugleich täglich viermal 8 bis 10 Stück von folgenden Pillen nehmen *R. Sap. antim. c. Gumm. Extr. Seneg., Panchym. Croll. aa 3ü f. a. grij.* und ein Pflaster von Seife, Galle und Sauerteig auf den Unterleib legen. Hier wurde er den 2ten Februar, nachdem er vorher ein und zwanzig Wochen verstopft war in der Nacht von einem unerträglichen Leibes- schmerz befallen und es gingen, ohne daß er es selbst gewahr wurde, sehr wenig wässerichte und unerträglich stinkende Excremente von ihm. Erst nach einigen Tagen verlor sich der Schmerz, der Unterleib aber schwoll diesmal mehr, als wie gewöhnlich nach jeder Oef- nung und sank erst nach fünf bis sechs Wo- chen wieder so zusammen, daßs bloß die ge- wöhnliche, sich von der Herzgrube an erhe- bende, bis an den Nabel reichende und in dieser Gegend immer das Zuknöpfen der Weile und des Kleids hindernde Geschwulst zurück- blieb. Diese Geschwulst behielt überhaupt vom Anfange der Krankheit an in allen den Zwischenzeiten, wo der Kranke keine Oef- nung hatte, und selbst in dem nun längsten acht und dreißig Wochen dauernden und ohne Arzneigebrauch verfloßenen Zeitraume keine Verstopfung, nemlich vom 22ten Februar bis zum 21ten October, wo ich dieses Schreibe

immer gleiche Größe und Härte. Nie wurde sie ihm, außer der Zeit, wo er Oeffnung erhielt, sonderlich lästig. Er war immer dabei munter, kegelte und lief mit seinen Cameraden herum. Nur beim Steigen bemerkte er einige Beklemmung der Brust und, wenn er sich zu Bette legte, ein Brennen in der Magengegend. Er ächzte dann wohl eine Viertelstunde lang, ehe er in seinen gewöhnlich festen und bis am Morgen dauernden Schlaf verfiel. Sobald er dann erwachte, fand sich dieses Brennen wieder ein, war aber ebenfalls von keiner längern Dauer. Sein Magen schien immer ziemlich rein zu verdauen; denn man bemerkte keinen üblen Geruch aus seinem Munde, selten ein Aufstossen oder einen Abgang von Blähungen nach unten. Seine Zunge war nur bisweilen mit wenig Schleim belegt und seine Zähne waren immer weiß, wie Elfenbein. Die Farbe seines Gesichts verrieth eine blühende Gesundheit und sein Körper war immer so gut genährt, daß man nichts von seinen im Fette vergrabenen Adern entdecken konnte. Man bemerkte nie eine widernatürliche Vermehrung einer andern Secretion, wobei der Stuhlgang gewöhnlich ausbleiben pflegt. Er schwitzte zwar leicht auf jede Bewegung und selbst bei Tische auf den Genuß warmer Speisen, nie aber so



stark, daß er hätte ein Hemde wechseln müssen. Auch sein Urin gieng nie in unverhältnismäßig großer Menge, wohl aber öfters mit Schmerz ab und machte, wenn er lang stehen blieb, einen starken weißen Bodensatz.

Unerklärbar blieb nach allen diesen Umständen, die wahre Ursache der Krankheit, die Möglichkeit des übrigen Wohlbefindens des Kranken, welches durch die zufälligen oder erzwungenen Oeffnungen immer nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde; die Möglichkeit einer täglich im Verhältniß der natürlichen Nahrung zunehmenden Anhäufung von Excrementen, ohne vermehrtes Anschwellen des Unterleibes, ohne die gewöhnlichen Zufälle hartnäckiger Leibesverstopfung, der Entzündung des Darmkanals und des Kothbrechens. Kein Wunder war es daher, wenn ich anfänglich an der völligen Richtigkeit aller Angaben zweifelte und das Meiste vielleicht auf Rechnung einer Schulkrankheit (Ichthusa) Allein diesen Verdacht beseitigten die mir in der Folge bekannt gewordene natürliche Gemüthigkeit des Kranken, seine Wißbegierde und sein Trieb zum Lernen, die genaue Aufsicht seiner sehr rechtschaffenen, für die Wiederherstellung ihres Sohns äußerlich besorgten und nichts schonenden Eltern; ferner der Umstand, daß sich die bevorstehende Oeffnung jeder

mal mit Schmerzen meldete, immer mit den unerträglichsten Schmerzen erfolgte und ein ungewöhnliches Aufschwellen des Unterleibes zur Folge hatte, daß die Excremente immer von einer widernatürlichen, befeuchten und außerordentlich stinkenden Beschaffenheit waren und endlich, daß ihr Abgang meistens plötzlich und unaufhaltbar für den Kranken erfolgte.

Nach Zusammenstellung aller Umstände scheint mir daher nur so viel keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß nemlich der Sitz des Uebels in der oberen Bauchgegend, und wahrscheinlich noch diesseits der Grimmdarmklappe zu suchen sey. Vorzüglich berechtigen zu dieser Meinung die in dieser Gegend unverändert bleibende Geschwulst und die immer länger ausbleibenden Oeffnungen, welche der gehinderte oder abgeschnittene Zufluß von fäculenter Matèrie in den übrigen Theil des dicken Gedärms und die bei einer solchen Leerheit immer mehrzunehmende Verengung des letztern zur Folge haben muß. Uebrigens aber läßt die plötzliche Entstehung der Krankheit kaum eine erbliche Anlage von seiner sehr zur Verstopfung geneigten Mutter annehmen. Mehr könnte vielleicht noch die besondere Lebensart des Kranken zur Entwicklung des Uebels beigetragen haben. Er trinkt

nehmlich überaus wenig, Früh höchstens zwei Tassen Kaffee, bisweilen etwas Waller, in Bier, und manchen Tag wohl gar nichts. Desto mehr ist er aber gewohnt zu essen. Vorzüglich hält er Mittags eine so reichliche Mahlzeit, als ein stark arbeitender Mann nur immer halten kann und Abends genießt er oft ne zwei Klöße ohne Zugehör. Ueberhaupt liebt er feste, stopfende, besonders Mehlspeisen und Brod mit Butter bestrichen. Wenn aber auch hierinnen die entfernte Ursache der Krankheit zu suchen seyn sollte, so ist doch nicht einzusehen, warum die anempfohlene Veränderung der Kost, der Gebrauch so vieler auflösenden und eröffnenden Mittel, nicht in kurzer Zeit alle jene im Durchgange des Darmkanals obwaltenden Hindernisse beseitiget haben sollten? und das Ganze bleibt zu wenigstens zur Zeit noch ein Räthsel.

---

---

## VI.

# W a s s e r f u c h t,

durch

schwächende Mittel geheilt.

---

ne unverheirathete, 41jährige Nätherin  
e niemals die monatliche Reinigung ge-  
t. In den Jahren, wo diese zu erschei-  
pflegt, war sie öfterem Schwindel, Be-  
tigungen, Ohnmachten und Rückenschmer-  
unterworfen. Mehrere Aerzte suchten die  
igung in den Gang zu bringen, aber ver-  
ens. In spätern Jahren vergiengen jene  
shwerden nach und nach, und die Nät-  
befand sich so gut, wie es bei einer an-  
ornen schwächlichen Constitution nur im-  
möglich war. Sie hatte einen Liebhaber,  
nach einer kurzen Krankheit starb. Die-  
Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf  
Gemüth; sie verlor einige Wochen nach-  
ihren gewöhnlichen Appetit, fühlte eine

Müdigkeit in allen Gliedern, bekam ein neues Hüfteln, Fußgeschwulst und Brustbeklemmung, vorzüglich wenn sie sich des Abends zu Bette legen wollte. Der Puls war groß und zuweilen ungleich, die Zunge wider den Urinabgang gering. Sie brauchte Mischung aus *Crem. tart. solub.*, *Aqu. M.* und *Oxym. squill.* und als nach einigen Tagen die Zunge unreiner und eine Neigung zum Brechen vorhanden war, ein Brechmittel, worauf zäher Schleim ausgeleert. Keine Aenderung in ihrem Uebelbefinde merkbar war. Bei dem Gebrauche einer Mischung aus *Extr. gram.* — *Sal. am.* *Aqu. foenic.*, *Vin. ant. H.* und *Oxym.* nahm die Engbrüstigkeit zu und die bei uns in der Nacht so qualvolle Beängstigung immer ärger und stieg eines Abends, als die besorgte Freundin der Kranken eine Suppe gegeben hatte, auf einen so hohen Grad, daß ich schleunig hinggerufen wurde. Ich fand einen Geistlichen am Krankenbette, weil man einen nahen Tod erwartete. Die Kranke saß im Bette, konnte kaum athmen, röchelte und war in einer unbeschreiblichen Angst, die Lippen waren blau und sichtbar entstellt, aufgetrieben, der Puls war gespannt, sehr unordentlich und benimmt; der Stuhlgang war natürlich ge-

Ich verordnete eine Mandelemulsion mit Sal-  
miack und ließ einen Aderlaß von 6 Un-  
zen Blut machen, während welchem der Puls  
nicht sank, sondern regelmärsiger und das Ath-  
men zusehends freier ward; auch genoß die  
Kranke in der Nacht einiger Ruhe. Am fol-  
genden Tage, den 3oten November war das  
Befinden wieder wie vorhin. Das abgelassene  
Blut hatte keine lymphatische Kruste, der  
Blutkuchen war aber doch ziemlich compact  
und schwamm in einer beträchtlichen Menge  
Serum. In der Nacht auf den 1ten Dec. war  
die Engbrüstigkeit wieder heftiger. Ich ver-  
ordnete folgendes Dekokt: *Pulv. rad. Seneg.*  
*3iij Coqu. c. aqu. comm. f. q. Vers. fin. coct.*  
*add. Pulv. rad. Valer. sylv. 3ij. Col. refrig.*  
*3vj. add. Spir. Sal. amm. auf. 3ß. Syr. d.*  
*Ammon. 3ß.* Alle zwei Stunden einen Eß-  
löffel voll. Die folgende Nacht war zwar et-  
was ruhiger, doch kamen von Zeit zu Zeit  
noch Anfälle von Brustbeklemmung, auch  
fieng die linke Hand an zu schwellen. Der  
Puls war klein, gespannt und beschleunigt.  
Ich ließ mit jedem Löffel der Mixtur 2 Tro-  
pfen *Tinct. thebaic.* nehmen. Die Fußge-  
schwulst hatte sich seit 8 Tagen sehr vermehrt.  
Das Befinden blieb wie vorhin, der Uringing  
nicht häufiger und am 5ten war auch die  
rechte Hand geschwollen. Jetzt ward alle

zwei Stunden ein Eßlöffel der vorigen  
 schung mit zehn von folgenden Tropfen  
 nommen: *Extr. Squill. gr. IV. Eff. C.*  
*3ß, Aqu. foenic. 3ß.*, worauf der Uri  
 weitem häufiger und mit großer Erle  
 rung der Brustbeklemmung abging. An  
 konnte die Kranke schon ungehindert i  
 Nacht auf dem Rücken liegen. Es wur  
 her mit den Tropfen bis zu 15 gest  
 Dabei genoß die Kranke mit ziemlich  
 Appetit täglich etwas Fleischbrühe. Den  
 waren alle Brustbeschwerden verschw  
 die Kranke athmete so frei, wie jemals,  
 konnte sie, ohne zu husteln jede Lag  
 Bette annehmen; der Puls war freier un  
 gelmäßig, aber die Geschwulst hatte  
 nicht allein an den Füßen vermehrt, so  
 auch über die Schenkel und den Bauch  
 breitet, der Unterleib war hart angeschv  
 und deutlich fluktuierend. Ich verord  
*Hb. Digit. purp. 3ij. Inf. c. Aqu. ferv.*  
*Col. 3vj. add. Crem. tart. solub. 3vj. C*  
*Squill. 3j. Sp. Sal. dulc. 3j.* Alle zwei  
 den einen Eßlöffel voll; ließ auch zuw  
 die obengenannten Tropfen nebenbei neh  
 allein die Geschwulst nahm täglich meh  
 obwohl der Urinabfluß ziemlich häufig  
 der Stuhlgang natürlich war. Am 18ten  
 schrieb ich, um auch den Stuhlgang etw

ermehren *Infus. lax. V. 3v. Crem. tart. solub. j. Orym. squill. 3j. Spir. Sal. dulc. 3j.* Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll. Hiermit erfolgten täglich 3 — 4 breiartige Stühle, ohne daß die Kranke die mindeste Schwäche davon verspürte. Ich ließ zuweilen auch nebenbei die obigen Tropfen brauchen und alles dieses mit einem so erwünschten Erfolge, daß zuerst die Fluktuation, nachher auch die anafarkatische Geschwulst der Leber zu decken, Schenkel und Füße unter demselben Wochen lang fortgesetzten Gebrauche jener Mischung, welche ich zuletzt nur etwas schwächer nehmen ließ, allmählig abnahm. Am 15ten Jänner war die Patientin ganz mager; ich ließ ihre schlaffen Füße einwickeln und alle drei Stunden einen Eßlöffel von folgender Mischung nehmen: *Extr. Trifol. fibr. j. Crem. tart. solub. 3ß. Aqu. Junip. 3vj. S. nitr. dulc. 3ß.* Diese Mixtur ward einige Male wiederholt und noch jetzt genießt die Patientin der besten ihrer Constitution angemessenen Gesundheit.

So merkwürdig in dieser Geschichte der Uebergang einer Brustwasserfucht — auf den Uebergang aus den angegebenen Zufällen geschlossen werden mußte — in die Bauch- und Hautwasserfucht war, so sehr muß man sich wundern, daß der lang anhaltende Ge-



brauch ausleerender Mittel die Gesundheit ganz wieder ihrem Normalzustande zu-  
konnte. Ein seit den frühesten Jahre  
Mannbarkeit nur schwächliches Subjekt  
nach tiefem Gram in einen krankhafte  
stand versetzt, den man nach der Consti-  
und den vorhergegangenen Schädlichkeiten  
von Schwäche herleiten konnte. Diese  
durch anfänglich gegebene Mittelsalze  
einen Aderlaß nothwendig vermehrt,  
daß das allgemeine Uebelbefinden da-  
verschlimmert wurde. Reizende Mittel  
derten erst dann die Form desselben,  
die Brustwasserfucht, als man, statt de-  
baischen Tinktur, gelinde Diuretica  
verband. Als aber auch diese keine  
Veränderung in der Bauch- und Haut-  
fucht hervorbrachten, bewirkten anhalte-  
brauchte Purgiermittel eine so auffallende  
ferung des ganzen Uebelbefindens, daß  
gelinde fixe Reizmittel — deren W-  
durch den hinzugesetzten auflösliehen  
stein, wo nicht ganz gehoben, doch  
merklich geschwächt werden mußte -  
gänzlichen Heilung erfordert wurde.

Während ich diese Geschichte aus  
nem Tagebuch schrieb und meine jetzige  
kungs- und Handlungsweise mit meiner  
gen verglich, wunderte ich mich nicht

wie eine *solche* Krankheit bei dem Gebrauche *solcher* Mittel einen so glücklichen Ausgang nehmen konnte. Wahrlich über manche, besonders chronische Krankheiten ist noch ein solches Dunkel verbreitet, daß es wohl der Mühe werth wäre, über die Möglichkeit der Heilung durch verschiedene Methoden tiefer, als bis jetzt noch geschehen ist, nachzuforschen und vielleicht werden denkende Aerzte, denen nur Wahrheitsliebe und die Vervollkommnung der Heilkunde am Herzen liegt, durch solche, dem Anscheine nach, den Gesetzen des Organismus widersprechende Fakta zu dieser nützlichen Arbeit aufgemuntert.

Dr. Ficker.

---

---

## VII.

# Merkwürdige Heilung eines Kindbettfiebers.

---

Eine unverheirathete 24jährige Person kam, nachdem sie in ihrer Schwangerschaft viel Verdruss gehabt hatte, glücklich nieder. Sie hatte, wie man mir erzählte, am 4ten Tage nach ihrer Niederkunft einen heftigen Anfall von Kolikschmerzen, die aber nach allerhand Hausmitteln allmählig nachliessen. Die Kinderbetterin blieb aber wegen Mangel an gehöriger Pflege und Nahrung kraftlos und trat in diesen Umständen, als Amme, in Dienst, worin sie sich acht Tage lang zusehends erholt und merklich an Kräften zunahm. Jetzt aber vier Wochen nach ihrer Niederkunft ward sie von einem erschütternden Fieberfrost und heftigen Leibschmerzen überfallen. Es gestellte sich ein heftiges Erbrechen und wässriger

erchfall dazu, auch ward der Urinabgang  
 ir beschwerlich, ohne daß die veranlassende  
 sache dieser plötzlichen Veränderung ihres  
 findens entdeckt werden konnte. Nach  
 m Gebrauche der Riverischen Mixtur mit  
 denhams Laudanum, nach warmen Bähun-  
 n des Unterleibes und Einreibungen des  
 chtigen Kampferliniments war am dritten  
 age der Krankheit (den 30ten November)  
 e Diarrhöe und das Erbrechen verschwun-  
 n, der Unterleib war aber noch sehr ge-  
 annt und schmerzhaft, der Puls schlug schnell  
 id klein, auch war der Durst sehr heftig  
 id die Brüste wurden schlaff. Die Riveri-  
 he Mixtur ohne Laudanum und die Einrei-  
 ngen wurden fortgesetzt. Als am 1ten Dec.  
 it zwei Tagen kein Stuhlgang erfolgt und  
 er Puls erhobener war, wurde ein Klystier  
 is Kamillenaufguss und Sauerhonig gegeben,  
 elches aber keine Ausleerung machte. Der  
 eib konnte am 2ten nicht die mindeste Be-  
 ihrung vertragen, war äußerst gespannt, der  
 uls gespannt, sehr schnell, der Durst groß,  
 ie Zunge roth, die Extremitäten mehr kalt  
 nd die Brüste ganz schlaff. Da alle diese  
 ufälle auf eine asthenische Entzündung des  
 auchfells und Darmkanals deuteten und eine  
 ahe Gefahr befürchten ließen, so wurden,  
 ebst den vorigen Bähungen und Einreibun-

gen; noch warme Senfteige über die Brust  
gelegt und alle zwei Stunden ein Pulver von  
 $\frac{1}{2}$  Gr. Hahnemanns Quecksilber und  $\frac{1}{4}$  Gr.  
Opium gegeben und ein schleimigtes Getränk  
empfohlen. Am 3ten war der Leib so auf-  
getrieben und schmerzhaft, daß die Respiration  
beschwerlich fiel, der Stuhlgang war noch  
nicht erfolgt. Es wurde daher ein Klystier aus  
*fl. Arnic.* mit Sauerhonig gegeben, welches ei-  
nen flüssigen stinkenden Stuhlgang machte. Die  
Zufälle waren demohngeachtet am 4ten ge-  
nicht verändert, das Gesicht war beigelblich.  
Neben dem Gebrauche oben angezeigter Mittel  
mußte die Kranke zweimal eine Gabe des  
Boerschen Puerperapulver nehmen. In der  
Nacht hatte die Patientin viele blutig schlei-  
migte Stuhlgänge und drei Spulwürmer ausge-  
leert. Den 5ten war der Unterleib weniger  
gespannt und schmerzhaft, das Gesicht we-  
niger entstellte, der Puls weicher und langsamer.  
Von den Merkurialpulvern ward jetzt je  
dre. Stunden eins und nebenbei 3j. *Pur-  
sim Cyn.* gegeben. Die Kranke befand sich  
den ganzen Tag sehr erleichtert, die Stuhl-  
gänge minderten sich und hörten gegen  
Abend gänzlich auf. Den 6ten waren die  
Zufälle wieder schlimmer. Es wurden zwei  
Gaben des Boerschen Pulvers nebst et-  
was *Pur. sim. Cyn.* gegeben, der Leib blieb

ber verstopft. Am 7ten nahm die Kranke noch eine Gabe jenes Pulvers, worauf sie wieder häufige Stuhlgänge, ohne große Erleichterung, bekam. Vorzüglich klagte sie jetzt über Rückenschmerzen. Die Krankheit hatte, wie es schien, das Akute verloren und sollte sie langwieriger zu werden drohte, als es der sonst gewöhnliche Gang derselben anfangs vermuthen liefs, so ward die Person ins Krankenhaus getragen. Hier fand ich sie den 8ten über heftige Rückenschmerzen klagend, der Unterleib war aufgetrieben, hart und beim Berühren schmerzhaft, der Stuhlgang häufig und dünn, die Zunge rein und feucht, der Durst groß, der Puls weich und schnell, die Körperwärme mäßig, der Appetit gering, in den Brüsten keine Spur von Milch. Ich gab einen Aufguss von Valeriana und liefs das flüchtige Kampferliniment mit thebaischer Tinktur in den Unterleib einreiben. Dabei liefs ich eine Fleischbrühe zur Nahrung und Haferfchleim mit Wein zum Getränke geben. Am 9ten dauerte der Durchfall zwar noch fort, aber der Leib war weicher und weniger schmerzhaft, auch hatte die Patientin so viel Kräfte, dafs sie ohne Hülfe aufstehen und auf den Nachstuhl gehen konnte. Es ward der Arznei arabisches Gummi und etwas wässrige Rhabarbertinktur zugesetzt, bei deren Ge-

brauch die Diarrhöe, die Schmerzen im Rücken und Unterleibe aufhörten. Die Kranke war sehr von Blähungen belästigt, behielt einen schnellen Puls und gespannten Leib, worin ich den 16ten eine deutliche Schwappung bemerken konnte. Ich hielt die ergossene Feuchtigkeit für dasjenige Extravasat, welches ich schon so oft in den Leichen der am Kindbetterinnenfieber Verstorbenen gefunden hatte. Da dieses, wegen seiner geringern Flüssigkeit und weil es immer mit käseartigen Klumpen vermischt ist, zur Wiederaufsaugung weniger, als die seröse Feuchtigkeit bei Wassersuchten geschickt ist, so hielt ich die Paracentesis zur Rettung der Kranken um so nöthiger. Ich zapfte daher am 18ten mit dem Troikar ungefähr ein Maas molkichter, trüber und geruchloser Feuchtigkeit ab. Mehr konnte wegen der zähen Beschaffenheit derselben nicht herausgelassen werden. Der Leib ward weicher, blieb aber doch immer noch angeschwollen. Da alle Eingeweide des Unterleibes in solchen Kranken oft mit einer gallertartigen Materie bedeckt und zusammengeklebt sind<sup>\*)</sup>, so schien mir die Erweiterung der Stichwunde unnütz zu seyn und ich setzte meine einzige

<sup>\*)</sup> Vergl. meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft., Wund-  
arznei- und Entbindungskunst. Münster 1796. c. H. S. 12.

Hoffnung darauf, daß nach und nach die zurückgebliebenen festern Theile des Extravasats in Verderbniß übergehen und so flüssig werden könnten, um sie durch mehrmalige Anwendung des Troikars auszuleeren. Am 21ten fühlte ich wieder eine undeutliche Fluctuation; die Kranke klagte über ein schmerzhaftes Brennen im Unterleibe und hatte ein beschwerliches Schluchsen, welches aber nicht lange anhielt. Den 22ten gab ich die Ipekakuanha in getheilten Dosen, weil die Kranke eine anhaltende Neigung zum Erbrechen hatte und ich mir von der dadurch zu erregenden Erschütterung einige wohlthätige Wirkung versprach. Die Kranke erbrach darauf viel dünne grünlichte Feuchtigkeit, worauf eine weiße flockigte Materie schwamm; es erfolgten auch mehrere Stuhlgänge von der nehmlichen Beschaffenheit mit einiger Erleichterung; die Fluctuation ward immer deutlicher und der Puls blieb gereizt. Ich gab ein Chinadecoct mit einem Aufguß der Wolverleiblumen und *oxym. squill.* Am 23ten hatte die Patientin immer Aufstoßen und Neigung zum Erbrechen, einen sehr gespannten schmerzhaften Unterleib, mehrere flüssige grüngefärbte Stuhlgänge und eine leichte Entzündung um die Punctionsstelle. Ich ließ aromatische Wein-



überschläge auf den Leib machen und die Riverische Mixtur im Aufbrausen mit Laudanum nehmen. Den 3ten waren die Schmerzen im Unterleibe äußerst heftig, der Puls sehr geschwind und weich, der Durst unlöslich, der Stuhlgang seit gestern ausgeblieben, die Stelle der Punktur sehr entzündet. Ich würd jetzt ungesäumt das durch eine faulichte Auflösung flüssiger gewordene Extravasat, welches nach allen Zufällen zu urtheilen, durch seine Schärfe eine asthenische Entzündung in der Bauchhöhle verursacht hatte, durch den Troi-  
kar heraus geleitet haben, wenn mir die Beschaffenheit der Punktionsstelle nicht Hoffnung gemacht hätte, dort eine Eiterung und dadurch eine größere Oeffnung hervorbringen zu können. Ich ließ daher die aromatischen Ueberschläge fortsetzen, auf die entzündete Stelle aber einen erweichenden Brei legen und alle drei Stunden 1 Gr. Calomel und  $\frac{1}{2}$  Gr. Opiumextrakt nehmen. Den 4ten Jänner Abends kam bei Erneuerung des Brei-  
überschlags eine große Menge flockiger Feuchtigkeit aus der Punktionsstelle. Der Gestank war so durchdringend, daß das ganze Krankenzimmer damit angefüllt war. Der Leib fiel zusammen, es folgte eine ruhige Nacht und ein Nachlaß aller bedenklichen Zufälle.

Bei dem fortgesetzten Gebrauche eines geläutigten Chinadecocts befand sich die Kranke ziemlich wohl, der Puls wurde langsamer, der Durst verschwand, die Schmerzen im Unterleibe waren unbedeutend und nur beim Aufstoßen von Blähungen fühlbar. Der Stuhlgang und Appetit waren natürlich; aber wahrscheinlich war eine kleine Stelle des Darmkanals durch die Entzündung in der Nähe der Wunde ans Bauchfell geklebt und in Eiterung gegangen; denn am 4ten kam etwas Koth aus der Wunde, aus welcher man bis hierhin noch immer etwas von der oben erwähnten Flüssigkeit hervordrücken konnte. Der Stuhlgang blieb aber dabei unverändert, der Ausfluß minderte sich nach und nach und die Patientin machte solche Fortschritte in der Besserung, daß am 20ten die Wunde gänzlich geschlossen war und die zwar wie ein Skelett abgemagerte, aber sehr muntere Reconvallescentin bald zu den Ihrigen gebracht werden konnte. Es dauerte ungefähr ein halbes Jahr, ehe sie ihre vorigen Kräfte wieder erhielt, weil die Nahrung in ihrem älterlichen Hause nicht die beste und der Gebrauch der ihr verschafften stärkenden Arzneien sehr unordentlich und nachlässig war. Es blieb keine andere Spur ihrer überstandenen großen Krank-

heit zurück, als zuweilen ein Anfall von kolikartigen Schmerzen, der aber nicht lange anhielt und wahrscheinlich von einigen Verwachsungen des Darmkanals verursacht wurde.

Dr. Ficken

---

## VIII.

# Nachricht von der durch den Galvanismus glücklich bewirkten Heilung zwanzig Taubstummer und Harthöriger nebst der dabei angewendeten Methode.

Von  
J. J. A. Sprenger,  
Apotheker zu Jever.

---

Im Anfange des Novembers 1801 las ich in der Zeitung, daß durch die Anwendung der Volta'schen Säule das Gehör einer tauben Person hergestellt sey.

Ein hiesiger Einwohner, Vater eines taubstummen Jünglings, welcher wußte, daß ich eine Volta-Säule besaß und manche Versuche damit angestellt hatte, um ihre chemischen Wirkungen zu erfahren, bat mich inständig, doch an seinem unglücklichen Sohne

zu versuchen, ob seiner Taubheit nicht abgeholfen werden könnte.

Ich wagte also meine Ohren zuerst darn und elektrisirte sie mittelst der Volta-Säule, die aus 70 metallenen Doppelplatten bestand so lange, als ich es aushalten konnte. Ich schloß nun, daß dasjenige, was mir keinen unleidlichen Schmerz und keinen Schaden brachte, als Mittel angewendet werden dürfte, einen Taubgebohrnen mit dem Gehör zu beglücken. Ich versuchte mein Mittel und es gelang. In 14 Tagen, vom 15ten November v. J. an, ward dem Stocktauben das Gehör hergestellt. Ohne mein Zuthun ward diese Thatfache weit umher bekannt.

Dieses hatte zur Folge, daß ich bald von mehreren Taubstummen und Harthörigen umringt wurde, die zudringlich von der Anwendung meines Mittels Hülfe erwarteten.

Die Meisten machten bei ihrer Armuth die Reise nach Jever, ohne vorhergehende Anfrage, ob ich Hoffnung hätte, ihnen zu helfen. Sollte ich sie nun zurückgewiesen und ihnen die beglückende Hülfe verweigert haben, die ich wahrscheinlich ihnen geben konnte? So schienen einige nahe und etwas entfernte Beurtheiler meines ersten glücklichen Versuchs es zu wollen. Ihre Mißbilligung meines Verfahrens aber wurde nicht

stiger Widerstand. Ich wiederholte also meinen ersten Versuch an den herkommenden Taubstummen, und einigen Harthörigen mit so vielem Glücke, als man noch an keinem Orte gehabt hat.

Jetzt am 21sten März zähle ich zwanzig Personen, die sich ihres durch meine Anwendung der Metall-Elektricität erhaltenen Gehörsinnes erfreuen und des mündlichen Unterrichts fähig geworden sind, von welchen drei zu gleicher Zeit auch den so lange entbehrten Sinn des Geruchs empfangen, ferner drei, welche harthörig waren, und nun wie andre hören.

Allen Stocktauben, die ich behandelt habe, ist fast ohne Ausnahme geholfen, einigen Harthörigen aber nicht, weil sie entweder unheilbar, oder zu ungeduldig waren, die nöthige Zeit das nöthige Elektrisiren auszuhalten. Es scheint daher, daß ich ohne Leitung auf einen Weg gekommen bin, den andre Männer, die mich an Erfahrungen, an Kenntnissen und Einsichten weit übertreffen, noch nicht eingeschlagen haben. Denn von allen Seiten empfangen ich Briefe, worin ich um die Beschreibung meiner Methode, das Gehör herzustellen, gebeten werde.

Ich bildete mir bis dahin ein, daß eine gute Anwendungsart der Metall-Elektricität

zu versuchen, ob seiner Taubheit nicht abgeholfen werden könnte.

Ich wagte also meine Ohren zuerst dar und elektrisirte sie mittelst der Volta-Saule die aus 70 metallenen Doppelplatten bestand so lange, als ich es aushalten konnte. Ich schloß nun, daß dasjenige, was mir keine unleidlichen Schmerz und keinen Schaden brachte, als Mittel angewendet werden dürfte, einen Taubgebohrnen mit dem Gehör zu beglücken. Ich versuchte mein Mittel und es gelang. In 14 Tagen, vom 15ten November v. J. an, ward dem Stocktauben das Gehör hergestellt. Ohne mein Zuthun ward die Thatfache weit umher bekannt.

Dieses hatte zur Folge, daß ich bald von mehrern Taubstummen und Harthörigen umringt wurde, die zudringlich von der Anwendung meines Mittels Hülfe erwarteten.

Die Meisten machten bei ihrer Ankunft die Reise nach Jever, ohne vorhergehen Anfrage, ob ich Hoffnung hätte, ihnen helfen. Sollte ich sie nun zurückgewiesen und ihnen die beglückende Hülfe verweigert haben, die ich wahrscheinlich ihnen geben konnte? So schienen einige nahe und entfernte Beurtheiler meines ersten glücklichen Versuchs es zu wollen. Ihre Missbilligung meines Verfahrens aber wurde nicht

ger Widerstand. Ich wiederholte also meinen ersten Versuch an den herkommenden abzustimmen, und einigen Harthörigen mit vielem Glücke, als man noch an keinem the gehabt hat.

Jetzt am 21sten März zähle ich zwanzig Personen, die sich ihres durch meine Anwendung der Metall-Elektricität erhaltenen Gehörsinnes erfreuen und des mündlichen Unterrichts fähig geworden sind, von welchen drei zu gleicher Zeit auch den so lange verkehrten Sinn des Geruchs empfangen, ferner drei, welche harthörig waren, und nun sie andrer hören.

Allen Stocktauben, die ich behandelt habe, ist fast ohne Ausnahme geholfen, einigen Harthörigen aber nicht, weil sie entweder unheilbar, oder zu ungeduldig waren, die nöthige Zeit das nöthige Elektrisiren auszuhalten. Es scheint daher, daß ich ohne Leitung auf neuen Weg gekommen bin, den andre Männer, die mich an Erfahrungen, an Kenntnissen und Einsichten weit übertreffen, noch nicht eingeschlagen haben. Denn von allen Seiten empfangen ich Briefe, worin ich um die Beschreibung meiner Methode, das Gehör herzustellen, gebeten werde.

Ich bildete mir bis dahin ein, daß eine neue Anwendungsart der Metall-Elektricität



schon an mehrern Orten bekannt wäre und die meinige, die sehr einfach und leicht ausüblich ist, nichts Besonderes hätte. Dies war wenigstens mein herzlicher Wunsch, damit die leidende Menschheit bald die wohlthätigen Wirkungen der durch den Scharfsinn und Fleiß des Herrn Professors Volta gemachten Erfindung überall mit Freuden erfahren möge. Die Zahl der unglücklichen Taubstummen ist groß, allein in Deutschland wenigstens fünf und zwanzig tausend. Hierzu die Menge derer, die durch eine Krankheit oder andre Ursachen taub oder harthörig wurden!

Der Herr Professor Wolke hat sich bereitwillig finden lassen, dem Publikum eine Nachricht zu liefern: Von den in Jever durch die Galvani-Voltaische Gehörgebekunst beglückten Taubstummen, von meiner Methode, sie auszuüben, nebst einer Anweisung, wie die Gehörbeglückten und überhaupt junge Kinder ohne Zeitverlust und auf die schicklichste Weise zum Verstehen und Sprechen, zum Lesen und Schreiben zu bringen sind.

Bis dahin bitte ich mit dem, was ich hier kurz von meiner Methode sagen kann, zufrieden zu seyn.

Ich setze also voraus, daß derjenige, welcher die Metall-Elektricität auf das Gehör anwenden will, eine Volta-Säule kenne und

besitze. Die meinige besteht erstens aus einem stärkeclackirten hölzernen Gestell, auf dessen Fußbrette drei, zwei und ein halb Fuß lange Stäbe senkrecht und so weit von einander stehen, daß Platten von Zink und Kupfer in der Größe eines preussischen Thalers dazwischen gelegt werden können, so, daß sie die Glasröhren oder Glasstreifen, die an den inwendigen Seiten der drei Stäbe, etwas eingelassen, befestigt sind, berühren. Oben, ehe die Stäbe mit einem dreieckigen Brette verbunden werden, wird ein ähnliches mit drei zu den Stäben passenden Löchern versehenes Brett aufgeschoben, welches vermittelt einer Pressschraube, welche in die Schraube des obern festsitzenden Dreiecks eingreift und durchgeht, auf die geschichtete Säule so herabgedrückt werden kann, als es erforderlich ist.

Das übrige Zubehör besteht zweitens in Metall-Platten, 70 von Zink und 70 von Kupfer, deren Größe bekannt ist. Drittens in 70 etwas kleinern Scheiben von Kasimir oder feinem Tuche. Ausser diesen sind noch viertens zwei *Ausladeplatten* nöthig, eine von Zink und eine von Kupfer, die nur darin von den andern unterschieden sind, daß sie an einer Seite einen Zoll langen, etwas dickern Fortsatz haben, der vorne eingeschnitten und

durchlöchert ist. In den Einschnitt der Zink-Auslade-Platte wird ein anderes Zinkstück, das vorne eine Kurbel mit einem Loche hat, eingeschoben, und vermittelt eines Zinkstifts, das durch die auf einander passenden Löcher der beiden Theile geht, befestigt. Fünftens der Leiter, oder wie ich ihn immer nennen werde, *der Mittheiler*, durch welchen man den Strom der elektrischen Flüssigkeit auf die Glieder und Nerven des Gehörs leiten will, ist ein Messingdraht drei Fuß lang, der an einem Ende etwas gekrümmt und mit einem Kügelchen von der Gröfse einer Erbse versehen, nahe an der Krümmung von einer isolirenden Glasröhre umgeben ist, und dem Voltaisch-Elektreisirenden zum Handgriffe dient. Das andere Ende des Mittheilers hat eine hakenförmige Krümmung, welche durch das Loch an dem Vorderstücke der zinknen Ausladeplatte gesteckt und dann als Ring zusammengebogen wird. Sechstens ein starker gerader Messingdraht, von mir *der Erreger* genannt, wird durch die Löcher der kupfernen Ausladeplatte gesteckt und daselbst, ringförmig gekrümmt, befestigt. Siebentens *der Berührer* von verschiedener Gröfse und Form, entweder aus Silber, Eisen oder Zink bestehend.

Ich hatte Anfangs zum Berührer eine

eiserne Kugel anderthalb Pfund schwer. Aber da das Gewicht derselben bei dem acht Minuten langen Anstoßen die Hand ermüdete: so ließ ich aus Eisen zwei hohle Cylinder, einen Zoll dick, machen, von denen jeder an einem Ende eine hohle Kugel hatte. Die Länge des kurzen Cylinders ist drei Zoll, und der Durchmesser seiner Kugel andert-  
halb Zoll, die Länge des zweiten Cylinders neun Zoll, die Dicke seiner Kugel zwei Zoll. Wann der Gehörkranke mit der eisernen Kugel den Erreger berührte: so mußte er erst seine Hand mit Kochsalzwasser nassen. Dieses wurde unnöthig bei den Cylindern, deren Kugel man nur mit trockner Hand umfassen und an das Ende des Erregers führen darf. Die Wirkung der Säule ist geringe, wenn man den Erreger berührt mit einer gewöhnlichen Zinkplatte, um. viele Grade stärker, mit dem kleinen Kugelcylinder, noch mehr mit dem größern, noch mehr mit den beiden vereinigten Cylindern, die man, wie die Theile einer Nadelbüchse, auf einander schieben kann, und noch mehr, wenn die Hand, welche ihn faßt, mit Salzwasser genäßt ist.

Der Erreger geht etwas über den Rand des Tisches, vor dem der Gehörkranke sitzt, hervor, durch ein isolirendes kleines Kästchen

ohne Deckel und Boden, das inwendig mit Glas ausgelegt ist.

Die Aufstellung der Säule geschieht nun auf folgende Weise. Auf das lackirte Fußbrett und zwischen die drei senkrecht stehenden Stäbe werden einige dicke Glascheiben gelegt, auf diese Glaslage folgt eine Kupferplatte, dann eine Zinkplatte, nun eine feuchte Kasimirscheibe (welche ein Gehülfe anlegt, um das entkräftende Anfeuchten der übrigen Metall-Platten zu verhüten), nun die kupferne Ausladeplatte, darauf eine Zinkplatte, nun eine Kasimirscheibe (durch die Hand des Gehülfen) dann in dieser Ordnung fort Kupfer, Zink, Kasimir, bis 68 Paar Metall-Platten mit zwischengelegtem Kasimir aufgeschichtet sind. Auf die letzte Kasimirscheibe wird eine Kupferplatte, dann die zinkne Ausladeplatte gelegt, hierauf eine Kasimirscheibe, dann eine Platte von Kupfer und auf diese zuletzt eine von Zink. Nun folgen, so wie unten, einige dicke Glascheiben. Auf diese wird das bewegliche Dreieck herabgedrückt und mit der Schraube angepresst. So steht die ganze Säule zwischen Glas, und ist dadurch isolirt.

Die Befeuchtung der 70 Kasimirscheiben muß mit besonderer Sorgfalt geschehen, wenn die Säule gehörig wirken soll. Sie werden

3. a drei Unzen kochendes Wasser gelegt, wor-  
 a vorher vier Unzen Kochsalz fast gänzlich  
 2. gelöst sind, nach zehn Stunden herausgenom-  
 2. men, und so ausgedrückt, daß der Rest des  
 2. Salzwassers zwei und eine halbe Unze wiegt.  
 2. Wenn etwas unaufgelöst an dem Kasimir  
 2. hängt: so hindert dieses die Wirkung nicht.  
 2. Denn meine Säule verlor einst ihre Wirkung.  
 2. Ich streute auf die Kasimirscheiben Kochsalz  
 2. ohne neue Anfeuchtung, und die vorige Wir-  
 2. kung stellte sich wieder ein und dauerte noch  
 2. einen ganzen Tag fort.

2. Sind die Kasimirscheiben zu feucht, so  
 2. daß sie, zusammengepreßt, eine Feuchtigkeit  
 2. an den Platten herablassen: so wird die Wir-  
 2. kung geschwächt, zuweilen ganz gehoben.

2. Eine auf solche Weise gebaute Säule be-  
 2. hält ihre Wirkung selten länger als drei Tage.  
 2. In dieser Zeit verdunstet das Salzwasser und  
 2. werden die Platten, besonders die von Zink,  
 2. durch die Oxydation oder die Absetzung des  
 2. Metalkalks verunreiniget. Die Platten und  
 2. Kasimirscheiben müssen also dann wieder aus-  
 2. einander gelegt und rein gemacht werden.  
 2. Jene legt man in heißen Essig so lange, bis  
 2. er kalt ist, und säubert sie dann durch Bür-  
 2. sten oder Reiben mit Sand, Kreide oder  
 2. Trippel, die Kasimirscheiben aber durch Wa-  
 2. schen in heißem Wasser. Sind die Platten

mit einem trocknen Lappen abgewischt, die gut getrockneten Kasimirscheiben a Neue in Salzwasser gelegt, darin zehn Stunden lang getränkt und darauf, wie oben gemeldet, ausgedrückt: so kann man die Säule wieder herstellen.

Bevor die Aufstellung der Säule geschieht sind allerlei Untersuchungen mit dem Gehörkranken angestellt. Man erforscht bei den Bekannten des Taubstummen oder Schwerhörigen die Ursache seines Gehörmanagements, und vermittelt des Wolkischen Gehörmaßes den Grad seiner Taubheit, so viel möglich, auch die Empfindlichkeit seiner Nerven. Hierauf läßt man ihn vor die Säule sich hinfsetzen, das benäteste Knöpfchen des Mittheilers in eine, den kleinern Berührer in die andere Hand nehmen und diesen einigemal an den Erreger stoßen, damit der anfangs furchtsame Kranke mit den elektrischen Empfindungen etwas bekannt werde.

Dann nehme ich den Mittheiler bei seinem gläsernen Griffe, und leite das mit Kochsalzwasser benäteste Knöpfchen desselben zwendig an den Ohrbock (*tragus*) und lasse den Tauben oder Harthörigen mit dem nachfolsten kleinen Berührer an den Erreger stoßen — vier Minuten lang — in jeder Secunde einmal, also 240 bis 250 mal nach einander.

Darauf trete ich auf die andere Seite, um auf ähnliche Weise das zweite Ohr zu elektrisiren. Nach einer halben oder ganzen Stunde wiederhole ich dasselbe Verfahren, lasse zwei bis drei Stunden vergehen, um es im zweiten und drittenmale an jedem Tage von Neuem anzufangen. Ich liefs gewöhnlich, wann ich das rechte Ohr elektrisirte, den Gehörkranken mit der linken Hand, und bei Elektrisirung des linken Ohres mit der rechten Hand den Berührer zu dem Erreger setzen. Aber auch oft, um zu erfahren, ob eine verschiedene Wirkung sich äufsern würde, bei dem Elektrisiren des linken Ohres mit der linken, und bei dem des rechten mit der rechten Hand berühren. Ich fand bisher keine auffallende Verschiedenheit dabei.

So einfach und unkünstlich war bei den ersten überaus glücklich gelingenden Herstellungen des Gehörs und den Verbesserungen eines Gehörfehlers mein Verfahren. Ob es das beste sey, kann ich bis jetzt nicht entscheiden.

Wie viele Tage ich dieses Verfahren fortsetzte? So lange, bis des Tauben Gehör hergestellt und des Harthörigen Fehler gehoben war. Man wird künftig aus den von dem Herrn Professor Wolke beschriebenen Beispielen sehen, daß bei einigen weniger, bei an-



dem mehr als zwei Wochen nöthig war auch zugleich verschiedene Umstände Vorsichtsregeln, worauf man Rücknehmen muß, kennen lernen.

Beiden Ohren zugleich das elektrische Fluidum einzuflöslen, ist mir nicht rathe vorgekommen, und deswegen von mir nicht versucht worden. Einmal nur unternahm ich einem Gehörkranken den Erreger an die stachische Trompete (*tuba Eustachiana*) innerhalb des Mundes, und den Mittheiler den Ohrbock zu setzen, aber es wurde bald so übel und so unerträglich, daß ich davon ablassen mußte.

---

---

## IX.

### Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

---

#### I.

*Nußöl* (Ol. Nuc. Jugland. rec. expr.) bei  
*Flechten.*

Schon lange kannte ich die trefflichen Wirkungen dieses Mittels bei Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten; aber ich bin neuerlich durch einige so auffallende Kuren mit demselben überrascht worden, daß ich, es für Pflicht halte, meine Leser darauf aufmerksam zu machen. Ich halte es für eins der einfachsten, unschädlichsten und wirksamsten äußerlichen Mittel gegen diese oft so hartnäckige Krankheit. Es lindert die Schmerzen und das Brennen, schadet nie durch plötzliches Zurücktretten oder Verschwinden des Auschlags (was bei metallischen, besonders

Bleimitteln immer sehr zu fürchten ist) und heilt das Uebel schnell und vollkommen, wenn keine zu hartnäckige innere oder allgemeine Krankheit es unterhält. Am gewiffesten und schnellsten wirkt es bei trocknen Flechten; doch auch bei den nässenden und eiternden leistet es viel. — Noch kürzlich sahe ich ein Kind, was mit langwierigen und eiternden Flechten bedeckt war. Der Gebrauch innerer Mittel, Bäder, Mercurialsalbe u. s. w. hatte zwar das Uebel vermindert aber nicht heben können. Endlich liefs ich das Nussöl anwenden, und bald war die Haut heil. — Bei einzeln kommenden Schwindflecken, die bei Kindern so oft vorkommen, und die gewifs oft nichts weiter als kleine Localkrankheiten der Haut sind, ist das Nussöl mein liebster, ich möchte fast sagen, einziges Mittel. — Die Anwendung ist folgende: Man mufs das Oel aus Wallnüssen ganz frisch und ohne Hitze auspressen lassen und damit täglich 2 bis 3 mal die Stellen bestreichen.

d. H.

2.

*Neues Seebad auf der Ostfriesischen Insel  
Norderney und zu Colberg.*

Durch die Bemühungen des verdienten  
Herrn Ober-Medizinraths und Landphysicus

D. v. Halem zu Aurich in Ostfriesland, ist nun auch ein Seebad an der Nordsee eingerichtet worden, welches schon im vorigen Sommer von 250 Personen gebraucht worden ist. Ueber die Einrichtung der Anstalt selbst verweise ich die Leser auf die Schrift: *Ueber die Seebadeanstalt auf der ostfriesischen Insel Norderney; vom D. von Halem. Aurich 1801.* — Ich bemerke nun den durch genaue Versuche gefundenen Gehalt des Seewassers in der Nordsee gegen das in der Ostsee: In drei Pfund befanden sich

In der Nordsee. Ostsee.

Salzsaures Mineralalkali oder

Kochsalz . . . . .	522	263
Salzsaure Bittererde. . . .	198	111
Schwefelsaure Kalcherde . .	23	12
Schwefelsaures Mineralalkali		
und Bittererde . . . . .	3	2
Extractivstoff. . . . .	1½	1

---

748 Gr. 389 Gr.

Noch füge ich hier die Nachricht bei, daß Se. Majestät der König von Preussen 200000 Rthlr. ausgesetzt haben, um auch bei Colberg in Pommern ein Seebad zu errichten.

d. H.

3.

*Anwendung des Aetherdunstes bei der häufigen Bräune.*

*Pinel* und *Pearson* empfehlen bei der häufigen Bräune, auſſer dem *Mercur*, *Opium*, *Moschus*, *Brechmitteln* u. ſ. w. noch den Dunst von *Aether* oder *Vitriolnaphta* fleißig eingeathmet, welches durch Vorhalten dieſer Flüssigkeit in einer Taſſe oder Schwamm mit der warmen Hand ſehr leicht bewirkt werden kann. Dieſes Mittel verdient gewiß die größte Aufmerkſamkeit und Nachahmung. Man findet die vollſtändige Abhandlung darüber in dem *Journal der ausländiſchen medizinischen Literatur*. 1802. Januar.

d. H.

4.

*Beſtätigter Nutzen des im Journal XII. B. 3. St. empfohlenen Mittels gegen den Bandwurm.*

Herr D. Schwarz in Verden empfahl dort eine Miſchung von *Eſſ. Aff. foet.* und *Petroleum* als eins der kräftigſten Mittel gegen dieſes beſchwerliche Uebel. Ich und mehrere andere Aerzte haben ſeit her dieſes Mittel mit ſehr glücklichem Erfolge angewendet. Es bewirkt einen fortdauernden Abgang bald größ-

ferer bald kleinerer Stückchen vom Bandwurm, und kann so, wenn es lange genug fortgesetzt wird, allmählig und ohne die mindesten übeln Zufälle den beschwerlichen Gast entfernen. — Ich habe gefunden, daß der damit verbundene Gebrauch des Sedlitzer Bitterwassers, des Eger und Pyrmonter Brunnen, oder auch der *Terra ponderos. muriat.* oder der *Calx muriat.* die Wirkung sehr befördert.

d. H.

---

Mit diesem Stück wird ausgegeben:

*Hufelands Bibliothek der praktischen  
Heilkunde. VI. B. 4. St.*

Inhalt:

*Hecker, die Blattern sind ausgerottet.*

*Himly ophtalmologische Beobachtungen.*

*Willan, über die Krankheiten in London.*

*Beddoes, über die Lungenucht.*

*Piderit medicinisch praktisches Archiv.*

*Chambon, über die Krankheiten der Kinder.*

*Jördens Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers.*

*Augustin, die neuesten Entdeckungen in der Arzneikunde. 3ter Jahrgang.*

*Register über den ganzen Band.*

---

---

Ankündigung eines neuen  
**J o u r n a l s**  
der  
ausländischen medizinischen Literatur.

---

**D**as Bedürfnis einer fortlaufenden Kenntniß des Neuen und Wissenswerthen der ausländischen medizinischen Literatur war längst jedem wißbegierigen Arzte fühlbar, und erzeugte auch manche Unternehmungen, die Literatur einzelner Nationen zu bearbeiten, die aber, weil dadurch das Ganze zu sehr vereinzelt wurde, keinen dauerhaften Fortgang haben konnten. Endesunterzeichnete haben sich daher vereinigt, in gegenwärtigem Journale das Neue und Merkwürdige, was England, Frankreich, Holland, Italien und Spanien liefern, zu vereinigen, und so schnell wie möglich mitzutheilen. Den Norden schliessen sie aus, weil sonst der Umfang

---

zu groß geworden wäre, und für dessen Literatur schon durch Hrn. *Pfaffs* Nordisches Archiv gefördert ist. Der Hauptgegenstand wird *praktische Medizin, Chirurgie und Entbindungskunst* seyn; doch werden auch wichtige Abhandlungen und Entdeckungen aus andern Theilen der Heilkunde und ihren Hülfs Wissenschaften aufgenommen werden. Die Einrichtung wird folgende seyn: Alle Monate erscheint ein Heft von 6 Bogen, wo es nöthig ist mit Kupfern. Jeder Heft besteht aus 3 Abtheilungen. Die erste enthält auserlesene und vollständig mitgetheilte Abhandlungen aus den neuesten Zeitschriften jener Nationen. Die zweite enthält kurze Nachrichten von neuen Erfindungen und medicinisch wichtigen Ereignissen, Fragmente und Auszüge aus größeren Werken. Die dritte einen literarischen Anzeiger, der die Titel der in jenen Ländern neu herausgekommenen medicinischen Bücher mit kurzen Anzeigen ihres Inhalts, und andre literarische medicinische Notizen mittheilen wird. Jeder Jahrgang wird in 2 Bände getheilt, und zum Schluß mit einem vollständigen Register versehen werden.

*Hufeland. Schreger. Harles.*

Es sind davon 2 Stücke erschienen, deren Inhalt folgender ist:



## J a n u a r.

### I. Ausführliche Abhandlungen.

I. *Pearson* Bemerkungen über einen von Pinel geheilten Croup und die Wirkungen des Aetherdunstes in dieser Krankheit, nebst einem Zusatz des Übersetzers. II. *Hartup*, über die Wirksamkeit der *Cerussa acetata* in Verbrennungen. III. *Lée*, merkwürdiger Beitrag zur *Anatomia pathologica*, mit Bemerkungen. IV. *de la Métherie*, neueste Geschichte des Galvanismus in Frankreich. V. Geschichte der Kuhpockenimpfung in Italien.

### II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. *Savigny's* neues Tourniquet mit Abbildung. 2. *Bolba*, über die gichtische Rhachitis. 3. Neues, noch geheimes, antivenerisches Arzneimittel. 4. Genauere anatomische Bestimmung der Ethmoidalnerven. 5. *Chaussier's*, Erfindung, die Theile organisirter Körper sehr gut aufzubewahren.

### III. Literarischer Anzeiger.

1. Frankreich. 2. England. 5. Italien.

## F e b r u a r.

### I. Ausführliche Abhandlungen.

I. *Colon*, Resultate der Blattern-Gegenimpfungen nach der Vaccination, II. *Jenner* und *Fermor*, über die unächten Kuhpocken, III. *Boyer*, Beobachtung einer Blutgeschwulst am Vorder-Arme. IV. *Corvisart* und *Leroux*, Beobachtung einer Sackwassersucht der Leber mit einem Blasenwurme. V. *Burdin*, vermischte praktische Bemerkungen.

## II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Nachtrag zur Geschichte der Kuhpocken-Impfung in Italien. 2. Verbreitung der Kuhpocken nach Ostindien und Westindien. 3. *Purton*, einige Fälle von Lähmung und Zerreißung der Harnblase durch übermäßige Ausdehnung. 4. *Peck*, Mittel gegen faulichte asthenische Geschwüre. 5. Aether phosphoricus. 6. *Thenard*, neue Untersuchung der Fettsäure.

## III. Literarischer Anzeiger.

1. *Frankreich*. 2. *England*. 3. *Italien*.

---

# I n h a l t.

I. Von der Wirkung der <i>Digitalis purpurea</i> in der Brustwassersucht, vom Leibmedicus <i>Lentin</i> in Hannover	Seite 1
II. Uebersicht der epidemischen Krankheiten des Jahres 1800 in Lüneburg, vom Dr. C. E. <i>Fischer</i>	2
III. Gichtischer Gliedschwamm, nebst Bemerkungen über die Natur und Heilung der Gicht und einige Formen derselben, vom Dr. <i>Ideler</i> zu Delitzsch	83
IV. Galvanische Versuche in medizinischer Hinsicht angestellt vom Dr. C. <i>Quensel</i> zu Stockholm	125
V. Beispiellose und räthselhafte Dauer einer Leibesverstopfung bei übrigens leidlichem Befinden des Kranken, vom Hofrath <i>Jördens</i>	139
VI. Wassersucht durch schwächende Mittel geheilt, vom Dr. <i>Ficker</i>	151
VII. Merkwürdige Heilung eines Kindbettfiebers, vom Dr. <i>Ficker</i>	158
VIII. Nachricht von der durch den Galvanismus glücklich bewirkten Heilung zwanzig Taubstummer und Harthöriger nebst der dabei angewendeten Methode, von J. J. A. <i>Sprenger</i> , Apotheker zu Jever	167
IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten	
1. Nussöl bei Flechten	179
2. Neues Seebad auf der ostfriesischen Insel Norderney und zu Colberg	180
3. Anwendung des Aetherdunstes bei der häutigen Bräune	182
4. Bestätigter Nutzen des im Journal XII. B. 3. St. empfohlenen Mittels gegen den Bandwurm	182
Ankündigung eines neuen Journals der ausländischen medizinischen Literatur	184

---

## Inhalt des dreizehnten Bandes.

---

### Erstes Stück.

- I. Ueber die gegenwärtige Lage der Heilkunde und den Weg zu ihrer festen Begründung. Zur Beherzigung für Aerzte, vom Dr. K. J. *Windischmann* in Mainz, nebst Bemerkungen des Herausgebers.
- II. Beobachtung und Abbildung einer monströsen Anschwellung der Brüste in der Schwangerschaft, vom Hofrath *Jördens* zu Hof.
- III. Geschichte einer gebrannten Kaffeebohne, die sich elf Monate in der Luftröhre eines drittehalbjährigen Mädchens aufhielt, vom Dr. *Struve*, zu Neustadt-Eberswalde.
- IV. Fortgesetzte Bemerkungen über Kuhpocken, vom Hofmedikus *Sachse* zu Parchim.
- V. Beschreibung eines Mannes, dessen fehlerhafte Geschlechtstheile sein Geschlecht lange zweifelhaft machten; vom Dr. *Schöffler* in Elbingen.
- IV. Noch ein Beitrag zur Geschichte der Influenza des Jahres 1800-1801, vom Hofrath und Leibarzt *Mezler*, aus einem Briefe an den Herausgeber.
- VII. Fortsetzung über die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenkrankheiten, vom Hofrath v. *Hildebrand*, Prof. der prakt. Medizin in Lemberg.
- VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten,
  1. Aeußerst wirksames Klystier in Durchfällen.
  2. Ein Nahrungsmittel für Säuglinge.
  3. Ein Nothmittel für Scheintodte.
  4. Beitrag zur Geschichte und Widerlegung.

Zweites Stück.

- I. Ueber das Kindbetterinnenfieber und dessen Behandlung, vom Garnisonmedikus *Michaelis* zu Harburg.
- II. Ueber den Galvanismus und dessen Anwendung, vom Dr. *Bischoff*.
- III. Einige Bemerkungen zu des Hrn Dr. *M. Herz* Aufsätze in diesem Journale XII. B. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen, von Prof. *W. Remer* in Helmstädt.
- IV. Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. Ein Schreiben an den Herausgeber, vom Dr. *Hahnemann*.
- V. Erinnerung an das Leben des Fötus und dessen Erhaltung bei Krankheiten der Schwängern und Gefahr der Frühgeburt, vom Herausgeber.
- VI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.
  1. Krankheitsgeschichte einer rheumatischen durch Metastase entstandenen Vereiterung im Kniegelenk, welche durch *Setaceum* geheilet wurde, vom Kreiswundarzt *Zschorn* zu Bauske in Kurland.
  2. Neuer Versuch mit *Sedum acre* in der Epilepsie von ebendemselben.
  3. Anwendung außerordentlicher Dosen der *Ipecacuanha* in der Ruhr.

Drittes Stück.

- I. Einige Bemerkungen zu des Hrn. Dr. *Herz* Aufsätze in diesem Journale XII. Bd. 1. St.: Ueber die Brutalimpfung im Vergleich mit der humanen, vom Prof. *W. Remer* in Helmstädt. Beschluss.
- II. Vermischte praktische Bemerkungen, vom Dr. *Casbrach* zu Bielfeld. 1) Merkwürdiger Fall einer tödtlichen Enteritis mit Wasserfucht. 2) Masernepidemie. 3) Ein Beitrag zur Kuhpockenimpfung.
- III. Krampf-Asthma und Wasserfucht mit ungewöhnlichen Zerrüttungen in mehreren der edlern innern Theile.
- IV. Merkwürdige Geschichte einer chronischen Nierenkrankheit mit der Leichenöffnung, vom Dr. *W. Ruff* in Maynz.

- V. Geschichte eines angeblichen Messerschluckers und dessen Leichenöffnung, vom Dr. Krüger zu Teterow.
- VI. Ueber die Zertheilung der Bubonen, vom Dr. J. J. Schmidt zu Boitzenburg.
- VII. Kuhpockenimpfung. Hunolds Versuche über die chemische Natur des Kuhpockengifts. Bremers Gegenversuche. Nachricht von einer Kuhpockenimpfung vor 19 Jahren. Nachricht von dem Fortgange der Vaccination in Cisalpinien. Neueste Nachricht von der Kuhpockenimpfung zu Petersburg.
- VIII. Geschichte eines durch Pollutionen Unglücklichen, und Anfrage, ob in diesem Falle die Castration zu unternehmen sey? vom Herausgeber.
- IX. Bemerkungen über die Zerreiſung des Perinäum, ihre Verhütung und Heilung, nebst einer Beobachtung, vom Dr. Schöffler zu Ebingen.
- X. Kurze Nachrichten und praktische Neuigkeiten.
  - 1. Etwas über die Behandlung des Keichhustens, vom Dr. Memminger zu Reutlingen.
  - 2. Bekanntmachung inländischer Rhabarbar und ihrer Wirkung, vom Herausgeber.
  - 3. Ueber Hrn. Dr. Handels gerühmtes Mittel beim Tripper, und Empfehlung einer andern sehr wirkſamen Methode, vom Dr. Schmidt zu Boitzenburg.
  - 4. Ueber Lehnhards Geſundheitstrank.

#### Viertes Stück.

- I. Von der Wirkung der *Digitalis purpurea* in der Brustwassersucht, vom Leibmedikus Lentin in Hannover.
- II. Uebersicht der epidemischen Krankheiten des Jahres 1800 in Lüneburg, vom Dr. C. E. Fischer.
- III. Gichtischer Gliedſchwamm, nebst Bemerkungen über die Natur und Heilung der Gicht und einige Formen derselben, vom Dr. Ideler zu Deitzsch.
- IV. Galvanische Versuche in medizinischer Hinsicht an gestellt vom Dr. C. Quensel zu Stockholm
- V. Beispielloſe und räthſelhafte Dauer einer Leibesverstopfung bei übrigens leidlichem Befinden des Kranken, vom Hofrath Järdens.

Vt. Wasserfucht durch schwächende Mittel geheilt  
Dr. Ficker.

VII. Merkwürdige Heilung eines Kindbettfiebers  
Ebendenselben.

VIII. Nachricht von der durch den Galvanismus  
lich bewirkten Heilung zwanzig Taubstummer  
Harthöriger, nebst der dabei angewendeten Me-  
thode von J. J. A. Sprenger, Apotheker zu Jever.

IX. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkei-

1. Nufsöl bei Flechten.

2. Neues Seebad auf der ostfriesischen Insel  
derney.

3. Anwendung des Aetherdunstes bei der hä-  
sslichen Bräune.

4. Bestätigter Nutzen des im Journal XII. B.  
empfohlenen Mittels gegen den Bandwurm.

Ankündigung eines neuen Journals der ausländi-  
schen medicinischen Literatur.

---

# N a m e n r e g i s t e r.

ard III, 84.  
 ola I, 141.  
 IV, 92.  
 aine II, 168.  
 des IV, 22.  
 nds II, 82.  
 olet IV, 92.  
 off II, 79; IV, 127.  
 II, 9.  
 ave I, 146; III, 171;  
 , 100.  
 et III, 34.  
 eri III, 38.  
 is II, 41, 45.  
 er III, 146.  
 I, 44—52; IV, 38,  
 , 77.  
 nesne I, 141.  
 ruch III, 131.  
 IV, 96.  
 II, 82.  
 Chenk I, 95.  
 n I, 53.  
 eyer III, 29, 153.  
 de III, 95.  
 g IV, 115.  
 IV, 78.  
 doclas I, 44.  
 II, 144.  
 r IV, 23.  
 oy I, 36; IV, 92.  
 Peter I, 145; III, 38.  
 B. 4.St.

Frank d. Jüngere, IV, 32.  
 Friedländer III, 153.  
 Galenus I, 17, 71.  
 Galvani II, 80 etc.  
 Gautieri III, 154.  
 Girtanner I, 53, 143.  
 Gläser IV, 26.  
 Goetz III, 24.  
 Goulard I, 147.  
 Gruner I, 146; III, 123.  
 de Haen III, 38.  
 Hahn III, 126.  
 Hahnemann II, 159.  
 Haller I, 91; III, 118.  
 Handel III, 192.  
 Haggarth I, 152—159.  
 Heberden IV, 45.  
 Hecker III, 193.  
 van Helmont IV, 92.  
 Herder I, 43.  
 Hermbstädt II, 15.  
 Herz II, 138 etc.  
 Heffert III, 151.  
 von Hildenbrand I, 139,  
 148—152.  
 Hippocrates I, 16, 35.  
 Hofmann, Friedr. I, 17.  
 Hofmann, Chr. Ludw. I, 17.  
 Hopfengärtner I, 117.  
 Huteland I, 17, 49, 73,  
 146; II, 81, 83, 153,  
 160, 167, 168; III, 141,  
 164, 168, 192, 196; IV,  
 92.  
 N



- Humboldt II, 82.  
 Hunold III, 146.  
 Hunter II, 82; III, 141.  
 Ideler IV, 125.  
 Jenisch IV, 23.  
 Jenner III, 22, 30, 49.  
 Jördens I, 82; IV, 139.  
 Junker II, 144.  
 Kämpf III, 113.  
 Kästner I, 70.  
 Kant IV, 78.  
 Klein I, 119.  
 Klinkosch IV, 93.  
 Krüger III, 122.  
 Langgut I, 135.  
 Lentin d. Jüng. I, 159.  
 Lentin d. Aelt. IV, 22.  
 Lichtenberg I, 70; IV, 78.  
 Lichtenstein II, 113.  
 Lientand III, 117.  
 Lind I, 147.  
 Loder II, 27, 83.  
 de Luc I, 70.  
 Macdonald III, 24.  
 Mayer I, 112.  
 Memminger III, 190.  
 Mezler, I, 125.  
 Morgagni III, 54.  
 Musgrave IV, 86.  
 Newton I, 27.  
 Paracelsus I, 141.  
 Pearson III, 130, 149.  
 Perkins I, 158.  
 Pfaff II, 83..  
 Pilger III, 151.  
 Pleuciz IV, 60.  
 Plouquet I, 141.  
 Poterius I, 141.  
 Pringle IV, 79.  
 Quenfel IV, 176.  
 Reich I, 34—41.  
 Reil I, 17, 52, 146; II, 83.  
 Remer II, 138.  
 Richter, G. G. C. II. 83.  
 Ritter II, 82.  
 — III, 123.  
 Röschlaub I, 52; II, 44.  
 Rollo IV, 92.  
 Rosenberg I, 141.  
 Rosenstein IV, 42.  
 Ruff III, 121.  
 Ruland I, 141.  
 Rutherford I, 63.  
 Rusch IV, 58.  
 Sachsse I, 106.  
 Schäßler I, 124; III, 184.  
 Schmidt III, 145; 195.  
 Schmidtman III, 123.  
 Schreger III, 147.  
 Schulz III, 126.  
 Smith I, 154.  
 Sömmering III, 141.  
 Sprengel IV, 63.  
 Stoll IV 69.  
 Straub III, 94.  
 Struve I, 105.  
 Stütz III, 185.  
 Sulzer II, 82.  
 van Swieten I, 146; IV.  
 95, 100.  
 Theden III, 171.  
 Tissot III, 171.  
 Trampel IV, 111.  
 Valli II, 82.  
 Vogel III, 38; IV, 41.  
 Vogler II, 27.  
 Volta II, 82.  
 Wedelius III, 137.  
 Weikardt I, 135; III, 164;  
 IV, 81.  
 Wichmann III, 172.  
 Windischmann I. I.  
 Wittering IV, 50, 59, 62.  
 Wittwer I, 137.  
 Wolf I, 133, 137.  
 Woodville III, 22.  
 Wurtmann III, 126.  
 Zschorn II, 167, 168.

## Sachregister.

### A.

- Abführungen**, selbst schon gelinde können Milchverfälschung bewirken II, 27. Gelinde in der letzten Zeit der Schwangerschaft sind sehr heilsam III, 194.
- Abortus**, Erinnerung an das Leben des Fötus bei Gefahr desselben II, 160. Ursachen desselben. Ibid. Die häufigste und am wenigsten erkannte ist Absterben des Fötus II, 161. Hauptindication hieraus. Ibid. Wärme, reizende und spirituöse Fomentationen sind Hauptmittel gegen denselben. Ibid.
- Aetherdunst**, seine Anwendung bei der häutigen Bräune IV, 182.
- Alaun**, Anwendung desselben in Wasser und Urin aufgelöst, zur Vermehrung des *succi enterici* III, 126.
- Alkali fixum** mit dem *Opiö* vorzüglich wirksam gegen Keichhusten III, 168.
- Amaurosis**, Anwendung des Galvanismus in derselben II, 96, 102—118.
- Appetit**, fortdauernder, bei bedeutendem Fieberfroste, I, 128.
- Arcaeus-Balsam** vorzüglich wirksam zur Heilung einer Zerreißung des *Perinaei* III, 181.
- Arseneimittel**, über die Kraft kleiner Gaben derselben II, 152. Über die verschiedene Wirkungsart eines solchen III, 143.
- Asphyxia neonatorum**, Anwendung des Galvanismus in demselben II, 101.
- Assa foetida** und *Petroleum*, bestätigter Nutzen dieser Mischung beim Bandwurm IV, 182.
- Asthma spasmodicum**; Siehe Krampf-Asthma.
- Athemholen**, anschaulichere Darstellung seiner Wichtigkeit in der thierischen Oekonomie I, 33.
- Ausleerungen**, besonders durch den Darmkanal, sind wohlthätig im Anfange des gelben Fiebers IV, 58.
- Ausfallskrankheiten**, etwas über IV, 24.

dere die Kraft solcher kleiner G  
ten 111, 156.

*Blattern*, Beispiel, daß sie dreimal  
fielen 11, 166.

*Blutausleerungen*, topische, vertragen  
meinen althenischen Charakter? 1

*Blutigel*, heilsam in einem sehr  
1 V, 28.

*Boers* Kindbetterinnenfieber-Pulver 11,

*Brünne*, häutige, Anwendung des A  
selben 1 V, 182.

*Brown*, über, und sein System I, 45.

*Brüste*, Erklärungen ihrer Anschwellu  
gerschaft I, 97—100. Monströse

selben in der Schwangerschaft I, 1  
merkungen über dieselben I, 89.

ihrer Anschwellung in der Schw

Nicht allein die *Cessatio menstru*  
ist die Ursache I, 92. Auch kei

dung. *Ibid.* Man muß aber d  
mittelbare Nervenwirkung durch

stem annehmen I, 94, Vorschlag,  
besonders bei alten Erstgebährenden

*Brustwasserfucht*, von der Wirkung  
*purea* in derselben 1 V, 1. Diagn

Krankengeschichten dazu 1 V, 7—  
*pur.* ist in derselben indicirt, wei

- Catarrhalische Constitution* ist Gelegenheitsursache des Kindbetterinnenfiebers II, 12, 26.
- China-Extrakt*, vorzüglich wirksam bei einem langwierigen Kindbetterinnenfieber II, 61.
- China-Rinde* ist oft mit Nutzen mit der Vitriolsäure zu vertauschen I, 140.
- Chronische Krankheiten*, über die Schwierigkeit ihrer Aetiologie III, 52.
- Colberg*, Seebad daselbst IV, 180.
- Coloquinten*, Decoct derselben mit Bier, vorzüglich wirksam bei einer Wasserfucht mit Krampf-Asthma III, 66.
- Constrictio uteri*, hartnäckige II, 67—71.

#### D.

- Dämpfe* und Fettigkeiten sind zu empfehlen, um die Dehnbarkeit der Haut des *Perinaeum* bei der Geburt zu vermehren III, 179.
- Digitalis purpurea*, über die Wirkung in der Brustwasserfucht; siehe Brustwasserfucht. Ferner in der Schwindfucht nach *Beddoes* IV, 22.
- Durst*, unerhörter, in den Paroxysmen eines Wechselfiebers I, 142.

#### E.

- Ei-Gelb*, mit *mucilaginosus* sehr wirksam im Clystier gegen Durchfälle I, 148. Besonders zu empfehlen in der *Cholera* der Kinder I, 149.
- Eisenmittel*, über, in der Gicht und ihre Anwendung IV, 117.
- Enteritis*, merkwürdiger Fall einer tödtlichen, mit Wasserfucht III, 31. Heftiges Erbrechen dabei und Entfernung der Fluktuation durch dasselbe III, 34—35.
- Epidemien*, catarrhalische, lassen sich vorzüglich gut durch den Antagonismus zwischen der Haut und dem Magen erklären und behandeln I, 135. Der gastrische Zustand verdient bei der Aetiologie und Therapie dieser Krankheiten die vorzüglichste Rücksicht I, 138.
- Epidemische Krankheiten*, Übersicht derselben in Lüneburg vom Jahr 1800 IV, 23.
- Epilepsie*, Anwendung des Galvanismus in derselben II, 126—129. Neuer Versuch mit *sedum acre* in derselben II, 167.
- Epileptische Zufälle* bei einer hartnäckigen Leibesverstopfung plötzlich entstanden IV, 141. Durch die Salzsäure sehr vermindert IV, 143.

*Erbrechen*, heftiges und anhaltendes, bei einer Nierkrankheit III, 90.

*Erethismus nervosus* wird vorzüglich durch die Mineralsäuren vermindert I, 146. Ist allgemeiner Charakter der Fieber I. 147.

## F.

*Fatuitas*, Anwendung des Galvanismus in derselben IV, 136.

*Fettigkeiten*. Siehe Dämpfe.

*Fieber*, über das gelbe, seinen Charakter und seine Behandlung IV, 57. Ausleerungen, besonders durch den Darmkanal, sind wohlthätig im Anfange derselben IV, 58. Anwendung davon auf das Scharlach IV, 59.

*Flechten*, großer Nutzen des Nussöls bei denselben IV, 17. *Fötus*, Erinnerung an das Leben und die Erhaltung desselben II, 160.

## G.

*Gallensteine*. *Durande's* Mittel dagegen III, 95.

*Galvanismus*, über den, und dessen Anwendung II, 79. Etwas über die Geschichte desselben II, 79—84. Unterschied zwischen Galvanismus und Elektrizität II, 80—81. Bedingungen der galvanischen Thätigkeit II, 84. Darauf sich gründende Konstruktion der Voltaischen Batterie und Beschreibung derselben II, 85. Berichtigung der bisherigen Verwechselung der beiden Pole der Batterie II, 86. Unterschiede der Letzteren in der Wirkung auf den Organismus II, 87. I. In der Affektion des Gemeingefühls II, 88. II. In der Neigung der Sinnes-Organen und zwar 1) des Geschmacks-Organ II, 89; 2) des Gesichts-Organ II, 91; 3) des Gehörs II, 93. Nähere Bestimmung der Wirkungen desselben II, 95. Ferner der Krankheiten, wo er anwendbar ist II, 96. Konstruktion der galvanischen Batterie und ihre Anwendungsart II, 97—101. Vorschlag eines Galvanometers II, 100. Ferner eines galvanischen Bades in der *Asphyxia neonatorum* II, 101. Anwendung des Galvanismus selbst und ihr Erfolg 1) in der *Amaurosis* II, 102—115; 2) in einer *Paralysis* II, 118—123; 3) in einer *Arthritis* II, 123—126; 4) in der Epilepsie II, 126—129; 5) in der Taubheit II, 129—132. Erleichtert die amaurotischen Kopfschmerzen II, 103. Bewirkt Abfluß der Reinigung II, 117. Restituit den Ge-

- schmack II, 123. Bewirkt Ausbruch eines scabiösen Exanthems II, 125. Anwendung desselben auf das Gehör IV, 127. Allgemeine Wirkung desselben auf den Organismus IV, 128. Wirkung desselben auf das Gehör IV, 129. Auf den Geschmack und Unterleib IV, 130. Anwendung desselben bei einem taubstummen Kinde IV, 131. Ferner bei einem taubstumm gebohrnen Manne IV, 132. Ferner bei einem taubstumm gewordenen IV, 133. Ferner sehr wirksam gegen Ohrenzwang IV, 134. Leistet oft schnelle Hülfe gegen Kopfschmerzen. Ibid. Ferner sehr wirksam gegen eine Art von *Tic douloureux* IV, 134—136. Anwendung desselben in einer *Fatuitas*. Ibid. Ferner bei einer *Induratio testiculii* IV, 137. Bei Taubstummen IV, 177.
- Galvanische* Versuche in medizinischer Hinsicht angestellt IV, 126.
- Galvanometer*. Siehe *Galvanismus*. Fernere Beschreibung desselben II, 133—137.
- Gelbsucht*, hartnäckige, durch heftige Gemüthsbewegung erzeugt I, 126.
- Gemüthsbewegung*, heftige, veranlaßt Gelbsucht I, 126.
- Geschichte* eines angeblichen Messerschluckers III, 122.
- Geschlechtstheile*, fehlerhafte Bildung derselben bei einem Manne, die sein Geschlecht lange zweifelhaft machte I, 114.
- Gicht*, Gliederschwamm in derselben, nebst Bemerkungen über die Natur, die Heilung und die häufigsten Formen derselben IV, 83. Veranlaßte Nervenkrankheit IV, 85. *Calx antimonii sulphurata* in derselben IV, 87. Über das Wesen derselben IV, 90—102. Wichtige Anomalie der Urinsecretion in derselben IV, 91. Merkwürdiges Erbrechen in derselben IV, 95. Subaltern-Crisen derselben IV, 96. Alle saure einschlukkende Mittel sind vorzüglich wirksam bei der Gicht IV, 100. Die verschiedenen Formen der Gicht IV, 103. Blutlassen in derselben IV, 109. Aloe-Extract, *Mercurius dulcis* sind vorzüglich heilsam in derselben IV, 110—111. Die wichtigsten Mittel gegen das Grundübel derselben IV, 113. Die Diät in derselben IV, 116. Anwendung des Galvanismus in derselben II, 97, 123—126.
- Gichtmaterie*, giebt es eine solche oder nicht? IV, 118—125.
- Gift*, über die Wirkungsart des venerischen III, 139.
- Guajacharz*, über die Wirkung desselben IV, 115.

## H.

*Haemoptysis*, auf heftige Gemüthsbewegung erfolgt III, 88.

*Hamiltonsches Mittel*, Anwendung desselben in einer *Hepatitis typhodes* III, 132

*Heilkunde*, über ihre gegenwärtige Lage und den Weg zu ihrer festen Begründung I, 1. Was ihre Grundlage sey? I, 22. Was läßt sich für sie von der neuern Chemie erwarten? I, 31. Über Reichs chemische Theorie derselben I, 34. Einige Bemerkungen über ihren jetzigen Zustand, vom Herausgeber I, 73.

*Heißhunger* nach dem Kaffee indicirt Abführungsmittel I, 127.

*Hermaphrodit*, scheinbarer I, 114.

*Höllenstein*, vorzüglich wirksam zur Heilung einer Zerreißung des *Perinaei* III, 182. Besonders da wo die Naht nicht gemacht werden kann III, 184.

*Husten* mit starkem fauligtem Auswurfe und Colliquationen durch einen fremden Körper in der Luftröhre erregt, und nach dessen Entfernung augenblicklich gehoben I, 102.

## I.

*Icterus*, siehe Gelbsucht.

*Induratio testiculi*, Anwendung des Galvanismus dabei IV, 137.

*Infibulation* vermehrt Pollutionen III, 170.

*Influenza* des Jahrs 1800—1801. Beitrag zur Geschichte derselben I, 125. Neigung zum Erbrechen, Geschwulst der Halsdrüsen dabei I, 131. Entsteht sich vorzüglich durch kritischen Schweiß I, 133. Beschreibung ihrer Wanderung: Ibid. Vorzügliche Mätigkeit dabei I, 132 und 134. In Lüneburg IV, 22.

*Ipecacuanha*, Anwendung außerordentlicher Dosen derselben in der Ruhr II, 168.

## K.

*Kalkerden*, über die chemische Wirkung derselben in der Gicht IV, 123.

*Keichhusten*, etwas über die Behandlung desselben, durch die Stützische Methode veranlaßt III, 165. Epidemisch in Reutlingen III, 186. Wirklichkeit der Stützischen Methode dagegen III, 187 u. f. w. Wie-

würdige Verwachsung des Herzbeutels mit dem *Diaphragma* dabei, in zwei Leichen beobachtet III, 189. *Kindbetteerinnenfieber*, über das, und dessen Behandlung II, 5. Charakteristik desselben II, 6—13. Resultate der Leichenöffnungen in demselben II, 10. Gewöhnliche *antecedentia* desselben II, 12. Über den Charakter desselben II, 13. Ist wohl zu unterscheiden von einem gastrischen Fieber II, 14. Milchversetzungen sind wesentlich mit demselben verbunden II, 14. Alle Dinge, welche bei demselben gastrische Unreinigkeiten erzeugen können, wirken auch auf die Abscheidung der Milch II, 16. Abführungen sind in demselben eigentlich nur bei Milchversetzungen auf den Darmkanal heilsam II, 17. Der Ort der Milchverletzung bestimmt die Gefahr. Ibid. Die Entzündung der Gedärme u. s. w., die gastrischen Beschwerden sind nur zufällig in demselben II, 18. Der im Blute enthaltene Milchstoff bestimmt den Charakter der Krankheit II, 18. Umstände, die dies beweisen. II, 19. Über die Symptome desselben und deren Erklärung II, 21. Nähere Bestimmung des Charakters der Krankheit II, 22. Modificationen und Prognostik desselben II, 23. Gelegenheitsursachen desselben II, 26. Es ist selten sthenisch II, 28. Indicationen zur Kür desselben II, 29. Darf als Zustand der Schwäche, doch nicht wie jeder andere *Typhus* behandelt werden Ibid. *Valeriana* und *Opium* sind hier die vorzüglichsten Reizmittel II, 32. Warme Bähungen der Brüste sind dabei vorzüglich wohlthätig II, 34; ferner bei ausgebliebenen Lochien Einspritzungen in die Gebärmutter Ibid. *Vesicatoria* sind Hauptmittel in demselben II, 35. Einige besondere Symptome desselben und deren Behandlung II, 36. Nothwendige Vorsicht mit Abführungen bei eintretender Verstopfung II, 37. Behandlung nach schweren Instrumental-Geburten und bei zu befürchtender Entzündung II, 38. Krankengeschichte dazu II, 39. Behandlung bei Brust-Affektionen in demselben II, 40; ferner bei Hals-Affektionen. Ibid. Bey anhaltendem Fieber ist China vorzüglich II, 41. Über Geschwulste, Milchabsceße und Eiteransammlungen in demselben. Ibid. Nach demselben bleiben oft Verwachsungen im Unterleibe und dadurch Unfruchtbarkeit zurück II, 42. Über die Diät in demselben II, 43. Krankengeschichten hiezu II, 46—78.

*Klystier*, äußerst wirksames, in Durchfällen I, 148.



*Kopfschmerzen* werden oft schnell gehoben durch des Galvanismus IV. 134.

*Krampf-Aschma* und *Wassersucht* mit ungewöhnlichen Zerrüttungen edler, innerer Theile III, 51—86. Hätiger und anhaltender Speichelfluss bei derselben III, 63. Merkwürdige Resultata der Section nach demselben III, 71.

*Kritik* des praktischen Verfahrens der Aerzte, welche dasselbe auf die Wirksamkeit eines oder des andern unter den chemischen Elementen gründen I, 36.

*Kuhpocken*, fernere Bemerkungen über dieselben I, 106. Schützen mehrere Kinder bei der bösartigsten und verheerendsten Blattern-Epidemie I, 107. Allgemeines Verzeichniß der Impfungen in Meklenburg. Ibid. Einige Bemerkungen über ihren Ursprung I, 109. Vielleicht stammen sie von den Schaafen her I, 111.

--- Bemerkungen zu Dr. M. Herz Aufsätze: über die Brutalimpfung u. s. w. II, 138; III, 5. Untersuchung seiner Gründe gegen dieselben II, 140. 1) Beantwortung der Frage: ob in Verhältniß zu der Kinderblattern-Impfung von der Vaccination nur wenig zu erwarten sey? II, 142. Es sterben mehr Kinder an geimpften Blattern, als nach Herz Behauptung von 2000 eins II, 143. Resultat der Blattern-Impfung II, 142; ferner der Kuhpockenimpfung II, 145. Die Vaccination ist das sicherste und beste Mittel die Kinderblattern auszurotten II, 149. Folglich großer Gewinn war ihr zu hoffen II, 151. 2) Beantwortung der Frage: ob die Vaccination für die Gesundheit gefährliche Folgen haben könne III, 5. Einwürfe gegen Herz Meinung darüber III, 7. 3) Der Organismus modificirt alle auf sie wirkenden Schädlichkeiten und sucht sie fortzuschaffen, um so mehr, wenn sich ein pathologisches Secretionsorgan findet. Ibid. b) Das Heer von Schärfen, die daraus entstehen sollen, ist noch gänzlich unerwiesen III, 9. c) Es ist nicht gegründet, daß mit dem Kuhblattereiter schädliche Stoffe in den Körper übertragen werden III, 12. d) Die von Herz angegebenen Fälle gegen die Vaccine bedeuten nichts III, 13. 3) Beantwortung der Frage: ob von der Vaccination auch kein indirekter Nachtheil zu fürchten sey? III, 14. a) Die Vaccine hebt entweder das Perceptions- oder das Reactions-Vermögen des Körpers für die Blattern auf und es ist kein Grund vorhanden, daß eines von beiden dem Körper mehr Nachtheil bringen müsse

III, 15. Es ist kein Grund da zu glauben, daß die Vaccine nur auf eine Zeitlang den Körper für Blattern schütze; denn sie schützt nicht durch Ableitung etc., sondern durch Alteration der ganzen Constitution III, 18. b) Aus der Differenz der Form der Blattern und Vaccine läßt sich nicht auf Differenz ihrer Wirkung auf den Körper schließen, auch nicht auf die Unmöglichkeit der schützenden Eigenschaft der letztern III, 20. c) Auch sind die Differenzen, welche Herr Dr. Herz angiebt, nicht richtig III, 21. d) Haben wir dem zu Folge Grund zu folgern, daß die Vaccine vor den Blattern schütze? III, 26. Noch einige kleine Erinnerungen zu Herrn Dr. M. Herz Aufsätze III, 28.

**Kuhpockengift**, Hunolds Versuche über seine chemische Natur III, 146. Frisch besitzt es ammoniacalische Natur, wird durch Wärme verflüchtigt und schon an der Athmosphäre zerlegt III, 147; wird entweder durch ihren Sauerstoff oxydirt, oder durch ihren Kohlenstoff neutralisirt III, 148. Cautelen hieraus für den Impf-Arzt. Ibid. Bremers Gegenversuche III, 150. Das Wesen des Gifts besteht nicht im Ammonio und seine Wirksamkeit beruht nicht auf der Gegenwart desselben III, 151.

**Kuhpocken-Impfung**, Beitrag dazu III, 44. Eine einzige Blattern-Pustel hob schon die Empfänglichkeit für die Vaccine auf III, 45. Das Gift aus einer frisch geöffneten Kuhpocke erzeugte schon in 12 Stunden eine völlig ausgebildete Vaccine. Ibid. Unglücklicher, aber nichts gegen die Vaccine beweisender Fall in Halle III, 47. Bei Hunden erzeugte sie die Hundekrankheit III, 49. Schon vor 19 Jahren in England vorgenommen III, 154. Fortgang derselben in Cisalpinien III, 154; in Petersburg III, 164. Resultate der Impfungen in Cisalpinien III, 161—164.

## L.

**Lehnhardts Gesundheitskrank**, über III, 194. Urtheil des Herausgebers darüber III, 195.

**Leibesverstopfung**, beipiehllose und räthselhafte Dauer einer IV, 139.

**Leichenöffnungen**, Erinnerung an ihren Werth III, 54.

**Luftröhre**, Geschichte einer Kaffeebohne, die sich 11 Monate in derselben aufhielt I, 101.

*Lymph-Gefässe*, die Thätigkeit der, ist im kindlichen Alter schwächer, als die der absondernden, und daher die Geneigtheit zu Drüsen-Verstopfungen und Skropheln grösser I, 96.

## M.

*Masernepidemie*, III, 36. Heftiger Schweiß, Strangurie dabei III, 37—38. Masernfieber ohne Masern III, 38. Entschied sich durch eine Art falscher Blauen. Ibid. Complication anderer Ausschläge, besonders des Nesselausschlags damit III, 39; ferner Wurm-complication III, 40. Charakter des Fiebers dabei Ibid. Große Muscular-Mobilität dabei III, 42. Große Wirkung des Laugenwassers gegen die letzten III, 44.

*Messerschlucken*, Geschichte eines angeblichen, und dessen Leichenöffnung III, 122.

*Metastase*, rheumatische, Geschichte einer Vereiterung des Kniegelenks, welche daraus entstanden II, 163.

*Meteorismus*, Veränderung desselben durch Ausziehung des gekohlten Wasserstoffgases *ex ano* III, 132.

*Milchverfetzungen* bei Sectionen nach dem Kindbett-rinnenfieber beobachtet II, 10. Sie sind wesentlich mit demselben verbunden II, 14; und chemisch erwiesen II, 15. Die in die Bauchhöhle sind gefährlicher, als die in die Gedärme, die Gebärmutter oder Scheide II, 24; gefährlicher noch die auf die Lungen- und die Brusthöhle II, 25. Folgen der letztern. Ibid. Ferner sie existiren nicht ohne ein asthenisches Fieber II, 45.

*Mineral-Säuren*, Erklärung ihrer Wirkung I, 145.

*Möhren*, gerieben, oder mit Milch oder Wasser gekocht, als Nahrungsmittel für Säuglinge zu empfehlen I, 149.

## N.

*Nahrungsmittel* für Säuglinge I, 149.

*Nachrichten*, kurze und medizinische Neuigkeiten I, 148; II, 163; III, 185; IV, 189.

*Nervenfieber*, über die sogenannte entzündliche Art desselben IV, 57.

*Nervenkrankheiten*, fernere Bemerkungen über die Vitriolsäure in denselben I, 139.

*Nieren*, merkwürdige Deformation derselben in einem Krampf-Asthma mit Wasserlucht III, 72. Merkwür-

dige Geschichte einer chronischen Krankheit derselben III, 87. Leichenöffnung nach derselben III, 107.

*Nothmittel* für Scheintodte I, 150.

*Norderney*, Seebad daselbst IV, 180.

*Nußöl*, sein Nutzen bei den Flechten IV, 179.

O.

*Ohrenzwang*, Galvanismus ist sehr wirksam dagegen IV, 134.

*Oleum Tartari per deliquium*, vorzüglich wirksam grobe Muscular-Mobilität III, 44.

*Opium* ist in kleinen Dosen ein vorzügliches Reizmittel im Kindbettefieber II, 32: vorzüglich mit *Alcali vegetab. acetatum* II, 33. In den größten Dosen ist unwirksam gegen heftige *Constrictio uteri* II, 67—71.

*Organismus*, Winke über die veränderten Kräfte desselben im kranken Zustande, II, 157.

P.

*Paralysis*, Anwendung des Galvanismus in derselben II, 96, 118—123.

*Perinaeum*, Bemerkungen über die Zerreißung desselben, ihre Verhütung und Heilung, nebst einer Beobachtung II, 176.

*Perkinismus*, Beitrag zur Geschichte und Widerlegung desselben I, 152. Er wirkt einzig und allein durch die Gewalt der Imagination. *Ibid.* Nachgemachte, hölzerne Nadeln wirken wie die metallischen, erleichtern Schmerzen, beleben gelähmte Glieder u. s. w. I, 154—159.

*Petroleum* und *Essent. aff. foedit.*, bestätigter Nutzen dieser Mischung beim Bandwurm IV, 182.

*Pollutionen*, Geschichte eines durch sie Unglücklichen und Anfrage, ob bei ihm die Castration vorzunehmen sey oder nicht? III, 168. Werden vermehrt durch Infibulation III, 170.

*Pollutio diurna* III, 172.

R.

*Radix rhabarbari indigena* III, 192.

*Reichs*, über, chemische Theorie der Heilkunde I, 34. Dessen Fiebermittel. Über die Wirkungen desselben I, 142.

*Reizmittel*, etwas über den Unterschied derselben II, 8.  
*Rhabarbar*, inländische, Bekanntmachung derselben und ihrer Wirkung III, 190. Unterschied derselben von der ausländischen III, 191. Bestimmung der Fälle, wo sie vorzuziehen ist. *Ibid.*  
*Roos juniperi* mit einem *decocto rad. gramin.* innerlich empfohlen beim Tripper III, 193.  
*Ruhr*, Anwendung außerordentlicher Dosen der *Ipecacuanha* in derselben II, 168.

S.

*Sabina* mit *Quassia* und *Calmuswurzel* in der Gicht IV, 113.  
*Säfte*, giebt es einen primitiven krankhaften Zustand derselben oder nicht? IV, 118—122.  
*Säuglinge*, neues Nahrungsmittel für dieselben I, 149.  
*Säuren*, über ihre Anwendung im Faulfieber und im reinen Entzündungsfieber nach Reich I, 37. Siehe *Mineralsäuren*. Ferner etwas über ihren äußerlichen Gebrauch I, 147.  
*Salabwurzel*, vorzüglich zu empfehlen gegen die *Dysrhoe* im Kindbetterinnenfieber II, 37.  
*Salzsäure* steht der *Vitriolsäure* im Wechselfieber nach I, 143. Vermindert epileptische Zufälle IV, 143.  
*Scharlach*, über, und besonders über die Zulässigkeit antiphlogistischer Mittel in demselben IV, 23. Über die Verwechslung desselben mit dem Scharlachfriesel IV, 25. Blutigel von Nutzen in einem sehr nervösen IV, 28. *Diarrhoeen* und *Blutflüsse* sind wohlthätig in demselben IV, 30. Über den Unterschied des Scharlachs vom Friesel und die Verbindung beider IV, 37. Die eigenthümlich riechenden *Schweiße* sind charakteristisch beim Friesel. *Ibid.* Brown's Theorie dieser Krankheiten IV, 38. Hartnäckige Verschllossenheit der Haut beim Scharlachfriesel IV, 41. Unwirksamkeit reizender und Nutzen antiphlogistischer Mittel bei demselben. *Ibid.* *Vicarirende Secretionen* bei demselben IV, 43. Tod durch *Diarrhoe* nach dem Scharlach IV, 49. Hartnäckige, nicht kritische, sogar tödtliche *Drüsengeschwulst* nach demselben. *Ibid.* Auffallendes Verhältniß der Sterblichkeit des kindlichen Alters gegen das Erwachsenenere. *Ibid.* Wahrscheinliche Ursache davon IV, 49. Tödliches Scharlach nach heftigem Schreck entstanden.

Ibid. Ueber die nervöse Art desselben IV, 50. Können Ausleerungen durch den Darmkanal *im ersten Anfange* der letztern nützlich seyn? nebst Beantwortung dieser Frage IV, 50—64. Aus dem Pulse, der Wärme etc. kann man nicht bestimmen, ob das Scharlach inflammatorisch oder nervös ist IV, 61. Vertragen sich topische Blutaussleerungen mit dem allgemeinen asthenischen Charakter des Uebels? IV, 64; ferner mit örtlichen asthenischen Affektionen? IV, 67—70. Anwendung hievon auf die Halsentzündung beim Scharlach IV, 70. Ein zu rechter Zeit künstlich erregter Schweiß gewährt oft völlige Immunität vor dem Scharlach IV, 78. Krankengeschichte dazu IV, 79.

*Scharlachfieber*, über *Hahnemanns* Präservativmittel gegen dasselbe II, 152.

*Scheintode*, Nothmittel für dieselben I, 150.

*Schwefel*, über die chemische Wirkung desselben in der Gicht IV, 123.

*Seebad*, neues, auf der ostfriesischen Insel Norderncy und zu Colberg IV, 180. Vergleichung des Wassers der Nord- und Ost-See IV, 181.

*Sedum acre*, neuer Versuch damit in der Epilepsie II, 168.

*Semiotik*, über ihre Wichtigkeit I, 77.

*Skropheln* und Drüsen-Verstopfungen, warum sie vorzüglich dem kindlichen Alter eigen sind? I, 96.

*Speichelfluss*, heftiger und lange anhaltender bei einem Krampf-Asthma und Wasserfucht III, 63.

*Stützische Methode*, vorzüglich heilsam gegen den Keichhusten III, 186—188.

## T.

*Tabacksblätter* äußerlich auf den Körper gelegt, erregen Schwindel, Erbrechen und sind als Belebungsmitel beim Scheintode zu empfehlen I, 151.

*Taubheit*, Anwendung des Galvanismus in derselben II, 96, 129—132.

*Taubstumme*, Anwendung des Galvanismus bei denselben IV, 130—133.

*Tic douloureux*, geheilt durch den Galvanismus IV, 134—136.

*Trippler*, über Hrn. Dr. *Handels* Mittel dagegen und Empfehlung einer andern, sehr wirksamen Methode III, 192.

*Typhus*, Zweifel gegen Brown's Verwerfung kalter Getränke und einer kalten Luft in demselben I, 146.

V.

*Valeriana* ist ein vorzügliches Reizmittel im Kindbett-  
rinnenfieber II, 32.

*Venerisches Gift*, über die Wirkungsart desselben III  
139.

*Vereiterung* des Kniegelenks durch rheumatische Meta-  
stase entstanden II, 163; und durch *Setaceum* geheilt  
II, 166.

*Vitriolsäure* bei hysterischen, hypochondrischen Beschwer-  
den, im Veitstanz, in der Epilepsie, gegen Zittern  
und Zuckungen mit glücklichem Erfolge angewendet  
I, 140. Beitrag zur Geschichte dieses Mittels ibid.  
Ferner vorzüglich wirksam in Wechselliebern, selbst  
wo China schadete I, 141. Fortgesetzte Bemerkun-  
gen über ihre Heilkräfte in Nervenkrankheiten I.  
139. Vorzug derselben vor der Salzsäure im Wech-  
selsieber I, 143.

W.

*Wassersucht*, Complication derselben mit einer Entress  
III, 31. Complicität mit Krampf-Asthma und mit un-  
gewöhnlichen Zerrüttungen edler, innerer Theile III.  
51—86. Coloquintendécoct mit Bier vorzüglich wirk-  
sam in derselben III, 66.

*Wechselfieber*, vorzügliche Wirkungen der Vitriolsäure in  
demselben I, 141.